40.11152(1

<36627154180015

<36627154180015

Bayer. Staatsbibliothek

1. Th. = 00
2. 11 = 40
1752

Mythologie

der alten Völker,

hauptsächlich

der

Inder, Aegypter,

Griechen und Römer.

Für

die gebildeten Stände,

insbesondere für

die studirende Jugend und angehende Künstler.

Von

L. K. E. Seidler.

Mit 20 Tafeln Abbildungen.

Erster Theil.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1836.

Gr. n. 1356 Ge

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

So vielseitig auch in neueren Zeiten die Mythologie nach den verschiedensten Richtungen hin bearbeitet worden ist, so manche Aufklärung wir auch den tiefsinnigen Forschungen unserer Gelehrten verdanken; so müssen wir doch bekennen, daß noch lange nicht alle Zweifel gehoben sind, daß noch manches Dunkel zu erhellen bleibt, und wahrscheinlich nie erleuchtet werden wird. Dieser Umstand möchte schon an sich die Erscheinung eines neuen mythologischen Werkes rechtfertigen, wenn der Verfasser desselben nicht überzeugt wäre, wie viel seine Arbeit noch zu wünschen übrig läßt, und bekennen müßte, daß dieselbe auf gelehrte Forschung keinen Anspruch hat. Allein die Art und Weise der Einrichtung seines Buches wird die Erscheinung desselben entschuldigen. Denn theils waren für den vom Verfasser beabsichtigten Zweck die bereits vorhandenen Werke zu umfassend und nur für den Gelehrten bestimmt, theils zu wenig reichhaltig, um dem gebildeten Leser genügen zu können, dem es mehr um Vollständigkeit, als gelehrte Spitzfindigkeiten zu thun ist. Möglichste Vollständigkeit hinsichtlich der Mythen hauptsächlich, wenn auch nicht der verschiedenen Erklärungsversuche, — obgleich der Verfasser selbst dergleichen hier und da gewagt hat, — einfache, verständliche Darstellung in einer leicht zu überblickenden Ordnung und endlich die Beschreibung der wichtigsten, sich auf die Mythologie beziehenden Kunstwerke bildeten die Grundlage des Plans dieses Werkes, welchem eine Reihe von Abbildungen beigegeben worden ist. In wie fern der Verfasser seine Absicht erreicht hat, überläßt er dem Urtheile wie der Billigkeit der Sachverständigen.

Den letztern wird es nicht entgehen, daß die trefflichen Werke eines Creuzer, Hug, Wagner, Voß, Hermann, Böttiger, Nitsch, Görres, Hirt, v. Bohlen und Anderer benutzt worden sind. Wo die Darstellung dieser Gelehrten wörtlich wiedergegeben ward, geschah es nur, weil der Verfasser sich umsonst bemüht haben würde, sich deutlicher oder besser auszudrücken.

Der Uebersicht wegen hatte derselbe eine gewisse Ordnung der einzelnen Götter und Mythen ausgearbeitet, ohne damit ein sogenanntes System aufstellen zu wollen. Im Betreff der indischen Mythologie ist der Verfasser hauptsächlich dem trefflichen Werke des Herrn von Bohlen gefolgt.

Bei der Reichhaltigkeit des Stoffes kann es nicht fehlen, daß gewisse Mythen zu Lieblingsgegenständen aus dem großen Ganzen der Mythologie eines Volkes erhoben werden, und darum ist fast absichtslos manche Mythe ausführlicher und vollständiger geworden, obgleich sich der Verfasser bemüht hat, nichts zu übergehen, was nur von einiger Bedeutung zu sein schien.

Der zweite Theil enthält die untern Götter, die göttlichen Wesen geringerer Gattung, Dämonen und Heroen, und handelt kürzlich von der Mythologie der alt-italischen Völker.

Der Verfasser.

Inhalt

des ersten Theils.

	Seite
Einleitung.	1
Mythologie der Inder. . . .	13
Religion der Perser.	42
Die ägyptische Mythologie. . .	50
Isis und Osiris.	52
Bubastis.	69
Neïth (Neïtha).	70
Buto.	—
Typhon.	71
Serapis.	75
Memnon.	77
Vom Thierdienste der Aegypter	80
Von der Welt und den Dämonen.	86
Von der Zeitrechnung der Aegypter.	90
Grundzüge der Mythologie der Phönicier, Chaldäer und Syrier.	92
Phönicische Kosmogonie. . . .	—
Die chaldäische Kosmogonie. .	94
Syrische Gottheiten.	95
Die Mythologie der Griechen und Römer.	102
Griechische Inseln.	104
Ursprung der griechischen Mythologie.	105
Von den Mysterien.	108
Von den Orakeln.	114
Von den Festen.	117
Von den Opfern.	118
Die griechische Mythologie insbesondere.	122
Das alte Göttergeschlecht. .	—
1. Gaia.	125
2. Uranus.	126
3. Kronos.	—
4. Rhea.	129
5. Oceanus.	135
Dessen Kinder:	
a) Acheloos.	136
b) Alpheus.	138
c) Asopus.	139
d) Eridanus.	140
e) Inachus.	—
f) Ladon.	—
g) Peneus.	—
Die Oceaniden.	—
Eurynome, Klymene, Perseis.	141
Tyche.	—
Anna Perenna.	—
Arethusa.	142
Karmenta und Cyane. .	143
6. Thetys.	—
7. Koios.	—
8. Krios.	144
Asträus.	145
Zephyrus.	—
Boreas.	—

	Seite
Hesperus.	146
Pallas.	—
Perses.	—
9. Hyperion.	147
Helios.	—
Dirce.	148
Heliaden.	149
Selene.	150
Eos.	151
10. Japetus.	—
Prometheus.	—
Epimetheus.	154
Atlas.	155
Menoetius.	156
Die neue Götterordnung, die Kroniden.	157
Die obern Götter.	157
1. Zeus.	—
2. Here (Juno).	179
3. Poseidon.	197
4. Demeter.	207
5. Hestia.	222
6. Pallas (Athene).	226
7. Hephästos.	244
8. Aphrodite.	255
9. Ares.	271
10. Hermes.	280
11. Apollon.	293
12. Artemis.	312
Die Götter des Schattenreichs.	324
1. Hades (Aïdes). . . .	—
2. Persephone.	330

Mythologie

der alten Völker.

Erster Theil.

Mythologie

Einleitung.

Mythologie (aus dem Griechischen von μυθος und λόγος, Sage, Erzählung, Meldung ꝛc. und Wort, Lehre, Wahrheit, ꝛc.) ist der Inbegriff der den alten nicht christlichen Völkern eigenthümlichen Sagen von Göttern und göttlichen Wesen. Als Wissenschaft soll sie uns lehren, was für Ideen und Begriffe gewissen Sinnbildern bei den alten Völkern zum Grunde lagen. Die Mythologie in dem angegebenen Sinne umfaßt daher die Lehre von dem Sein und Wesen der Götter der Alten (Theogonie) und von der Schöpfung der Welt (Kosmogonie), von dem Verhältnisse des Menschen zum Übersinnlichen und den Wirkungen der Naturkräfte, welche Lehre sich aussprach durch Allegorie, Bild und Symbol. Der Gesichtspunkte der Mythologie sind drei: der geschichtliche, philosophische und religiöse. Der erstere geht die Entstehung und allmählige Gestaltung und Umgestaltung der einzelnen Mythen an; mithin ist dieser geschichtliche Gesichtspunkt von hoher Wichtigkeit. Wir sehen die Mythen mit den Anfängen der Geschichte vermischt, ja mit Naturbegebenheiten verbunden, und wir sind oft genöthigt, der Vermuthung Raum zu geben, daß viele Mythen nichts sind als entstellte Geschichte. Aus dem Gesichtspunkte der Philosophie betrachtet, ist die Mythologie ein Inbegriff bildlich ausgedrückter Philosopheme. Hand in Hand mit der Philosophie geht die Religion; auf sie beziehen sich mehr oder weniger die übrigen Ansichten der Mythologie; denn das sehnsüchtige Streben des Menschen nach Erkenntniß des Göttlichen und dem Zusammenhange mit den überirdischen Wesen ist als Quelle der Mythen hauptsächlich anzusehen, und darum ist die religiöse Ansicht derselben nicht minder von sehr hoher Bedeutung.

Je unerklärbarer und seltsamer dem ungebildeten Naturmenschen gewisse Erscheinungen in der Sinnenwelt waren, desto bedeutender wurde seine Verwunderung, sein Entsetzen. Was der dürftige Umfang seiner Sinne nicht begriff, brachte er in einen Zusammenhang mit der Ahnung übersinnlicher, mächtiger Wesen, deren Liebe er gewinnen, gegen deren Zürnen er sich sichern wollte. Religiöses Bedürfniß also ist es, was auch den rohen Menschen zur Betrachtung der Dinge außer ihm und seiner selbst antrieb, was ihn, als er auf eine höhere Stufe gestiegener Bildung klimmte, zu der Frage vermochte, welche Kraft ihn selbst und die Dinge außer ihm erzeugte. Er durfte nicht zweifeln, daß jene Macht, welche ihm das Dasein gab, ihn auch beherrsche, daß er mithin von ihr abhängig sei. Dies Gefühl der Abhängigkeit erweckte in ihm knechtische Furcht, und seine Verirrung glaubte eher ein feindliches, als ein gütiges höheres Wesen zu erkennen. Unter der Gestalt gewisser furchtbarer oder geheimnißvoller Dinge, z. B. des Feuers, der Schlange, des Stiers, suchte der sinnliche Mensch die Gottheit selbst, und mit der allmähligen Überzeugung von einer unbegreiflichen Übermacht entstand auf diese Weise ein Symbol für höhere Gewalten; aber zugleich regte sich der Glaube an gewisse Mittel zur Erreichung der Liebe, zur Abwehrung des Zornes der mächtigen Wesen. Bald fanden sich heller sehende oder verschmitztere Menschen, welche sich des Besitzes jener Mittel rühmten; sie warfen sich zu Vermittlern zwischen den höhern Mächten und jenen minder Aufgeklärten auf, oder wurden von diesen freiwillig als solche anerkannt. So entstanden die Priester. Zuverlässig waren diese im Besitze der Kenntnisse gewisser Naturkräfte, oder sie rühmten sich derselben zur Befestigung ihres Ansehens. So kärglich aber auch dieser Gewinn anfänglich sein mochte, so reizte er sie doch mehr und mehr zur Beobachtung der Natur und dessen, was dem Volke ein undurchdringliches Geheimniß schien. Was war wohl natürlicher, als daß sich jener Priester Blick auch zu den Gestirnen wendete? Die Wiederkehr gewisser Sterne fiel ihnen auf, und bald knüpfte sich eine Zeitbestimmung an diese Beobachtung. So umfaßte allgemach jenes priesterliche Wissen das ganze Leben und seine Verhältnisse, und von selbst bildete sich eine Priesterlehre und Priestersprache (ιερος λογος), welche, dem

Gebrauche des Alterthums gemäß, bildlich war, und dem Volke in einem Bilde nur das Zeichen dessen zeigte, was seiner Einsicht unerklärlich schien. Die in Allegorien und Bilder eingekleideten Lehren wurden aber nicht für das, was sie wirklich waren, genommen, sondern wörtlich geglaubt, und dem Glauben des Volkes gemäß war das völlige Verständniß dieser Bilder und der darauf gegründeten Sprache nur der Priester ausschließliches Eigenthum. Von ihnen war das Volk überzeugt, daß sie Umgang mit den Göttern pflegten, und je mehr dieser kindische Glaube Wurzel schlug, desto eifriger waren jene Priester bemüht, das erstere in seinen Irrthümern, in seinem Wahne zu bestärken; der Glaube wuchs durch die vorgeblichen unmittelbaren Mittheilungen der Gottheit, und so entstanden, durch örtliche Wahrnehmungen veranlaßt, die Orakel. Die Priester erlaubten sich hierbei Betrug und Blendwerke mancherlei Art, während ihre dem Volke nach und nach entzogenen Lehren sich umgestalteten und sich in ein geheimnißvolles Dunkel hüllten. Nur einige Auserwählte wurden dieser Geheimnisse theilhaftig, die man ihnen in Gebräuchen mittheilte, welche dem geheimnißvollen Wesen des Ganzen entsprachen. So öffnete sich die Quelle der Mysterien, welche die Anfangs in Bildern dargestellten wirklich geglaubten, aber mißverstandenen Lehren und Sagen fortpflanzten, aber allmählig von den Priestern weiter ausgebildet und durch neue Lehren zu ihrer Aufrechterhaltung unterstützt wurden. Sie wurden als neue Glaubenssätze mit den ältern in Verbindung gebracht, oder sie verdrängten auch diese wohl, und der Sinn vieler heiligen Überlieferungen und Lehren ging auf diese Weise theils verloren, theils umgab sie ein schwer zu durchdringendes Dunkel. Frühere Vorstellungen suchte der aufgeregte Geist mit den neugewonnenen Einsichten zu verbinden; man bemühte sich, in jedem Gotte den andern, in allen Einen wiederzufinden; aber nur dann erst konnte sich die Lehre von Einem Gotte bilden, als die Menschen zu einer allgemeinen Weltanschauung sich erhoben, als die Vernunft den Grund der Erscheinung der Dinge zu ihrem wichtigsten Gegenstande erhob. Diese in den Mysterien verbreitete Lehre dehnte sich mehr und mehr aus; allein dennoch ward die alte Mythologie mit allen spätern Deutungen und Auslegungen fortgepflanzt, und diese

Fortbildung der alten Sagen, welche nicht selten eine Verbildung sein mochte, diente zu Ausschmückungen und Vermehrung der Mythen, an deren wörtlichen Glauben das Volk wohl nicht mehr halten mochte, seitdem dieselben ein bildsamer Gegenstand der Kunst der Dichter und des Denkens der Philosophen geworden waren. An manche Mythen reihten sich auch geschichtliche Thatsachen und das Leben großer Männer in seltsamer Verknüpfung; man führte gewisse Wanderungen der Colonien unter mythischen Namen ein, und bedeutende Entdeckungen am Himmel und in der Zeitrechnung wurden Gegenstand der Sagen. Alles, was von einiger Bedeutung im Reiche des Geschehenen und der Dinge überhaupt war, brachte man mit heiligen Sagen in Verbindung, und während man denselben hiedurch eine bedeutsame Würde zu geben bemüht war, überließ man sich dem Spiele einer fort und fort bildenden Phantasie. Sowie es überhaupt in der menschlichen Natur begründet ist, das Vergangene in einem andern, meist schönern Lichte zu sehen, so geschah dies auch mit seltsamen Ereignissen und Thaten. Auch in der Natur erblickt man viele ferne Gegenstände in einer lieblichern Form: das Rauhe mildert sich, das an sich Unverbundene wird zur ruhigen, einigen Größe. An die alten Götter reihten sich höhere Wesen geringerer Art, Halbgötter, und in jedem Lande, jedem Völkerstamme bildete sich ein Kreis zum Theil eng verbundener Mythen, in welchen wir das Beginnen alles menschlichen Wissens über Gott, Natur und Geschichte in Verbindung mit den ersten Klängen der Dichtkunst wahrnehmen.

Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen wird jeder Denkende von selbst auf die wichtige Frage geleitet, welches Land eigentlich als die Wiege der Mythen zu betrachten sei. Die Meinungen sind hierüber eben so getheilt, als die Forschungen danach vielfältig und schwierig gewesen sind. Die Ansichten der Meisten jedoch begegnen sich in der Annahme, daß in Hochasien, wo sich das höchste Erdengebirge (Himalaya-Gebirge) erhebt und der Urstamm des Menschengeschlechts gesproßt haben mag, auch das Stammland der Mythen zu suchen sei. Ein kriegerisches Volk, das sich bereits erhoben hatte über den rohsten Zustand der Natur, breitete sich von hier aus über die Gegenden zwischen dem

Indus und Ganges, besiegte das schwache Volk der Hirten, dem es seine Verfassung und Religion aufdrang, und sandte Colonien nach Afrika's Ostküste. Auch hier ward von den Eingewanderten ihre Götterlehre eingeführt, und Volk und Verfassung dehnten sich nach dem Norden und über das Thal des Nils aus. Darum erkennen wir jene seltsame Ähnlichkeit in Sagen und Religionsgebräuchen der Ägypter mit denen Indiens. Von diesen Ländern empfing wiederum Griechenland viele seiner gottesdienstlichen Gebräuche.

Der Mythologie der Griechen werden hauptsächlich die folgenden Blätter geweiht sein; darum erheischt hier zunächst die Art der Ausbreitung der Mythen unter jenem merkwürdigen Volke einige Erörterung.

Die günstige Lage Griechenlands eröffnete ihm bald einen lebendigen Verkehr mit der übrigen bekannten Welt der Alten. Ägypter und Phönicier kamen mit Hellas's Stämmen in Berührung, und der Kreis ihrer Vorstellungen und Kenntniß konnte hierdurch nur erweitert werden. Frühzeitig, und ehe der Verkehr mit jenen Ländern mehr Umfang gewann, wanderten libysche Ansiedler in Griechenland ein. So führte Cekrops eine Colonie aus Niederägypten nach Attika; mit Phöniciern wanderte Kadmus aus Ägyptisch-Libyen nach Böotien, und andere phönicische Ansiedler suchten die umliegenden Inseln heim. Die Pelasger, dieser älteste Volksstamm der Griechen, waren beim thracischen Bosporus aus Asien nach Europa übergegangen und vermischten sich, obgleich ein wanderndes Leben führend, frühzeitig mit den Hellenen. Mit ihnen wanderten auch ihre Volkssagen ein. Von Thracien aus verbreiteten sie sich nach Thessalien, und die Dorier, einer ihrer wichtigsten Stämme, schlugen hier feste Wohnsitze auf, bis sie mit den Lapythen in Kampf geriethen. Nach den Vermuthungen der Neuern kannten jene in Thracien eindringenden Hellenen außer ihren gewöhnlichen Lebensbedürfnissen nur wenig, was eine gereiftere Bildung hätte verrathen können; und außer Sonne und Mond mochten des Krieges und des Feuers Gott den Kreis ihrer Götter ausmachen. Die übrigen Götter empfingen sie von Völkern, die ihnen an Bildung jeder Art vorausgeeilt waren; aber auch jetzt noch wurden die durch die Mysterien eingeführten reli-

giösen Gebräuche sehr sinnlich aufgefaßt, während jene durch neu aufgenommene Gottheiten sich erweiterten. Unter der Vermittlung der Ansiedler selbst wurde den aus Ägypten stammenden Mythen der Eingang erleichtert, und eifrige Männer, wie Melampus, Amithron's Sohn, waren für denselben Zweck thätig bemüht. Das rohe Volk jedoch ahnete kaum jener Mythen verborgenen Sinn, und es entstanden zur Aufbewahrung des gesammelten geheimen Wissens frühzeitig jene orphischen, eleusinischen und samothracischen Priestergesellschaften.

Das Bemühen dieser Vereinigungen war, wie man mit Recht vermuthet, auch darauf gerichtet, jene, einem fremden Himmelsstriche entstammenden Gebräuche und Mythen dem Lande der Griechen anzupassen und für dies umzubilden, wo es nöthig schien. Frühzeitig lebten diese Lehren in den Liedern des Volks; aber die Zeit der Aufzeichnung derselben ist nicht zu ermitteln. Als die fortschreitende Bildung der Muse würdige Männer auferzog, wurden bald erhabene Lehren und Begebenheiten Gegenstand ihrer Begeisterung, und das geschichtliche Lied war erwacht.

Von jenen Sängern verdienen hauptsächlich zwei unsere Aufmerksamkeit, wie sie denn auch längst ein Gegenstand der Bewunderung geworden sind, Homer und Hesiod. Ohne Zweifel hatten diese aber Vorgänger, welche ihre mit Mythen durchflochtenen Gesänge aufzeichneten, da es gewagt sein würde, anzunehmen, jene großen Dichter wären Erfinder dessen gewesen, was sie sagen. Allein in wieweit jene diesen Dichtern durch ihre Vorgänger zugekommenen Sagen noch in ihrer alten Reinheit begriffen oder durch Zusätze verändert und ausgebildet waren, ist durchaus nicht zu bestimmen, obwohl die Vermuthung dafür streitet, daß jene Erzählungen wenigstens einige Zusätze oder Änderungen empfingen. Allein zuverlässig waren diese älter als die Aufzeichnung der Mythen, deren eigentlichen Sinn jene Dichter vielleicht selbst nicht mehr kannten, während sie indeß bemüht waren, dieselben kunstgemäß zu behandeln und zu glätten.

Wie alle große Künstler Bewunderung und Nacheifrung erwecken, so hatte auch Homer seine Nachfolger. Der an Ereignissen so reiche trojanische Krieg ward die Quelle ihrer Dichtungen, und so empfing die Nachwelt die kleine Ilias aus den Händen des

Lesbiers Lesches (um die 33ste Olympiade) und manche andere ähnliche Erzeugnisse, welche bis auf wenige Trümmer im Strome der Zeit untergingen.

Die Reichhaltigkeit des vorhandenen Stoffes entschädigt dafür, daß der Kreis jener Mythen, innerhalb dessen sich die Dichter bewegten, vermuthlich ein bereits abgeschlossener war; neue Beziehungen und Ansichten, wie noch jetzt, eröffneten der Kunst eine stets heitere Aussicht. Der Verlust vieler wichtigen Dichtungen des Alterthums hindert uns jedoch, das auf diesen Gegenständen ruhende Dunkel gänzlich zu erhellen.

Die spätern Dichter mochten sich mehr bemühen, durch Darstellung seltsamer Begebenheiten im Reiche der Natur und unter den Menschen ihre Mitwelt zu erfreuen, als durch Wiederholung der alten Mythen. Sie bildeten eigene Formen von Götterfabeln, während Andere ihre philosophischen Betrachtungen in die alten Mythen hüllten. Allein um das Enthüllen mythischer Räthsel war es ihnen nicht zu thun; sie überließen sich oft nur der Willkür, und gaben, vermöge der Mythik, einer neuen Art symbolischer Sprache das Dasein, weßhalb man sich hüten muß, die hierdurch eingeführten Mythen mit der eigentlichen griechischen Mythologie zu verwechseln. Mythen und philosophische Fabeln wurden von Dichtern und Schriftstellern vielseitig benutzt, zum Verständniß philosophischer Begriffe angewendet, und die erstern hauptsächlich wurden zu Dichterbildern benutzt, während man auf die ihnen zum Grunde liegende Wahrheit keine Rücksicht nahm. Tragische und lyrische Dichter nahmen sich allerlei Freiheiten damit, sich in sinnreichen und neuern Arten der Darstellung erschöpfend. Ja sie knüpften an den einfachen Inhalt der Mythen seltsame Begebenheiten, große Charaktere und rührende Leidenschaften handelnder Personen. Sie verfuhren ziemlich ebenso, wie unsere neueren Dichter mit geschichtlichen Stoffen, und weder dem Pindar, der Sappho und Andern, noch dem Sophokles und Äschylus war es um die getreue Erhaltung des einfachen Mythus zu thun. Späterhin verfuhren Manche noch mit mehr Anmaßung, und es würde nach und nach eine ganz neue Mythik entstanden sein, hätte man sich nicht bemüht, den alten Sagen ihre Einfachheit zu bewahren. Dies Verdienst erwarben sich die ersten Geschichtschreiber Grie-

chenlands, und die Mythik trat auf diese Weise der Geschichte näher, obgleich die ältesten Geschichtschreiber in ihren Werken nichts lieferten, als nur jene mythischen Erzählungen. Später wurde hiermit begonnen, und man ging dann zur eigentlichen Geschichte über, wie Dionysius von Miletus (zur Zeit der persischen Kriege), welchen Diodor vermuthlich sehr benutzte. Andere kleideten die Entstehung von Städten, Inseln und Ländern in Mythen ein, wodurch wiederum ein neuer Weg gebahnt ward, indem in die mythischen Erzählungen eine Zeitordnung kam. Für die Erklärung der letztern geschah wenig oder nichts, und so nahte das Ende der Blüthezeit Griechenlands heran, um einer Periode Platz zu machen, in welcher man sich mehr bemühte, die Mythen zu sammeln, als sie zu prüfen und zu untersuchen.

Dies geschah hauptsächlich in Alexandrien, welchem wir die Berechnung mancher alten Nachrichten, wenn auch nicht Erklärungen, zu verdanken haben. Einige Sammler bildeten von dem, was sie über eine gewisse Ordnung der alten Mythen fanden, einige Gedichte; andere befaßten sich mit den weniger bekannten Mythen; andere wieder bildeten förmliche mythologische Systeme, wie in der Bibliothek Apollodor's von Athen, welches ein für unsern Gegenstand sehr wichtiges Werk ist. Endlich gab es Gelehrte (Scholiasten), welche ihre Sammlungen in zerstreuten Anmerkungen zu den alten Dichtern aufstellten. Es sind indeß von diesen Arbeiten wenige unverfälscht auf unsere Zeit gekommen.

Wie es zu allen Zeiten mit Gegenständen des Wissens und der Kunst geschehen ist, so gerieth auch die Mythologie bald in üble Hände, sie ward gemißbraucht und entstellt, und es wurden Mythensammlungen ohne alle Wahl, Prüfung und Kenntniß veranstaltet, sogar neue Mythen erfunden und mit alten vereint, so daß zuletzt eine unendliche Menge von Verdrehungen, Widersprüchen und Unordnungen in ein Feld geriethen, das in neuerer Zeit ein Gegenstand so vieler eifrigen Forschungen geworden ist. Die griechischen Mythen kamen nun in die Hände der Römer, welche zwar den Griechen folgten, aber doch nicht unterließen, von der eigenen ältesten Mythik etwas hinzuzufügen, wie Virgil, Horaz, Ovid, Tibull u. a. m. Von ihnen ist für uns Ovid wegen seiner Verwandlungen wichtig, wenngleich diese die reine

Mythik nicht enthalten; ein zweiter Mythenschreiber ist Hygin (unter Augustus). Ihnen folgte noch eine Reihe nicht ganz unwichtiger Sammler (Conon, Antoninus Liberalis, Zenobius ꝛc.), und später fehlte es auch nicht an Dichtern, welche in der Weise der Alexandriner mythische Gedichte zusammensetzten, wie z. B. Quintus Calaber im sechsten Jahrhunderte. Der gute Geist, welcher über diesen Männern gewaltet hatte, verschwand jedoch allmählig wieder, und Ungeschmack und seltsame Willkür, die zu bedeutenden Verirrungen Anlaß gab, traten an seine Stelle. Sophisten, Rhetoren, christliche und heidnische Dichter versuchten sich auf abgeschmackte Weise im Fache der Mythologie, und erst die christlichen Kirchenväter, wie Tertullian, Eusebius, Clemens, Alexandrinus, Athenagoras u. a., erwarben sich um dieselbe neue Verdienste, indem ihr mit gutem Erfolge gekröntes Streben darauf gerichtet war, den Mythen ihre alte einfache Reinheit wiederzugeben. Späterhin aber, es sollte einmal das Loos der Mythologie sein, viel wechselnde Schicksale zu erfahren, häuften Gelehrte, aber ungeschickte, kurzsichtige Grammatiker und Lexikographen alles was Mythologie betraf, mochte es gut oder übel, richtig oder falsch sein, zusammen, und schadeten der guten Sache, statt ihr zu nützen. Es verging daher unter so wenig günstigen Umständen eine lange Zeit, ehe unter solch einem Wuste gehörig wieder aufgeräumt werden konnte. Verdienste, die wir dankend anerkennen müssen, erwarben sich um die Mythologie Gerhardt Johann Voß, Claude de Meziriac, welcher Ovid's Heroiden commentirte, ferner Munker, Wesseling, Spanheim, Burmann, Verheyk, van Stavern u. A.

Als ein besonders Tüchtiger aber reihte sich an jene Gelehrten der bekannte Heyne, welcher mit seinen Nachfolgern das wichtige, mühselige Geschäft der Entwirrung und Aufklärung übernahm, und wenn diese Männer öfters irre geleitet wurden, so begegnete ihnen nur das, was noch heute geschieht, was jedoch damals weit verzeihlicher war, als zu einer Zeit, wo an bedeutenden Vorarbeiten kein Mangel ist. Hauptsächlich war Joh. Heinr. Voß ein Tadler Heyne's; er sprach die Warnung aus, die philosophische Deutung späterer Jahrhunderte sei zur Erklärung des ursprünglichen Mythus durchaus unzulässig. Seit Heyne und

Voß bemühte man sich um die Erforschung des eigentlichen Heimathlandes der Mythen. Auf diese Weise in den Orient versetzt, sah man jedoch sich eine Menge Schwierigkeiten entgegen treten, die nur langsam entfernt werden konnten und noch gegenwärtig nicht überwunden sind. Thätig waren namentlich Kanne, Wagner (durch welchen Tibet und Hindostan als Stammland vieler Mythen in Aufnahme kam), Görres, Dornedden, Sickler und Hug bemüht, welcher letztere die von den meisten Neuen beifällig aufgenommene Vermuthung aussprach, daß die altasiatischen Sagen auf verschiedenen Wegen nach Griechenland kamen, daß sie stets der Örtlichkeit angepaßt, daselbst allmählig heimisch, und ein förmliches Eigenthum der Griechen wurden. Andere Gelehrte (wie Sickler, Schelling, Kanne) suchten den Beweis der oberasiatischen Abstammung griechischer Mythen dadurch zu führen, daß sie sich bemühten, griechische Namen aus dem semitischen Dialekte zu erklären. Auf diese Weise bildete sich eine Ansicht der Mythologie, für welche sich Creuzer in seiner »Symbolik und Mythologie« entschied. Dieses Gelehrten Scharfsinn und reicher Geist gewann ihm von vielen Seiten Beifall; es fehlte aber auch nicht an zum Theil sehr heftigen Gegnern, welche sich durch Leidenschaftlichkeit zu bittern Ausfällen verleiten ließen. Nach Creuzer ist die Mythologie die Wissenschaft der in gewissen Sinnbildern sich aussprechenden allgemeinen Natursprache; sie stellt in den symbolisch ausgedrückten Lehren ein großes Ganzes dar; die Gesammtmasse der Mythen ist gleichsam ein Panorama religiöser Ideen und Anschauungen, die meistens dem Orient entstammen, und im orientalischen Geiste aufgefaßt und ausgedrückt sind, und von denen also das Symbolische, Magische und Allegorische eben so wenig ausgeschlossen werden darf, als es von der ältesten griechischen Poesie ausgeschieden werden kann. Dem ganzen griechischen Mythus liegt eine unverkennbare Einheit zum Grunde, und dies ist eine vorausgegangene reine Urreligion, ein Monotheismus, welcher, wenn auch durch den eingerissenen Polytheismus öffentlich zersplittert und verfälscht, doch nie ganz untergegangen, vielmehr durch Priestertradition und Mysterien im Wesentlichen erhalten worden ist. Diese Ansicht bekämpfte J. H. Voß, während sie durch Görres, von Hammer, Münter, Uwaroff und Ritter unter-

stützt ward. Der einsichtsvollste Gegner derselben ist jedoch Gottfried Hermann. Nach ihm heißt Mythologie schlechthin die Wissenschaft, welche uns lehrt, was für Ideen und Begriffe gewissen Sinnbildern bei einem gegebenen Volke zum Grunde liegen. Der Gang des menschlichen Geistes bei Erforschung der Natur der Dinge muß von Anfang an streng und nüchtern verfolgt werden, um so die Irrwege genau zu erkennen. Diese Untersuchung ist historisch, in sofern man fragt, was wirklich gedacht, geglaubt und gesagt worden ist; sie ist philosophisch, in sofern das dunkel und verworren Gedachte auf klare, bestimmte Begriffe zurückzuführen ist.

Diese Ansicht hat wegen ihrer Klarheit und Unbefangenheit viel Anhänger gefunden. Sie schließt auch die Wahrheit nicht aus, daß gewisse Ideen durch alle Völker hindurch gehen, welche man in ihrer Ganzheit auffassen muß, und nicht bloß, wie sie hier und dort erscheinen. Denn des Menschen strebender Geist verläugnet sich auf einer gewissen Stufe der Bildung in seiner allgemeinen Richtung nie, und nur Einzelnes ward den Verhältnissen des Orts und der Zeit, sowie den Einflüssen der Natur unterworfen!

Mit Geist und Gewandtheit versuchte Konr. Schwenk in seinen »Etymologischen Andeutungen« nebst Anhange von F. G. Welcker, die älteste Mythe aus den Anbildungen der Folgezeit etymologisch zu entwickeln. Einen ähnlichen Weg hatte bereits vor ihm der gelehrte Forscher Böttiger betreten, welcher die alte Mythe hauptsächlich in Beziehung auf bildliche Darstellung erörtert. In dieser Rücksicht sind auch die lesenswerthen Schriften von O. Müller (»Prolegomenen zu einer wissenschaftlichen Mythologie«), F. Ch. Bauer und Rhode zu erwähnen. — Schließlich gedenken wir noch eines Werkes, welches mit Recht die Aufmerksamkeit der Kenner rege gemacht hat; dies ist v. Bohlen's Schrift: »Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Ägypten,« Königsberg 1830, 2 Thle. Der Verfasser spricht darin die Ansicht aus, »daß der Mythus, die auf Naturanschauung gegründete volksthümliche Darstellung von religiösen und kosmischen Problemen, im Gewande der Geschichte vorgetragen sei.« Derselbe bemerkt ferner: »den Stoff

der Mythen historisch zu ermitteln, ihn seiner Symbole und Allegorien zu entkleiden, uns diese wo möglich zu deuten, ist Aufgabe der Mythologie, welche, wie keine andere Wissenschaft, das Streben der menschlichen Vernunft beurkundet, durch sinnliche Wahrnehmungen zu einer vielseitigen Geistesausbildung fortzuschreiten.«

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mythologie der Inder.

Die Forschungen der Gelehrten neuerer Zeiten hauptsächlich haben sich darzuthun bemüht, Indien sei des menschlichen Geschlechtes Wiege; aber auch kein Land der Erde ist mehr geeignet, diese Ansicht zu nähren. Die Natur hat sich hier im Großen, Ungeheuren, wie im Schönen gleichsam erschöpft, und diesen Theil unserer Erde vor allen gesegnet durch Lebensfülle wie durch eigenthümliche Gestaltung. Hier erheben die höchsten Berge ihre mit ewigem Schnee geschmückten Häupter; hier thront das Himalayagebirge, weitschauend und erhoben über alle Erdenhöhen; vier große Ströme, unzählige kleine verschlingend, tragen auf ihren Wogen Fruchtbarkeit und Kühlung in das Land; üppige Waldungen schmücken die Berge, große Ebenen reihen sich an diese, und die Erde fördert große Schätze an Gold und edlem Gestein ans Licht. Die Sonne brennt hier glühend; aber sie weckt allenthalben den kräftigsten Keim des bedeutsamsten Lebens, wo nicht die Natur selbst einzelne wüste Steppen zur Unfruchtbarkeit verdammte. Verschieden wie der Boden sind auch die Bewohner, und in den gesegnetsten Thälern, wie die in Kabul und Kasmira, tragen auch sie den Stempel der lieblich und sorgsam bildenden Natur. So nennen die Morgenländer noch jetzt das reizende Thal Kasmira das paradiesische, unvergleichliche. Rings von Bergen eingeschlossen, dehnt es sich von Abend nach Morgen gegen dreißig Meilen aus, während seine Breite funfzehn bis zwanzig Meilen beträgt. Reiche Quellen und das Schneewasser bilden bedeutende Flüsse und befruchten das Land; reizende Hügel, Blüthenbäume und lachende Dörfer schmücken die Ufer, und allenthalben prangt das von Wohlgerüchen überströmte Land von den üppigsten Früchten und Pflanzen, besonders von Narzissen und Rosen, welche letz-

tere sich hier in der herrlichsten Vollendung entwickeln und durch Farbe, Form und Duft einzig dastehen in dem Reiche der Blumen. Die Bewohner dieses Thales sind sanft von Gemüth, durch natürliche Anlagen ausgezeichnet und dem Auge wohlgefällig durch Ebenmaß und Schönheit der Glieder. Wer möchte der Vermuthung widersprechen, daß hier das Paradies war, wenigstens doch in diesem Lande, und wer wird sich darüber wundern, wenn die Bewohner desselben eine eigenthümliche geistige Bildung erhielten, wenn das Wissen, welches in Ägypten nur Geheimniß der Priester blieb, hier zu einem gemeinsamen Gute ward, wie die übrigen Gaben des Himmels, welcher sich hier über dem schönsten der Länder wölbt? Wie die Natur hier sich gleichsam überbot in ihren Gestaltungen wie in ihrer Fülle, so mußte auch der Geist des Volkes eine wenigstens sehr eigenthümliche Richtung nehmen, das zeigt uns schon der herrschende Sinn für Poesie, der Reichthum an epischen Gedichten, vor Allem der Geist der indischen Religion, deren gedrängter Darstellung die folgenden Blätter gewidmet sind.

Des indischen Volkes älteste Religionsurkunden sind die Vedas. Unter Veda aber wird das Wissen, im weitern Sinne jedes Geoffenbarte verstanden, und man kann mit jenem Namen die heiligen Bücher bezeichnen. Insbesondere aber versteht man darunter die vier ältesten Sammlungen von Religionsurkunden, welche in einer hohen Urzeit Brahma's Mund aussprach. Die Namen derselben sind:

Rich oder Rigveda (Lob), aus metrischen Hymnen auf alle Gottheiten bestehend; Yajush oder Yajurveda (Opfer), spricht von den verschiedenen Opfern und den dabei üblichen Gebräuchen; ferner Saman oder Samaveda (Lied), enthält lyrische Gebete, welche nur gesungen werden, und wird für den heiligsten der Vedas gehalten. Endlich Atharvan oder Atharveda (Priester), umfaßt ebenfalls eine große Hymnensammlung. Das Ganze dieser Vedas zerfällt in zwei Theile; der erste handelt von den Werken, und bildet die eigentliche Grundlage des Gottesdienstes; der zweite verbreitet sich über Kosmogonie, Götter-Wesen und Attribute, und enthält die eigentlichen Glaubensartikel. Von den Vedas hieß es, sie seien von Ewigkeit her und übermenschlich;

Vyasa, dessen Name so viel als Sammler bedeutet, soll dieselben als einzelne Bruchstücke aus der Priester Munde gesammelt und geordnet haben.

Diese Veden gehören weder einem Zeitalter an, noch sind sie von einem Manne zusammengefügt worden. Auch heißt es in einem der neuern Bücher, daß nach einem Jahrtausend mit den Veden eine Neuerung vorgenommen worden, sie in Mysterien gehüllt und den Layen gänzlich entzogen seien. Begreiflich ist es danach, daß die Veden die Quelle der ganzen indischen Literatur wurden, und das hohe Alter derselben ist nicht in Zweifel zu ziehn, wenigstens möchte kein Volk ältere Religionsurkunden aufzuweisen haben.

An diese Veden schließen sich die Puranas an, welche die Theogonie und Kosmogonie der Inder enthalten, und deren Entstehung in das sechszehnte Jahrhundert vor Christo gelegt wird. Der Puranas sind achtzehn; jeder hat seine eigene Benennung; der erste heißt Brahma, der zweite Pedma (Lotus), der dritte Brahmanda (das Weltei), der vierte Agni (das Feuer) u. s. w.

So vielgliedrig auch die Gestaltung der indischen Religion ist, so erkennt man doch in allen Theilen des weitläufigen Landes dieselben Grundlagen. Auch in Indien begegnen wir in den ältesten Mythen der sinnlichen Verehrung der Naturkräfte; wie aber dieser Naturdienst allmählig vergeistigt ward, und wie sich die religiösen Ideen so mannichfach verzweigten, wissen wir nicht zu bestimmen, und nur Vermuthungen können in dieser Beziehung ausgesprochen werden.

Als die Inder in jener alten Zeit, die für uns nicht mehr erreichbar ist, sich von verwandten Völkerstämmen trennten und von den Hochebenen sich in die Thalflächen Asiens zogen, war es ohne Zweifel nur die Verehrung der Natur und ihrer Kräfte, welche dieselben mitbrachten; denn fast alle Götter, die uns aus den ältesten Religionsquellen bekannt werden, lassen sich auch auf diese Quellen zurückführen. Als höchste Gottheit galt die Sonne, und nie hat der Dienst derselben in Indien aufgehört. Sie empfängt noch jetzt, wie einst beim Anfange, das Homaopfer, und die Secte der Sauras verehrt einzig dieses Gestirn. Es führt als mythische Gottheit den Namen Brahman (der Leuchtende); im

Schlafe ruht es zur Winterzeit, es stirbt und tritt wieder neu ins Leben. Des Sonnengottes Thaten und Wanderungen werden zu einer Göttersage; aber auch auf menschliche Helden werden sie übertragen, und für das Volk wird Belehrung und Moral aus diesen Heldensagen gezogen. Der Sonne, als dem wohlthätigen Gestirn, wurden keine blutigen Opfer gebracht; allein einen ganz ungemischten Dienst der Sonne finden wir im Alterthume nicht, und entweder war damit die Verehrung der übrigen Naturkräfte, oder eines höhern Wesens Anbetung vereint. Schon in den Veden, sowie in den Gesetzen des nördlichen Indiens, welches den Süden in der geistigen Bildung überragte, begegnen wir dem Sonnendienste, dem Brahmaismus im engern Sinne, d. h. der Verehrung des weltschaffenden Geistes und ewigen Lichtquells, von welchem die Welt und die Sonne mit ihr geschaffen ward. Diese Ansicht ward allmählig zum reinen Monotheismus. So bildete sich die Idee des Großen, Brahma, des höchsten Wesens, welches in alten Schriften das Urgroße (**Parabrahma**), das Unsichtbare (**Avyaka**), das Unerschaffene (**Nirvikalpa**), das durch sich selbst Seiende (**Svayambha**), genannt wird. Keine Mythe bezieht sich auf dies mächtige Urwesen; denn nie ist es in den Kreis der Fabel gezogen, und sein Glanz ist so groß, daß es kein Bild von ihm gibt. Eine Offenbarung von ihm erst ist die Sonne, als weltschaffendes Wesen (**Demiurg**) gedacht, Brahma.

Der im nördlichen Indien sich bildende Volkscultus, der Sivaismus, griff tiefer ein, scheint jedoch einer spätern Zeit anzugehören. Die Sivaiten lebten im hohen, kalten Norden, wo das Feuer, als Idee der zeugenden Kraft, hoch verehrt ward; und jener Dienst verbreitete sich mit seinen blutigen Opfern vermuthlich über das ganze Land. Sivas, der Verehrte, oder Mahadevas, der große Gott, wird als Tyrann betrachtet, wie es sich von jenes Volkes Rohheit nicht anders erwarten läßt. Wir dürfen daher annehmen, daß das nördliche Indien die Wiege des Feuerdienstes war; der Sivaismus trug als ältere Volksreligion das eigenthümliche Wahre des Sivas auf die Sonne über, sowie der folgende Dienst des Vishnu mit dem Brahmaismus verschmolz. Eine Sonderung dieser drei göttlichen Wesen wird daher fast unmöglich. Nach der Vertreibung der aus dem Vishnuismus ent-

standenen Buddhisten gingen die Saivas und Vaischnavas hervor. Aus diesen Spaltungen erzeugte sich ein lange herrschender Sectengeist, welcher sich selbst in den Götterbildern und deren Abzeichen aussprach. Die beiden Hauptparteien aber zerfielen wieder in Untersecten. Der Versuch der Vereinigung derselben gab einer neuen Partei das Entstehen, welche sich für die heiligste hielt und die Culten verband.

Wie lange auch diese Verirrungen dauern, wie weit sie verbreitet und verzweigt sein mochten, so ist es doch unzweifelhaft, daß sich jenes friedliche Volk zur Annahme eines höhern Wesens erhob. Das Gesetzbuch des Manu sagt ausdrücklich, daß die Veden nur einen Gott lehrten als Herrn aller Götter und Menschen. Den Bruchstücken der Veden gemäß ist die Gottheit körperlos und erhaben über alle Vorstellung. Aber auch allmächtig, ohne Leidenschaft, allweise und allgütig. Hauptsächlich ist die Ansicht über dies höchste Wesen in den Gesetzbüchern und andern dem Volke zugänglichen Schriften ausgesprochen, und die Sittenlehren *) erregen eben so sehr unsere Bewunderung, als sie zu unserm Gemüth sprechen.

Durch Brahma's bloßen Gedanken, die Welt schaffen zu wollen, entstand sie auch. Diese Rede Brahma's erscheint jedoch als active Kraft, als Göttin von ihm ausgehend, welche, alle Wesen durchdringend, den Brahman oder den Demiurgen erzeugt, aber eins ist mit dem Urwesen. In den einzelnen Veden begegnen wir zwar über die Weltschöpfung manchen Widersprüchen; allein diese betreffen nur die Art und Weise der Schöpfung. In den Veden spielt Brahma, Alles hervorbringend, mit der Maya, der Täuschung, und inmitten des Alls ruht er, Alles von hier aus webend und schaffend. In einer andern Stelle in den Veden heißt es, es sei anfänglich kein Sein und Nichtsein gewesen; das große Es, oder Brahma, habe sich als Sein offenbart, während im gestaltlosen Nebel die Maya als Nichtsein um ihn her gehangen.

---

*) Es würde zu weit führen, wenn wir jenen Sprüchen hier einen Raum verstatten wollten; wie verweisen daher, wie überhaupt in Beziehung auf Indien, auf v. Bohlen's treffliches Werk, „Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Ägypten", Königsberg 1830.

Als aber das Urwesen sich in dem Spiegelglanze der Maya selbst anschaute, theilte sich durch diese Betrachtung die Finsterniß, und die Liebe in seinem Innern ward zur schöpferischen Kraft. Nach Bohlen's Ansicht liegt hierin der Keim des emanativen Pantheismus, hauptsächlich aber in dem sogenannten Upnekhat *), worin die Lehre von der Einheit im Mannichfaltigen herrscht, und worin es heißt, die Welt bildete sich aus einem Ei, woraus sich zunächst Brahman als Makrokosmos in Menschengestalt entwickelt; zu seinem Körper gehören selbst die Götter, da Alles Eins ist, und wer ihn erkennt und versteht, ist selbst Gott. Den Sivaiten ist das Feuer Grundstoff, und sie lehren daher eine dereinstige Weltverbrennung, eine Auflösung im Feuer; den Vischnuiten dagegen ist das Wasser der Urstoff. Die Kosmogonie des Manus lehrt aber, der Ewige habe zuerst durch einen Gedanken das Wasser geschaffen und in dasselbe den Zeugungsstoff gethan, woraus sich ein wie die Sonne glänzendes Ei gebildet, in ihm habe sich Brahman, der große Urvater aller Geister, entwickelt, und nach einem ganzen Schöpfungsjahre die schaffende Kraft des Ewigen durch den Gedanken allein das Ei in zwei Hälften, Himmel und Erde, zertheilt. — Die Anhänger des Krishna nahmen die Luft als erste Materie an, worin sich die himmlischen Körper seit dem ersten Stoße von der Hand des Schöpfers bewegen. Keine der indischen Kosmogonien nimmt überhaupt eine Schöpfung aus dem eigentlichen Nichts an.

Grundgesetz der Brahmanenlehre aber ist, daß Gott alle Dinge gut geschaffen, und der Mensch, als ein freies Wesen, die Schuld der moralischen Übel allein trage, da seine Seele ein reiner Ausfluß der Gottheit gewesen sei. Nach dem Schöpferwort des Ewigen entstanden die geistigen Vorbildungen alles Lebens, immer im Äther lebend, und sie wurden zu unsterblichen Geistern der künftigen organischen Wesen, zu Ferwers. Diese Wesen, Devas oder Suvas im allgemeinen Sinne, genossen lange Zeit ihre Freiheit,

*) Im 17. Jahrh. übertrug der Sohn des Schach Jehan zu Benares aus den 4 Veden die Upanisahds (theologischen Abhandlungen, welche die Veden begreifen) ins Persische, und mit vielen mohamedanischen Vorstellungen verunstaltet wurde diese Arbeit nach Europa (1775) gebracht, und durch Anquetil ins Lateinische übersetzt (**Upnekhat, i. e. mysterium tegendum.** Paris 1801). Das Werk zeigt von des Übersetzers Unkunde mit Indiens Sprache und Religion hinreichend.

bis einer aus diesem Geisterreiche, Mahishasura (Büffeldämon) aus Neid und Eifersucht vom Ewigen abfiel, ähnlichgesinnte Geister verführte und die Seligkeit verlor. Das große Wesen beschloß nun, die Welt zu schaffen, um die abgefallenen Geister zu bannen, damit sie durch Prüfung geläutert und erneuert würden. Die menschliche Seele bleibt ein Ebenbild der Gottheit, und ihren Sitz hat sie im Gehirn; wenn die Form zerbricht, so vereinigt sich der Geist wieder mit der göttlichen Weltseele. Die übrigen Theile des Menschen gehen zu ihren vier materiellen Elementen zurück, und diese Auflösung in fünf Bestandtheile, denen die fünf Sinne als so viel Thüren dienen, welche man verschließen soll gegen die Außenwelt, ist der Tod; keine Vernichtung, sondern stete Erneuerung in andere Formen. Durch Frömmigkeit und sittliche Strenge kann der Mensch seine Vereinigung mit Gott vorbereiten. Das moralisch Böse ist etwas Verneinendes, ein Nachlassen der Kraft, wogegen das Gute als entgegengesetzte Macht stets anzukämpfen hat. Hierzu sind die Götter Vorbild. Das Verhältniß der Menschen ist auf Erden eine Strafe, und Leiden und Ungemach sind in einem frühern Leben verschuldet. Die Gottheit aber hat sich dadurch der Sterblichen erbarmt, daß sie zu verschiedenen Malen herabgekommen auf die Erde in irdischen Gestalten, um durch Offenbarung und Gesetz den Handlungen eine Richtschnur zu geben. Die Dauer der Körperwelt hat sie auf eine Zeit von 12,000 oder von 432,000 Jahren begrenzt, nach deren Ablauf das Böse vernichtet wird, wenn die Gottheit wieder erscheint und ein geistiges Götterreich einführt. Wie nun hauptsächlich den Menschen berücksichtigend, so dehnt sich diese Milde über die ganze übrige Natur aus. Gegen den Paria, oder gegen sich selbst jedoch ist der sonst gefühlvolle Inder unmenschlich, denn die Qual gilt nur der Materie. Aus diesen Lehren ging auch ferner die Lehre von den vier Weltaltern hervor, die sich von dem göttlichen an stets verschlimmert durch stetes Sinken in die jetzige Zeit. Wir finden daher viele trübe Betrachtungen über die Nichtigkeit des Irdischen, an welche sich aber oft die Hoffnungen auf Vergeltung und die dereinstige Welterneuerung reihen.

Mit jener Emanationslehre steht die von der Seelenwanderung in inniger Verbindung.

Die Ansicht, daß die Seele von Körper zu Körper wandere, war in der alten Welt und bei vielen rohen Völkern allgemein; sie gründete sich auf die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode, und diese Hoffnung verleitete den kindlichen Verstand des einfachen Naturmenschen zu dem Glauben an eine lange Wanderung der Seele von Leib zu Leib. Hauptsächlich herrschte diese Lehre unter den Indern. Zu Anfang, so glaubten sie, erstreckte sich Brahma's Schöpfung nur auf die geistige Welt, bis diese herabsank und die körperliche Sinnenwelt zum Fesseln der Geister nöthig ward. Sie reicht bis zum Monde, stetem Wechsel ist sie preisgegeben, und nur über ihr sind Seligkeit und Ruhe.

Diese Sinnenwelt zerfällt dem Raume nach in drei Welten, unten, mitten und oben, und nach drei Grundkräften sind in diesen Räumen vierzehn Ordnungen von Wesen vertheilt, und jene wirken durch Vereinigung des Kindlichen und Entgegengesetzten zu einem Ziele hin, sowie durch Zusammenfluß dreier Ströme einer entsteht. Diese Welten sind:

1) Finsterniß, Unwissenheit, niedere Selbstsucht (Tamas), bei welchen das Gewissen und die Scham für böse Handlungen eintritt. Dieser Zustand herrscht in Erd' und Wasser vor, und hierher gehören fünf Ordnungen des untersten Raumes, die Thierwelt und die leblose Materie. Hier findet eine umgekehrte Wanderung in niedere Thierkörper statt, und die größten Sünden ziehen die niedrigsten Stufen nach sich.

2) Täuschung oder Schein (Rajas) herrscht in der Luft vor und ist bei dem Menschen der leidenschaftliche, leidende Seelenzustand mit Gefangennehmung der Vernunft, bei welchem ein Uebergang in menschliche, oder höchstens übermenschliche Wesen einer niedern Gattung stattfindet. Sie herrscht im mittlern Raume, welche nur von einer Ordnung, der menschlichen, bewohnt wird.

3) Wesenheit, oder Wahrheit und Tugend, vorherrschend im Feuer, weil die Flamme emporsteigt; beim Menschen die zusammenstimmende Wirksamkeit aller Seelenkräfte und das Streben nach dem Wahren und Guten, bei dessen Vorwalten eine wahre Vergöttlichung bei der Seelenwanderung stattfindet.

Dieser Zustand herrscht in dem höchsten Raume bei den acht

Ordnungen der Götterwelt vor, welche jedoch nur bis zum Monde reicht. Die größere Vollkommenheit, nach welcher die höhern Wesen streben, liegt über diesem Raume hinaus.

Ehe sich aber die Seele nach beschmutztem und zerrissenem Gewande in ein neues kleidet, oder vom Mond auf in den Himmel geht, muß sie vor dem Todtenrichter Yamas erscheinen, um das Verzeichniß ihrer Thaten anzuhören, und wenn das Laster vorherrschte, eine Zeitlang in verschiedenen Höllen für ihre Sünden büßen; dann erst kann sie ihren Besserungslauf in einer andern Gestalt beginnen. Der Gute aber wird in das Paradies des Indra gesendet, wo seiner Götterfreuden bei Gesang und Tanz harren, während der zur Hölle Verurtheilte in glühenden Betten, Schlammgruben und andern Schreckensorten gemartert wird.

Volksthümliche Mythologie der Inder.

Die Quellen der Volksreligion lassen die ganze Natur als belebt handeln, nehmen unzählige Wesen der Phantasie auf, verkörpern sie durch die Dichtkunst, und bilden auf diese Weise einen ungeheuren Kreis von Göttern, wie kein anderes Volk; denn die Zahl der erstern schätzt der Inder auf 330 Millionen. Auf die Gestaltung der Mythen und deren bildliche Darstellung hatte die indische Sprache einen großen Einfluß vermöge ihrer bedeutsamen Beiwörter; die bildende Kunst nahm dies willig auf und suchte sie durch neue Symbole zu verdeutlichen.

Die indischen Volksgötter sind entweder reine Abstracta, als Versinnlichung göttlicher Eigenschaften, vom höchsten Wesen durch Emanation ausgeflossen; oder aus dem Naturdienste durch Verkörperung der Elementarkräfte entstanden, und später beibehalten neben den bessern Einsichten. In diese Klasse gehören die Hauptgottheiten; andern gab Dankbarkeit oder Verehrung das Entstehen, indem Weise und Helden vergöttert wurden. Andere wieder sind freundliche Schutzgeister, z. B. der Städte und Ortschaften, oder Schreck- und Spukgestalten, nachtwandelnde Dämonen und mißgestaltete Geburten der Einbildungskraft; oder endlich niedere Wesen, welche die bloße Allegorie versinnbildet, z. B. Tugend und Laster, Ruhm, Liebe u. s. w. Diese Volksgottheiten sind dem höhern Geschicke unterthan; aber sie vermögen, in neuen

Gestalten aufzutreten. Im Gigantenkriege beim Abfalle der Asuras empfanden sie zuerst die Sterblichkeit, der Ambrosiatrank aber machte sie unsterblich und göttlich, und auch auf andere Sterbliche können sie diese Eigenschaften übertragen.

Die Götter Indiens wohnen auf der Spitze des Himalaya in reizenden Gärten und Wohnungen der Pracht, entzückt durch der Gandharven Gesang und die Tänze der Apsarasen. Mit den Menschen aber leben sie nicht immer im Frieden, erspähen deren Mängel und Schwächen, aber lassen sich besänftigen durch Geschenke und Opfer, während sie selbst menschlichen Schwächen und Launen ergeben sind. Ihre Gestalt ist schön und erhaben; sie hüllen sich in einen ätherischen Lichtstoff, nur ihres Gleichen sichtbar, nicht den Sterblichen. Ihre Bewegung ist schnell, und Vishnu durchschreitet mit drei Schritten die Welt. Sie schmücken sich mit nie welkenden Kränzen und duftenden Gewändern, besonders schmücken sich Göttinnen hiermit. Alle haben ein geheiligtes Thier bei sich, oder sie fahren auf Schiffen und Wagen. Als Symbol führen sie irgend eine Waffe oder Blume, und manche Bäume und Blumen sind ausschließlich besondern Gottheiten heilig; so die Vilva dem Siva, der Feigenbaum dem Vishnu. Das Sinnbild der Sonne ist die **Asclepias gigantea**, selbst Sonne, **arka**, genannt; der Gott der Liebe, Kamas, trägt fünf ihm heilige Blumen.

Die ganze Thierwelt ist in Indien unverletzlich, manche als Hausthiere, wie Katze und Ichneumon. Die Thiere wurden den Gottheiten, die ihre Beschützer sind, beigesellt; wilde Thiere kommen bei den Verwandlungen des Vishnu in Betracht, oder sind ehrende Heldenbeinamen. Krokodil und Alligator sind die gefürchteten Thiere des Todtenrichters Yamas; Verbrecher dienen ihnen zur Speise, und die Leichenkähne haben des Krokodils Gestalt. Was die Fische betrifft, so waren nur wenige Arten zur Speise bestimmt; die Priester enthielten sich derselben ganz. Unter den Vögeln aber ist hauptsächlich der Hansa, eine Art Schwan, aber größer und gewaltiger, von Bedeutung. Es gibt drei Arten desselben, und sein Leben ist vorzüglich geheiligt. Er ist der stete Begleiter des Brahma, und der Sarasvati das Sinnbild der Klugheit und der Theilnahme. Im Betreff der Pflanzen ist es

hauptsächlich die Lotusblume, welche dem Inder heilig ist; ihm ist Lotus Alles in Allem. Jede Körperschönheit vergleicht er mit dieser Blume, ja sie ist ihm ein Sinnbild der ganzen Erde. — Wir wenden uns wieder zu den Gottheiten Indiens, und zwar zunächst zu den hauptsächlichsten.

1) Brahman (**Brahmâ**), die männliche Schöpferkraft des Höchsten, auch Urvater, Herr der Wesen, Herr der Götter, Weltenschöpfer, aller Wesen Erstgeborner genannt. Er hat keine Tempel und Altäre, sein Dienst war mehr geistiger Art. Aber er hat ein Uebergewicht über alle Götter, und alle Secten erkennen ihn als den Höchsten. Auf Bildwerken wird er selten getroffen. Man stellt ihn dar mit vier Gesichtern, um seine Allwissenheit zu bezeichnen, aber nur mit vier Armen. In der einen Hand hält er einen Scepter, das Zeichen der Würde, zuweilen jedoch den Opferlöffel, in der andern einen Ring, das Sinnbild der Ewigkeit, oder den Rosenkranz, wie auf den yavaschen Denkmälern; die dritte hält die Vedas, die vierte aber ist meistens leer und offen, zum Zeichen, daß er immer zur Hülfe bereit sei. Sehr oft wird er auch aus einer Lotusblume ans Licht tretend dargestellt. Ursprünglich stellt Brahman die Sonne vor, darum ist seine Farbe roth (s. Fig. 1.) *). Seine Gattin ist die Göttin der Weisheit und Rede, welche als Urvernunft (**Vach**) schon bei der Weltschöpfung zugegen war, und dann als Sarasvati alle Wissenschaften, besonders die redenden Künste, beschützte. Diesem Götterpaare ist der Hansa geheiligt.

2) Vishnus (der Durchdringer), welcher als Licht oder Wasser gedacht wird, stellt den thätigen oder ruhenden Geist Gottes dar. Als thätiger Geist reitet er auf dem ihm geheiligten Vogel, dem windschnellen Garuda, und spendet Segen, wenn Stürme über die Niederung wehen. Dann begibt er sich auf einen Hügel des Meru in sein Paradies Vaikuntha (das Schmerzenlose), welches voll ist von edlem Gestein und Blüthenbäumen. Nun schläft Vishnu vier Monden lang, und in diesem Zustande wird er auf einem indischen Feigenblatte ruhend vorgestellt, wie

*) Nach Moore „**The Hindoos Pantheon**“, welche Abbildung von der obigen Beschreibung etwas abweicht.

er als bewegende Kraft der Schöpfung auf dem Wasser fluthet und als endlose Ewigkeit den Fuß im Munde hält (Fig. 2.). Sein Schlaf beginnt mit der Sommersonnenwende; im dritten Monde, dem glücklichen, wendet sich Vishnu um, und der Inder begeht das Fest Jalayatra, das Zurückziehn des Wassers, wobei mit heiligen Gefäßen, welche den ägyptischen Kanopen gleichen, Wasser geschöpft wird. Wenn der vierte Mond sich seinem Ende neigt, und die Ueberschwemmung des Ganges aufhört, erwacht Vishnu, und die Segenspenderin Sris oder Lakshmi, seine Gemahlin, theilt ihre Gaben aus. Nach einer andern Darstellung ruht Vishnu auf einer Schlange mit sieben Köpfen, der Unendlichkeitsschlange; die Segensgöttin streichelt seine Füße, um seine wirkende Kraft zu wecken, und aus seinem Nabel sproßt die Lotusblume empor, aus welcher der schaffende Weltgeist, Brahman, ins Leben tritt. Die sieben Schlangenköpfe deuten die sieben Mündungen des Ganges an (Fig. 3.). Abzeichen Vishnu's sind die Meermuschel, der Diskus und die Keule; allein auch andere Gottheiten führen diese Dinge. Eigenthümlich aber sind ihm der Lotus und die dunkelblaue und grüne Farbe. Sein gewöhnliches Sinnbild als Wasser ist ein mit der Spitze nach unten gekehrtes Dreieck (▽) oder eine senkrechte Linie; eine wagerechte jedoch, wenn die Luft bezeichnet werden soll. Seine Namen aber sind unzählig. Die Morgenröthe, Aruna, wird als Bruder Vishnu's angesehn.

3. Sivas (der Verehrungswürdige) hat auch die Namen Isvaras, der Herr, Stahnus, der Ewige, Beständige, Rudras und Ugras, der Fürchterliche; am häufigsten wird er Mahadevas, der große Gott, genannt. Vishnu selbst erkennt den Sivas als Erstgebornen der Götter an; aber nicht, um ihn über sich zu stellen, sondern um ihm das aus dem Ocean hervorgegangene Gift zu vermachen. Die Reihenfolge bei den Vishnuiten ist auch beständig Brahman, Vishnu und Siva. Der letztere bedeutet das Feuer, welches mit der Natur Alles erzeugt, aber auch Alles verschlingt. Seine Farbe auf Bildwerken ist weiß, sein Symbol aber ein mit der Spitze nach oben gekehrtes Dreieck (△), welches die Flamme bezeichnet. Zuweilen hat er vier vollständige Arme, zum Zeichen seiner größern Macht, denn die des Vishnu gehen erst am Ellbogen aus einander; jener empfing aber vier Gesichter, weil er

beständig der reizenden Nymphe Tilottama nachschaute. Von dem Auge auf der Stirn heißt er dreiäugig, Trilochanas, und es soll seine Allwissenheit durch die dreifache Welt, Himmel, Erde und Unterwelt, anzeigen. Hierauf zielt auch der Dreizack. Er wohnt auf Bergen; seine Gemahlin ist die berggeborne Göttin Parvati; sein Sitz aber ist auf einer der drei Spitzen des Himalaya, wo er umgeben ist von seligen Büßern und den himmlischen Sängern und Tänzerinnen der Gandharven und Apsarasen. Sein Haupt reicht bis an die Atmosphäre, auf der Stirn trägt er den Halbmond, und aus seinen Haarbüscheln fließt die heilige Ganga. Die Abzeichen seiner Gewalt sind die Schlinge, die Keule, der Bogen, Pfeil und Dolch, sowie eine Halskette von Schädeln. Bei der Weltverbrennung bläst er auf der schrecklichen Muschel; aber er selbst unterliegt der Zerstörung, wie alle Naturgötter. Sein Schmuck von Schlangen deutet auf die zeugende Kraft der Wärme; sie sind Sinnbilder der Erneuerung. Ein anderes Attribut ist der Stier; er bedeutet die Erde, welche Siva befruchtet. Zu Siva's Ehre werden mit Stieren feierliche Aufzüge gehalten, und diese ihm geweihten heiligen Thiere laufen zahm auf der Straße. Endlich ist unter den Attributen der Singa, d. h. das Geschlechtsglied, zu nennen, ein Bild der Fortpflanzung und der edelsten Menschenkraft, welches jedoch auf alten Kunstdenkmälern fast unkenntlich gebildet ist (Fig. 4.). Die Anhänger des Siva brannten daher den heiligen Stieren einen Phallus, aber in der Gestalt eines gehenkelten Kreuzes (♀) auf die Hüfte ein.

Diese drei obern Götter, Brahman, Vishnu und Siva, bilden die heilige Dreiheit der Inder, den Trimurtis, d. h. den Dreigestaltigen. Diese drei Götter aber sind nur Kraftäußerungen der einigen Gottheit, wie alle übrigen. Als Ausströmungen des einen Urgeistes sind jene drei nur eins, und dies wird auch bildlich durch eine Gestalt mit drei Häuptern dargestellt, oder wörtlich ausgedrückt, durch die Sylbe **Om**, welche aus den Buchstaben **A**, **U**, **M** besteht, und mit denen das Lesen jeder heiligen Schrift begonnen und geendet wird. Auch ein Kreis in einem Dreiecke bedeutet dasselbe. Im Allgemeinen werden jedoch jene drei so unterschieden:

Brahman,	Vishnu,	Siva,
Sonne,	Wasser,	Feuer,
Schöpfer,	Erhalter,	Zerstörer,
Nacht,	Weisheit,	Gerechtigkeit,
Vergangenheit,	Gegenwart,	Zukunft,
Materie.	Raum.	Zeit.

Denn hauptsächlich bei den Secten flossen jene Personen zwar nach ihren Attributen und Verrichtungen in einander; sie wurden aber auch getrennt gedacht, und wenn Parabrahma aus dem Sonnendienste als rein geistige Gottheit aufgefaßt wird, erscheinen auch die drei Naturgötter in einer von ihr abhängigen Gestalt, und das höchste Wesen wird durch sie dargestellt als Entstehn, Sein und Vergehn. —

Das höchste Wesen ist an sich körperlos, und daher unsichtbar für die Sterblichen; nicht minder aber die drei Grundkräfte der Gottheit. Jenes aber offenbart sich selbst oder durch seine Emanationen den Menschen von Zeit zu Zeit zur Beglückung derselben. Daher die Verkörperungen des Vishnu, deren die Inder zehn nennen. Diese Erscheinungen aber gehen vom Unvollkommnen zum Vollkommnen über und bilden gewissermaßen zehn Weltperioden.

Die erste Verkörperung oder Avatara ist die Fischwerdung, welche mit der chaldäischen Fluthsage in Berührung steht. Die Fluthensage lautet in dem indischen Epos: »Der fromme Manus erhält von Brahman, welcher Vishnu's Rolle übernimmt und ihm in Fischgestalt erscheint, den Befehl, ein Schiff zu bauen und dies mit sieben heiligen Männern und Samen aller Art zu besteigen. Die Fluth erscheint, und von der Gottheit beschützt, landet das Schiff auf einem Gipfel des Himavan, welcher Naubandhanam, Schiffbindung, heißt. Manu wird nun Stammvater der Menschen.«

Die zweite Verkörperung Vishnu's müßte der ersten eigentlich vorangehn, denn sie streift ganz in die Welt der Geister hinein. Es ist hier von keinem Menschengeschlechte die Rede. Die Söhne des Dili oder Asuras leben friedlich mit den Göttern, den Abkömmlingen der Aditi oder Suras, und werden erst aufrührerisch, als sie von den Göttern getäuscht worden. Das Epos läßt

aber die abgefallenen Geister durch eine augenblickliche Aussöhnung mit den Guten hier zu einem Ziele streben; denn die Himmlischen fühlen ihre Sterblichkeit und berathen sich auf dem Meru über die Bereitung eines Trankes, welcher ewige Jugend und Unsterblichkeit gewährt. Sie beschließen, den Ocean (das Milchmeer) zu diesem Zwecke umzubuttern. Ein einzeln stehender Berg wird zum Meere gebracht, und die große Unendlichkeitsschlange Vasuki, um diesen Berg geschlungen. Ihren Schwanz ergreifen die Götter, die Dämonen, im Süden gedacht, den Kopf, und nun wird, nach einem vom Buttern entlehnten Bilde, das Weltmeer tausend Jahre lang unter großen Mühen umgerüttelt. Das säurige, Weltvernichtung drohende Gift entsteht nun, und an den Siva, den Erstgebornen, wenden sich die Götter, daß er dasselbe zum Erbtheil empfange. Schnell ward aber bekannt, nur einen Theil des Giftes könne Siva verschlingen, und er empfing, weil dasselbe seinen Hals blau färbte, den Namen Blauhals, Nilakanthas. Spottend legen die Sivaiten diesen Namen den Vishnu bei. Die Götter ermüdeten schon, da stellt sich endlich Vishnu in der Gestalt einer Schildkröte, Kurma, unter den Berg und hilft das Meer noch tausend Jahre lang umrütteln. Nun tauchen Schätze auf, die Apsarasen oder seegebornen Nymphen von hoher Schönheit; die Varuni, des Meergottes Varunes Tochter; ein mythisches weißes Roß, Uchaissravas; ein köstlicher Edelstein, mit welchem sich Vishnu schmückte; die Kuh des Überflusses, von welcher alle andern Kühe stammen, selbst der Mond und andere Dinge. Endlich kommt Dhanvantaris, der Arzt der Götter, mit dem erwünschten Tranke Amrita (Unsterblichkeit). Aber es entstand Zwietracht, denn die Asuras wollten sich desselben bemächtigen, und einer derselben, Rahu, hatte schon davon getrunken, da enthauptete ihn Chandras. Der Trank hatte jedoch schon gewirkt, und mit schrecklichem Krachen fuhren Körper und Haut auseinander und unsterblich zum Himmel empor, wo sie seitdem mit dem Monde in Feindschaft leben und die Finsterniß desselben bewirken. Vishnu trank nun den Suras zu und täuschte die Asuras; furchtbare Kämpfe begannen, aus welchen die Götter endlich siegreich hervorgingen. Vishnu bewahrte nun Amrita, und die Dämonen zogen sich als

Feinde der Himmlischen und der Menschen zurück in die schauerlichsten Öden der Erde.

Die Asuras und Daityas, zu denen die Giganten und alle bösen Dämonen gehören, zerstreuen sich auf der Erde, um den Abfall von den Göttern zu verkünden. Die Dämonenmutter Diti, die Gattin des Kasyapas, gebar zwei Riesen, den Hiranyakshas (Goldauge) und Hiranyakasipus (Goldglanz). Jener wird vom Vishnu in der dritten Verkörperung erlegt; denn er erscheint als Eber. In der vierten sehen wir die Fortsetzung jener Sage; denn der überlebende Riese will den Bruder rächen, und durch Bußübungen weiß er sich die Zusicherung Brahman's zu verschaffen, daß ihn weder Gott noch Mensch, weder Riese noch Thier werde verwunden können, und daß er weder Nachts, noch bei Tage, und weder in noch außer dem Hause zu tödten sei. Vertrauend auf diese Eigenschaften, wird Hiranyakasipus ein herrischer Verfolger der Menschen; es verwandelt sich daher Vishnu in einen Menschen mit einem Löwenhaupte, nach einer andern Sage umgekehrt in einen Löwen mit einem Menschenkopfe, Narasenha (Mannlöwe), und tödtet den Riesen in der Dämmerung auf der Schwelle des Hauses. In der fünften Verkörperung begegnen wir einem tyrannischen Fürsten, einem Nachkommen jenes Riesen, welcher seine Unterthanen mißhandelt, den Göttern Opfer und Dienst versagt, und sein Reich so weit ausgedehnt hat, daß selbst die Götter fürchten, er werde sich der Räume des Himmels bemächtigen. Auch diesen habsüchtigen Herrscher will Vishnu bekämpfen; er verwandelt sich daher in einen zwergartigen Brahmanen, und bittet um so viel Land, als er mit drei Schritten abmessen könne. Es wird zugestanden, und der Gott schreitet über Erde, Himmel und Luftraum, und dem Fürsten, Mahabali geheißen, bleibt nur die Unterwelt zum Aufenthaltsorte. Daher heißt Vishnu der Dreischreiter, Trivikramas.

Vishnu hatte verheißen, zum Schutz der Sterblichen elftausend Jahre auf Erden zu weilen; er erschien daher drei Mal in der menschlichen Gestalt des Ramas. Zwei dieser Verkörperungen hatten einen Kampf gegen die Kashatriyas zum Ziele; aber die Sagen laufen so zusammen, daß sie als eine sechste Verkörperung wechselsweise angesehen werden. In der siebenten erscheint Vishnu

als der Held Ramachandras. Als Ramas war er der Sohn des tugendhaften Königs Dasarathas von Ayodsya und des Kebsweibes Kausalya, und schon früh gewann er sich die Herzen durch Frömmigkeit und Gemeinsinn, so daß ihm sein Bruder Bharatos, der rechtmäßigen Königin Kaikeya Sohn, die Krone überließ. Aber während er noch als Prinz mit seiner Gemahlin Sita in der Einsamkeit der Frömmigkeit lebt, wird ihm die Gattin von Ravanas, dem gewaltigen Herrscher von Ceylan, geraubt. Wegen seiner großen Herrschaft hieß dieser der Zehnnackige, und ward daher auch mit zehn Häuptern und zwanzig Armen gebildet; er stammte aus einem Riesengeschlechte, und hatte sich durch Frömmigkeit sogar die niedern Götter dienstbar gemacht; Kuveras war sein Schatzmeister, Saraswati die Erzieherin seiner Kinder, und wo er stand, wagten weder Sonne, noch Wind, noch Feuer sich hervor. Von seinen Halbbrüdern Lakshmanas und Satrughnas und einer Schaar Affen begleitet, unter Anführung des Hanumann, welcher als verkörperter Siva angesehen wird, rückt nun Ramas gegen Ceylan und die Stadt Lanka vor. Ravanas und seine Riesen werden überwältigt, die treue Sita erobert er wieder, und zeugt mit ihr die Zwillingssöhne Kusi und Lava, welche von dem Einsiedler Valmikis erzogen und zu Rednern und Sängern gebildet werden. Darauf theilt er ihnen den Ramayana, die Thaten ihres Vaters, mit. Ramas's Herrschersitz aber, Ramagiri, ist noch jetzt ein berühmter Wallfahrtsberg. Die ganze Sage berührt so viel Örtlichkeit, und ist so sehr mit andern Mythen verwebt, daß man an der geschichtlichen Grundlage derselben nicht zweifeln kann.

In der achten Verkörperung wird Vishnu zum wirklichen Gott, da er zuvor nur Halbgott war, dennoch aber von sterblichen Eltern geboren. Er heißt nun Krishna, der Blaue, auch Kesava, eine Personification der Luft; daher wird er mit dunkelblauem Körper gebildet. Er ward von den Vishnuiten als Herr der Welt, als Sonne und die höchste Gottheit betrachtet. Als irdisch geboren aber wird Krishna gedacht als Sohn des Königs Vasudevas und der Devaki. Zu Mathura am Yamuna geboren, verrieth er schon als zartes Kind durch eine Menge Wunder seine göttliche Abkunft. Dieselben sind voll schlüpfrigen Stoffs und zeigen den Krishna als einen großen Verehrer der Weiber. Sein

mütterlicher Ohm Kansas stellt ihm nach dem Leben; vom Vasudeva wird das bedrohte Kind daher durch den Fluß getragen und unter Hirten erzogen. Er erfand die Flöte hier, und erzeugte mit der Hirtin Viraja sieben Söhne, welche zur Erde hinabwandern mußten, um zu den sieben fabelhaften Meeren von Salz, Wein, Zucker, Butter, Buttermilch, Milch und Wasser zu werden. Auch erscheint Krishna zuweilen an der Spitze mehrer Hirtinnen, welche er sich als Begleiterinnen auserwählt. Die Radha jedoch war vor allen als rechtmäßige Gemahlin begünstigt, und ihre Liebe ist der Gegenstand eines Hirtendrama's. Krishna war es auch, welcher den Drachen Kaliya tödtete, und einst mit seinem Finger den Parnaß aufhob, um die Hirtinnen, welche Indras verderben wollte, zu schützen.

In der neunten Verkörperung erscheint Vishnu in der Person des Buddha, welcher eine neue Religionsform begründete, die aus dem Vishnuismus abgeleitet wird. Die zehnte Verkörperung endlich ist erst zukünftig; die Gottheit, Kalki genannt, wird zur Tilgung aller Laster und Sünden den Menschen auf einem weißen Rosse erscheinen. —

Unzählbar sind die von dem Trimurtismus unabhängigen Götter zweiten Ranges. Zu ihnen gehören hauptsächlich die sogenannten Welthüter (Lokapalas, Weltbeschützer), denen wir einige Aufmerksamkeit schenken. Auch sie bestätigen die Ansicht, daß die indische Mythologie sich auf Verkörperungen von Naturgegenständen gründet. Jener Wohlthäter sind acht, und ihnen sind eben so viel Wohnungen am Firmamente gegeben.

1) Indras (der Mächtige) führt den Vorsitz; er ist der Gott des gesammten Himmelskreises, mit allen seinen Gestirnen in einer großen Einheit als Ganzes gedacht. Auf seine Macht deuten seine vielen Namen, der Gefürchtete, Herr des Himmels, Bergspalter, Donnerkeilhalter u. s. w.; auch heißt er tausendäugig, denn die Gestirne werden als seine Augen angesehn. Meistens erscheint er an der Spitze der Götter, und führt den Namen Surapatis, Götterfürst. Ihm werden Allwissenheit und Scharfsichtigkeit beigelegt, und manche, oft anstößige Legenden erklären seine tausend Augen. Seine prächtige Wohnung und Herrscherstadt liegen im Osten. Sie ist als sinnliches Paradies hauptsäch-

lich der Krieger Aufenthalt, welche im Kampfe bleiben, sowie der Frommen und Rechtschaffenen überhaupt, bevor sie in andere Körper wandern. Indras wird dargestellt, wie er mit seiner Gattin Indrani oder Sachi im Paradiese ruht, oder auf dem leuchtenden Donnerwagen fährt, welchen zehntausend Rosse, von Matalis gelenkt, windesschnell fortziehn, oder wie er auch auf seinem Elephanten Airavati reitet, welcher zugleich des Himmels Thürhüter ist, und zuweilen die Erde trägt. Aus dem Rüssel des Elephanten entsteht der Wasserstrudel; denn Indras sendet befruchtenden Regen, und er kämpft, wenn die Elemente im Aufruhre sind, mit dem Blitze in der Hand gegen die Asuras am nördlichen, und gegen deren Fürsten Yamas am südlichen Himmel. Mit gewaltigem Bogen entsendet er seine Pfeile, und den Sterblichen erscheint jener nach geendetem Kampfe als Regenbogen.

2) Agnis, der Gott des Feuers, wohnt im Südosten; er wird Opferesser genannt und oft an der Spitze der Welthüter gedacht, da er im Grunde mit Siva zusammenschmilzt. Er wird dargestellt mit einem Widder im Banner, oder auf einem Widder reitend. Wir finden ihn aber auch ferner mit zwei Gesichtern, welche das irdische und göttliche Feuer, sogar mit drei Beinen, welche die drei geheiligten Feuer bedeuten sollen. Zu seinen Attributen gehören auch der Fächer und das Prisma.

3) Yamas, der Fürst der Unterwelt, wörtlich der Bändiger, herrscht in der niedrigen Gegend des Südens als unerbittlicher Richter der Todten. Jede menschliche Seele wird zu seinem Herrschersitze Yamapura geführt, um von ihm ihr Urtheil zu empfangen, ehe sie zum Paradiese, Svarga, oder zur Hölle, Naraka, gehn darf, oder sie eine Wanderung antreten muß. Vorher aber ist der neunfach um die Unterwelt gehende Fluß Vaitarani zu überwinden, und dann erst gelangt die Seele zu dem Richter. Aber nur zu einigen auserwählten Frommen kommt dieser selbst, sonst schickt er seine Boten. Als Fürst der Gerechtigkeit wird er auf einem Büffel reitend gebildet, in der Rechten die Keule oder einen Scepter haltend. Seine Farbe ist meistens dunkelgrün.

4) Nirritas, ein bloßer Geisterkönig, herrscht im Südwesten, und erscheint nie auf Bildwerken. Seine Stelle als Welthüter nimmt Suryas, die Sonne, ein. Suryas, der Göttliche,

oder Arkas, der Leuchtende, wird auf einem Sonnenwagen fahrend dargestellt, welchen sieben Rosse ziehn, und der Fuhrmann Arunas lenkt. Dieser ist die Morgenröthe, und wird als lahm und nur mit halben Beinen gebildet, da die erstere in Indien sich schnell in den Sonnenstrahlen verliert. Mit irdischen Töchtern erzeugte Suryas das Heldengeschlecht der Sonnenkinder. Seine Gemahlin Suvarna (Farbenpracht) vermochte seine Strahlen nicht zu ertragen; daher floh sie und verbarg sich in der Gestalt eines Rosses. Aber dennoch ward sie von den Sonnenstrahlen befruchtet, und sie gebar die Zwillingsbrüder Asvinau, die Götterärzte. Ihre Mutter ward nun ein Sternbild in der Gestalt eines Pferdekopfes, von dem der Monat Asvini, so hieß sie nämlich als Pferd, den Namen hat. Ihrem Gatten hatte sie ein Trugbild von sich hinterlassen, das der Sonne immer folgt. Eine andere Gattin des Suryas ist Chandri, der Mond, der auch als seine Schwester gedacht wird.

5) Varunas, auch Apanpatis, der Wasserfürst genannt, ist der freundliche Gott des Oceans. Er hat seine Wohnung im Westen, reitet auf einem krokodilartigen Seeungeheuer und wird von einem das Meer vorstellenden Wesen, Sayaras, unterschieden. Beider Attribut ist ein einfacher Strick, als Sinnbild des erdumgürtenden Oceans.

6) Pavanas, der Reiniger, oder Vayus (Wind), wohnt im Nordwesten. Er ist der Gott des Windes und der Windgenien Marutas Anführer. Er wird auf einer Antilope reitend und ein Schwert haltend dargestellt.

7) Kuveras, der Gott des Goldes und der unterirdischen Schätze, auch Danades, der Schätzespender, und Manibhadras, der Glück bei den Juwelen bringt, genannt, wohnt im Norden auf den Hochebenen Kailasa in der prächtigen Stadt Alaka. Er ist der Beschützer der Handelsleute, und wird eigentlich nur vom gemeinen Geize verehrt, da die eigentliche Segenspenderin Lakshmi ist. Jener wird daher auch mit häßlichem Körper gebildet, umgeben von Pygmäen und mißgestalteten Erdgeistern.

8) Isani, eine Gestaltung, und vielleicht Gemahlin des Siva, soll den letzten Punkt des Horizontes im Nordosten einnehmen; statt derselben aber kommt nach der gewöhnlichen Ansicht

der Mond vor als männliche Gottheit, Chandras, der Leuchtende, oder Somas, der Zeugende, geheißen. Chandras hat die Sonne, Savitri, zur Gemahlin; als weibliche Gottheit, Chandri, ist sie die Schwester und Gemahlin der Surgas. Chandras wird dargestellt, wie er auf einem von Antilopen gezogenen Wagen fährt; dies Thier führt er auch im Banner, weil der Inder eine Gazelle oder einen Hasen in den Flecken des Mondes zu sehen glaubt. Der Mond war überhaupt dem Inder ein Gegenstand großer Verehrung; von ihm hieß es, er wandle als Zeuge gleichsam unter allen Wesen.

Außer diesen Wohlthätern kennt der Inder auch einen Götterboten, Naradas, welcher den Menschen die göttlichen Rathschlüsse mittheilt. Ferner kommt ein Gott des Jahres vor, welcher zugleich die himmlischen Kriegsheere führte; er ward aber auch als Gott der Diebe verehrt. Er war des Siva und der Parvati Sohn, wurde aber von den Nymphen der Pleyaden erzogen. Bildliche Darstellungen zeigen ihn mit sechs Gesichtern, nach den sechs Jahreszeiten, auf einem Pfau reitend. Sein Bruder ist der Gott der Klugheit und weisen Ordnung aller Verrichtungen, welcher die Götterstämme leitet und dem laufenden Jahre vorsteht. Jedes Geschäft muß er segnen. Daher wird er oft angerufen, und fast über jeder Thüre sieht man sein Bild. Sein Name ist Ganesas; seine Gestalt fällt wegen des Elephantenkopfes, den er hat, widrig in die Augen. Seine Farbe ist roth, und Schlangen, eine Glocke und andere Dinge halten seine Hände.

Kamas, auch Kandarpas oder Manmathas genannt, ist der Liebe freundlicher Gott, welcher in vielen lieblichen Hainen seine Tempel hatte. Er ist umgeben von reizenden Nymphen und vom Vasantas, dem Lenze, begleitet. Er reitet auf dem lüsternen Sperlinge, und aus dem Zuckerrohre ist sein Bogen geformt. Die Sehne desselben aber bildet eine Reihe von Bienen, deutend auf die verwundende Stachel der Liebe, und die Pfeile desselben bestehn aus fünf bedeutsamen, sinnebetäubenden Blumen. Im Banner trägt Kamas einen Delphin. Als er einst im Übermuthe selbst den Siva zur Liebe reizen wollte, verzehrte ein Blitz aus dem Auge des letztern augenblicklich des Liebesgottes Körper, und seitdem beherrscht er unter dem Namen Anangas (körperlos) die Ge-

müther der Menschen. Er war ein Sohn der Maya, der Täuschung, und seine Gemahlin ist Rati, die Freude.

Jeder einzelne Gott hat seine rechtmäßige Gemahlin oder Sakti, Kraft, mit denselben Attributen und eben der Macht begabt, wie ihre Männer, von welchen sie meistens stammen. Zu den bedeutendsten weiblichen Gottheiten gehört des Brahman Gemahlin Sarasvati, die Beschützerin der Wissenschaften; ferner des Vishnu Gattin Sri oder Lakshmi, die Spenderin des Segens. Das heitere Erntefest derselben fällt im Herbst, zugleich beinahe mit dem Feste der schrecklichen Kali, denn diese zerstörende Göttin Sivas's erscheint, wenn jene nicht mehr wirkt, und die Natur in Schlummer sinkt. Kali erscheint unter mehren Namen und Verrichtungen; Kali heißt sie nur in Beziehung auf ihren Gemahl als Zeit. Als solche zerstört sie, und früher wurden bei ihrem Dienste sogar Menschenopfer gehalten. Wenn Sivas als Feuer betrachtet wird, womit er als Elementargeist die Materie durchdringt, so ist diese Materie seine Gattin und zugleich seine Schwester; sie heißt dann Prakriti (Natur), oder Bhavani (Zeugerin). Als Berggöttin heißt sie Parvati (Berggeborne), oder Durga (die Schwerzugängliche). Als solche wird sie meistens vorgestellt, wie sie mit einer von Schlangen umringten Gestalt kämpft, welche auf das feindliche Prinzip der Natur deutet. Denn fast allen Völkern Asiens ist die Schlange das böse, das Übel in die Welt bringende Wesen.

Unter den Göttinnen ist ferner die segenspendende Ganga zu erwähnen; sie wird als zarte Wassernymphe mit Lotusblumen in der Hand gebildet. Sie entsprang Sivas's Haupte und kam auf die Erde (gan, was auch Kuh bedeutet), und daher ihr Name. Die Kuh denkt sich der Inder bei der Seelenwanderung als letztes Thier vor dem Menschen, und alle heiligen Ströme, hauptsächlich der Ganga (Ganges), kommen aus dem Maule einer Kuh. Das Wasser des Ganges ist sehr heilig und wird mehre hundert Meilen weit in Krügen ins Land getragen zu gottesdienstlichen Handlungen. Die Sterbenden wurden an das Ufer heiliger Flüsse getragen, damit sie hier sterben und dann der Ganga zum Opfer ins Wasser geworfen werden möchten.

Nicht weniger heilig und ein Gegenstand der Verehrung ist

die Erde, welche als Ackerland von der Materie verschieden gedacht wird. Die Sage lautet nämlich, Vishnu verkörperte sich einst in den König Prithu, und mit ihm kam seine Gemahlin Lakshmi, die Göttin des Ackersegens, nach ihm Prithivi genannt, herab als personificirte Erde. Als sie aber den Menschen ihre Wohlthaten vorenthalten wollte, und sie von ihrem Gatten gezüchtigt ward, wandte sie sich in Kuhgestalt an den Rath der Götter auf dem Meru; allein sie ward abgewiesen, und seitdem muß man die Erde zerreißen und schlagen, wenn man zum Genuß ihrer Schätze gelangen will. Prithivi ist daher zugleich auch Göttin der Geduld, sie vergilt Böses mit Gutem, und ist die Gattin eines jeden irdischen Fürsten. Verschleudert ein solcher sein Land, so heißt er ein Sanskrit *), daß er seine Schwiegerin verheirathete; die gewaltsame Landesbemächtigung wird als Ehebruch mit der Gattin eines andern angesehn. Das Sinnbild der Erde ist die Kuh, daher auch die Heiligkeit dieses Thieres, daher strömen ferner die heiligen Ströme aus dem Maule der Kuh. Ein solches Thier zu tödten, war bei Todesstrafe verboten, und das Fleisch desselben wie Menschenfleisch verabscheut. —

Die indische Religion kennt noch eine Menge von Göttern, Halbgöttern und allegorischen Gestalten, deren Abstammung und Deutung schwer herauszufinden ist.

Von der Gottheit unmittelbar stammen sieben Brahmadikas, von diesen die sieben Rishi's oder heiligen Weisen; allen jedoch geht ein erster Manus als Stammvater voran. Unter den erstern stellt Dakshas den unendlichen Flächenraum des Horizontes vor, und war aus Brahman's Daumen verkörpert. Die beiden Gattinnen desselben, Diti und Aditi, sind die Mütter der Asuras und Suras, Dämonen und Götter im Allgemeinen, oder der bösen und guten Geister. Von der Aditi stammen die Suras und Devas, von der Diti die Asuras und Danavas oder Daityas. Beide Parteien leben in Feindschaft.

Von der Aditi stammen ferner die zwölf Adityas, d. h. die

---

*) Die Sprache, in welcher die klassischen Schriften der alten Inder abgefaßt sind, heißt **sanskrita (composita, concreta)**; nach dem Sprachgebrauche „die Volkommne", im Gegensatze der übrigen aus ihr hervorgegangenen Volksdialekte.

Sonnenconstellationen in Beziehung zu den zwölf Bildern des Thierkreises.

Durch die elf Rudras handhabt Siva das Fatum. Ferner gibt es viele Vasavas, denn ein Vasu (Schatz) ist eine von den acht Gottheiten, welche einen Göttercyklus bilden. Es gibt neun solcher Götterschaaren.

Von den ersten Rischis (deren sind drei Arten, Götter-, Brahmanen- und Königs-Weise) stammen die Pitri's, halbgöttliche Wesen oder Patriarchen.

Die Vakshas sind Diener des Kuveras, sie wohnen in Gegenden, wo sich Erz findet und auf Bergen, gleich den Kobolden. In diese Wesen sollen die Seelen leidenschaftlicher Menschen übergehn.

Die Rakshasas oder Rakshas, dämonische Wesen, sind immer bösartig und beständige Götterfeinde.

Kinnaras (wörtlich: etwas von einem Manne), auch Pferdegesichter, Turangavadanas genannt, sind Waldmenschen. Die Balakilyas, fingerlange Pygmäen, entstanden aus Brahman's Körperhärchen. In Wildnissen wohnen die blutdürstigen Pisachas, Schreckgespenster, welche sich vom Blute der Lebenden nähren. Dahin gehören auch die Svapadas, Hundefüße.

Ferner werden in den Puranas hundsköpfige Menschen, Fischköpfe, Einfüßler und andere Mißgestalten erwähnt. —

Die Dreiwelt bis zum Monde hin, sowie alle Götter Indiens werden dereinst zerstört durch den Gott der Zeit, Kala oder Mahapralaya, d. h. der großen Auflösung. Dies Wesen wird zuweilen als Weib gedacht, zuweilen als Mann, und kann nicht entsetzlich genug gebildet werden. Seine Farbe ist schwarz; es hält ein Schwert und die Schicksalsrolle in der Hand, und ganze Städte liegen auf seiner Zunge zum Verschlingen bereit. Die drei obern Götter sitzen rings umher; sie kommen zuletzt an die Reihe, bis Kala endlich sich selbst verzehrt, und nur die ewige Wesenheit Brahma übrig bleibt. Alle Secten haben diese Sage von der Vernichtung, nur daß das Ziel derselben verschieden angegeben wird, und bei den Sivaiten das Feuer, bei den Vishnuiten das Wasser die große Zerstörung bewirkt. —

Bevor wir die indische Mythologie verlassen, sei es vergönnt,

der einflußreichen Lehre des Buddha, und mit einigen Worten zweier anderer Secten zu gedenken. Buddismus hat wegen seiner Berührungen mit dem Christenthume und wegen seiner ausgedehnten Wirksamkeit von jeher die Aufmerksamkeit des gelehrten Europa auf sich gezogen, und wir haben nur zu bedauern, daß uns die indischen Quellen selbst nicht einmal eine gedrängte eigentliche Schilderung jener Lehre geben. Dieselbe ist übrigens über fast alle ostindischen Inseln, den größten Theil Chinas, über das ganze indochinesische Volk oder die östliche Halbinsel Indiens, mit Ausnahme einzelner Bezirke, über Tibet und die Mongholei, bis zu den kalmückischen Steppen am Don herab verbreitet.

Der Stifter jener Religion wird einstimmig Gautamas, mit dem Beinamen Buddhas, der Weise, genannt. Er war der Sohn des Sudhodana, Königs von Kikata oder Magadha, dem heutigen Behar, und stammte aus der Familie Sakya, woher Gautama den Namen Sakianumi, bei den Chinesen Chekiamuni und bei den Mongholen Schigemuni empfing. Seine Mutter war die Maya, welche als Gattin des Sudhodana, damals noch unbefleckte Jungfrau, den Gautama aus der rechten Seite ans Licht brachte, d. h., er war eine Emanation der Gottheit selbst; denn Maya (die Täuschung) ist hienieden Alles, und nur die Gottheit allein besteht in der Wirklichkeit. Sie ist die eigentliche Idee, mittelst welcher das Urwesen Alles erschuf; von den Buddhisten aber wird sie als Traum angesehn; denn wie die Träume Täuschung, sagen sie, so seien es alle sinnlichen Gegenstände, und wer durch tiefe Betrachtung die Nichtigkeit derselben erkannt hat, der empfängt, nach den mongholischen Legenden, selbst die Kraft der Maya oder des Chubilchan, durch welche er willkürlich in die scheinbare Körperwelt einwirken, Wunder verrichten und durch Zauberformeln sich schnell durch die Lüfte bewegen kann.

Frühzeitig wurde Gautama Schutzpatron des Planaten Merkur und des vierten Wochentages; er ward als solcher und als neunte Verkörperung des Vishnu von den Brahmanen sehr geehrt, auch dann noch, als sie den Religionsstifter, welcher alle ihre Einrichtungen abschaffte, in ihm haßten. Es ward ein Nothbehelf der Neuern, einen kosmischen, mythischen und historischen Buddhas

anzunehmen, um jene Ansicht zu vereinen; denn es gibt nur einen Buddha, welcher sich jedoch von Anfang an durch Seelenwanderung immer wieder in ein sichtbares Oberhaupt der Religion verkörpert. Unter den unzähligen Beinamen des Buddha, welchen die Chinesen in Fo-ta, dann in Fo verstümmelten, sind am gebräuchlichsten: Sramama Gautama, der Heilige, Dharmas, der Gerechte, Advaya, der Unitarier. Seine Nachfolger, vergötterte Menschen, heißen Bodhisattvas. Buddha wird mit untergeschlagenen Beinen nach der Weise eines in Betrachtungen Versunkenen, adlernasig und langäugig, aber mit künstlich gekräuseltem, oben in einen Zopf gebundenem Haar gebildet. Alle Buddhisten sind darin einig, daß Buddha früher Einsiedler gewesen, um für die Sünden der Menschen zu büßen, und daß er in seinem neunundsiebzigsten Jahre gestorben sei. Die Zeit des Wirkens des Buddha wird sehr oft ins zehnte, zuweilen in das fünfte Jahrhundert vor Christus gesetzt, und schon dieser Umstand deutet an, wie manche Widersprüche im Betreff dieser geschichtlichen Person häufig geworden sind. Die Birmanen nahmen fünf Buddhas in dieser Weltperiode an; der fünfte ist der geschichtliche Gautama, dessen Lehre 5000 Jahre leben soll; der sechste Buddha, Arimadeya, ist noch zukünftig. Die ältesten indischen Schriften, die Vedas und das Gesetzbuch des Manus, kennen den Buddha nicht. —

Nach v. Bohlen umfaßt die Buddhalehre ungefähr Folgendes:

Es gibt einen mit Weltenstoffen angefüllten Raum von Ewigkeit zu Ewigkeit, in welchem nach ewigen Gesetzen die Welten entstehn und vergehn, und so entstand auch die jetzige, vorletzte Welt unter furchtbaren Stürmen aus den Wassern durch das Zusammentreten der Atome. Belebt wird sie durch einen Geist, der sich unter unzähligen Formen durch die Materie kund gibt, sich aber in steter Ruhe um die Weltherrschaft nicht kümmert, da diese durch das Geschick bestimmt ist. Der Mensch hat aber Willensfreiheit und wird nach seinen Werken gerichtet. Die Gottheit selbst ist allmächtig, gütig, weise und unendlich. Nur durch gute Werke und geistige Betrachtungen kann sie verehrt werden. Bei den Buddhisten auf Ceylan trägt sie noch den Namen Mahabrahma, und es gibt selbst eine Hölle für Atheisten. Aus den feinen Theilen des

Raumes bildet sich die Welt der Erscheinungen unter dem täuschenden Gaukelbilde der Maya, und die indische Dreiwelt zerfällt 1) in die allerhöchste, farb- und gestaltlose, ätherische Wesenwelt; 2) in die farbige, gestalthabende Welt; 3) in Savalokadhatu, die Welt alles Lebens, worin Brahman herrscht. Dies ist die niedrigste, eigentlich materielle Welt, vom Schicksale zu beständigen Verkörperungen bestimmt, nachdem die Geister aus Lüsternheit nach irdischer Speise durch den Abfall eines Tengri herabgesunken und in den Kreislauf der Seelenwanderung und die Bande der wandelbaren Materie gestoßen worden. Diese Geister hatten früher, durch eignen Lichtglanz sehend und ungeschlechtig in der Luft schwebend, sich nur durch Emanation fortgepflanzt, jetzt empfingen sie das Geschlecht, und ihre Jahre sanken von einem nicht bestimmbaren Alter herab bis auf 100 Jahre. Dasselbe wird aber noch bis auf 10 Jahre sinken, bis es endlich wieder durch mehre Weltperioden (Kalgas) auf 80,000 Jahre kommt; denn auch hier gibt es zahllose Weltentwickelungen (Kalpa), welche bei den Buddhisten von ungeheurer Dauer sind. In einer solchen Kalpa erscheinen tausend Buddhas, von denen in der jetzigen erst sieben herabkamen. Für die stets aufstrebende Geisterwelt werden mehre Regionen in der Dreiwelt angenommen, unter welchen die Dhyana, die Welt der Betrachtung (Meditationswelt) eine der höchsten ist. Hier tritt dann jene Herrschaft über die Natur ein, das Riti Chubilghan, vermöge dessen man sich der materiellen Trugbilder beliebig zu bedienen vermag. Eine andere bereits geistige oder buddhistische Region ist die sukhavati, die glückliche, wo das Flammenelement unbekannt ist, wo man Hunger und Durst, Streit, Leiden und Geburtswechsel nicht kennt. Diese höhern Regionen sind den Weltzerstörungen nicht unterworfen. Alle Wesenheit ist aufgehoben bei Buddha und allen Frommen, als übermenschlichen Wesen, welche den Meru, die unterste Region des Himmels, bewohnen, aber durch Buße und Ertödtung der Sinne, selbst durch Aufopferung des Lebens zu Heiligen geworden sind. Jener selige Zustand heißt Befreiung, nämlich vom Übel. An dieser Unsterblichkeit haben auch die Thierseelen Theil, da sie sich durch Seelenwanderung zu höhern Wesen aufarbeiten. Bösewichte aber wandern in Thiere, und darum hat die Thierwelt Anspruch auf

Schonung. Wo die Strafen der Übelthäter nicht fruchten, erwartet sie die Hölle, welche mit allen Schrecknissen, deren die menschliche Einbildungskraft fähig ist, ausgemalt wird. Denn Messer und zermalmende Mühlsteine quälen die Verdammten, welche endlich gar zu Lampendochten gedreht und verbrannt werden. Das Paradies dagegen strahlt von Herrlichkeit und Genuß. Die Tugend führt zu dieser Seligkeit.

Die Lehren der Buddhareligion tragen das Gepräge der Milde an sich; sie lauten z. B.: Man soll nicht tödten und die Vedas und Puranas nicht heilig halten, weil sie blutige Opfer fordern; man soll nicht lügen oder verläumden, nicht schwören und leichtfertig reden, nicht eigennützig sein, denn alle Menschen sind unsere Brüder, daher das Kastenthum nichtig sein soll. Dieses Grundsatzes wegen waren die Buddhisten späterhin sogar blutigen Verfolgungen ausgesetzt. —

Außer den Buddhisten erwähnen wir noch zwei andere Secten, die der Jainas und die der Sikhs. Jene nannten sich nach ihrem ersten Lehrer Jina (siegreich), und theilten sich in eine strengere Partei, welche ohne Kleider ging, und in eine freisinnigere, die im weißen Gewande. Die Lehre der Jainas ist gemischt aus brahmanischen und buddhistischen Sätzen, aus denen schwer zu erkennen ist, was ihnen selbst gehört. Hauptsächlich verehren sie ihre 24 ältern Lehrer, Tirthakavas, Reinmacher, genannt, welche sich durch strenges Leben selbst vergöttert hatten, und zu welchem im Jahre 1052 andere hinzugefügt wurden. Sie werden als ungeheure unbekleidete Bildsäulen dargestellt; denn ihr heiligster Grad verlangt Nacktheit. Am Hauptorte ihrer Verehrung zu Balligota in Maisore, nahe bei Seringapatnam standen deren einst 72 in einer Galerie. Jetzt stehn hier noch 42 dieser Riesenbilder, von denen eins 54 Fuß hoch ist. Das Hauptstreben der Secte geht auf die endliche Freiheit des Geistes und Glückseligkeit, und ihrer Lehre gemäß kann der Mensch seine ätherische, nur durch die Wanderung mit einer groben Hülle umgebene Seele durch ernste Betrachtungen, wie durch Befolgung der Vorschriften der frühern Jainas nach oben führen. Vorgeschrieben aber wird Beherrschung aller Leidenschaften, Bußübung, Fasten, Schweigen u. s. w. Mit diesem strengen Wandel ist aber ein reges Mitge-

fühl für alle lebenden Wesen vereint; dies ging so weit, daß man sogar Thierlazarethe anlegte und sich vor dem Tödten jedes Würmchens sehr hütete. —

Die Secte der Sikhs erhob sich zu Anfange des 16ten Jahrhunderts im indischen Penjab. Ihr Stifter hieß Nanakas, 1469 bei Lahore geboren, ein Mensch von fleckenlosem Gemüth, welcher sich im Vaterlande alle Herzen erwarb, in einer Gegend, wo durch die feindliche Berührung des Hinduismus und Islam eine Vereinigung, wie er sie beabsichtigte, schwer zu erzielen war. Seine Lehre dringt auf Verehrung eines unsichtbaren Gottes ohne Bild und Ceremonie; sie verwirft die Mythologie der Brahmanen und die Überlieferung des Islam. Es heißt darin ferner, nur der sei ein wahrer Hindu, dessen Herz wahr sei. Erst als die Secte in feindliche Berührung mit den Bekennern anderer Religionen kam, ward der Grund zu ihrer Verbreitung gelegt, namentlich durch Govinda (1675), welcher in seines Vorgängers Nanaka Fußstapfen trat. Ihr Gottesdienst bestand bis in die neuere Zeit in Liedern zum Lobe der Einheit, Allmacht und Allgegenwart Gottes, in Gebeten um die Gnade, Gutes zu thun und für menschliches Wohl zu wirken. —

Religion der Perser.

Die ursprünglichen Wohnsitze der alten Parsen, des Zendvolkes, waren die Gebirge Mittelasiens, von wo aus sich das Volk ausbreitete über Tibet, Kafaristan, Kabul, Sogdiana, Baktrien, Medien und Persien. Diese Länder gehören zu dem Reiche Iran, welchem das Reich Turan feindlich entgegenstand. Die Gebirgskette, welche jenes Reich im Norden begrenzt und von Abend nach Morgen hinzieht, war wohl die Wiege der altpersischen Religion, welche sich auf eine einfache, kindliche Naturanschauung gründete. Sie bestand in der Verehrung der Elemente, des Windes und des Sternenhimmels, hauptsächlich der Sonne und des Mondes. Auch die Flüsse waren den Persern heilig. Sie dienten auf Bergen ihren Göttern, und hatten keine Tempel. Mit dieser einfachen Naturreligion erscheinen aber eine Gesetzgebung und ein Religionssystem in Verbindung, welche tiefer durchdacht und von einem andern Stamme aus Medien oder Baktrien her den edlern Kasten der Perser zugebracht, und dann die herrschende Religion des Reiches geworden sind.

Als eine der wichtigsten Quellen der persischen Mythologie ist der Zendavesta, d. h. eine Sammlung von Religionsurkunden (von Anquetil du Perron entdeckt und gesammelt) anzusehn. Diese Zendschriften wurden vor Persiens Eroberung durch Alexander den Großen heilig verehrt und dem Zoroaster zugeschrieben. Jene Urkunden zerfallen in zwei Abtheilungen; die erstere ist in der Zendsprache, einem medischen Priesterdialekte, die zweite im Pehlvi-Dialekte, welcher den höhern Ständen, dem Adel, eigen, abgefaßt.

Über die Person des Zoroaster, welcher jenen Urkunden vorgesetzt wird, und im Persischen Zeraduscht, und im Zend Zereda-

stro, d. h. Goldstern, Stern des Glanzes, genannt wird, herrscht Streit, indem Einige zwei Zoroaster annehmen, Andere aber nur von einem aus dem sechsten Jahrhundert vor Christus wissen wollen.

Nach einer unermeßlichen Reihe von Jahren zählt das Zendvolk sein Alter, und weiß von einer großen Wasserfluth, welche nach der Herrschaft der Lyamanz von 1000 Millionen Jahren eintrat. Dann folgte die Herrschaft der Pischdadier, und die ersten Fürsten waren Kaymaras, Siamek und Huschenk, welche den einfachen Naturdienst mit der Verehrung Eines Gottes einführten. Hom, der Stifter der Magier, welche seine Gesetze bewahrten, gab neue Verordnungen; er lebte unter Dschemschid's Vater Vivengham; aber unter jenem gelangte das Reich Iran zur höchsten Blüthe. Er ist der Inhalt der Sagen der Iranier, er ist das Sonnenjahr, denn seit dieser Periode hat Iran Sonnenjahre. Allein nach langer Herrschaft, seines Volkes goldener Zeit, bemächtigt sich Stolz seiner Seele, und Zohak, das Bild des Satan, wird sein Überwinder und des Reiches Geißel. Endlich überwand ihn Feridun und begründete das Glück wieder, aber es fand ein steter Kampf mit Turan, dem Reiche des Bösen, statt. Zohak selbst fiel in des Besiegers Hände, und in die Höhle des Berges Damavend ward er gefangen gesetzt. Dies war in der Nachtgleiche, und seitdem wird dieser Zeitraum gefeiert. Nun folgte die Herrschaft der Kajaniden. Von ihnen ward besonders Gustasp, mit dem Beinamen Hirbud, d. h. Feueranbeter, als weiser Fürst verehrt, und auch ihn besingen die Lieder des Volkes. Argiasb aber überschwemmte mit seinen Schaaren das Land, bis er endlich von dem Sohne des Gustasp, Asfendiar geheißen, besiegt und erlegt ward. Der letzte bedeutende Held der alten Sagen ist Rustan, und erstaunenswerth sind seine Thaten. Zu Gustasp's Zeiten erschien Zoroaster und brachte den Feuerdienst. Der heilige Mann besucht den Himmel, wo er das heilige Feuer, das Wort des Lebens empfängt; dann geht er hinab zur Hölle, und nachdem er seine Bestimmung erfüllt hat, zieht er sich auf das Gebirge Elburz zurück und lebt hier nur der Betrachtung und Andacht.

In dem Buche des Zoroaster sind zwei Gegensätze, das Gute und das Böse, Ormuzd und Ahriman, im steten Kampfe.

Schöpfer dieser Gegensätze aber ist die Zeit ohne Grenzen, Zeruane Akerene, die höchste Gottheit, und sie herrscht durch das lebendige Wort Honover. Aus diesem und durch dasselbe sind das Urlicht, das Urfeuer und das Urwasser, und dies gute Wort ist Ormuzd selbst, Erstgeborner aller Wesen, ewiges Licht und unendlich. Ahriman aber ist die Quelle alles Bösen, Argen und Unreinen; er kämpft nur mit Ormuzd, um dessen Ruhm zu verherrlichen; denn das Gute siegt endlich, und beide bringen dem Ewigen ihr Lobopfer dar.

Ormuzd sprach das Wort Honover und schuf die Welt und alle Wesen. Er ist Lichtschöpfer, und darum entstand durch ihn zuerst seine Lichtwohnung, der Himmel, Sakster, dann der umkreisende Himmel, Peiraman, in fünfundvierzig Tagen. Der Sterne waren stehende und wandelnde (Planeten). Die zwölf Sternbilder des Thierkreises standen unter vier Wächtern: Taschter hatte den Osten, Sanvis den Westen, Venant den Süden und Haftorang den Norden unter sich. Unter des Ormuzd Wohnung, der Weltmitte, ist die Sonne, Khorschid, gegründet. Ormuzd schuf sodann den Mond, ferner die reinen Geister, die Amshaspands, die höchsten, die Izeds und die Ferwers. Der erstern waren sieben, Ormuzd selbst; Bahman, Herr des Lichtreichs, Weltkönig und Glückspender; Ardibehescht, Schutzgeist des Feuers; Schariver, Herr des Glanzes und der Metalle; Sapandomad, Erzeugerin aller Fruchtbarkeit; Khordad, des Wassers Schutzgeist und der Zeiteintheilung, und endlich den Amerdad, des Wachsthums Schutzgeist. Die Izeds herrschten über die Elemente, und ihrer waren achtundzwanzig, theils männliche und theils weibliche. Das erste dieser Wesen aber war Mithras, die Sonne, die belebende Wärmekraft, zugleich männlicher und weiblicher Natur. Nach Plutarch stand dieses Wesen in der Mitte zwischen Ormuzd und Ahriman und wurde Mittler genannt. Dies kann nun bedeuten eine Theilnahme am Guten und Bösen, oder eine vermittelnde Macht, oder endlich eine beiden übergeordnete Gewalt. Nach den Zendbüchern ist das Zweite anzunehmen. Mit dem Begriff Sonne hängt nach Creuzer's Ansicht unmittelbar die höhere Bedeutung des Mithras zusammen.

Er gibt, als Genius der Sonne, der Erde das Sonnenlicht, und hiermit stehn die andern Ideen in Verbindung, daß er zwischen Licht und Finsterniß physisch steht, aber auch an der Schwelle des Jahres, an der dämmernden Grotte — im Stier —, daß er das winterliche Dunkel bekämpft, und daher am dämmernden Ausgang der Weltgrotte den Stier schlachtet. Er ist Streiter für die Sonne, Läuterer derselben, Lichtschaffer, also für das Licht im Kampfe mit der Finsterniß, mithin in so weit zwischen Licht und Finsterniß, also Mittler. Ethisch genommen ist er ferner hell und dunkel, rein und unrein; denn er nimmt Theil an den Leiden der Menschen, siegt aber endlich im Guten. Er ist endlich Versöhner zwischen Ormuzd und Ahriman, daher Weltgrund, Einheit von der Zweiheit, Zeruane Akerene selbst.

Vom Mithras heißt es ferner, man habe ihm seinen eigenthümlichen Sitz in den Nachtgleichen angewiesen; er führe daher das Schwert des Widders als eines Zeichens des Mars, und ruhe auf dem Stiere der Venus, er sei Demiurg und Herr der Zeugung. —

Wir geben in Beziehung auf Kunstdarstellungen, welche Mithras betreffen, ein Bild des Stieropfers in Fig. 5. (aus de la Chausse's »**Mus. Rom.**«). Der Ort des Opfers ist meistens der Eingang einer Höhle, denn eine solche hatte Zoroaster als Bild der Welt eingerichtet. Der Gott Mithras tödtet den Stier, an dem ein Hund aufspringt, und dessen Blut eine Schlange leckt, während ein Scorpion ihn kneipt.

Mithras war der Sohn des persischen Urberges Albordj, der Feuerstrahl, aus dem Steine hervorgesprungen und die Erde durchglühend. Der erwürgte Stier ist die Erde, die Materie, welche die Keime trägt, und Mithras spaltet sie mit dem goldenen Dolche. In Bezug auf die Sternkunde ist Mithras die zeugende Sonne, von dem samenbewahrenden Stier getragen. Die Sonne tritt in der Frühlingsgleiche in das Zeichen des Stiers, und sein Blut fließt befruchtend auf die Erde. Mit der Herbstgleiche geht die Sonne in den Scorpion, und die gebärende Kraft der Erde versiegt.

Im Zendavesta verkündet der weissagende Stier den Untergang der Hölle, und Schlange und Scorpion sind Bilder des

Ahriman und seiner Gefährten. Der Hund gehört dem guten Geiste an. —

Die Mithrasmysterien hatten sieben Grade, und jeder derselben seine eigenen Lehren und Gebräuche. Unter die geheimen Symbole der höhern Lehre rechnete man auch die Stufenbahn mit acht Thüren von verschiedenem Metall, mit Bezug auf Sonne, Mond und Planeten, sowie den Gang der Seelen durch dieselben. Alle jene heiligen Gebräuche aber deuten auf den frühen Ursprung der Mithrasmisterien in der Religion des Orients. Auch die Römer kannten dieselben, obwohl diese neuern Mithriaca sehr von jenen abweichen, und sogar bis Deutschland gelangten sie mit Roms Legionen. —

Die übrigen Izeds, zu welchen wir uns wieder wenden, waren Behram, die Kraft des Feuers; Aban, des Wassers; Khorschid, die Sonne; Mah, der Mond; Taschter, der Syrius und Vorsteher des Regens; Gosch, die Lebenskraft; Serosch, des Ormuzd Bote an die Menschen, ihr Schutzgeist und der guten Seelen Führer im Tode und Leben; Raschneraft, Schutzgeist der Gebirge und Gestirne, der Gerechtigkeit Förderer; Aniran, der des Urlichtes; Rapitan, Vorsteher des Südens und der Wärme; Aschesching, Begünstiger der Weisheit und Unschuld; Hom, die höchste Licht- und Lebenskraft und Verleiher der Unsterblichkeit.

Jedes Wesen hat seinen Ferwer, und diese Ferwers waren die reinen Urkräfte, die Grundidee der vollkommenen Welt, deren unvollkommene Nachbildung die sichtbare Welt ist.

Zeruane Akherene bestimmte 12,000 Jahre zur Wiederherstellung des Guten, von welchem sich Ahriman losgesagt hatte; denn anfangs herrschte Ormuzd (3000 Jahre) ungestört in der Geisterwelt. Nun aber schuf Ahriman eine Welt von bösen Geistern und sechs Erzdews, er selbst war der siebente, und mit jenen bildete er die Gegner der sieben Amshaspands. Die Dews stellten die Laster, wie alles Unreine vor, wie Ahriman selbst. Er wollte in den Himmel dringen, allein Ormuzd trieb ihn zurück, und fuhr fort an der Bildung der irdischen Welt. Er schuf zuerst das Feuer, des Wassers Urquell; Arduisur den Wind und das Gewölk; er trennte das Land vom Meere, erhob die Berge, beson-

ders das Urgebirge Albordj, von dem Sonne und Mond ausgehn, und zu dem sie zurückkehren. Die Erde theilt er in sieben Kaschwars, von denen der schönste Kunnereſt war. Dann ließ er das Pflanzenreich entstehn, zuerst aber schuf er Hom, den Urbaum, welchen Ameridad am Urquell Arduiser pflanzte; endlich schuf er den Urstier Abudad und das Reich der Thiere. Jenen Stier erschlug Ahriman; da entstanden alle Arten von Thieren aus ihm und der Urmensch Kaiomorz. Dieser ward von den Dews getödtet; aber aus seinem Namen ging die Reiwaspflanze, Mann und Weib in einem Körper, hervor, und von ihr stammte das erste Menschenpaar, Meschia und Meschiane.

Während Ormuzd auf diese Weise die Schöpfung in sechs Zeiten vollendete, und am Ende einer jeden das Fest Gahnbar beging, suchte Ahriman Verderben auszustreun. Denn er schwärzte das Feuer durch Rauch, vergiftete das Wasser, brachte die schädlichen Thiere hervor, sowie das Ungeziefer, Kharfesters, und verlockte das erste Menschenpaar zum Bösen. Während einer Zeit von 3000 Jahren herrschte Ormuzd ausschließlich; im folgenden Zeitraume hatte derselbe noch die Oberhand; allein in dem dritten war Ahriman ihm schon gleich an Macht, und überwiegend im vierten. Auch die Menschen fielen ab von Ormuzd und wurden zu Genossen der Dews. Jener sandte ihnen daher das Gesetz durch Hom, dann durch Zoroaster.

Hom, auch Homanes genannt, war der große Baum der Erkenntniß, der Lebensbaum, die Quelle alles Segens und Gedeihens; er ist der Buddha der Inder, der Hermes Ägyptens. Er offenbart zuerst das Wort, er bringt zuerst Gesetze und ist Stifter des Magismus, und seitdem gab es Schriftgelehrte und Propheten, welche das Gesetz des Hom bewahrten und verwalteten.

Die Magier, welche Herodot als einen eigenen Stamm des medischen Volkes aufführt, waren nach Rang und Kenntniß in drei Klassen eingetheilt. Die erste bestand aus den Lehrlingen, Herbeds, die zweite aus den Wobeds oder Meistern, die dritte aus den Destur-Mobeds, den vollendeten Meistern. Sie bildeten eine Priester-Kaste, welche den ersten Stand des Reiches ausmachte und Inhaberin aller Kenntnisse und Wissenschaften war. Die Magier erzogen den König, umgaben stets seinen Hof, waren

die königlichen Richter und übten allenthalben beinahe einen bedeutenden Einfluß. Ferner hatten sie die gesammte Besorgung des Gottesdienstes und schränkten vermuthlich die höhere Religionserkenntniß auf den Hof und die herrschenden Stämme ein. Sie hatten die Auslegung der heiligen Religionsbücher, beobachteten die Sterne, lasen die Zukunft in ihnen und bestimmten hiernach der Menschen Geschick gleich nach ihrer Geburt. Ein solcher Magier war auch Zoroaster, welcher den Menschen das geschriebene Gesetz brachte.

Ahriman nahm den Frieden nicht an, welcher ihm von Ormuzd geboten ward; aber niedergeschmettert vom göttlichen Wort Honover, lag jener gefesselt im Reiche der Nacht, Duzakh bis zum Ende des 2ten Zeitraums. Nun ward der Kampf erneuert, und auch, nachdem ihm Vergleich angeboten, verführt er noch das erste Menschenpaar und bringt Unglück und Jammer in das folgende Geschlecht. Ahriman ist in den letzten 3000 Jahren Sieger. Endlich wird den Menschen Erlösung verheißen. Sosiosch, geboren von Oschederbami und Oschedermah erzeugt, wird erscheinen zur Vernichtung der Macht der Dews, zur Erweckung der Todten zum Weltgerichte. Dann folgt der Erde Untergang; der Komet Gurzscher stürzt herab, Alles geht in Flammen auf, und die Erde versinkt in den Duzakh. Die Geschaffnen erheben sich; aber die Gerechten gehn ohne Verletzung durch die Gewalt des Feuers und ein zum Himmel, Gorodman. Die Bösen werden in der Hölle drei Tage lang gezüchtigt, dann nimmt sie Ormuzd begnadigend in den Himmel wieder auf. Der Duzakh und seine Angehörigen werden gereinigt, sie unterwerfen sich mit Ahriman dem Ormuzd und gelangen in des Himmels Seligkeit. Ein neuer Himmel und eine neue Erde werden nun erschaffen, und nichts Unreines haftet mehr daran.

Die Seele verweilt noch drei Nächte im Körper; die des Gerechten geht dann über die Brücke Tschinevad in des Himmels heilige Wohnung; die Seelen der Bösen werden hinabgerissen in den Duzakh. Auf jener Brücke hält Ormuzd das Gericht; die Gerechten werden von den Izeds in den Himmel geleitet, die Gottlosen aber von den Dews in den Abgrund. Die Höllenstrafen

werden durch die Größe der Schuld bestimmt, und die Gebete der Verdammten kürzen ihre Qual. —

Die persische Religion war, der bisherigen Darstellung gemäß, Natur- und reiner Elementendienst, verbunden mit der Verehrung der Gestirne. Herodot sagt, er glaube nicht, daß die Perser nach Art der Griechen Götter erkennen, welche ehemals Menschen gewesen; er bezeugt ferner mit andern Geschichtschreibern, daß die Perser keine Bilder, Tempel und Altäre errichtet.

Die himmlischen Geister, Amshaspands, Izeds und Ferwers, waren indeß durch Thiere symbolisirt, und die Thierwelt war ein Abbild der Geisterwelt. Sowie Ahriman und Ormuzd sich feindlich gegenüberstehn, so auch zwei Thierwelten; es sind entweder reine Thiere, des Ormuzd, oder unreine, des Ahriman, d. h. nützliche oder schädliche. Auch die Thierwelt hat ihre Oberhäupter, Vorsteher und Beschützer, mit großen geistigen und körperlichen Kräften ausgerüstet. Dies sind die Wundergestalten und Fabelthiere des Morgenlandes, welche wir noch jetzt an den Mauern der Paläste von Persepolis erblicken. Das Eichhorn war ein Symbol der reinen Thierwelt, und hierauf bezogen sich alle die ihm beigelegten Attribute, sowie seine aus den Theilen der reinsten und nützlichsten Thiere zusammengesetzte Gestalt, als Stier, Pferd, Esel. Ihm steht das aus Menschen-, Löwen- und Skorpionentheilen zusammengesetzte Thier, als Oberhaupt der Schöpfung Ahriman's, entgegen, welches mit dem Namen Martichoras oder Menschenwürger bezeichnet wird.

Die wachsamen und scharfsehenden Geister waren durch Vögel symbolisirt. Sie sind Feinde des Ahriman. Ormuzd war durch den Habicht oder Adler versinnlicht. Das Haupt der Vögel ist der Vogel Eorosch; das Bild des Ahriman aber ist der Schlangendrache.

Die ägyptische Mythologie.

Der Himmelsstrich, unter welchem Ägypten liegt, und die Beschaffenheit dieses merkwürdigen Landes hatten auf die Mythologie seines Volkes einen entschiedenen Einfluß. Ägypten, dessen fruchtbarster Theil anfänglich ein Sumpf gewesen zu sein scheint, welcher durch Anschwemmungen des Nilstroms allmählig erhöht wurde, war einst die Heimath von Nomaden, Schiffern und Fischern. Sein warmes, trocknes Klima gab stets einem heitern Himmel das Dasein; aber nichts schuf ihm an einladenden Reizen die Natur; keinem lachenden Gebirge, keiner Waldung begegnet das Auge; nur an rothen Granitbergen, welche aus brennenden Sandflächen sich erheben, gleitet es hin, und nichts Segenbringendes ward dem Lande gegeben, als der Nil, welcher sein einsames Thal schwermüthig durchwogt. Hier war der Einbildungskraft nur ein beschränktes Feld geöffnet, und der Mangel des frischen, heitern Lebens konnte nur stiller, ernster Betrachtung Raum geben. Wie die Natur, so auch das Volk in seinem Wirken und Sein, einförmig und geregelt. Nur der Nil, welcher unter dem Einflusse der Sonne und des Mondes steigt oder sinkt und regelmäßig das Land befruchtend überschwemmt, gab diesem von jeher Fruchtbarkeit; aber seiner Wogen Wildheit bedurfte der Bezähmung und der Leitung. Darum mußten Wasserbaukunst und Meßkunst bald gedeihen, und frühzeitig ward der Anbau des Flachlandes ein Gebot der Nothwendigkeit und des Fleißes. Daß ein Land wie dieses nicht reich sein konnte an Thieren und Pflanzen, begreift sich leicht; allein um so werthvoller und ehrwürdiger war dem Ägypter das in dieser Rücksicht Erschaffne. Dieser seltsamen, ernsten Natur mußte von jeher auch der Mensch entsprechen, und so finden wir es erklärlich, wie des Ägypters Religion

und Kunst eine so eigenthümliche Richtung nehmen konnten. — Man hat in Betreff der Volksbildung drei Epochen angenommen. Oberägypten, vom Süden her bevölkert, war frühzeitig angebaut, während Mittel- und Unterägypten durch Seen und Sümpfe fast unzugänglich lagen. Allmählig ward dieser mittlere Theil des Landes aber auch bewohnbar, und in seinem Schooße erhob sich das königliche Memphis, der Sitz des Herrschers und die Ordnung einer guten bürgerlichen Verfassung verkündend. Aber die Glanzzeit von Memphis erfolgte höchst wahrscheinlich erst, als Thebais, der in Oberägypten gebildete Staat, im Sinken war. In beiden Königssitzen aber herrschten mit Allgewalt die Pharaonen, ihnen zur Seite die Priester. Zuletzt ward Unterägypten ein bewohnbares Land; vom Süden, Westen und Norden, Arabien und Phönicien empfing es seine Bildung.

Meroë, ein alter nubischer Staat, gab Oberägypten einen Theil der Bevölkerung; denn es hatte ohne Zweifel bereits, wenn auch nicht zahlreiche, Urbewohner, welche vermuthlich dem Pflanzen- und Thierdienste (Fetischismus), sowie dem Sternendienste (Sabäismus) allein ergeben waren. Jene Ansiedler standen auf einer höhern Bildungsstufe, welcher Umstand dem Unterschiede zwischen Volks- und Priesterreligion das Entstehen gegeben haben mag. Von Indien aber mochte Meroë seine Cultur in Betreff der Religion und der Priester erhalten haben. —

Thebais und Memphis waren die Quellen sich weitverbreitender Bildung. Die wandernden Hirten- und Fischervölker wurden in jenen Staaten zu thätigen Bürgern, und das rohe Leben wich einer edlern Bestimmung. Allein die jedem Volksstamme eigenthümliche, mit seinem innern Wesen tief verschmolzene Weise vermischt sich nicht; es hatten sich jene Kasten gebildet, und während jede von der andern streng geschieden war, und die edleren Stämme sich einem höhern Streben überließen, verblieben jene roheren verharren in ihrem Zustande einfacher Niedrigkeit.

Osiris und Hermes sind nun die Haupt- und Grundideen der bürgerlichen wie der religiösen Bildung der Ägypter; in ihnen offenbart sich uns, was in ihrem Sinne der oberste Herrscher, ihr Pharao war, welche Richtung die Wissenschaft unter ihnen nahm, welche Bedeutung der Priester empfing.

Isis und Osiris.

Dem ägyptischen Volksglauben liegt der Mythus von Isis und Osiris zum Grunde. Er entwickelt die Schicksale zweier Gatten und die Erzählung ihrer Leiden. Beide waren Kinder des Kronus und der Rhea; einer andern Erklärung gemäß gewann Hermes der Selene fünf Tage im Würfelspiel ab, während welcher Schalttage Osiris, Arueris, Typhon, Isis und Nephthys geboren wurden.

Vor ihrer Geburt schon liebten sich die Geschwister Isis und Osiris; ihrer Umarmung entsprang Arueris. Als Götterpaar betraten sie die Welt, um ihr Segen zu bringen. Isis findet zuerst den Weizen und die Gerste, und Osiris die zum Ackerbau nöthigen Werkzeuge, Pflug und Hacke. Ein Weib, Pamyle geheißen, vernahm am Tage der Geburt des Götterpaares im Tempel des Jupiter eine Stimme; sie gebot ihr, der Welt zu verkünden, daß ihr größter Wohlthäter geboren sei. Pamyle selbst ward des Osiris Erzieherin und zu ihrer Ehre das pamylische Fest gefeiert. Osiris wurde Ägyptens wohlthuender König; er führte den Acker- und Weinbau ein und war nützlicher Gewerbe Erfinder. Um hiermit die Menschen zu beglücken, durchzog Osiris mit einem ungeheuren Heere die Welt. Mit Waffen nicht, mit Rede und Musik bezwang er der Völker Herzen. Als er auszog zu diesem Siege, übergab er seiner Gemahlin Isis, mit welcher er den Horus erzeugt hatte, die Herrschaft des Landes; den Merkur ließ er ihr zum Rathgeber, zum Feldherrn den Herkules, während er dem Busiris die Statthalterschaft der am mittelländischen Meere und gegen Syrien hin belegenen Länder, dem Antäus die Oberaufsicht über die Äthiopien und Libyen berührenden Theile des Reiches vertraute. Die mit seiner Schwester Nephthys erzeugten Söhne Apollo und Anubis, sowie Pan, Macedo, Maron und Tryptolemus waren seine Begleiter. Zu ihnen gesellte er auch noch die neun Musen und viele Sänger. In Äthiopien, wohin zuerst der Zug gerichtet war, verbanden sich die Satyrn zu seiner Freude und Belustigung mit ihm. Nun wendete sich Osiris nach Arabien und Indien, gründete die Stadt Nysa und pflanzte Cypressen, worauf er sich von Asien aus über den Hellespont und

Thracien verbreitete, wo Lykurgus von seiner Hand fiel, der sich ihm widersetzte. Von hier ging sein Weg nach Macedonien und Attika; er ließ in diesen Ländern den Macedo und Tryptolemus zurück, und dieser lehrte den Bewohnern Attika's die Kunst des Friedens und den Ackerbau.

Nach diesem langen Segenszuge kehrte Osiris nach Ägypten zurück. Allein auch er hatte einen Feind, und dies war kein Anderer, als Typhon, sein Bruder, welcher während des Osiris Abwesenheit sich des Thrones desselben zu bemächtigen trachtete. Isis vereitelt jedoch seine Anschläge; als aber Osiris zurückkehrt, überfällt ihn Typhon, der sich mit der äthiopischen Königin Aso gegen des Osiris Leben verbunden hatte, mit zweiundsiebzig seiner Genossen während eines von ihm selbst veranstalteten Festes. Zur Ausführung seines Planes hatte Typhon einen kostbaren Kasten machen lassen, welchen er beim Gastmahl zeigen läßt, und ihn dem zu schenken verspricht, welcher ihn mit seinem Körper ausfüllen werde. Nach Osiris Leibe aber war zu jenem Kasten das Maß genommen; keiner der Gäste paßt hinein. Als aber Osiris sich hineinlegt, verschließt ihn Typhon eilig nebst seinen Gefährten und wirft den Kasten in den Fluß, dessen Wogen ihn durch die tanitische Mündung dem Meere zuführen.

Pane und Satyrn durchziehn wehklagend über Osiris's Tod ganz Ägypten; bei der Stadt Chemmis erfährt Isis des geliebten Gatten entsetzliches Ende. Sie zerschlägt sich die Brust, trennt eine Locke von ihrem Haupte, die sie hinlegt, hüllt sich in schwarze Kleider und forscht nach des Geliebten Leichnam. Kinder zeigen ihr endlich die Mündung, durch welche Typhon jenen Kasten dem Meere zutrieb. —

Mit seiner Schwester Nephthys, Typhon's Gattin, hatte Osiris, welcher mit ihr ein Haus bewohnte, aber sie einst des Nachts verkennend, den Anubis erzeugt. An der Lotusblume, welche Osiris bei der Schwester zurückließ, erkannte Isis den Irrthum. Diesen Sohn Anubis, zwar mit Hundsnatur und Hundekopf begabt, aber auch mit Güte und Weisheit, sucht nun Isis auf, um mit ihm vereint des Osiris Sarg zu erforschen; aber ihr Suchen war lange vergebens. Jener Kasten ward im Schilfe bei der Stadt Byblos angetrieben; die göttliche Kraft, die er umschließt, geht

plötzlich in die Erikastaude über, welche in einem hohen Stamm aufschießt. Ihre Größe bewundert der am Strande lustwandelnde Malkandros, Phöniciens König; er läßt die Staude abhauen, und als eine Säule ziert sie sein Schloß. Anubis und die heiligen Vögel verkünden dies der Isis, welche in tiefer Betrübniß und in Magdgestalt bei einem Brunnen vor den Mauern von Byblos sitzt. Aber der Königin Mägde finden jene hier; Isis redet mit ihnen und salbt ihr Haar, und als sie zurückkehren zur Königin, füllen Wohlgerüche die Gemächer, und die Mägde erzählen von der Fremden, die sogleich eingeladen wird. Man vertraut ihr das Amt einer Amme bei dem neugebornen Sohne der Königin.

Allein Isis reicht dem Knaben nicht ihre Brust, sie steckt ihm den Zeigefinger in den Mund, und während der Stille der Nacht reinigt sie den jungen gedeihenden Sohn in der Glut der Flammen von den Schlacken des Irdischen. Seine lauschende Mutter aber sieht dies einst, und ein Schrei entfährt ihr. Im Blitz und Donner erscheint ihr nun plötzlich die göttliche Isis; zur Säule tritt sie, und von einem Schlage der Hand öffnet sie sich. Das den Sarg umgebende Holz reicht sie dem Könige, in neuen Klagen ergießt sich ihre Brust, und erschüttert hierdurch und von Jammer erfüllt stirbt Maneros, des Königs älterer Sohn. Am Nilufer ertönt daher der Trauergesang Maneros's.

Isis bringt nun den Leichnam zurück; ihre Klagen weichen dem Rachgefühl, und ihr Sohn Horus wird der Rächer. Er war während dieser Zeit der Trauer zurückgeblieben in der Stadt Buto, wo eine treue Gefährtin ihn erzog. Hierhin begibt sich Isis, und in der Einsamkeit eines dichten Waldes verbirgt sie den Sarg und den Leichnam, welchen jedoch der jagende Typhon entdeckt und in vierzehn Theile zerschneidet. Bald wird dies der Isis kund; auf einem Papyruskahne durcheilt sie den Nil und seine sieben Mündungen zur Entdeckung des zerstückelten Leichnams, und dreizehn Theile findet sie, nur den männlichen nicht. Fische hatten diesen ins Meer getragen. Jene Theile fügt nun Isis zusammen, den fehlenden ergänzt sie aus dem Holze des Sykomorus. Zum Andenken stiftet sie den Phallus, und nach Philä bringt sie den theuren Leichnam zu seiner Bestattung. Seitdem ist Philä der Ägyp-

ter großer Todtenort. Aber auch an allen den Orten, wo ein Glied des Osiris gefunden ward, stiftet Isis Gräber.

Aus dem Reiche der Todten erscheint der gemordete Osiris dem Sohne, dem zur Rache erkornen Horus. Er prüft und ermahnt ihn zu der letztern. Horus versammelt nun seine Gefährten aus allen Gauen (Nomen) zu einer Schlacht, und Typhon fällt in des Horus's Gewalt. Isis befreit ihn jedoch mitleidsvoll, und, im Grimm hierüber, entreißt Horus dem mütterlichen Haupte das Diadem. Hermes (Merkur) setzt ihr dafür die Kuhhaut mit den Stierhörnern auf, welche ihr seit jener Zeit als ein Abzeichen bleibt. Umsonst bemüht sich der verläumderische Typhon, die unechte Abkunft des Horus darzuthun; gebrandmarkt wird er in die Wüste verstoßen und Horus, der letzte der Götter, die über Ägypten herrschten, besteigt den väterlichen Thron. Von dem verstümmelten Osiris aber gebiert Isis den Nachkömmling Harpokrates, des Schmerzes Sohn und der Klage. Er ist lahm und hinkend, und die Ägypter stellen ihn als ein zartes, auf einer Lotusblume *) sitzendes Kind dar. Den rechten Zeigefinger hatte er auf dem Munde; denn jene Blume erhob sich zuerst über die Fläche des Nils, und durch jenes Bild ward das um diese Zeit noch schweigende Leben der Natur ausgedrückt (s. Fig. 6.). — Es sei erlaubt, bei diesem Gegenstande noch zu verweilen.

Die dem Harpokrates beigegebenen Abzeichen erklärt man dahin: das geschorene Haupt mit einer Locke ist die Frühlingssonne; mit einem Ruder, um welches sich eine Schlange windet, deutet er im Schiffe die fortgehende Sonne als Herrscherin der Welt an. Mit dem Krokodil vereint, bezeichnet er ein Bild des menschlichen Lebens. In den Händen hält er meistens Schlangen, Skorpione, Hirsche, Löwen, hierdurch den Lebensgeist, Wärme, Lebenskraft

*) Die Lotusblume war der Ägypter heiligste Pflanze; sie barg die Geheimnisse der Götter, und in ihr stellte die vom Nil befruchtete Erde ein Bild der mystischen Ehe des Osiris und der Isis auf, und erhob sie gar endlich zum Mutterschooße der Rhea. Wie der Nil, war auch sie von der Sonne abhängig. Sie ist ein Wassergewächs, darum heißt es von ihr: je mehr Lotus, desto mehr Jahressegen! Bei allen Opfern und heiligen Bildern war diese Blume von Bedeutung. Sah der Ägypter sie regelmäßig zu ihrer Zeit erscheinen, und erblickte er in ihr die Staubfäden und das Pistill, so konnte er hierdurch leicht veranlaßt werden, diese auf die Zeugung der Natur zu beziehn. Der Lotus verkündet jährlich neues Leben und von der Sonne geförderten Segen.

und Stärke andeutend. Auch steht an seiner Seite oft der Habicht, der Begleiter der Sonne, an der andern die Perseablume, das Bild der vegetirenden Natur. —

In dem Mythus von Osiris und Isis liegen offenbar die Gedanken von dem allerzeugenden Naturleben, welches von Sonne und Mond abhängig ist. Der regelmäßige Einfluß jener Himmelskörper war in Ägypten besonders sehr bedeutend; das befruchtende Anwachsen wie das Abnehmen des Nils und die Zeitrechnung knüpften sich daran; das Verschwinden jenes Einflusses ward in Trauerfesten beklagt, sein Erscheinen in Freudenfesten gefeiert. Mit diesen Festen verband man die Bestimmung einer Zeitrechnung. Wir sehen den Osiris als Sonne, als Bild einer befruchtenden Kraft der Sonne durch das Wasser, und daher als Schutzgott des Nils, endlich als Wohlthäter des Landes. Als Führer der Sonne war Osiris Genius des Herbstes *), der höchste und älteste unter den Zeitgöttern; geboren in der Sommersonnenwende, wuchs er bis zur Herbstgleichung, spendete Segen und verschwand alternd bis zur Sonnenwende des Winters. Die Hälfte des Jahres, von der Sonnenwende des Krebses bis zu der des Steinbocks, mithin des Herbstes, stand mit Allem, was dieser Zeit angehört, unter seinem Schutze. Das Pflanzenreich ist in der Zeit zwischen jenen Sonnenwenden durch die Hitze zerstört; der Nil zieht heran; allein allmählig verschwindet er auch wieder. Von der Geburt an ist er des abnehmenden Tages Zeuge; die Sonne sinkt immer tiefer unter den Gesichtskreis, bis Osiris stirbt. Seine Herrschaft ist voll von traurigen Begebenheiten, die er nicht zu bekämpfen vermag; denn eine böser Geist, Typhon, der ihn zu verderben trachtet, steht ihm zur Seite, und ihm unterliegt er. Hierdurch wird die Glut von der Zeit des beginnenden Lenzes bis in den Sommer hinein angedeutet, welche die Erde ausdörrt, während glühende Winde von Libyens Sandwüsten her die Luft erhitzen und Schlangen und giftiges Gewürm ihr Wesen treiben.

Die erhabene Bestimmung, das Sonnenjahr zu führen, erhebt jedoch den Osiris über alle Geister. Um die Zeit der Sommersonnenwende, wo der Ägypter mit der Wahrnehmung des anschwel-

*) Genius des Frühlings war Harpokrates; Arueris Genius des Sommers.

lenden Nils das Jahr begann, war er geboren. Daher wurde er des Sonnenjahres König und der Gestirne Leiter. Das Sonnenjahr führt er bis zur Sonnenwende des Steinbocks, und nun scheidet er dahin; aber nach dieser Zeit lebt er auf Erden fort, eingehüllt in des Apis (des Stiers) Gestalt.

Die erhabene Eigenschaft als Führer des Sonnenjahres ehrt der Ägypter gottesdienstlich durch bedeutsame Handlungen. Des Osiris Grabmal auf der Insel Philä wird hauptsächlich geehrt und heilig gehalten. Dreihundert und sechzig Gießgefäße zeichnen dasselbe aus. Priester füllen es täglich, unter heiligen Gesängen und der Anrufung aller Götter, mit Milch. Dies waren die Götter der Tage, Wochen und Monden. Dieser Götter höchster war Osiris, und daher das Jahr selbst. Jene Zahl der Gefäße ist auch des ägyptischen Sonnenjahres Zahl, 360, wobei die Zusatztage nicht mitgezählt sind. Aber auch dieser Tage Haupt war er, und einen eignen Mythus hat uns in dieser Rücksicht das Alterthum bewahrt, der bereits erwähnt worden ist. Jene vom Hermes der Selene im Würfelspiele abgewonnenen fünf Tage wurden der Zahl der 360 Tage hinzugefügt.

Als Jahresgott war die Gestalt des Stiers des Osiris Sinnbild. Denn der Stier hilft bei Aussaat und Ernte, und verrichtet, wie auch jetzt noch in Ägypten, das Geschäft des Dreschens. Dieses Stiers Name war Apis *), und der Mythus verkündet über ihn Folgendes: Eine von einem Strahle des Himmels befruchtete Kuh gebiert ihn. Seine Farbe mußte schwarz sein; auf der Stirn mußte er ein weißes Dreieck, auf der rechten Seite einen halbmondförmigen Fleck und einen käferförmigen Knoten unter der Zunge haben. In einem feierlichen Zuge wurde er, wenn er ge-

*) Das ganze Stiergeschlecht war dem Ägypter heilig, ferner aber auch der Hund, die Katze, der Ibis, der Falke und der Käfer. Eine besondere göttliche Kraft aber ruhte auf drei heiligen Stieren, Mnevis, Onuphis und Apis geheißen. Der erstere wurde zu On oder Heliopolis verehrt, der Stier von der Sonnenstadt, Sonnenstier, welcher den Sonnengott vorstellt. Er mußte schwarzes borstiges Haar haben, und seine Verehrung soll sogar älter sein als die des Apis. Onuphis, der schwarze, widerhaarige, struppige Stier, soll den guten Geist bedeuten. Er wird auch (bei Makrobius) Pacis (Bacis) genannt. Dieser beiden Stiere Verhältniß zum Apis ist noch unaufgeklärt. Die Alten bildeten diesen letztern auf einem Nachen stehend, wie ihm die vor ihm sitzende Isis die Brust reicht; ferner auf einem Altare stehend, während ihm eine Person eine Schaale vorhält, als ob er daraus fressen solle. —

funden war, eingeholt und vier Monden lang in einem gegen Osten geöffneten Hause gefuttert. Von hier führte man ihn nach Heliopolis; im Tempel futterten ihn hier die Priester, und nun ward er nach Memphis gebracht in den Tempel des Phthah, wo man ihn durch glänzende Opfer verehrte, bis die Zeit seines Endes kam. Aber er durfte nur eine gewisse Zeit leben (man vermuthet, 25 Jahre); starb er jetzt nicht, so wurde er in einem Brunnen ersäuft und in aller Stille beigesetzt. Starb er zu früh, so fand er in dem Tempel des Serapis ein prachtvolles Grab, und allgemeine Trauer herrschte in Ägypten, bis ein neuer Apis gefunden war. In den Apis geht des Osiris Seele über; er ist seines Geistes Hülle, seine sichtbare Wohlgestalt. Ihm wurde ein gänzlich rother Ochse zu seiner Verehrung geopfert, welcher hierzu bezeichnet sein mußte. Die Todesstrafe ward verhängt, wenn ein ungezeichnetes Thier geopfert wurde. Die dem Apis gefeierten Feste, Theophania, (Gotteserscheinungen), beging man theils bei seiner Auffindung, theils zu der Zeit der Anschwellung des Nils. Sieben Tage dauerte ein solches Fest, aus Opfern, Aufzügen und Tänzen bestehend; man warf goldene und silberne Trinkschalen in den Nil, und Apis selbst wurde öffentlich unter großer Begleitung ausgeführt. Er hatte auch ein Orakel, bald durch Aussprüche, bald durch Geberden gegeben. Auch hielt man schon für Götteraussprüche, was die ihn begleitenden Kinder sagten. Wer ihn fragen wollte, betete im Tempel und begab sich, die Ohren verschließend, auf den Spielplatz der Kinder. Was er hier zuerst vernahm, war das Orakel. Aus des Apis Geberden entnahm der Ägypter aber ebenfalls Orakel; z. B. wenn er Jemand leckte u. s. w. —

Es herrschte die Sitte, dem Apis das Joch aufzulegen, wenn der König in seine Würde eingeweiht ward. Der König führte ihn dann eine Strecke Ackerlandes, zum Zeichen der Lebensmühen und um jenen zur Schonung gegen seine Unterthanen zu ermahnen. Im Heiligthume des Apistempels mußte dann der König beschwören, nicht durch Einschaltungen und durch Feste etwas am Jahre zu ändern, sondern seinen Umfang von 365 Tagen zu bewahren. Derjenige der Könige, unter welchem das Jahr die fünf Zusatztage erhielt, verlieh dem Apis die Heiligkeit und verordnete

seine Verehrung. Der Gott und sein Bild also haben ein eigenes Verhältniß zu derselben Zahl, und diese ist die Zahl des Sonnenjahres.

Verschwand Osiris als Herbstgott mit der Wintersonnenwende, so wurde er in sieben Umgängen um den Tempel (denn so viel Monden mußten bis zur nächsten Sonnenwende verlaufen) gesucht und nicht gefunden. Allein zwei Mal muß Osiris sterben und zwei Mal des Jahres von der Isis betrauert werden; denn das alte Ägypten hat eine zweifache Saat- und Erntezeit. Der erste Tod fällt in die Zeit der Glut (vom März bis Juli), wo Typhon herrscht, und Isis (das ägyptische Land) wehklagend nach des Wassers Segen schmachtet. Aber noch ist Osiris nicht erwacht; nach Äthiopien zu den Mohren ist er gebannt. Das Felsenbett von Äthiopien hält den Nil fest, die Felsenpforte über Elephantine ihn gefangen. Osiris stellt sich uns hier als der weilende, fast ausgetrocknete Nil dar; er kann dem Lande kein Wasser mittheilen, und ist da festgebannt, wo die tropischen Regen fallen. Der neidische, die Isis hassende Typhon hält es mit der Mohrenkönigin Aso, und seine 72 Genossen bezeichnen eben so viel böse Tage, bevor Osiris wieder erwacht. Er ist der Buhle der entarteten Nephthys (der feindlichen libyschen Wüste und des Meerstrandes); allein Ägypten, das gesegnete Nilthal, ist das Land der Isis *). Osiris erwacht, der Nil überschwemmt sein Bett. Aber noch ist der Löwe nicht da (d. h. die Sonne steht noch nicht im Zeichen des Löwen), und die Heilfluth erscheint noch nicht. Endlich erreicht sie den höchsten Stand; der Nil überströmt nach Ägypten hinab die Felsen; er überschwemmt das Land, und unter des Volkes Jubel öffnet man die Schleusen. Jeder Landestheil, selbst der Wüste dürre Grenze will Theil haben an der segenbringenden Fluth, und es wird vom schwarzgelben Sohne der Wüste des Osiris heiliger Leib (der Nil) zerstückt und in viele Gräben zerspalten. Dies ist zur Zeit der Sommersonnenwende. Nun beginnt die Herrschaft des Horus, den Nil aus seinem Felsenbette lockend und in sich den Osiris wieder belebend. Denn Erquickung tritt an die Stelle

*) Daher heißt es auch Chemia (Chemmis), d. h. das Land mit dem dunkeln Boden.

der nun cheidenden Glut, und Typhon ist vernichtet. Tritt aber die Sonne in das Zeichen des Skorpions, wo die Wasser das Land überfluthen und das trübe Licht des Tages sich verkürzt, dann beginnt die Trauer des Herbstes: — Osiris zweiter Tod. — Das alle Hoffnungen begrabende Meer ist Typhon, wie er auch die Finsterniß und der starre Winter ist. Osiris aber, die befruchtende, sich jedoch nicht äußernde Kraft, ist begraben. Die Sonne ist kraftlos, der Monat Athyr *) naht. Die Fische verzehren das fehlende Glied von Osiris Leiche. Dies sind die viertägigen Acker- und Trauerfeste des Herbstes, welche am 17ten des Monats Athyr (den 13ten November) beginnen; zu der Zeit nämlich, wo das Saatkorn in die Erde kommt, d. h. wenn Osiris zum zweiten Male den Tod empfängt von Typhon's Händen. Klagend sucht nun Isis den Leichnam des Gatten, d. h. nach der Wiederkehr der Sonne sehnt sich das Land. Die Jubelfeier der Auffindung des Osiris beginnt am 11ten des Monats Tybi (den 6ten Januar), d. h. die Sonne erhebt sich wieder, das Dunkel weicht und neues Leben beginnt. —

Aber auch mit dem Pflanzenreiche hing der Mythus vom Osiris innig zusammen, und zwar, wie schon früher angedeutet worden ist, durch die Lotusblume. In ihrem Kelche verschließt sie des göttlichen Paares Geheimnisse, ja sie ist die Geburtsstätte desselben. Der beiden Götter Mutter aber ist Rhea, die Urfeuchtigkeit, das Beginnen der Welt, denn zuerst war das Wasser. Die Liebes- und Leidensgeschichte des Osiris und der Isis, des erstern Tod und die ihn begleitenden Umstände sind der mythische Volksausdruck von der Natur- und Jahresgeschichte Ägyptens; aber zugleich ist darin die Ansicht von den Bedingungen alles Naturlebens und vom Ursprunge der Dinge überhaupt. Aus diesem Grunde verbirgt auch bei dem feierlichen Isisaufzuge der Oberpriester das heilige Symbol, den Wasserkrug, in den Falten seines Gewandes. Pistill und Staubfäden im Kelche der Lotusblume

---

*) Das ägyptische Jahr beginnt mit der Herbstgleiche, mit dem Monat Thoth (September), auf diesen folgen die Monate Phophi (October), Athyr (November), Chonak (December), Tybi (Januar), Mechir (Februar), Phamenoth (März), Pharmuthi (April), Pachon (Mai), Pauni (Juni), Epiphi (Juli), Mesori (August).

bilden das Mann-Weibliche im Reiche der Pflanzen. Die schöpferische Einbildungskraft der Ägypter fand auf diese Weise leicht die sinnreichen Beziehungen zu dem hohen Götterpaare, und die Lotusblume ward ihnen zu einem Bilde der Fortdauer des Lebens.

Osiris erscheint aber auch ferner als männliches Weltprincip unter der Gestalt des Jupiter Ammon mit dem Widderkopfe; denn der Widder ist Anführer der Erde, und die Sonne hat im Zeichen des Widders ein Äquinoctium. Nach Eusebius Meinung deutet das Widderhaupt auf die Verbindung der Sonne und des Mondes im Zeichen des Stiers hin; denn zu dieser Zeit erwacht die zeugende Naturkraft. Osiris und Isis werden hier daher zu allgemeinen Naturgottheiten; aber stets in Beziehung darauf, daß die Sonne (Osiris) diese Kräfte erweckt und anregt. Auf die erzeugende, durch das Wasser wirkende Kraft der Sonne deuten auch die Osirisfeste und Mysterien, sowie die dabei üblichen Gebräuche. —

Den Mythus von den Zügen und Kämpfen des Osiris, welche ihn als Heros Ägyptens darstellen, deutet man noch auf manche Weise, ohne indeß diesen Gegenstand erschöpft zu haben. Einseitig ist die Erklärung, daß jene Heldenzüge die Bildung einer phönicisch-arabischen Religion in Unter- und Mittelägypten bedeuten, die in Kampf gerathe in Oberägypten, bis sie sich in Unterägypten neu gestaltet durch einen Priesterverein, daß endlich der letztere eine bestimmte, förmliche Einrichtung erhalten, worauf die Mysterien entstanden wären und das Bereiten der Mumien (die Bereitung des Leichnams Osiris's durch Isis) aufgekommen sei, u. s. w. Ein wichtiges Mittelglied, Thaut oder Hermes, darf hierbei jedoch nicht übersehn werden, welcher auf Memphis und einen daselbst gegründeten Priesterorden hinweist.

So wenig Bestimmtes in dieser Rücksicht auch gesagt werden kann, so verdient doch das hauptsächlich unsere Aufmerksamkeit, was Creuzer in seinem gedachten Werke mit dem gewohnten Scharfsinne über Hermes und sein Verhältniß zu jenen Hauptgottheiten, Osiris und Isis, darstellt.

Hiernach vereint sich in Osiris das gesammte Naturleben, und im Hermes zeigt sich das verkörperte geistige Leben, das Denken, Lehren und Schreiben. Er ist der Genius der höchsten Weisheit;

an ihn knüpft die ägyptische und phönicische Sage den Ursprung und Reichthum aller Wissenschaft und Kunst, und er kommt unter den Namen Anubis, Thoth und Hermes vor *).

Hermes ist Freund und Rathgeber des Osiris, Erfinder der Sprachen und der Hieroglyphen, sowie der gemeinen Schrift. Aus dem regelmäßigen Pissen der heiligen Gazelle erfindet er die Eintheilung des Tages in zwölf Stunden. Ferner ruft er die Sprachlehre, Sternkunde, Meßkunst, Rechnenkunst, Musik und Heilkunde ins Leben; er ist erster Gesetzgeber, Lehrer der Religionsgebräuche und Heiligthümer, der Leibesübungskunst u. s. w., sowie auch Entdecker des Oelbaums. —

Als Anubis, Genius des Hundesternes, Sirius, des Sternes des Heiles, war er Vorläufer der Nilfluth, und aus der Art seines Aufganges entnahm der Priester die Vorzeichen der Fluthhöhe, mithin der Fruchtbarkeit des Jahres. Segen und Heil, oder Sorge und Mangel hingen von diesem Aufgange ab. Sowie jenes Gestirn am Himmel das Zeichen gibt für Furcht und Hoffnung, so verkündet solches auf der Erde die Gazelle, durch deren Hörner der Priester in den Hallen des Tempels den aufgehenden Sirius beobachtet. Wenn der Nil im Sommer anschwoll, ward sie unruhig, und scheu flog sie den Gebirgen und der Wüste zu, wenn die Fluth stärker anwuchs. Sie ward aber zugleich zum Opfer erkoren; sie ist die Prophetin der segenreichen Nilfluth und das dem Hermes-Anubis geweihte Thier. Alles, was es thut, auch das Pissen, beobachtet Hermes und theilt danach den Tag ein. Er trägt daher auch das Gazellenhorn als Horn des Heiles.

Die Beobachtung des Sirius war die Bedingung des ganzen priesterlichen Kalenders, und die heilige Überlieferung sagt, durch Sirius-Hermes ist uns das wahre Jahr gegeben, d. h. die ägyptische Priesterschaft fand durch Vergleichung des ersten Mo-

---

*) Anubis war der Name des Hundssterns wegen seines Glanzes; Hermes, der Genius dieses Sterns, empfing daher jenen Namen. So ist Jablonski's Erklärung wenigstens. Hiernach kommt Thoth von Thoyth, die Säule, her. Diese war in Ägypten Träger aller Wissenschaft der Priester. Hermes, behauptet Zoëga, stamme vom Ägyptischen und bedeute so viel als Vater aller Wissenschaft. Champollion leitet das Wort aus dem Griechischen ab; mit ihm Creuzer, also von ἔρω, εἴρω, das Reden, das Denken und Schreiben.

natstages im Jahre, des Thoth mit dem Neumonde, welcher dem Heliakalaufgange des Sirius am nächsten war, das wahre Jahr von 365 Tagen.

Jener Sirius bestimmte aber auch das große Jahr, d. h. einen 1461 bürgerliche Jahre einschließenden Zeitraum. Hiermit in Verbindung stehen mythische Überlieferungen von größeren Zeiträumen, nach deren Ablauf man bedeutende Umwälzungen in der Natur erwartet. In diesem Sinne heißt es auch: Alle 3000 Jahre in der Frühlingsgleiche, wenn die trockne Zeit herrscht, bleibt die Nilfluth aus und ein Feuerstrom erscheint statt ihrer. Der fürchterliche Weltbrand kommt, und des Hermes Land geht in Flammen auf, aber nur, um wieder verjüngt zu werden. Denn im nächsten Sommer, wenn die Sonne im Löwen steht, rechts der Mond im Krebse, in ihren Häusern die Planeten, und mitten am Firmament der Widder, dann erscheint Sothis (Sirius) wieder, und wenn er aufgeht, bringt die neue Zeit eine neue Ordnung. Jedes Jahr stellt aber im Kleinen das große dar; die heiße trockne Zeit ist der Erdbrand; aber Sirius und die mit ihm eintretende Nilfluth rettet das Land vom Verderben. Daher sagt auch auf der Hieroglyphensäule bei Nysa Isis unter andern von sich: Ich bin des Königs Horus Mutter. Ich bin die, die im Sterne des Hundes aufgeht ꝛc.

Sirius ist dem Ägypter der leuchtende, brennende; aber auch der bestimmende, ordnende Stern. Von ihm kommen Himmelskunde, Jahreskunde und Zeiteintheilung; er verkündet den Jahressegen. Aber die Sterne sind die Heerden des Firmamentes und der Hund ihr Wächter. Daher steht Hermes, der Hundskopf, dem Stierkopfe und der kuhköpfigen Isis als Berather und Wächter zur Seite. Er bewacht die Götter; sie geben die allgemeinen, die leiblichen Güter, das Geistige gibt er. Dem Königspaare Osiris und Isis steht Hermes als weiser Priester zur Seite, denn er ist die höchste Einsicht und Klugheit. Wie der Sirius am Himmelsraume alle übrigen Sterne überschaut und hütet, so warnt und schützt er alle Geschöpfe. Er hat als Horn des Heiles das Gazellenhorn. Und wie durch dies Horn der Aufgang des Sirius, sowie der Erde und des Jahres Geschick gesehen wird, so hat auch Hermes die Weltleuchte, wodurch er alle Wesen sieht.

Der Stier, der Hund und andere Thiere werden als heilig verehrt; sie werden verkörpert in Steine und in Hieroglyphen verwandelt; Hermes ist die mit heiliger Thierschrift geschmückte Säule; er ist Hieroglyphe und Schrift selbst. Was in Schrift kommt, ist Hermes. Die Weisheit kommt aber von den Lichtgöttern aus den Sternen herab zur Erde. Sie muß geboren werden und wachsen; darum entstanden zuerst nur vier Hermesbücher (die vier Vedas der Inder); aber sie wuchsen an bis zu zweiundvierzig, und im Laufe der Zeiten bis zu zwanzigtausend, d. h. die hermetischen Bücher sind ein stets wachsendes Erbgut der Priester.

Die den Göttern entstammte Weisheit darf auf Erden jedoch nicht gemein werden; daher wird die Wissenschaft getheilt, und Hermes muß zwei Gestalten annehmen. Der edlere Theil des Wissens ist nur für Könige und Priester (Esoteriker), der andere fürs Volk (Exoteriker). Daher ist auch die Schrift doppelt; die Hieroglyphe gehört den Geweihten, dem Volke die Buchstabenschrift.

Hermes-Sirius ist ferner Geist der Geister; er steht am Anfang und Ende der Weltbahn und der Zeit. Der Welt und den Geistern sind 3000 Jahre bestimmt; dann ist das große Jahr beschlossen und Alles findet seine Bestimmung. Hermes führt die Seelen in das Leben und aus demselben, er segnet und balsamirt den Leichnam und hat die Urmumie geschaffen. Er leitet die auf einem Löwen ruhende Osirismumie zum Meere, er steht dem Osiris als Todtenrichter zur Seite. Er waltet als Führer mit dem Gnadenbecher im Todtenreiche und in der memphitischen Wüste; am Eingange der Todtenstädte (Nekropolen) ist eine der zwei größten Pyramiden das Grab des Hermes. Denn auch er stirbt dem Fleische nach, und die Weisheit ist nur in der Aufeinanderfolge der Geschlechter unsterblich. Dieser fortlebende Weisheitsfunke ist Hermes; wer ihn in sich aufnimmt, ist ein Geweihter; wem seine Leuchte Licht gibt, der ist erhellt; wer in seinen Spiegel schaut, der durchschaut alle Naturen und alle Geschöpfe. Ein solcher aber ist der Priester, und dieser ist in und durch Hermes. In ihm haben wir die Idee des geistigen Schauens und Erkennens, des Offenbarens im Lichte (in den Sternen) und die Idee des Schaffens. Hermes schafft durch die Kraft seines Geistes, und so haben

wir die Verbindung zwischen Geist und Leib, zwischen Idealem und Realem.

Osiris-Apis ist Naturleib und Naturseele; Hermes ist Naturgeist.

Nach dieser Darstellung wird dem Leser die Beschreibung einiger Denkmäler der Kunst, welche auf jenen Mythenkreis Bezug haben, nicht unwillkommen sein. Die Tempelsculpturen von Philä zeigen hier Folgendes. Im ersten Bilde sehen wir vier Gestalten: zunächst einen die Hände gleichsam bittend emporhebenden Mann in ägyptischer Kleidung und mit bedecktem Haupte; vor ihm steht eine ähnlich gekleidete Person mit dem Ibiskopfe, Hermes, welcher einen langen sägenförmigen, oben gekrümmten und in drei Linien auslaufenden Stab in der linken Hand hält, während er mit der rechten auf einen jener Einschnitte deutet und den im Mittelpunkte sitzenden, am Nilschlüssel (dem gehenkelten Kreuze) kenntlichen Osiris anblickt, welcher unter jenen Stab einen stumpfen Kegel hält, um damit den vom Hermes gesuchten Abschnitt zu bestimmen. Hinter Osiris sitzt Isis, welche ebenfalls ihre Hände bittend erhebt (s. Fig. 7.).

Nach Creuzer ist jene stehende bittende Gestalt ein bittender Ägypter, vielleicht Priester, das Volk vorstellend, welches den Himmel für das kommende Jahr um Segen, d. h. einen hohen Nilstand, anfleht. Der Ibisköpfige ist der heilige Schreiber des Osiris, der himmlische Meßkünstler, Hermes, welcher, auf den Nilmesser hindeutend, den Osiris um die Bestimmung des Wasserstandes befragt. Osiris ist im Begriff, den Nilstand zu entscheiden, und Isis, die fürbittende Landesmutter, nimmt sich des flehenden Ägypters an. — Eine andere Sculptur findet sich an der Nordseite des Seitensaales vom kleinen Tempel, südlich vom Palaste zu Karnak, d. h. auf der Ostseite von Theben. Vermuthlich ist darin die Zeit der rückkehrenden Nilfluth mit ihren segensreichen Folgen dargestellt. Auf einem Bette ruht eine männliche Gestalt, welche von einem Löwenfelle bedeckt ist. Sie stützt den Kopf auf den rechten Arm, und über dem ruhenden schwebt ein Vogel, dessen Leib einem äthiopischen Geier gleicht, während der

Kopf einen Jüngling mit einer symbolischen Kopfbedeckung zeigt. Zwei Frauen, man hält sie für die himmlische und irdische Isis, stehen unten und oben am Bette, die eine mit einer Kugel und den Stierhörnern auf dem Kopfe, die andere mit einem verlängerten Rechteck, worauf eine Vase steht. Sie scheinen den Ausgang des Auftrittes abzuwarten; hinter der am Fuße des Bettes stehenden Isis erscheinen zwei Reihen stehender Personen. Die in der Mitte haben Frauenleiber mit symbolisch verzierten Schlangen; die beiden ersten dagegen haben Mannskörper mit Froschköpfen. Die andern beiden scheinen ägyptische Gottheiten zu sein, nämlich Thoth, am Ibiskopfe, und Harpokrates, an seinen zusammengedrückten Beinen kenntlich. Der letztere hält einen Stengel mit einem Lotusblatte in den Händen. Die das Wasser bezeichnende Hieroglyphe befindet sich drei oder vier Mal theils neben den Figuren, theils in den Inschriften, welche das Bildwerk umgeben. Die Frauen mit Schlangen- und Froschköpfen haben an ihren Füßen Schakalköpfe. Hinter der am Fuße des Bettes stehenden Isis steht ein Mann mit einem Falkenkopfe; er ist im Begriff, ein gefesseltes hasenköpfiges Männchen, welches er an den Ohren faßt, zu erschlagen. Hinter ihm steht ein Priester; er bringt zwei Vasen, an denen Bänder hängen, und hinter ihm stehen wieder Männer und Frauen mit Froschköpfen und Schlangenhäuptern. Unter dem Bildwerke ist eine Zeile großer Hieroglyphen, und ferner erblickt man hier ein aus Sperbern, niederkauernden Gottheiten und hieroglyphischen Legenden zusammengesetztes Fries.

Diese Bildwerke sind der bekannten „**Description de l'Egypte**“ (Thl. I. S 23. und Thl. II. S. 273.) entnommen, und von dem letztern meinen die französischen Gelehrten, es beziehe sich auf den Nil und Ägypten. Der liegende Osiris bezeichne den Nil, welcher aus seiner Betäubung erwachen will; die Löwenhaut beziehe sich vielleicht auf das Zeichen des Löwen, wann jene Epoche eintritt. Der chimärische Vogel beziehe sich auf den Trost, daß alsdann mit dem fluthenden Nil Fruchtbarkeit und Segen aus Äthiopien herabkomme. Der Jünglingskopf deute auf die um jene Zeit wieder verjüngte Natur. Das Hasenopfer dagegen zeige die Jahreszeit an, in welcher dies Thier die Ebene verlassen und in den Wüsten Schutz suchen muß. Auch beziehe sich der Hase

auf die nach der Fluth eintretende Fruchtbarkeit. Die frosch- und schlangenköpfigen Gestalten mit den Schakalsköpfen an den Füßen sagten, daß von der Nilfluth Schlangen und Frösche weggeschwemmt werden, und daß sie sich in die Wüste, den Aufenthalt der Schakals, flüchten müssen. Eine von den Isisfiguren bezeichne das ägyptische Land; die Darbringung der Gefäße, die Spende von der beginnenden Nilfluth, worauf sich auch der Ibisköpfige beziehe. Denn der Ibis galt für ein Symbol der Nilfluth. Hiermit stimmten auch die Hieroglyphen des Wassers und die im Bildwerke wiederholten Lotussträuße ganz überein. —

Es kann uns nicht auffallend sein, wenn schon frühzeitig die Ansicht ausgesprochen wurde, Osiris und Isis seien nicht als Götter zu betrachten. Auch nach der Griechen Meinung konnte nur ein Halbgott Menschliches erdulden, wie jenes Götterpaar. Plutarch nahm dieselben für Mittelwesen, nämlich Dämonen (Genien). Obgleich diese Ansichten *) sich nicht geradezu als unrichtig umstoßen lassen, so scheinen sie doch dem eigenthümlichen, sinnigen Wesen des alten ägyptischen Volkes nicht zu entsprechen. Jener Erklärungsweise widerspricht der geistvolle Creuzer geradezu. Nach ihm ist nicht lebender Menschen Vergötterung, sondern Naturleben und Naturanschauung die Wurzel der Religion Ägyptens.

Nachdem wir in dem Vorstehenden den Grundmythus Ägyptens entwickelt haben, wird eine kurze Darstellung der ägyptischen Götterlehre am passenden Orte sein.

Alle höhern Religionssysteme des Morgenlandes gehen davon aus, daß kein wahres Sein, keine Weltordnung denkbar wäre, wenn nicht das Höchste selbst in alle Theile des Weltalls herab-

---

*) Schon seit des Epikuräer Ephemerus Zeit bildete sich die Ansicht, daß die Götter der Hellenen ursprünglich verdienstvolle Menschen gewesen wären. Dieser Meinung hat auch Zoega in seinem Werke über die Obelisken beigepflichtet. Er sieht daher den Mythus von Osiris und Isis als ein geschichtliches Ereigniß an, den Osiris selbst als einen König Ägyptens, welcher sich um sein Land verdient machte, und dem nachher göttliche Ehre erwiesen wurde. — Ohne diese Meinung geradezu billigen zu wollen, kann der Verfasser nicht umhin, zu bemerken, daß man sich in neuerer Zeit nur allzu sehr bemüht hat, in die Einfachheit der Schöpfungen der Alten einen andern (ob auch schönern?) Sinn hineinzutragen.

käme und bedingte. Der Bestand der Welt ist nur durch jene Entäußerung des höchsten Wesens möglich. Hierin besteht das Emanationssystem. Das der Ägypter kennen wir nicht ganz vollständig. Herodot nennt uns drei Götterordnungen. Die von ihm nicht genannten einzelnen Götter derselben hat man zu ergänzen gesucht. Die niedrigere Götterordnung ist aus der höhern hervorgegangen (emanirt), und Diodor und Manetho *) nennen uns acht oberste Götter als das erste Geschlecht. Allein über Zahl, Namen und Bedeutung dieser Götter herrscht noch so viel Widerspruch und Unklarheit, daß die neusten Forschungen nicht vermocht haben, das Dunkel zu durchdringen und das Verworrene zu entwirren.

Erste Ordnung. Amun ist das höchste der Wesen (in späterer Zeit umgebildet in Zeus oder Jupiter), welches sich durch sein Wort offenbart, und den Kneph, das Urlicht, und die Urfinsterniß, Athyr, hervorrief. Kneph haucht aus seinem Munde Athyr, weiblichen Geschlechtes und als Welt erscheinend. Hierauf schuf Amun eine zweite Urkraft, den Phthah, des Feuers und des Lebens Gott, der erste Odem; aus dem zurückbleibenden Schlamme wurden Tho und Potiris, der Himmel. Jener Phthah theilte sich aber in ein männliches und ein weibliches Wesen, Mendes (Pan) und Neïth. Nach ihnen wurden die Gestirne, Sonne, Mond und die Erde geschaffen, indem Mendes und Neïth Sonne und Mond erzeugen. Jene beiden kommen als Osiris und Isis zur Erde und sind Schöpfer aller übrigen Dinge.

Zweite Ordnung. Diese besteht aus zwölf Göttern. Jablonski ist der Meinung, daß zu jenen acht Göttern nur vier neue gekommen sein, wodurch dieses zweite Göttergeschlecht gebildet wurde. Dies sei die Sonne unter vier Gesichtspunkten betrachtet, nämlich in den beiden Äquinoctien und den beiden Solstitien, d. h. Ammon und in gewisser Rücksicht auch Herakles (Som) ist die Sonne im Frühlingsäquinoctium, Horus im Sommer, Serapis im Herbst, Harpokrates im Winter. Nach Görres, welchem sich auch Andere anschließen, sind diese zwölf Götter zum Theil be-

*) Diodor nennt Sol, Saturnus, Rhea, Jupiter Ammon, Juno, Vulcan, Vesta und Mercur. Manetho dagegen Vulcan, Sol, Kneph, Saturnus, Osiris, Isis, Typhon und Horus. —

sonders zu nehmen und reihen sich an jene acht Götter an. Es sind die acht ägyptischen Kabiren (d. h. vermuthlich ursprünglich jene Gottheiten, die sich zuerst aus dem Weltei ablösten und vulcanischer Abkunft waren), nebst noch einigen andern Wesen aus der Sphäre des Mondes. Die ganze Götterreihe besteht aus sechs männlichen Göttern: Pihermes (Hermes), Surot (Aphrodite), Ertosi (Ares), Pizeres (Zeus), Remphan (Kronos) und der Sternenhimmel; ferner aus sechs weiblichen Göttern: der Mond (Bubastis), der Äther (Neïth), das Feuer (Hestia), die Luft (Buto oder Here), das Wasser (Aphrodite) und die Erde (Isis oder Rhea). Aus der ersten Götterordnung sind Götter in die zweite hinübergegangen, und aus dieser kommen Götter in die dritte Ordnung. Diese Ordnung entstand folgendergestalt (s. oben): Hermes gewann im Würfelspiele dem Monde einst den siebzigsten Theil jedes Tages ab, woraus die fünf Schalttage und eben so viele neue Götter wurden, nämlich Osiris, Arueris, Typhon, Isis und Nephthys. Diese Götter steigen herab zur Erde und kehren nach vollbrachtem Werke zurück in den Himmel, wo sie als Sterne leuchten. Von ihnen stammen wieder Götter geringeren Grades ab. —

Die wichtigsten und bedeutungsvollsten Götter der ägyptischen Mythologie überhaupt, Osiris, Isis und Hermes, haben wir bereits kennen gelernt. Allein auch außer ihnen verdienen aus der zweiten Ordnung noch einige göttliche Wesen eine genauere Beleuchtung. Wir wenden uns zunächst zu der Göttin

Bubastis *).

Sie war eine Tochter des Osiris und der Isis, und wurde durch ein jährliches prachtvolles Fest verehrt. Die Katze, das ihr in Ägypten geweihte Thier und ihr Schriftzeichen, und von ihr gewählt, als die Götter sich in Thiergestalt verhüllten, deutet an, daß Bubastis eine Mondgöttin sei. Man glaubte, daß die Katze durch die Zahl ihrer Jungen die Tage des Mondes bezeichne. Als ein nachtwandelndes Thier aber schien die Katze jener Göttin ganz angemessen. Der Isis, ihrer Mutter, war der Vollmond bis zu

*) Bei den Griechen hieß sie Artemis, nach Herodot, in den westlichen Ländern, Diana.

seinem Verschwinden zugetheilt, während Bubastis dem Monde nur bis zu seinem Vollwerden vorstand. Sie war aber auch wieder eins mit der zürnenden Isis und hatte Hunde im Gefolge. Sie machte mondsüchtig und sendete andere schreckliche Übel. Aber sie schützt auch freundlich die Frucht in der Mutter Schooß durch den Kreislauf der Monden, gibt ihr Gedeihn und fördert sie zum Leben. — Bilder dieser Göttin sind sehr selten. In der Villa Borghese war eine vorzügliche Bildsäule derselben von buntem Granit, nämlich eine sitzende ägyptische Jungfrau mit einem Katzenkopfe. Ohne den Nebenschmuck der Hörner trägt sie über dem Scheitel die volle Mondscheibe, welche von einer Schlange senkrecht in zwei Hälften getheilt wird, zum Zeichen, daß sie nicht des ganzen Mondes Gebieterin ist.

Neïth (Neïtha).

Sie war eine sehr alte Göttin Ägyptens, und wird meistens mit der griechischen Minerva verglichen. Sie hatte einen prachtvollen Tempel zu Sais; sie war aber ohne Zweifel eins mit Isis. Ihr Name bedeutet (nach Jablonski) so viel als alt oder wohlgeordnet. Sie war aller Künste Beschützerin, beförderte alle Zeugungen und bewegte Alles. Bei dem zu ihrer Ehre angestellten Feste wurde ihr unter freiem Himmel ein Opfer gebracht, während man in den umstehenden Häusern Lampen anzündete. Dies mochte Bezug haben auf den Mond; denn Neïth wird auch wiederum gedacht als der weibliche Äther über dem Monde. Ihr lebendiges Bild war das Schaf. Sie war ein Abstract der Isis, die Weisheit der Alles schaffenden Natur. Sie ward sitzend vorgestellt.

Buto.

Auch diese war eine der ersten Göttinnen der Ägypter. Von ihr heißt es, daß die vom Typhon verfolgte Isis derselben ihre beiden Kinder Horus und Bubastis anvertraut habe. Buto entfloh mit den Götterkindern auf den See Chemmis bei der Stadt Butus, und diese wurde beweglich zum Schutz jener Kinder gegen Typhon's Haß. Buto ward daher auch in einem großen Tempel jener Stadt verehrt, in welchem die berühmte, aus einem ein-

zigen Steine gehauene Capelle stand. Bei diesem Tempel hatte Buto ein Orakel, das in hohem Rufe stand. —

Jablonski glaubt, daß jene Göttin eigentlich Muto geheißen habe. Man hat sie auch für eine der Mond-Phasen gehalten, nämlich für den Neumond, und für gleichbedeutend mit Latona. Athor war die Urnacht, in der Tiefe der Welten und Zeiten; Buto aber die zweite Nacht, die dunkle, nährende Luft unter dem Monde, daher bald Nacht der Erde, bald der Mond selbst. Ihr lebendes Sinnbild war (nach Plutarch) die Zieselmaus.

Typhon.

Der belebenden Wirkung der Sonne war die sengende, Verderben bringende Hitze entgegengesetzt, welche keine erquickende Feuchtigkeit mildert. Diese sengende Glut zum Verderben der Erde und ihrer Menschen war Typhon, und darum war er dem Ägypter ein Begriff alles Feindlichen in der Natur, darum kämpfte Typhon gegen Osiris, welcher durch milde Wärme und Feuchtigkeit Leben gab und Gedeihn. Daher wird ferner der öde Landestheil Ägyptens Typhon's Gemahlin; er war der schädliche, gifthauchende, todbringende Wind Schmun, und was dem Ägypter verabscheuungswerth, wie der rothe Esel, das Krokodil und das Flußpferd, war dem Typhon geweiht.

Die mitleidige Isis befreit den von Horus überwundenen und gefesselten Typhon. Aber Horus kann seiner Rache nicht gebieten; er verfolgt jenen, und der geschlagene Typhon setzt seine Flucht sieben Tage lang auf einem Esel fort, und in des Krokodils verhaßte Gestalt verwandelt er seinen Leib. Nephthys war seine Gemahlin, aber kein Kind entsproß dieser Ehe, und er wählte sich die Strafgöttin Thueris, das Sinnbild des Südwindes, welcher den Nil am Steigen verhindert, zur Beischläferin. Man bewies ihm nur Verehrung, damit er weniger schade. Er war aller Ordnung, alles Einklanges Feind, und darum war ihm der Esel *) gewidmet, als das Thier, welches die wenigste Empfänglichkeit für Harmonie hat. Die Hieroglyphen, unter welchen man ihn vorstellte, waren der Esel, oder ein gebundenes Nilpferd. Unter

*) Er ist der Gegensatz des Stiers, als Sinnbild des Ackerbaus.

ihm dachte sich der Ägypter die bösen Einflüsse der Natur, und deßhalb hieß er auch Apophis, Dürrung, ferner Bebon oder Babys, d. h. die Höhle, aus welcher, dem Volksglauben gemäß, jener böse Wind kam; auch Seth, Eselsfüllen, und endlich Smy, welches der Name des todbringenden Windes war. —

In den bildlichen Darstellungen der Pharaonenzeit erscheint Typhon bald als Nilpferd, bald in andern furchtbaren Gestalten, z. B. auf den Sculpturen von Tentyra. Als thierische Mißgestalt, bewaffnet mit Keule oder Schwert, verfolgt er hier die Isis. In jener Gegend befanden sich nach Strabo mehre Typhonien, d. h. Tempel zur Verehrung des Typhon. Aber auch an andern Orten wurde er als Gott verehrt. So findet man auf der Insel Philä neben dem Tempel des Osiris und der Isis und zu Hermonthis einen ihm geweihten Tempel; aber alle diese Typhonien waren nur klein. Vorstellungen der Kunst von ihm hat uns das Alterthum in den altägyptischen Tempeln noch aufbewahrt. Z. B. über einem Thore des kleinen Südtempels zu Karnak erblickt man einen in Lotusblätter eingewickelten Sperber, rechts einen Löwen auf seinen Hinterfüßen sitzend, indem er in den Vordertatzen zwei Messer hält. In demselben Tempel kommt er auch als Schwein vor; dies hat einen aus dem Manne, Hunde und Löwen zusammengesetzten Leib und die Brüste eines Weibes. In den Hypogäen von Theben erblickt man Abbildungen des Typhon und der Nephthys mit dem Leibe des Schweines, Löwentatzen, dem Kopfe eines Nilpferdes, mit Menschenarmen und langgezogenen Brüsten. Auch als Krokodil bildete man ihn; seine Gemahlin erscheint im Tempel des Typhon zu Edfu mit einem Krokodilskopfe, Menschenhänden, dem Leibe eines Schweins und mit offenem Rachen.

Die Abbildung, Fig. 8., zeigt (aus dem Typhonium zu Edfu) uns, den französischen Gelehrten zufolge, den Typhon, die Nephthys und den Horus oder Harpokrates. Creuzer hält die mittlere Figur auf dem Lotus für den Harpokrates, welcher sich mit dem Antlitz dem guten Geiste Kneph zuwendet, während in seinem Rücken Typhon steht.

Den Typhon sehen wir in den Sagen Ägyptens so oft in Verbindung mit Antäus, Herkules und Busiris, daß es sich wohl

der Mühe lohnt, auch diesen mythischen Personen hier einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Nach Diodor's Bericht setzte Osiris vor seinem weltbeglückenden Zuge den Herkules über Ägypten, den Antäus über Äthiopien und Libyen. Später kam es zum Kampfe zwischen Horus und Typhon, und zwar bei dem Orte, welcher nach Antäus benannt war. Dieser Antäus war derselbe Riese, welchen Herkules einst bestrafte. Ohne Zweifel aber ist die Sage von dem Kampfe des letztern mit Antäus auf griechischem Boden entstanden, und das Ungewisse der Sage in Angabe der Örter deutet auf die Erfindung verschiedener Herakleen durch die Dichter. Die Grundzüge des Mythus mögen vermuthlich folgende sein:

Osiris (Herkules) ist der Nil, Isis das Land Ägypten, dessen segensvolle Erzeugnisse Horus. Antäus *) heißt bald der Erde, bald Neptun's Sohn. Dies sind Nordägyptens Sanddünen; sie sind der wüsten Erde und des Meeres Erzeugnisse. Kâou (Quâou) oder das alte Antäopolis liegt nun gerade an einem langen, tiefen Schlunde nach der arabischen Gebirgskette hin. Der Wüste Sandhaufen, vom Winde an jenen Schlund getrieben, müssen sich in ihm festsetzen, und ungeheure Wirbel verursachen eine Erscheinung, welche in jenem Landstriche, den der Nil vom rothen Meere scheidet, öfter vorkommt. Aber auch auf der libyschen Seite kommen diese Erscheinungen vor. Die Ägypter mochten nun einst bemüht sein, jene libyschen Sandberge (die Bilder des Antäus) abzutragen; aber der Sand (der seine Mutter Erde berührende Riese) ward von den Gluthwinden der Wüste immer wieder hingeweht auf das fruchtbare Nilthal. Das einzige Mittel, den Riesen zu bändigen, waren breite Gräben an der libyschen Seite, welche das Fortwachsen der Sandwolken verhinderten. Diese senkten sich in die Gräben, und so ward Antäus in der Luft getödtet (Herkules hob ihn von der Erde empor und erwürgte ihn in der Luft).

Darum hieß der Canal, welcher zur Verhinderung der Sandverbreitung das Thal Ägyptens von Lybien trennte, der heraklei-

*) Dem griechischen Mythus zufolge war Antäus so lange unüberwindlich, als er den Boden berührte.

sche; die kanobische Nilmündung ward die herakleotische genannt, und dort lag am Meere die Stadt Herakleum. Eine andere Stadt bei Feyum am Josephscanale, d. h. der, welcher die libyschen Sandhaufen abhalten sollte, hieß Herakleopolis. Am pelusischen Nilarme war Klein-Herakleopolis gelegen. — Auf diese Weise unterstützen also schon Namen und Örter die Erklärung jenes Mythus, den wir dem Gelehrten Jomard (einem der Theilnehmer des ägyptischen Feldzugs) verdanken. —

Was den Busiris betrifft, so werden uns mehre mythische Personen dieses Namens genannt. Busiris hieß der Statthalter des Osiris, welcher während des großen Zuges des letztern über das Grenzgebiet Phöniciens gesetzt war. Ferner wird der erste König Ägyptens Busiris genannt. Ihm folgten acht Könige, und der letzte derselben führte denselben Namen. Er gründete Thebä. Om aber, welcher für uns hier am meisten Bedeutung hat, wird der Sohn Lysianassa's, des Epaphus Tochter, und des Neptun genannt. Er war grausam und ein blutgieriger Wüthrich. Als einst Dürre und Hungersnoth in Ägypten herrschten, verkündete der cyprische Wahrsager Thrasius dem Busiris, das Elend werde aufhören, wenn der König dem Jupiter jährlich einen das Land besuchenden Fremdling opferte. Der unglückliche Wahrsager war das erste Opfer des Busiris, und dem Herkules war dasselbe blutige Loos beschieden. Schon ist der Held gefesselt; aber er zersprengt seine Banden und tödtet den König und dessen Sohn Ipsidamas, sowie den Herold Chalbes, der vermuthlich den Herkules zu opfern berufen war. Dies war der Menschenopfer Ende. So sagt Apollodor. — Obgleich nun Herodot diese Nachrichten, wie überhaupt ägyptische Menschenopfer verwirft, so erwähnt doch Diodor jenes Menschen opfernden Busiris; er redet ferner von der üblen Behandlung, welche die Fremdlinge vom Psammetichus erfuhren; er erzählt endlich, daß die Pharaonen am Grabe des Osiris Stiere und rothe Menschen opferten, weil sie von der Farbe Typhon's waren, und dies Loos habe meistens Fremde betroffen. Aber Busiris sei nicht der Name eines Königs, sondern des Grabes des Osiris. Jene grausame Begegnung der Fremden hemmte den Verkehr mit dem Auslande. Herkules aber siegt, d. h. der phönicische Handel unterdrückte allmählig jene Grausamkeit. Die

Griechen trugen jenen Gegenstand auf ihren Herkules über, und benutzten diesen Stoff zu Schöpfungen der Kunst, wie Euripides.

Serapis.

Unter diesem Namen verehrt der Ägypter ein göttliches Wesen, dessen eigentliche Bedeutung und Verhältniß zu den übrigen Gottheiten noch sehr im Dunkel liegt. Ebenso wenig kann sein Alter bestimmt werden. Seit der alexandrinischen Zeit scheint Serapis hauptsächlich die übrigen Gottheiten verdunkelt zu haben und an des Osiris Stelle getreten zu sein; sein Name aber ist ebenso schwierig in der Ableitung, wie der des ersten. Nach Muhlert stammt der Name Serapis aus dem Hebräischen und bedeutet so viel wie »der geheimnißvolle Stier oder der Hauptstier.« Nach Jablonski hingegen ist Serapis (von **Sar-api**) so viel als eine Art Nilmesser, eine Säule, woran man den Stand des wachsenden Nilwassers bezeichnet habe. —

Serapis war Herr der Elemente; er hatte den Schlüssel des Wasserreiches und des Nil; er war aber auch der Erde Gott und Vorsteher aller ihrer Kräfte, Geber des Lebens und Richter der Todten. Freundlich ist er als Nährer und Spender des Reichthums, als Erhalter und Arzt (wie Äsculap) und als Tischgott; furchtbar jedoch als Gott der Finsterniß, der Wintersonne und als Herrscher im Reiche der Todten. —

In Bezug auf die bildliche Darstellung des Serapis erinnert Creuzer an den Canobus (auch Canopus).

Der Sage gemäß war Canobus des Menelaus Steuermann, welcher auf der Rückfahrt von Troja in Ägypten von einer Otter getödtet und daselbst begraben ward. Die Stadt Canobus und der eine Ausfluß des Nil erhielten den Namen von ihm. Er überwand den Gott der Chaldäer, das Feuer. Denn als Einige der letztern rühmten, daß ihr Gott der mächtigste aller sei, da er Alles verzehre, so nahm ein Priester Ägyptens einen großen bauchigen Krug, welcher mit kleinen Löcherchen *) versehn war, verklebte diese mit Wachs und setzte auf denselben den Kopf von der Bild-

*) Solcher Gefäße bedienten sich die Ägypter, um damit das trübe Nilwasser zu klären.

säule des Canobus, indem er jenes Gefäß auf diese Weise für den Gott Canobus ausgab. Als der Krug auf das Feuer kam, schmolz das Wachs, und das herausströmende Wasser verlöschte das Feuer. Canobus besiegte daher den Gott der Chaldäer.

Auf einem geschnittenen Steine ist Canobus daher von einem Topfe umgeben, so daß oben der Kopf hervorsieht, unten aber seine Füße sichtbar werden. Von den Armen sieht man nichts. Dem Topfe entquillt aus vielen Löchern das Wasser. — Es wird noch ein Canobus, des Osiris Admiral auf seinem Zuge nach Indien, von den Alten erwähnt.

Jener Canobus wurde als ein dickbauchiger, sich nach oben hin zuspitzender Krug gebildet, auf den ein mit einer Lotusblume versehener Mannskopf gesetzt war. Zuweilen brachte man noch kleine Füße an, aber niemals Arme, wie Einige wollen; nach Andern dagegen hatte er auf der Brust gekreuzt liegende Hände.

Man verehrte in Canobus (nach Creuzer) einen der Naturgötter, welcher bald der große, bald der gute genannt wurde, während man dem Namen die Beziehung auf die Fülle und Segnungen der Natur gab. Seine Gestalt zeigte der Nilkrug, oder ein ähnliches Gefäß mit dem daraufgesetzten Menschenkopfe, zuweilen auch mit Schlangen und dergleichen verbunden. Unter den ersten Ptolomäern stellte man einen Serapis auf. Dies war ein erster Gott; sein Haupt zierte das Getreidemaß (**modius**); neben ihm erblickte man das von einer Schlange umwundene Thier mit dem Hunds-, Löwen- und Wolfskopfe. Die Sage leitete diesen Serapis von Sinope in Pontus her. Er war der Stadt Alexandria Hauptgott, und viele Tempel waren zu seiner Ehre gebaut; seine rohe Form verlor sich aber nicht ganz, und hauptsächlich wurde er in der Stadt Canobus (zwischen Alexandrien und der westlichen Nilmündung) in der alten Gestalt beibehalten.

Ägyptische Sculpturen und Mumiendecken geben uns bildliche Darstellungen dieses Canobus. Die »**Description de l'Egypte**« z. B. zeigt uns eine auf einer Erhöhung ruhende Sphinx mit Jungfernkopfe und Händen. Über ihr schwebt der heilige Vogel; vor ihr aber sitzt ein Gott mit der symbolischen Kopfbedeckung und dem gehenkelten Kreuze in der Hand (vielleicht Osiris), welchem die Sphinx einen Canobus reicht. Dem Herrn der Natur wird

hier der geheimnißreiche Weltkelch übergeben, welcher Feuer und Wasser in sich vereint. Er soll die Mischung bestimmen; aber es ist eine mysteriöse Spende; denn die Sphinx überbringt das Gefäß. Am Säulengange des großen Tempels von Philä sieht man den Canobus mit dem Widderkopfe, welcher mit zwei Schlangen versehen ist. Zwei Personen tragen ihn auf einen Altar. Der Canobus, vor welchem eine Gestalt mit ausgestreckten Händen steht, kehrt eine Röhre nach dem Kruge zu, und auf dieser ruht eine Sphinx. Vermuthlich hat der Canobus oben zwei verschlossene Thürchen; am hintern Theile ist an einer kleinen Öffnung des Kruges eine Gestalt beschäftigt.

Auf Münzen sehen wir den Canobus ebenfalls; ebenso den Serapis mit dem dreiköpfigen Thiere, dem Modius auf dem Haupte und dem Herrscherstabe in der Hand. Ferner erblicken wir auf Mumiendecken Canobe unter dem Löwentische, auf welchem ein vom hundsköpfigen Hermes eingesegneter Leichnam ruht.

Die erste und einzige Bestimmung der Canobe war, wie Böttiger *) mit Recht ausspricht, die Aufbewahrung des heiligen, erquickenden Nilwassers. Die Gefäße hierzu wurden in der Stadt Canobus gemacht, mit Nilwasser angefüllt und dann weit umher gesendet.

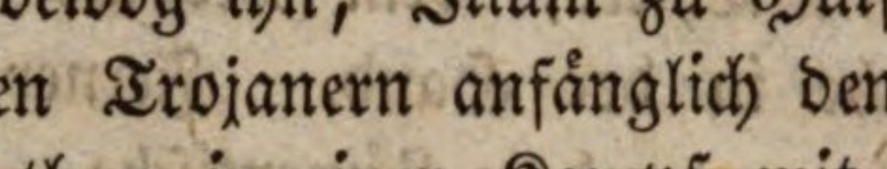
Memnon.

Bevor wir die Reihe der wichtigsten mythischen Personen des ägyptischen Volkes verlassen, muß noch eines, freilich sehr dunkeln und noch lange nicht in seinem innersten Wesen erforschten Mythus gedacht werden. Und dieses betrifft den Memnon.

Bei den Alten wird er bald Amenophis, Phamenophis, bald Ismandes (eine andere Form für Osymandyas) und bald Memnon genannt. Nach Pausanias wurde das thebaitische Memnonsbild für ein Bild des Sesostris gehalten. Herodot widerspricht jedoch dieser Ansicht, und es ist wohl kein Zweifel, daß Memnon bei den Ägyptern und Äthiopiern als Gottheit, nicht als ver-

*) „Ideen zur Archäologie der Malerei," I. 63. Anmerk. 1.

götterter König der Vorzeit angesehn ward. Von Hesiod haben wir folgende Abstammung Memnon's.



Die Mythen, welche durch Bearbeitungen ausschmückender Dichter an ihrer ursprünglichen Einfachheit Vieles verloren haben mögen, erzählen Folgendes: Memnon zog mit einem Heere von Äthiopien nach Ägypten und drang vor bis Susa. Priamus, sein Oheim, bewog ihn, Ilium zu Hülfe zu eilen, und seine Macht verlieh den Trojanern anfänglich den Sieg. Des andern Tages aber gerieth er in einen Kampf mit Ajax Telamonius, welchem Achill zu Memnon's Verderben zur Hülfe eilte; denn Memnon fiel von Achill's Hand, und als er gesunken war, suchte Troja's Heer auf schmachvoller Flucht sein Heil. Memnon's Leib aber ward den Seinen zurückgegeben, und in sein Vaterland sendeten sie des Helden Asche. — Nach Andern (Diodor und Herodot) hatte er seinen Sitz jedoch in Susa, welche nach ihm Memnonia genannt ward. — Seine Überreste kamen jedoch nur nach Paphos auf Cypern, wo seine Schwester Himera sie bestattete. Einige sagen, am Flusse Belenus sei Memnon's Grab; Andere gaben ihm zu Ekbatana im Lande der Meder seine Ruhestätte. Ovid dagegen erzählt: Aurora, Memnon's Mutter, bat den Jupiter fußfällig, ihrem Sohne einige Ehrenbezeigungen im Tode zu gewähren. Da sandte Jupiter einen Zug von Vögeln zu seinem Grabe, und jährlich kehrten diese dahin zurück und hielten daselbst einen Wettkampf. Nach Andern waren diese Memnonsvögel schwarze Habichte und zeigten sich zur Herbstzeit in Troja's Gegend. Sie netzten am Ausflusse des Äsepus ihre Fittige und besprengten Memnon's Grab.

In Ägypten errichtete man ihm eine besondere Bildsäule; sie war von schwarzem Marmor. Bei der Sonne Aufgang, so sagte man, erklang sie heiter; aber einen klagenden Laut *) gab sie am

*) Strabo will diesen Laut gehört haben. Er sagt jedoch, er wisse nicht,

Abend, wenn sich die Sonne neigte. Diese Säulen des Helden wurden lange Zeit von Griechen, Römern und Arabern besucht und verherrlicht, und noch jetzt ziehen zu zweien jener Bilder, Tama und Chama vom Volke genannt, Wanderer und Reisende. Diese Riesenbilder erheben sich auf der westlichen Seite des Nils, derjenigen entgegen, wo die Stadt Theben lag, und messen mehr als funfzig Fuß Höhe. Die englischen Reisenden nennen dieselben scherzweise Tommy und Dummy. Sie schauen nach Osten und stehen einige funfzig Fuß aus einander, gegen einander aber nördlich und südlich. Das nördliche hält man für die tönende Memnonssäule. Gehauen sind diese Säulen aus einer schwärzlichen Breccie oder Bresche, welche Plinius mit Basalt verwechselt. In dem sogenannten Tempel des Memnon hat man jedoch noch ein drittes, doch zertrümmertes Riesenbild gefunden, welches ebenfalls Memnonsbild heißt. Es war sitzend und mag vom Fuße bis zum Scheitel wohl sechzig Fuß gemessen haben. In der That ein Beweis, wie vorherrschend der Ägypter Kunstsinn sich zu dem Großen und Ungeheuren neigte. Die Trümmer dieser Säule sind so bedeutend, daß man unter ihnen in einem Steinbruche zu sein glaubt. Ein Bruchstück des sogenannten jungen Memnon, eines dritten Bildes, hat Belzoni im Jahre 1818 aus Ägypten in das britische Museum gebracht. Ob es aber mit Recht so genannt werden darf, ist unentschieden. Siehe übrigens Böttiger's »Amalthea,« Thl. II. S. 127.

Ob nun jenes Getön ein Gaukelspiel der Priester war, muß dahingestellt bleiben. Man hat die Erscheinung auf dem Wege der Naturlehre zu erklären gesucht, und schon bei den Alten finden wir gewisse Deutungen, welche sich auf Ton und Licht beziehn.

Die Alten rühmen die Schönheit und Weiße Memnon's, während die griechische Malerei ihm die Schwärze des Negers gibt. Symbol und Mythus vom Memnon schweben daher auf dem Scheidepunkte zwischen Nacht und Tag. Vom Aufgange muß er nach dem Abendlande ziehn; hier geht er unter, und die

---

ob jener Ton aus der Säule selbst, dem Fußgestelle oder dem umstehenden Volke gekommen sei.

schwarzen Vögel nahen sich. Aus dem Lande des Abends aber trägt Aurora seinen Leichnam zurück nach Susa, in die Lilienstadt. Der goldene Kreis Memnon's glänzt nur am Tage, und zwar kürzer in der Schattenzeit des Jahres, als in der Sonnenwende. Erglänzt in der Frühsonne sein Bild, dann singen ihm die harrenden Priester Morgenpsalmen. Er war ein Sohn des Lichtes, und also sangen die Priester zu seiner Ehre. — Philostratus sagt vom Memnon, er begrüße seine Anbeter. Sonnenfeier, Gruß und Gegengruß, das mögen die Gedanken sein, welche sich im Memnon aussprechen.

Vom Thierdienste der Ägypter.

Der Naturmensch trägt, seiner unbewußt, sein Leben in die Natur hinüber, die er einer eigenthümlichen Ansicht unterwirft; das außer ihm Lebende erscheint ihm mächtiger, bedeutender, als er selbst, und das Fremde, ihm nicht gleich Begreifliche erhebt er in kindlicher Einfalt zum Göttlichen. Hierin bestand anfänglich der reinere Fetischismus; allein er artete aus. Auch der Thierwelt gab der Naturmensch allmählig sein inneres Leben und seinen Sinn. Er fand in dem angebornen Triebe der Thiere Absichtlichkeit und Überlegung, und in diesem Glauben bestärkte ihn der Thiere oft wunderbares Gedächtniß und ihrer Sinne Schärfe. Aber nicht die Thiere, sondern die belebte Natur mit Sinnen und Gestalt der Thiere betete dieser Fetischismus anfänglich an, bis er immer mehr sank. Seine äußerste Ausartung fand jedoch in Ägypten statt.

Jeder Gau hatte hier sein heiliges Thier und den Tempel für dasselbe, worin ihm menschliche Pflege ward. In den Thieren fand der Ägypter Beziehungen auf der Zeiten Wechsel und die Erscheinungen in der Natur, ja selbst die Erscheinungen des Himmels sah er in der Welt der Thiere wieder. In der Lichtstadt des Ammon, zu Thebä oder Groß-Diospolis verehrte man den Widder; in Chemmis in der Thebais, zu Hermopolis in Mittelägypten, zu Mendes und andern Orten waren die Ziegen, hauptsächlich die Ziegenböcke, heilige Thiere. Starb eins, so herrschte tiefe Trauer. Das auserwählte Thier, welches den Gott (Pan) bedeutete, hieß Mendes, wie die Stadt selbst. Die Ägypter bil-

deten ihn mit einem Ziegengesicht und Bocksfüßen, und namentlich war die Verehrung dieses mendesischen Gottes gepaart mit unglaublichen Verirrungen und Ausschweifungen.

Zu Cynopolis verehrte man die Hunde, die Wölfe zu Lykopolis, zu Bubastis die Katzen und zu Tachompso die Krokodile, hier Champsä genannt. Aber auch im Hause und im gemeinen Leben, nicht bloß öffentlich, herrschte der Thierdienst, und kein Haus war, das nicht seinen heiligen Vogel hatte. Selbst im Tode wurden diese Thiere geweiht, und folgten dem Gestorbenen gebalsamt in seine Gruft. Zu den heiligen Vögeln gehörten hauptsächlich der Ibis und der Falke (Sperber). Außer den genannten waren von den andern Geschöpfen besonders der Ichneumon, der Bär, das Nilpferd, der Stier, der Aal und andere heilig. Man verehrte sie in verschiedenen Nomen (Gauen) und bestattete sie nach ihrem Tode gebalsamt in den heiligen Gräbern. Noch jetzt findet man solche Thiermumien, besonders in der Wüste Saccara bei Memphis und in den Gräbern bei Thebä. Ibis und Falke wurden besonders kostbar, gleich den angesehenern Menschen, bestattet. Zu den Thieren, welche dem ganzen Lande heilig waren, gehörten der Stier, der Hund, die Katze, der Ibis, der Falke und der Käfer. Einzelne Thiere vertraten das ganze Geschlecht; auf ihnen ruhte eine besondere Heiligkeit, und sie wurden unter vielen ausgewählt. Dies sind die bereits erwähnten drei heiligen Stiere Mnevis, Onuphis und Apis. —

Die Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Thiere gab ohne Zweifel hauptsächlich die Veranlassung zur Verehrung derselben, sowie dem Typhon göttliche Ehre erwiesen ward, um seinen Zorn abzuwenden.

Der Ibis, welcher das Ungeziefer des Nils vertilgte, war ein Bild der Nilfluth. Er erschien, wenn man das Steigen des Nils wahrnahm; darum wurde auch Hermes, der Meßkünstler, mit einem Ibiskopfe gebildet, und Ibis ist das erste Bild des Hieroglyphen-Alphabets.

Aber auch der Falke hieß nächst ihm der heilige Vogel; wer ihn oder einen Ibis tödtete, empfing die Todesstrafe, und viele Sagen waren von diesem Vogel im Munde des Volkes. Der Falke war Tempelthier *); er ward, weil diese Thierart angeblich

kein Männliches unter sich hatte, als Symbol des weiblichen Naturprincips, ferner als Symbol des Jahres betrachtet; denn man glaubte, er deute die verschiedenen Jahresabschnitte durch Äußerungen seiner Natur an. Sein Name aber bezeichnete im Ägyptischen so viel wie Seele; er hatte im Allgemeinen die Bedeutung des Göttlichen und Heiligen, und darum legte man ihn auch dem Osiris bei. Dieser wurde daher oft mit dem Sperberkopfe gebildet. Auf Gemmen, über Tempeleingängen u. s. w. sehen wir sein Bild.

Das Symbol des männlichen Princips war der Käfer. Von ihm hieß es in der Sage, er entstehe ohne Weibchen in einer aus Ochsenmist gebildeten Kugel, welche, achtundzwanzig Tage unter der Erde verborgen, die Jungen hervorbringe. Jene Zahl von Tagen wurde des Mondwechsels Bild, und das alle sechs Monate wechselnde Leben unter und auf der Erde, welches man an diesem Thiere wahrnahm, ward ein Bild der Sonne. Auf ägyptischen Kunstdenkmälern kommt des Käfers Gestalt unter allen Insecten am meisten vor.

Der Käfer war dem Ägypter Sinnbild der Zeugung und Lebensquelle, hierauf deuten Denkmäler der Kunst und alte Malereien. Bei Bestattung der Todten kam der Käfer vor, und er mochte hierbei hindeuten auf die Seelenfortdauer bei der Leiber Wandlung.

Die Ägypter gaben ihren Gemmen meistens die Form eines Käfers (Scarabäen), welche als Amulete am Halse getragen wurden.

Unter den heiligen Insecten wird uns von den Alten noch die Biene genannt, welche einen König bezeichnete.

Die Ägypter hatten aber auch ferner zusammengesetzte Thierbilder, mithin bloße Geschöpfe der Einbildungskraft und des Tiefsinnes. So findet man den Falken oder Sperber mit einem Menschenkopfe über einem Leichnam in einem Todtengerichte, auf einer thebäischen Papyrusrolle. Die französischen Gelehrten sehen in jenem Vogel das Bild der Seele, welche die Räume des Himmels

*) Die französischen Gelehrten fanden bei dem großen Tempel von Philä Behälter aus einem Steine, welche zur Aufbewahrung von heiligen Sperbern dienten.

durcheilt, um einen neuen Körper zu beseelen; denn die menschliche Seele geht im Himmel, wie auf der Erde, durch den Thierkreis. Die Dämonen leiten sie auf dieser Wanderung, und der heilige Vogel (des Osiris Vogel) führt sie auf seiner Bahn zu den ewigen Göttern. —

Der thierköpfigen Götter ist schon erwähnt worden. So erscheint die Isis bald mit einem Löwenkopfe, bald mit Stierhörnern und der Kuhhaut u. s. w.

Die wichtigste jener Zusammenstellungen ist aber ohne Zweifel die Sphinx, die Jungfrau mit dem Löwenleibe. Es ist hier wohl der Ort, des, freilich dunkeln, sie betreffenden Mythus zu gedenken.

Nach Hesiod war die Sphinx eine Tochter der Echidna und des Sohnes derselben, des dreiköpfigen Hundes Orthus. Nach Pausanias hingegen war sie die natürliche Tochter des Königs Lajus. Dieser entdeckte seiner Tochter ein dem Kadmus gegebenes Orakel, welches nur die echten Thronerben erfahren durften, und als nach des Königs Tode mehre seiner natürlichen Söhne Ansprüche auf den erledigten Thron geltend machten, verlangte Sphinx jenes Orakel zu wissen. Wer es nicht wußte, wurde getödtet. Oedipus hatte das Geheimniß vom Orakel selbst erfahren, und konnte es daher angeben. Von Andern wird die Sphinx für eine Räuberin oder ein unzüchtiges Weib ausgegeben. Alle diese Angaben führen uns jedoch nicht nach Ägypten, wo die Fabel von der Sphinx höchst wahrscheinlich entsprang, und wo man noch jetzt die bewundernswerthen Überreste jener Sphinxdarstellungen findet. —

Die mit dem Löwen verbundene Jungfrau war ein Zeichen, daß der Nil sich ergieße, wenn die Sonne im Juli und August in jene Zeichen trat. Daher wurde die Sphinx auch ein Zeichen der Fruchtbarkeit, worauf ihre Brüste, deren oft sehr viele in manchen Abbildungen sind, hindeuten. In den ältesten Zeiten gab es wahrscheinlich nur Sphinxe mit Jungfernköpfen, was hauptsächlich durch die französischen Gelehrten bestätigt wird. Allein auch Mannssphinxe schuf der Ägypter, und Stärke und Weisheit wurde damit bezeichnet. Einer andern Erklärung zufolge bezieht sich der weibliche Oberleib auf Ägyptens Minerva (Neith), als den auf

sich selbst ruhenden, keiner Beihülfe bedürfenden göttlichen Verstand. — So viel dürfen wir indeß bestimmt annehmen, daß die Sphinx dem Ägypter ein Sinnbild göttlicher Weisheit war. Er liebte einmal, seinem eigenthümlichen Wesen nach, geheimnißvolle, dunkle Andeutungen; das Räthsel war ihm daher ein Ausdruck höherer Erkenntniß, und wir müssen es sonach sehr erklärlich finden, weßhalb der Ägypter die Sphinx vor den Tempeln gleichsam als eine Wache aufstellte. Die Ableitung der Sphinx vom Typhon, sowie das Räthsel und Hämon's Geschichte, wovon bei der Darstellung der griechischen Mythen die Rede sein wird, sind Dichtungen einer spätern Zeit. —

Die Sphinx wurde, wie bereits erwähnt ist, halb als Jungfrau und halb als Löwe, welcher zuweilen geflügelt erscheint, oft auch mit Menschenhänden gebildet. Eine solche Sphinx treffen wir auf dem Obelisk der Sonne zu Rom. Andere Darstellungen zeigen die Münzen. Auf einer ägyptischen Münze des Kaisers Hadrian z. B. sehen wir eine bärtige Sphinx mit einer Lotusblume auf dem Haupte; ein Schleier bedeckt ihren Vorderleib bis zu den Füßen. Aus der Brust sieht ein umgekehrter Krokodilskopf hervor; unter ihren Füßen kriecht eine Schlange, und ein Greif mit dem Rade erscheint auf dem Rücken (s. Fig. 9.). Stärke und Weisheit, die Idee der Ewigkeit und des verborgenen Waltens u. s. w. treffen wir hier bildlich im Verein. Nicht minder bemerkenswerth sind die großen Sphinxe bei dem Palaste von Karnak auf der Ostseite von Theben; diese haben Widderköpfe und Löwenkörper, und der sinnbildliche Haarschmuck fällt über Brust und Rücken herab. Vor der Brust steht eine hermenartige Gestalt mit dem gehenkelten Kreuze in den Händen. Vermuthlich deutet dies Gebilde auf die Zeit des Jahres, wo die Sonne im Zeichen des Widders steht und sich die Natur wieder verjüngt. Übrigens wurden die Sphinxe theils sitzend oder liegend, theils im Laufe dargestellt, und die Zierde der Flügel gehört erst einer spätern Zeit an. —

Aber auch aus verschiedenen Thieren bildete der Ägypter ein Ganzes, z. B. den Leib des Löwen mit dem Falkenkopfe und Krokodilsschweife. Nach Creuzer's Vermuthung ist hiermit der Natur- und Sonnengott, Osiris im Löwenzeichen, gemeint, wie

ihn Typhon verfolgt. Man nennt solche Zusammensetzungen Panthea.

Von den übrigen ägyptischen Symbolen ist bereits der Lotusblume oben gelegentlich erwähnt. Aber noch einiger anderer müssen wir gedenken. Hierhin gehört zunächst die Palme, aus deren Zweigen das Lager der Priester bereitet war. Dieser Baum, welcher ein hohes Alter erreicht, war ein Bild des Jahres, denn monatlich setzt er neue Zweige an. Auch die Meerzwiebel ward göttlich verehrt. In Pelusinum hatte man ihr einen Tempel erbaut, und sie mochte darum hauptsächlich in hoher Achtung stehn, weil man sie als Heilmittel gegen die durch die Sumpfluft erzeugte Wassersucht anwendete.

Ferner gehört hierher die Persea, ein ursprünglich äthiopischer Baum mit herzförmigen Blättern und einer lieblichschmeckenden Frucht. Er war der Isis geweiht bis zur Zeit der Ptolemäer, und viele Fabeln von ihm waren im Munde des Volkes. Jetzt ist dieser Baum aus Ägypten verschwunden. Er war ein Attribut der Isis und anderer Gottheiten; er war, als Pflanze der Kühlung, ein Trostbild beim Scheiden vom Leben. Darum erblickt man ihn auf Todtendenkmälern.

Ein anderes Sinnbild war das sogenannte ägyptische Tau (Fig. 10.), über dessen Namen und Bedeutung die verschiedenartigsten Meinungen geäußert worden sind. Dies Zeichen, in welchem die Kirchenväter ein Kreuz erkannten, kam schon auf ganz alten Denkmälern Ägyptens vor. Neuere erklärten es dagegen für die Andeutung eines auf das Zeichen des Planeten Venus sich beziehenden Phallus; andere sehen darin einen Nilschlüssel, welcher in der Hand der Isis die große Beschließerin der Natur bedeute; Andere wieder nehmen es für ein Symbol der bei den Ägyptern und andern ältern Völkern üblichen Eintheilung des Jahres in drei Jahreszeiten.

Ferner ist hier das Sistrum zu erwähnen, ein heiliges Tempelgeräth, welches ebenfalls auf alten Denkmälern der Kunst, sowie auf Münzen gesehen wird. Einer alten Erklärung gemäß war es von Isis erfunden und hatte von ihr den Namen erhalten. In der That war dieses Geräth beim Isisdienste wesentlich und

mochte eine zum Taktschlagen bei der Tempelmusik gebräuchliche Klapper sein. Andere sehen darin einen Nilmesser.

Endlich ist der abgestumpfte Kegel ein oft vorkommendes Symbol, welches an den Licht- und Luftlöchern mehrer Tempel häufig vorkommt. Seine Bedeutung ist unbekannt. — Ein anderes symbolisches Geräth ist der Stab mit dem Auge, ein Attribut des Osiris, ein Bild der Vorsicht und Würde.

Von der Welt und den Dämonen.

Diese wichtige Lehre ist ohne Zweifel spätern Ursprungs, indem sich hiernach die Mythen und die Götterordnungen anders gestalten.

Wir haben bereits gesehn, daß der Ägypter drei Götterordnungen annahm; so erscheinen sie auch auf den Thierkreisen zu Tentyra, wo man oben die zwölf höchsten Götter erblickt (die Kalendergötter, die zwölf Zeichen des Thierkreises). Sie sind zuweilen, der ägyptischen Sitte gemäß, auf Schiffe gestellt; jeder der zwölf Götter hat aber drei Diener, Dekane genannt, in Gondeln. Sie heißen auch Dämonen und ätherische Götter des Hermes. Jeder der Dekane hat wieder zwei Gehülfen unter sich, diese aber wiederum, und so fort bis zur Zahl 360. Eben so viel Pyramiden gibt es, und jede hat ihren eigenen Dämon zum Gebieter. Jene Pyramiden haben, dem Volksglauben gemäß, Geister gebaut, und die sieben Kammern derselben sind den sieben Planeten (d. h. fünf Planeten nebst Sonne und Mond) geweiht. Mit jenen Ordnungen und Stufen aber steht die Lehre von den Dämonen in Verbindung. Die Gestirne sind in zwei Theile getheilt; die nördlichen gehören dem Lichte, dem Guten, die südlichen der Finsterniß, dem Bösen, an.

Der Himmel zerfällt in verschiedene Abtheilungen oder Regionen für die Götter. Die oberste, vom Scheitelpunkte des Himmels bis zum Monde, ist den Göttern nach ihren drei Ordnungen zugetheilt. Zuerst kommen die zwölf überhimmlischen Götter, welchen eine Reihe untergeordneter Dämonen folgt. Dann kommen die inweltlichen Götter, deren jeder eine Reihe von Dämonen als Schützlinge führt. In ihnen ruhen die

Mittelpunkte aller Dinge der Welt, und von Göttern empfangen sie (die Dämonen) Kräfte und Einflüsse, durch welche sie Thiere und Pflanzen bilden und die Welt erfüllen, indem sie ihr Einheit und Verbindung geben. Diese Dämonen haben sechs Ordnungen, deren erste einartig und göttlich ist. Sie verbinden die Seelen, welche von dem obersten Wesen herabkommen zu den Leibern, mit den Göttern selbst. Der zweiten Ordnung ist die Kraft der Erkenntniß gegeben, und sie steht dem Auf- und Herabsteigen der Seelen in die Erdenleiber vor. Die dritte gibt den göttlichen Seelen die Schöpferkraft im zweiten Range und leitet die höhern Einflüsse auf sie. Die vierte Ordnung gewährt den einzelnen Naturen die thätigen Kräfte der allgemeinen Naturen, Leben, Ordnung, Gedanken. Die fünfte Ordnung ist die leibähnliche oder körperliche; sie hält, nach dem Muster des ewigen Körpers, alle Elemente des irdischen Leibes zusammen und wacht darüber. Die sechste Ordnung endlich ist um die dem Himmel entstammende Materie beschäftigt und hält die aus derselben herabkommenden, sich mit den irdischen vereinenden Kräfte zusammen.

Die niedern Wesen dienen immer den höhern, welchen sie unterthan sind; und, als Mittelwesen zwischen Mensch und Gott, füllen die Dämonen Erde, Luft und Wasser und des Mondes Kreis. Sie bedingen alles Erschaffene, und jene sechsunddreißig Dekane theilen sich als Dämone in ebenso viele Theile des menschlichen Körpers, über welche sie herrschen, und des Lebens Schicksal ist bestimmt nach den Monaten und Tagen der Geburt.

Aber auch im Tode nehmen die Dämonen den Geist auf; denn sie leiten ihn in die Räume des Himmels zurück, und der gebalsamte Leib wird den guten Genien geweiht. Hat jedoch eine Seele des Ewigen Schooß verlassen durch Verlockung, so ist sie den leitenden Geistern übergeben, den Dämonen. Von ihnen wird sie zurückgeführt zur Erde, in Körper gehüllt und bewacht, und die Bahn, welche sie herab- oder zurückgeht, ist der Thierkreis (zodiacus). Nur in den obern Sphären hat die Seele die Wahl der Rückkehr; im Zeichen des Krebses im Thierkreise aber ist die Pforte, durch welche sie niedersteigt, durch welche sie nur abwärts geht, bis die Seele einen Leib erreicht und darin allgemach geläutert wird. Nach dreitausend Jahren erscheint das große Jahr,

und zu ihrem vorigen Aufenthalte kehrt auf demselben Wege die Seele zurück, vom Irdischen entkleidet. Die Pforte zum Aufsteigen aber ist im Steinbock. Das Geschäft, die Seele zurückzuführen aus dem Leibe in die Räume des Himmels, haben die Heroen (edle Seelen). —

Der gebalsamte Leib wurde, wenn er zur Mumie *), d. h. zu einem gereinigten, mit Talismanen geheiligten, seligen, schlafenden Menschen gestaltet war, an den Ort der Todten, die Todtenstadt, gebracht. Hier war der Hafen der Ruhe. Die Wohnungen der Entschlafenen waren (so erzählt Diodor) in der Nähe des acherusischen Sees, bei Memphis gelegen. Liebliche Auen und Wiesen umgaben ihn rings, und herrliche Wälder von Schilf und Lotus umrauschten ihn. Aber nur der, welchen das Todtengericht freisprach von Schuld, nur der Gute und Fromme, gelangte an jenen Ort, und dieser war dem Ägypter sehr heilig. —

Jene Grabesörter hatten eine große Ausdehnung, und dort erhoben sich auch die Gräber der Könige, die Pyramiden. Es gab aber mehre solcher Todtenstädte, z. B. in Oberägypten bei der Stadt Abydus, bei Theben u. s. w.

Jene Lehre, von der Wanderung der Seele, war in vielen Mythen, Allegorien und in Darstellungen durch die Kunst niedergelegt. Von den letztern theilt uns namentlich das gedachte große französische Werk einige sehr anziehende Gegenstände mit.

Im Isistempel zu Theben erblickt man folgende, das Todtengericht betreffende Darstellungen: Man sieht drei Personen; die mittlere scheint um den Zutritt zu einem Gotte zu bitten; sie wen-

---

*) War Jemand gestorben, so wurde sein Tod dem Priester angezeigt, welcher sich nun mit den Balsamirern (Taricheuten) in ein zum Bereiten des Leichnams bestimmtes Gebäude begab. Die leichtverwesenden Theile wurden aus dem Körper genommen, die festern gereinigt, ausgespritzt und mit wohlriechenden Specereien angefüllt, nachdem sie siebzig Tage in mineral-alkalischem Salze gelegen hatten. Die Eingeweide übergab man betend in einem Kasten dem Nil; der Leichnam aber wurde vielfach mit Binden von feinem Linnen und baumwollenen Zeuchen umwickelt, und zwar so, daß die Hände entweder an den Seiten oder kreuzweis übereinander lagen. Denn wie ein Kind, rein und unschuldig, geht der Entschlafene zu den Göttern. Unter die Binden, um die Brust und den Leib, wurden goldene oder silberne Idole, Scarabäen, Osirisbilder und dergl. gelegt, denn der Todte war dem Osiris geweiht, und die so bereitete Mumie wurde mit einer Maske aus Kattun mit Gypsüberzug, welche dem Entseelten glich, bedeckt, mit Hieroglyphen und dergl. bemalt, dann in einen Sarg von Sykomorenholz gelegt und endlich in den Todtenstädten (Nekropolen) aufrecht an die Wand gestellt.

det sich an eine mit den Abzeichen der Gottheit geschmückte Gestalt (wahrscheinlich Isis). Eine Priesterin scheint ihm in seinem Flehen beizustehn, und hinter der Göttin setzen zwei Personen eine Wage ins Gleichgewicht; die eine hat eine Sperber-, die andere eine Schakalmaske vor, und diese letztere Person hält ein gehenkeltes Kreuz in den Händen. Ein Cynocephalus (ein hundsköpfiger Affe) sitzt auf dem Wagbalken, an welchen ein Gewicht gebunden ist, während auf der einen Schale ein Gewicht liegt. Auf der andern, vom Schakalköpfigen in Bewegung gesetzten Schale, liegt ein Pflanzenblatt (wie Creuzer meint; der Gegenstand gleicht aber mehr einem Messer), und zwei sphinxartige Wesen ruhen zu beiden Seiten des Cynocephalus. Hinter der Wage steht der Ibisköpfige (Hermes), auf das Ergebniß des Wägens aufmerksam, und vor ihm sitzt auf einem gekrümmten Stabe Harpokrates, in der einen Hand einen Dreschflegel und in der andern einen Krummstab haltend. Vor ihm erhebt sich wieder ein Altar, auf welchem eine Gestalt mit einem Eberkopfe und Löwenleibe ruht. Dann folgt eine Lotusblume, und auf vier ihrer Blätterspitzen erheben sich vier Gestalten, eine mit einem Menschenkopfe, die zweite mit dem eines Cynocephalus, die dritte mit einem Schakalskopfe, und die vierte endlich mit dem Kopfe eines Sperbers. Diese Gestalten finden sich stets in den Gräbern. Auf sie folgt ein pferdeähnliches Thier, dessen Leib von einem Pfeile durchbohrt wird, während der abgebrochene Kopf in ein Gefäß fällt. Am Ende des Bildes endlich sitzt auf einem Throne Osiris, den Krummstab und den Dreschflegel in den Händen haltend (s. Fig. 11.). — Jenes von Pfeilen durchbohrte Thier halten die französischen Gelehrten für die Andeutung der Seele des Todten, welcher vor dem Todtenrichter erscheint. Die Beschreibung der Darstellung selbst möge indeß hier genügen.

Ein anderes merkwürdiges Bild findet sich in den Katakomben von Theben unter den Malereien auf den Papyrusrollen. Neun Personen steigen auf einer Treppe zu einem Gotte hinauf, welcher oben auf einer Bühne sitzt. Einer von jenen trägt eine Wage auf der Schulter. Über diesem Bilde erblickt man in einer Barke eine hundsköpfige Gestalt, welche ein Schwein oder ein Nilpferd vor sich hertreibt. Ein zweiter Hundsköpfiger geht vor-

her, und beide haben Ruthen. Unter den Hieroglyphen desselben Bildes sieht man einen Menschen, dem ein Blutstrom aus dem Kopfe quillt. — Ohne Zweifel wird hierdurch ein für schuldig erkannter Missethäter dargestellt, dessen Seele nach erfolgter Hinrichtung in ein Schwein (das unreine, verhaßte Thier) oder in ein Nilpferd (das Bild der Undankbarkeit, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit) übergeht und so zurückkehrt nach der Erde. —

Von der Zeitrechnung der Ägypter.

Sowie dem Ägypter der Raum von großer Bedeutung war, so war dies auch die Zeit, und wie jenen, theilte er auch diese, und Geister herrschen in ihr wie im Raume.

Zuerst herrschte die Sonne während der Zeit von 30,000 Jahren. Hierauf folgten die zwölf großen Götter, und sie herrschten 3984 Jahre; dann kamen die Cabiren, die mächtigen Planetengötter zweiter Ordnung; auf sie folgten die acht Halbgötter, und dann erst kamen menschliche Herrscher. Dies waren zunächst die siebenunddreißig Thebaiter, welche 1400 oder 1055 Jahre herrschten.

Sehr verschieden sind jedoch hinsichtlich dieser Zeiträume die Angaben der Priester, und nicht minder von einander abweichend die Erklärungsversuche der Neuern.

In jene Eintheilungen griffen aber auch noch andere ein. Nach den sieben Planeten bildete sich ein Zeitraum von sieben Tagen (die Woche) und ein zweiter von ebenso viel Jahren, welche beide nach den Planeten genannt und gezählt wurden. Die Zahl sieben war den Alten überhaupt heilig. Es gab sodann ein Herakles-Jahr von 365 Tagen, auch Sonnenjahr genannt, dessen Symbol der goldene Kreis des Königs Osymandias war. Ein anderer Zeitraum war die 25 bürgerliche Jahre umfassende Apisperiode. Denn alle 25 Jahre ward Apis geboren. Einen größern Zeitraum umfaßt die Phönixperiode, nämlich 600 Jahre. Von diesem Phönix berichtet uns Herodot, er erscheine alle 500 Jahre, und nur dann, wenn sein Vater gestorben sei. Seine Gestalt gleiche der des Adlers, und sein Gefieder wäre

theils golden, theils rothfarbig. Man sagte, er komme aus Äthiopien und bringe in des Helios Heiligthum seinen Vater, welchen er in Myrrhen eingehüllt, und begrabe ihn im Tempel des Helios's. Er bringe denselben aber so: Er forme sich aus Myrrhen ein Ei, so groß er es zu tragen vermöge; dieses Ei höhle er dann aus und lege seinen Vater hinein. Die Stelle jedoch, wo er das Ei ausgehöhlt, verklebe er mit Myrrhen, und es sei, wenn der Vater darin liege, eben so schwer als vorher. — Dieser Beschreibung gemäß erscheint der Phönix auf ägyptischen Denkmälern.

Der Lebensabschnitt des Phönix deutet auf eine Epoche des großen Weltjahres; er ist der Vogel des großen Jahres. Mit seinem Erscheinen begann eine Jubelzeit für das ägyptische Land; er fliegt in die Sonnenstadt Heliopolis, und in ihrem Tempel entledigt er sich seiner Bürde. Sein Gefieder ist goldig und purpurn, denn er ist der Sonnenvogel, und seine Gestalt gleicht dem Adler, der aufstrebt zur Sonne. Aber er kommt nur nach Ablauf des großen Jahres und hat im Bilde den Stern des großen Jahres bei sich, das Bild des Sirius. Er bringt Myrrhen mit, denn er kommt von Morgen her. Sein Vater, die Bürde, die er trägt, ist die alte Zeit; aus seiner Asche entsteht die neue Zeit, der Sohn. —

Ferner sind zu erwähnen die Canicularperiode von 1461 Jahren, das Isisjahr von 367 Tagen und das Bubastisjahr von 348 Tagen. Buto bedeutet, als Zeitgöttin, einen Raum von 29 Tagen, welcher von einem Vollmonde zum andern ablief. Hierher gehört auch die Mythe vom Verschwinden des Mondes während 12 Tagen; denn alle Götter verbargen sich vor Typhon, nur des Horus Erzieherin, Buto, nicht. —

Grundzüge der Mythologie der Phönicier, Chaldäer und Syrier.

Die Hauptgedanken der Mythologie der Völker des vordern und mittlern Asiens haben so viel Ähnliches mit der Religion der Ägypter, daß wir hieraus auf eine Fortpflanzung der Mythen der letztern in jene Länder zu folgern berechtigt sind, wenngleich zeitliche und örtliche Verhältnisse änderten und umbildeten. Hauptsächlich aber sind es drei Begriffe in der asiatischen Mythologie, welche uns lebhaft an Ägypten erinnern: die Idee der Nacht und des hiermit in Verbindung stehenden Mondes, die Idee der Herrschaft und die der Mutter und Gebärerin. Diese Gedanken begegnen uns auch im Allgemeinen in Ägypten in Athor (Urnacht), Osiris und Isis. Allein die Schicksale jener asiatischen Länder erzeugte ein Gemisch verschiedenartiger Mythen und Gebräuche, und dieser Umstand erschwert es oft, die ursprünglichen Ideen zu verfolgen. Denn Vorderasien, Syrien, Judäa und Phönicien hatten frühzeitig Verkehr mit den herrschenden hintern Völkern, und wurden der Gegenstand der Eroberungen der Assyrer. Auf Sitten und Glaubensformen hatte dies nicht mindern Einfluß, als die persische Oberherrschaft, welcher jene große Umwälzung von Europa her und mit ihr die Reihe griechischer Könige folgten, die in den Eroberungen durch die Römer ihren Untergang fanden. —

Wir gedenken übrigens nur der wichtigsten Punkte der Religionen jener Völker, und beginnen zunächst mit der

Phönicischen Kosmogonie.

Der Anfang aller Dinge war, nach der Kosmogonie des Sanchuniaton (1250 vor Christo), der geistige Hauch, Kolpiah und die Urnacht, Baau. Diese erzeugten die Liebe, und dann

entstand Moth, der Urschlamm, aus welchem erst die Thiere, dann die vernünftigen Wesen (Zophasemim, des Himmels Beschauer) hervorgingen. Aus dem Ei, in dessen Gestalt sich Moth hüllte, entsprangen Sonne, Mond und Sterne. Kolpiah und Baau erzeugten aber den Protogenos (den Erstgebornen) und den Aeon (die Zeit), aus welchen dann Geschlechter und Gattungen wurden (Geneos und Genea). Aus ihnen gingen Licht und Feuer hervor; hieraus entstanden ferner Kasius, Libanus und Antilibanus (die Gebirge), dann Sydek und die Kabiren, Luft, Meer und Erde schieden sich, und Blitz und Donner ließen aus dem Urschlamme Land und Seethiere entstehn.

Nach der Kosmogonie des Damascius hingegen waren die Zeit (Chronos), das Verlangen (Pathos) und der Nebel (Homichle) Anfang aller Dinge. Aus den beiden letztern gingen der Äther und die Aura, Licht und Leben, sowie Ulomos, hervor. Aus ihm entsprang der Eröffner (Chusoros) und das Ei, welches in Himmel und Erde zerfiel. Protogenos wird Schöpfer, er bringt Licht, Feuer und Flamme hervor, aus welchen die Bergriesen entstehn. Himmel, Erde und Wasser scheiden sich nun, und die Kasten, Amynos und Magos, die Nähr- und Priesterkaste, werden geschaffen. Jener entstammten Misor und Hermes (Thaaut), Sydek (Sydyk) der andern, und er erzeugt die Kabiren. Die Eiche und die Tanne (Eluen und Beruth) waren die ersten Bewohner von Byblos. Sie erzeugten den Himmel (Uranos) und die Erde (Gäa); diese beiden ferner den Ilos oder Chronos, Bätylos, Dagon (auch Siton) und Atlas. Dem Uranos war geweissagt, er werde durch seinen Sohn Chronos die Herrschaft verlieren; er beschloß daher, ihn zu tödten. Allein Chronos entthront den Vater, und bei diesem Kampfe ist Hermes sein Rathgeber, und Onka (Athene) steht ihm zur Seite. Chronos hat nun die Herrschaft der Welt errungen, und mit seinen Schwestern Astarte, Rhea und Dione, mit welchen er sich der Reihe nach vermählt, erzeugt er Chronos den zweiten, Zeus, Belos, Apollo, Typhon und Nereus, des Pontus Vater. Eine Beischläferin hatte dem Uranos den Demaroon geboren, und dieser erzeugt den Melkarth, auch Herakles genannt. Chronos aber ist der oberste der Götter; er beherrscht das ganze Land und beglückt es. Er hat die Stadt

Byblos gegründet, welche er seiner Schwester und Gattin Baaltis (Dione) schenkt. Aber dem Poseidon, den Kabiren, den Ackerbauern und den Fischern überläßt er Berytus. Hermes (Taauth), der kunstreiche Erfinder, bleibt Rathgeber des Gottes. Er hatte das Bildniß des Uranos verfertigt; auch den Chronos bildete er nun, den Dagon und die übrigen Götter und ließ das Gesetz von den sieben Kindern des Sydek, den Kabiren und ihrem Bruder Asklepios auf die heiligen Tafeln schreiben.

Die chaldäische Kosmogonie.

Die chaldäische oder babylonische Kosmogonie greift in jene phönicische ein. Zuerst waren, der erstern gemäß, das Chaos und die Urnacht, worin die Göttin Homorka herrschte; in dem Chaos waren eine Menge von Ungeheuern. Belos, der Urgott, und Homorka stehen oben an, und die letztere, welche jener in zwei Theile schneidet, bildet auf diese Weise Himmel und Erde. Von den andern Göttern aber läßt sich Belos enthaupten, und aus seinem Blute entstehn Sonne, Mond, die Planeten und das Menschengeschlecht. Dannes, der Fischmensch, steigt aus dem rothen Meere und kommt nach Babylon, wo er Gesetze und Weisheit lehrt. Neben jenen Göttern gab es aber noch eine Reihe anderer, von denen wir die wichtigsten näher beleuchten werden. Die Hauptgottheiten Syriens, Phöniciens und Babylons waren die Urania und Mylitta, bei den Arabern Alilat, in Byblos Baaltis, in Syrien Astarte und Atergatis sowie Derceto, welche beide letztern als Fischmensch dargestellt wurden. Ferner sind zu erwähnen: Baal, auch Bel, Belos, Beelzebub, sowie Adonis, auch Adon und Tammuz. In dieser Reihe von Göttern scheinen aber zwei Grundideen vorzuherrschen, nämlich Bel oder Baal, als Himmelskönig, und Baaltis (Urania) als Himmelskönigin, Sonne und Mond. —

Der älteste Tempel der Urania (Mylitta, Anaïtis) war der zu Askalon in Syrien. Aus Oberasien stammte die Verehrung der Himmelskönigin; allein mehre asiatische Völker verehrten ein und dieselbe Göttin, als weibliches Naturprincip, unter verschiedenen Namen. Denn nach Herodot nannten die Assyrer die Aphro-

dite Urania Mylitta, die Araber Alitta und die Perser Mitra.

Babylons sinnliches Volk beging die Feier dieser Göttin in der ausschweifendsten Art, und die Tugend der Frauen ward ihr mit Verachtung aller weiblichen Scham zum Opfer gebracht. Dieser sinnliche Dienst verbreitete sich sehr, und an verschiedenen Orten erhoben sich Tempel dieser Gottheit. Hierher ist auch der Dienst der armenischen Anaïtis zu zählen, welcher eine reiche Landschaft geweiht war, von deren Ertrage ein bedeutende Priesterschaft schwelgerisch lebte. Ein prachtvoller Tempel war der Sitz jener Göttin, welcher nicht minder ausschweifend häufig Opfer der Wollust gebracht wurden. Der Armenier Verkehr mit Assyrien, Persien und andern Ländern führte den Dienst der Sinnlichkeit weit umher, und besonders finden wir ihn in den beiden Städten Komana in Cappadocien und im Pontus. Hier hatte auch die assyrische Mylitta ihre Tempel. —

Der Gott Lunus. Auch die männliche Kraft des Mondes wurde von den Morgenländern, besonders den Persern, verehrt. Er galt ihnen für den Befruchter der Erde, und dies gab der Verehrung des Lunus das Entstehn. Durch ganz Vorderasien, in Albanien und Phrygien war die Verehrung eines Gottes Mensis (μήν) verbreitet, welcher auf den auf unsere Zeit gekommenen Münzen als Jüngling mit phrygischer Mütze und mit dem halben Monde auf dem Haupte oder den Schultern gebildet ward, den Münzenkundige Lunus nennen, und welchen Strabo als Mond erklärt. Andere sehen jedoch den Lunus und den Mensis als verschiedene Wesen an. Auch dieser Mondsdienst war sehr üppig (s. Fig. 12.).

Syrische Gottheiten.

Zu Bambyce in Syrien (später Hierapolis genannt) war der Sitz eines göttlichen Wesens, welches gewöhnlich die syrische Göttin genannt wird. Der Dienst derselben hatte mit dem der phrygischen Cybele *) viel Ähnliches. Ihr dienten ebenfalls heilige

*) In den Gebirgen Phrygiens entwickelte sich der Dienst der Cybele; vom

Castraten, und die Andächtigen geißelten sich während der ihr geweihten Feste unter Trommelschall, Flötenspiel und wilden Tänzen gegenseitig bis aufs Blut; sie überließen sich einer ausschweifenden Raserei, und legten in des Volkes Gegenwart Hand an den eigenen Leib. Die Priesterschaft war sehr zahlreich, und Reichthum herrschte im Tempel. Wie in Phrygien, so waren auch in Syrien die Fische heilig, deren sich die Priester enthalten mußten.

Vermuthlich war Athara der ursprüngliche Name der syrischen Göttin, welcher später in Atargatis umgewandelt wurde; Derceto war aber dasselbe Wesen. Andere bezeichnen die letztere als Fischweib und legen jenem Wesen keine Fischtheile bei. Man verband mit dem erwähnten Namen ohne Zweifel die Idee der fruchtbaren Erde, sowie des befruchtenden und befruchteten Mondes. Derceto wurde, wie erwähnt, als ein Weib gebildet, welche sich von den Hüften an in einen Fisch endigte. Wenn Atargatis dasselbe Wesen unter anderm Namen war (so berichtet Strabo), so ist uns zu glauben unverwehrt, daß man auch diese Atargatis als Fischweib darstellte. Dasselbe gilt daher auch von der syrischen Göttin. Die Fische waren ja überhaupt Gegenstand der Verehrung der Syrer, und einzelne Sagen des Volkes setzen dies näher ins Licht. So hatte in einem See bei Bambyce ein großer Fisch der Derceto, welche Nachts in die Wellen stürzte, das Leben gerettet. Eine andere Mythe berichtet, weßhalb sich die Syrier des Genusses der Fische enthalten. Sie sagt, die in der Nähe der Stadt Askalon an einem See verehrte Derceto beleidigte die Aphrodite. Aus Rache entflammt diese in der Derceto Herzen eine glühende Liebe zu einem schönen Priester, mit welchem sie eine Tochter erzeugt. Aber Scham und Reue quälen ihre Seele; sie tödtet den Jüngling, setzt ihr Kind in einem öden Gebirge aus und stürzt sich in den See, wo sie die Gestalt des Fisches erhält.

Berge Cybelus empfing die Gottheit den Namen. Die Handelsstadt Pessinus war ihr wichtigster Sitz. Ihr war Attis zugesellt, durch dessen Verschwinden und Wiederfinden zwei bedeutsame Festzeiten begründet wurden. Mit dem Beginnen des Lenzes (21. März), dem Trauertage, wurde die Pinie gefällt, in deren Mitte des Attis Bild hing, während der Baum in den Tempel der Göttin gebracht wurde. Der andere Tag war dem Hörnerblasen geweiht, und am dritten Tage fand man den Attis, und die Freude hierüber riß die Begeisterten zu den wildesten Ausbrüchen der Leidenschaft hin. Die Priester rannten mit Fackeln schreiend durch das Land und verwundeten sich Arme und Füße.

Jenes Kind aber wird von Tauben wunderbar ernährt, bis der Hirt Simma es findet, es an Kindesstatt annimmt und ihm den Namen Semiramis, den syrischen Namen der Taube, gibt. Semiramis nun reift heran zu einer Jungfrau von seltsamer Schönheit; sie wird die Gattin des Menones, Statthalters des assyrischen Königs Ninus, und endlich gar des letztern Gemahlin.

Zu den Fischgöttern gehört auch der babylonische Dannes. Er hatte die Gestalt eines ungeheuren Fisches; aber Menschenfüße entwuchsen seinem Schweife. Jeden Morgen tauchte er auf aus den Fluthen des rothen Meeres und lehrte zu Babylon; denn die Menschenstimme war ihm geblieben, Gesetze, Gewerbe, Künste, Sternkunde, Sitte und Ordnung. Jeden Abend kehrte er jedoch zurück in das Meer.

Meer und Fisch traten auf diese Weise in die Reihe göttlicher Wesen. Offenbar bezeugen manche Attribute der Aphrodite, daß jene Form auch in Griechenland aufgefaßt wurde. Herodot sagt daher auch, daß von Askalon, wo die Urania ursprünglich Fischweib war, der Dienst der Aphrodite nach Cypern und Cythere wanderte. —

Vom Baalsdienste. Dunkel umhüllt diesen Gegenstand der Religion der alten Welt, und es möchte zwecklos sein, der verschiedenen Meinungen und Annahmen zu gedenken, mit welchen ältere und neuere Schriftsteller mehr verwirrt als genützt haben. Das chaldäische Baal, das assyrische Bel und das phönicische Adon waren allgemeine Namen für König und Herr, und wurden bald den Planeten, bald der Sonne und dem Planeten Jupiter gegeben. Sonach scheint jene Gottheit gleichbedeutend mit Osiris und Apollo zu sein.

Baal-Beryth war der zu Beryth verehrte Gott der Phönicier, und so viel als Adonis und Osiris, oder die Wintersonne. Baal Gad wird für eine syrische Gottheit gehalten, nach welcher eine Stadt am Berge Hermon benannt gewesen sein soll. Baal-Peor (Belphegor ꝛc.) war eine Gottheit der Moabiter. Von dem Berge Peor oder Phegor, wo man sie hauptsächlich verehrte, trug sie den Namen. Sie stammte aus der asiatischen Mythologie und bedeutete ursprünglich das Bild der Sonne oder das Sinnbild der Zeugungskraft. Sowie in Ägypten und Syrien dem Phal-

Bayerische Staatsbibliothek München

lusdienste, dieser rohen Verirrung des Glaubens, gehuldigt ward, so geschah es auch bei den Moabitern. Jener Baal-Peor soll das Bild der Zeugungskraft im Munde gehabt haben, und man hielt ihn daher für den Gott der Unzucht. — Beelzebub war der schimpfliche Beiname, welchen die Juden der Gottheit der Ekroniter und überhaupt dem Baal gaben. Alle Götzen nannten die Juden Sebul, d. h. Koth. Unter Beelzebub verstanden sie später endlich den Satan; denn der Götzendienst war bei ihnen ein Werk der Dämonen. Andere erklären diesen Namen Baal-Sebub als Fliegengott, welcher die Fliegen und die daraus entstehende Pest abwehrte.

Baal-Zamen (Beel-Seemen) endlich war hauptsächlich bei den Phöniciern so viel als Herr des Himmels, daher die Sonne König des Himmelsheeres, sowie dem Morgenländer der Mond des Himmels Königin war.

Adonis und Thammuz. Der den Adonis betreffende Mythus gehört ohne Zweifel ursprünglich Ägypten an; aber der Verkehr des Handels trug ihn auch in andere Länder, wo sich die Ansichten darüber verschiedenartig gestalteten. So kannten, außer Byblus, Phönicien, Assyrien, Cypern und dem Peloponnes den Adonis. Diese weite Verbreitung des Mythus mag der Grund sein, daß die Eltern des Adonis so verschieden angegeben werden. Ohne hierauf weiter einzugehen, geben wir die zusammenhängendste und gewöhnlichste Sage.

Des assyrischen Königs Thrias schöne Tochter Smyrna (auch Myrrha) wies alle ihre Freier ab; denn die auf ihre Schönheit neidische Venus erfüllte der Smyrna Herz mit glühender Liebe zum eignen Vater. Vermöge des Beistandes ihrer Amme gelang es ihr, zwölf Nächte mit dem Könige zuzubringen. Allein dieser entdeckt endlich der Tochter unnatürliches Vergehn; in seinem Zorne will er sie tödten; aber Smyrna entflieht, und auf ihr Flehn wird sie von den Göttern in jenen Baum verwandelt, aus welchem das köstliche Harz, Myrrhen genannt, gewonnen wird. Sie trug jedoch die Frucht des väterlichen Umganges unter ihrem Herzen; der Baum öffnete sich, und ein holder Knabe, Adonis, trat ins Leben. Venus nahm sich seiner an, verbarg ihn in einen Kasten und übergab ihn der Proserpina, welche aber den Knaben

behielt. Jupiter entschied daher, daß die letztere den Adonis einen Theil des Jahres behalte, daß er sodann eine Zeitlang der Aphrodite angehören solle, endlich aber, die übrige Zeit, den dritten Theil, nach seiner Wahl benutzen könne. Diese Zeit weihte er der Aphrodite, so daß er nun acht Monden der Oberwelt und vier Monden der Unterwelt angehörte. Er starb an einer durch einen Eber erhaltenen Wunde. —

Diese einfache Erzählung, welche wir dem Apollodor verdanken, ist späterhin ausgedehnt, verändert und als anziehender Stoff von der Dichtkunst in Anspruch genommen worden. Im Verfolg der griechischen Mythologie werden wir hierauf zurückkommen.

Adonis hatte an mehren Orten mit der Venus zugleich einen Tempel, zu Amathus auf Cypern, einen besondern aber zu Argos, und im Tempel des Jupiter eine Zelle. Hier weinten die Weiber um ihn. Ihm zu Ehren wurden gewisse Feste, Adonien, gefeiert. Sie bestanden aus zwei Theilen: auf Adonis Verschwinden, als Todtenfeier, bezog sich der eine; der andere auf sein Wiederfinden. Dies war ein Fest der Freude. Beide folgten auf einander, wenn auch nicht überall in derselben Ordnung. Bei der Todtenfeier überließen sich die Frauen der Trauer und der Klage, und unter Trauergesängen zerrauften sie ihr Haar und schlugen die Brust. Zu Byblos mußten sie sich sogar entweder das Haar abscheren lassen, oder einen Tag lang ihre Keuschheit zum Opfer bringen. In Alexandrien erschienen an diesem Tage die Frauen nur mit aufgelöstem Haar und in einem gürtellosen Trauergewande. Flötenspiel begleitete die Klagelieder, und auf einer Bahre wurde des Adonis Bild aufgestellt oder herumgetragen. Mit Pracht und Aufwand beging man zu Alexandrien dieses Fest. An dem Tage nach dem Freudenfeste ward das Bild in einem feierlichen Aufzuge, an welchem auch die Königin Theil nahm, an den Rand des Meeres getragen und in seine Wellen versenkt. Zu Byblos wurde das Trauerfest mit der Bestattung des Adonis und den gewöhnlichen Begräbnißgebräuchen beschlossen. — Merkwürdig und von Bedeutung für den Sinn der Feier sind die Adonisgärten, welche bei diesem Gottesdienste wahrscheinlich als ein sehr übliches Sinnbild angesehn wurden. Man säete nämlich gegen die Zeit der

Adonisfeier Weizen, Fenchel, Lattich und andere Körner in gewisse mit Erde gefüllte irdene, auch wohl silberne Gefäße, und brachte jene Sämereien durch künstliche Mittel schnell zum Keimen und Grünen. Es war dies ein Sinnbild schnellen Aufblühens und raschen Vergehens, ein Sinnbild des Freudenfestes selbst. Es war jenes Symbol sogar bei den Griechen zum Sprichwort geworden, welches eine kurz dauernde Freude bezeichnete. Der Adonisdienst war übrigens weit verbreitet, und auch in Assyrien, Antiochien und Babylon begegnen wir jenem Feste. —

Fragen wir nach dem Ursprunge und der Bedeutung dieses Mythus, so werden wir unwillkürlich des Osirisdienstes gedenken müssen, und können kaum bezweifeln, daß die Adonisfeier dem alten Ägypten entstammte, wo Adonis unter dem Namen Osiris verehrt ward. Die Phönicier lernten diesen vermöge ihres Verkehrs mit jenem Lande kennen; von Phönicien aus wanderte des Gottes feierlicher Dienst, welcher durch Aufwand wie durch seine Bedeutsamkeit gefiel, in fernere Gegenden. So kam er auch nach Byblos. Wie Osiris in einem Kasten verborgen lag, welcher nach Byblos schwamm, so hatte auch Adonis dies Geschick. Der Kasten war aus Papyrus und hatte mit dem Kopfe des Adonis Ähnlichkeit. Von Ägypten aus durchschwamm er sieben Tage lang ohne Verweilen die Meeresfluth; am Gestade nahmen ihn die Weiber auf, und ihre Trauer hatte ein Ende. Diese Feier ward auch auf der Insel Cypern heimisch, und hier empfing Osiris den Namen Adonis, Herr. —

Nach Apollodor war Adonis ein Sohn des Cinyras, welcher aus Syrien nach Cypern wanderte und Paphos gründete, und der Metharme, Tochter des cyprischen Königs Pygmaleon. Cinyras ward König auf Cypern, er war Priester des Apollo und der Aphrodite; und so erklären wir uns, wie der Adonisdienst nach Griechenland kam. Nach jenem Cinyras nannten sich auch die Priester der paphischen Venus, Cinyraden, und eigneten sich den Adonisdienst zu. Die weitere Ausbildung dieses Mythus unter den Griechen weiter unten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war aber jener Adonis ganz gleichbedeutend mit dem Thammuz der Syrer. Im Propheten Ezechiel heißt es in dieser Beziehung: »Und er führte mich hin-

ein zum Thor, an des Herrn Hause, das gegen Mitternacht stehet; und siehe da saßen Weiber, die weineten über den Thammuz.« Dies war das jährliche Klagefest der Frauen; es bedeutete den Tod und die Auferstehung des Thammuz und fiel in den Monat Thammuz (Junius), nach welchem der Gott benannt ist. Es ist die Zeit, wo Adonis (wie Osiris in Ägypten) zu walten beginnt, und die Erzeugnisse der Natur stehen unter seinem Schutze. Wie der ägyptische Gott, war auch Adonis Gott des Sonnenjahres; er erhebt sich und sinkt allmählig und durchwandelt der Jahreszeiten Wechsel.

Die Mythologie der Griechen und Römer.

Der Darstellung der Mythen der Griechen, jenes Volkes, das im Gebiete der Weltgeschichte nie aufhören kann, unsere Bewunderung mehr als irgend ein anderes zu erregen, wird unsere hauptsächlichste Sorge gewidmet sein. Ehe wir jedoch hiermit beginnen, dürfte es wohl nicht überflüssig genannt werden, auch die Lage und den Umfang der Länder etwas ins Auge zu fassen, in denen jene Mythen sich entwickelten.

Den Namen Griechenland erhielt der Theil Europens, welchen wir unter jener Benennung kennen, erst in späterer Zeit, als Grăcus, des Thessalus Sohn, von Deukalion vertrieben, nach Thessalien wanderte. Nach ihm nannte sich das Volk. Bei den Eingebornen hatte Griechenland früher keinen allgemeinen Namen; später hieß es Hellas, nach der Eroberung durch die Römer aber Achaja, worunter man jedoch Macedonien und Epirus nicht mit verstand.

Griechenland bestand theils aus Festlande, theils aus Inseln. Jenes wird getheilt in Nordgriechenland, Mittelgriechenland (Hellas im engern Sinne) und den Peloponnes.

I. Nordgriechenland faßt in sich:

1) Thessalien, ein großes, fruchtbares Land, bewässert von dem durch das reizende Tempe strömenden Flusse Peneos, und bemerkenswerth wegen der berühmten Berge Olympus, Ossa und Pindus. Von den Städten nennen wir Larissa, Pharsalus, Magnesia. 2) Epirus, der Ausdehnung nach auf Thessalien folgend, mit der Hauptstadt Ambrakia und dem Zeusorakel zu Dodona. 3) Macedonien, welches man erst seit Philipp und dessen Sohne, Alexander d. G., zu Griechenland zählte.

II. Mittelgriechenland (Hellas) umfaßt acht Landschaften, nämlich:

1) Akarnanien, ein flaches, ödes Land mit rohen Bewohnern; Argos-Amphilochikon war der Hauptort. 2) Ätolien, gebirgig und roh, mit den Städten Kalydon, Chalkis und Thermus und den Flüssen Achelous und Euenus. 3) Doris, oder Doris-Tetrapolis, mit den Städten Pindus, Erinäus, Boion, Kytinion. 4) Lokris, von drei Völkerstämmen, den opuntischen, epiknemidischen und ozolischen Lokriern bewohnt, und berühmt durch den Engpaß von Thermopylä. Bemerkenswerth sind noch die Städte Opus, Naupaktos, Amphissa und Thronion. 5) Phocis, mit dem Berge Parnassus, an dessen Fuße Delphi lag; andere Städte waren Krissa und Anticyra. 6) Böotien, ein feuchtes, nebliges Land, aber fruchtbar und reich an blühenden Städten, wie Thebe, Dropus, Platäa, Leuktra, Thespiä, Chäronea, Orchomenos u. s. w. Zu erwähnen sind auch die Berge Helikon und Cithäron. 7) Attika, eine schmale, felsige, unfruchtbare Landzunge; aber nichts desto weniger die Wiege der spätern herrlichen Blüthe griechischer Bildung. Von den Städten sind hauptsächlich zu nennen: Athen, der Sitz des Edelsten, was Kunst und Wissenschaft in jenen Zeiten schufen, Marathon, Dekalia, Rhamnus und Laurion. 8) Megaris, die kleinste griechische Landschaft mit der Stadt Megara.

III. Der Peloponnes, eine Halbinsel, zu welcher durch Megaris der korinthische Isthmus führt. Sie enthielt ebenfalls acht Landschaften, nämlich:

1) Das Gebiet von Korinth mit der berühmten Stadt gleiches Namens. 2) Das Gebiet von Sikyon mit der ebenso benannten Stadt. 3) Achaja, anfangs Ägialos, dann Jonia genannt, mit zwölf Städten, von denen Dyme, Paträ und Pellene bemerkenswerth sind. 4) Elis; hier ist Olympia wegen der daselbst gefeierten Spiele von Bedeutung. 5) Messenia, mit der Stadt Messene und den Grenzfesten Ira und Ithome. 6) Lakonia, Lakonika, Lacedämon, mit der Hauptstadt Sparta, ein gebirgiges Land, welches von drei Seiten vom messenischen, lakonischen und argolischen Meerbusen umgeben ist. Unter seinen Bergen ist der Taygetos zu nennen. 7) Argolis, mit den Städten Argos, Mycenä,

Epidaurus, Trözene, Nemea, Lerna und Tiryas. 8) Arkadien, ein gebirgiges Land, reich an Weiden und Flüssen und mit den Städten Mantinea, Tegea, Megalopolis, sowie den Bergen Kyllene, Erymanthus, Stymphalus und Mänalus.

Griechische Inseln.

I. Im jonischen Meere:

1) Corcyra, 2) Cephalonia, 3) Asteris, 4) Ithaka, 5) Zakynthas, 6) Strophades, zwei kleine Inseln, 7) Sphakteriä, Sphagiä, drei Inseln, 8) Kranä, 9) Cythera, 10) die Inselgruppe des argolischen Meerbusens, Irene, Ephyra, Tiparenos, Kolonis, Trikrana, Aperopia, Hydreia, Heliusa, Pythiusa, Aristeras, 11) die Pelops-Inseln beim Gebiet von Trözene, in deren Nähe Spheria, Kalauria, 12) Ägina, 13) Salamis und mehre umherliegende, die pharmakusischen, die vier methurischen Inseln, Psyttalia, Atalanta, 14) Kreta.

II. Inseln im ägäischen Meere:

1) Karpathos und Kasos, 2) Rhodus, 3) Cyprus, 4) die Cykladen, wozu folgende gehören: Delos, Rhenäa, Mikonos, Tenos, Andros, Gyaros, Keos, Syros, Kythnos, Seriphos, Siphnos, ehemals Merope, Kimolis, Melos, Thera, Anaphe, Astypaläa, Amorgos, Lebinthos, Jos, Naxos, früher Dia, Paros, Olearos, Prepesinthos, 5) die Sporaden, wozu Nisyros, Kos, Kalydna, Pharmakusä, Patmos, Leros, Lade, Ikaria, Samos, Chios mit mehren umliegenden kleinern Inseln, ferner Lesbos, die Hekatonnysoi, d. h. die umliegenden sogenannten hundert Inseln; Tenedos, Lemnos, Imbros, Samothrake, Thasos, ferner Sciathos, Peparathos, Skyros, Chryse, Ikos, Euböa.

Zu Griechenland ist aber ferner zu rechnen der aus den drei Landschaften Äolien, Jonien und Doris bestehende Theil der Küste Kleinasiens. In Äolien sind folgende Städte von Wichtigkeit: Kuma, Temnos, Killa, Krynion, Pitane, Larissa, Neon, Teichos, Ägäa, Notion und Myrinäon; in Jonien: Meletus, Priene, Ephesus, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomene, Phocäa und Smyrna; in Doris endlich: Halikarnaß und Knidos. Im Norden Griechenlands ist Thracien von Wichtigkeit.

Ursprung der griechischen Mythologie.

Von den Pelasgern, einer früher zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere wohnenden Völkerschaft, soll Griechenland zuerst bevölkert worden sein. Jenes Volk entbehrte aller Bildung, lebte, in Höhlen wohnend, von wilden Baumfrüchten, sogar auch vom Fleische überwundener Feinde, und ihre Religion war vermuthlich nur ein ganz roher Fetischdienst. Allmählig wurde ihnen durch andere Einwanderungen einige Cultur zugeführt, und hauptsächlich nennt die Geschichte den Phoroneus, König von Argos, welcher Einfluß auf die Entwilderung der Pelasger erhielt. Prometheus lehrte den Menschen den wohlthätigen Gebrauch des Feuers, und nicht ohne Grund darf man vermuthen, daß der Feuerdienst in Griechenland sehr alt war, daß die ersten Einwanderungen über den Kaukasus aus Persien kamen. Deukalion, des Prometheus Sohn, brachte Griechenland nicht minder reichen Segen; seine Nachkommen bewohnten wieder das durch die vertilgende Fluth entvölkerte Land; sie bildeten die äolischen, dorischen und achäischen Stämme, und sein Sohn Hellen war es, welchem Griechenland den Namen Hellas verdankt. Aber auch die Schifffahrt, Arzneikunde, Wahrsagerkunst und die Orakel gab jenes neue Geschlecht dem Lande der Griechen, in welchem die zunehmende Bildung durch Einwanderer aus Ägypten, Phönicien und Phrygien noch mehr gefördert ward. So ließen sich die Ägypter Cekrops und Erichtheus in Attika, der Flüchtling Danaus in Argos, der Phönicier Kadmus in Böotien, der Phrygier Pelops im Peloponnes nieder, und diese Einwanderungen hatten einen entschiedenen Einfluß auf Gesetz, Gottesdienst, Kunst und Gewerbe. Hauptsächlich aber empfing Griechenland, nach dem Zeugnisse Herodot's, von Ägypten seine Religionsgebräuche und die meisten der Tempelgötter, und Thracien (im Norden von Griechenland) sowie Samothrace werden als zwei der ältesten Sitze ausländischer Religion genannt, welche von hier aus zu den Griechen gelangten. Allein Götter und Mythen wurden bedingt durch den neuen Himmelsstrich und das eigenthümliche Wesen des Volkes, zu dem sie verpflanzt waren, und wenn sich die Namen der ursprünglich ägyptischen Gottheiten nicht mit erhielten, so kam

dies vermuthlich daher, weil jene verschiedene Namen trugen, und wir, wegen Unkenntniß der ägyptischen Sprache, gerade die Götternamen nicht kennen, welche von den ersten Priestercolonien nach Griechenland gebracht wurden. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß die Griechen die ägyptischen Benennungen in ihre Sprache übertrugen. Übersehen dürfen wir ferner nicht, daß in Griechenland zur Mythe wurde, was in Ägypten nur Symbol war; denn die Ansiedler brachten ihre heimischen Bilder mit, nicht aber die nur von den Eingeweihten verstandene Bildersprache, die Hieroglyphen. Aber auch Libyen und Phönicien nennt uns Herodot als Stammländer griechischer Religion. Das Fremde und Eingewanderte mußte sich jedoch der bildenden Gewalt des griechischen Geistes fügen. Die Übereinstimmung in den Grundgedanken der Mythologie der Griechen, welche auch in späterer Zeit sichtbar ist, kommt entweder daher, weil wir gewisse Religionsideen bei allen Völkern finden, oder weil einer der griechischen Stämme durch Bildung wie durch Macht vorherrschte und einen entschiedenen Einfluß auf den Dienst der Götter gewann. Dies vorherrschende Volk waren vermuthlich die Kreter; denn Kreta war die Wiege der zwölf großen (Tempel-) Götter, welche in ganz Griechenland Verehrung empfingen. Sie hießen: Zeus, Poseidon, Apollon, Ares, Hephästos, Hermes, Here, Hestia, Demeter, Athene, Artemis und Aphrodite.

Bei keinem Volke herrschte der Schönheitssinn so vor, wie bei den Griechen; darum gestalteten sich auch bei ihnen Götter und Mythen in diesem Geiste, frei von allem seltsam Auffallenden und Ungeheuren, frei von Allem, was das Gefühl für Schönheit und Grazie beleidigt, und da der Grieche den Menschen als das Vollendetste der Schöpfung ansah, aber auch der Sinnlichkeit anhing, so dachte und bildete er seine Götter in menschlicher Gestalt, mit menschlichen Schwächen und Leidenschaften, welche, in dem sonderbaren Gemisch mit göttlicher Macht und Größe, der Verehrung und Bewunderung des Volkes nichts desto weniger gewiß sein konnte. Daß an dieser Ausbildung der Mythen, sofern wir hauptsächlich an ihnen jenes herrliche Gepräge echter Schönheit wahrnehmen, ihre von der Natur so reich begabten Dichter einen bedeutenden Antheil hatten, unterliegt keinem Zweifel; denn rohere Ein-

fachheit ist der frühesten Entwickelung der Religion aller Völker eigen. Der Einfluß der Dichter erklärt sich aber um so leichter, da sie das Seheramt verwalteten, und die Sängerkunst geheiligt war und zum Gottesdienste gehörte. Dingen und Begriffen gaben sie einen Gott oder Dämon bei oder personificirten sie, wie jede Tugend, jedes Laster; große Männer, welchen das Volk Dankbarkeit für irgend eine große Leistung schuldig geworden war, erhoben sie zu Göttern. Wie viel aber die Dichter sich erlaubten, wie und wo sie änderten, hinzufügten oder wegließen, ist kaum zu vermuthen, geschweige zu bestimmen, und umsonst wird sich der Forscher, dem es um Wahrheit zu thun ist, bemühn, jenes Dunkel längst vergangener Zeiten zu durchdringen. In Ägypten hatte eine geschlossene Priesterkaste sich die Bewahrung und Mittheilung der Mythen vorbehalten; in Griechenland gehörten sie der bildenden Kunst, den Verhältnissen der Zeit und der Volksstämme. In der Gemeinschaft mit den Himmlischen suchte der Grieche seine höchste Ehre, sowie er das Höchste überhaupt im Leben mit den Göttern in Verbindung brachte. Darum stammten auch die Helden und großen Herrscher von den letztern ab; Städte und Pflanzungen leiteten von den Göttern ihre Gründung ab, und alles, was Bedeutung hatte oder in das Reich der Sage gehörte, ward zur Mythe. So mehrte sich allmählig der Sagen Menge, so erweiterte sich ihr Kreis, während die Vernunft der Gebildetern sie bald als das erkannte, was sie wirklich waren, und die Achtung für dieselben sank mit dem Glauben daran. Der große Haufe nur hing an dem Hergebrachten, Angestammten mit der alten gläubigen Einfalt, und gewagt wäre es gewesen, diesen Glauben zu vernichten. Die Aufgeklärten bekannten sich daher zu den alten orphischen Mysterien, welche ihren Geist besser befriedigten, oder sie stifteten neue Mysterien, deren Lehren auf Anerkennung einer einigen Gottheit abzweckte. Hauptsächlich verfolgten die Philosophen allmählig diesen Weg der Aufklärung. Jenen Mysterien aber schenken wir billig einige Aufmerksamkeit.

Von den Mysterien.

Dies waren schon in sehr früher Zeit entstandene geheime religiöse Zusammenkünfte, denen kein Ungeweihter nahen durfte, deren Zweck es war, diejenigen Lehren und Gebräuche aufzuklären, deren eigentlicher Sinn dem Volke verborgen und dunkel bleiben sollte. Daher waren die Mysterien Bedürfniß in einer Zeit, wo die Aufklärung mit der Unwissenheit und den Vorurtheilen des Volkes rang, wo aber eine unvorbereitete Erleuchtung der öffentlichen Ruhe nur gefahrdrohend sein konnte. Die Machthaber des Landes duldeten daher jene Mysterien nicht nur, sie schützten dieselben sogar. Anfänglich waren nur die Priester die Bewahrer der geheimen Wissenschaft, und nur allmählig wurden fähige und vorher geprüfte Männer unter bedeutsamen Formen und Feierlichkeiten in dieselben eingeweiht. Alle jene Mysterien wurden Nachts gefeiert, und Verschwiegenheit war ihr erstes Gesetz; die wichtigsten derselben aber waren folgende:

1) Die orphischen, welche frühzeitig in hoher Achtung standen und auf die Bildung der Menschen einen bedeutenden Einfluß äußerten. Orpheus soll dieselben von den idäischen Daktylen, d. h. von den ersten, wegen ihrer Erfindungen für Zauberer gehaltenen Handwerkern in Kreta, erhalten und nach Thracien gebracht haben. Die Bekenner der orphischen Lehre verbreiteten diese allmählig über ganz Griechenland; sie enthielt die vollständige Lehre von dem Wesen der göttlichen Dinge und vereinte in sich das von den Einwanderern in dieser Rücksicht Mitgebrachte, wenn es nicht zu verdrängen war. Die orphische Priesterkaste besaß zugleich die angesehenste und älteste Sängerschule, und alles Wissenswerthe fand in ihr Würdigung und Ausbildung. Es bekannten sich daher die berühmtesten Denker zu dieser Lehre, welche in dem Orakel zu Delphi eine bedeutende Stütze fand und sich einer großen Verbreitung erfreute. Dennoch ruht über der Feier dieser Mysterien ein nicht zu erhellendes Dunkel, und so sehr sich auch die Forscherkunst der Neuern, dasselbe zu durchdringen bemüht hat, so kann sie uns im Ganzen doch nichts bieten als Vermuthungen. Reinigungen und Abwaschungen gehörten zu den wichtigsten Symbolen, und die Eingeweihten hatten sich thie-

rischer Kost und Kleidung zu enthalten, was auf die Abstammung aus dem Oriente zu deuten scheint. Als der rohsinnige Dionysosdienst mit den orphischen Mysterien vereint ward, geriethen diese in Verfall, hauptsächlich als die mit Weihungen und Reinigungen beschäftigten Priester des Orpheus (Orpheotelesten), jene Dienste anbietend, durch das Land zogen. Um so mehr Ansehn gewannen aber

2) die eleusinischen Mysterien, die sich auf die orphischen gründeten, welche tief in das innere Wesen der griechischen Mythen überhaupt eingreifen.

Die Entstehung der eleusinischen Mysterien gehört einer fernen Zeit an, und die emsige Forschung hat nicht vermocht, den auf ihren innern Einrichtungen ruhenden Schleier gänzlich zu lüften. Der Verräther des Geimnisses büßte mit dem Tode seinen Frevel; einen Schandsäule ward ihm gesetzt und sein Vermögen verfiel dem Staate. Allein dennoch muß es der Neu- und Wißbegierde gelungen sein, in die Geheimnisse etwas einzudringen, und was von den wichtigsten Gebräuchen auf unsere Zeit gekommen ist, theilen wir kürzlich mit, indem zuvörderst im Allgemeinen bemerkt wird, daß von den in jene Mysterien Eingeweihten gerühmt ward, ihnen wären die Mittel gegeben, wahre Tugend und jene Weisheit zu erlangen, welche nach einem sanften Tode zur vollkommensten Glückseligkeit leitet. Daher erklärt sich auch leicht die große Menge der Bekenner jener Lehre.

Der Archon, König, hatte die Aufsicht über die Eleusinien und die strenge Bewachung ihrer Gesetze. Ihm allein war das Recht gegeben, die Strafbaren zu entfernen und auf den eleusinischen Altären, oder im Tempel der Demeter zu Athen, dem Eleusinion, zu opfern. Vier Gehülfen standen ihm zur Seite, von denen zwei aus den Priesterfamilien der Eumolpiden und Keryken, zwei aber aus dem Volke gewählt wurden. Die Priester dienten allein der Demeter und der Persephone, und die höchsten waren der Hierophant, Daduchos, Hierokerix und Epibomios, welche aus der genannten Priesterfamilie erwählt wurden. Der Hierophant, der Offenbarer des Heiligen, hatte den Vorsitz; sein Haar war lang, und ein Diadem schmückte seine Stirn. Sein Amt bekleidete er lebenslänglich; aber diesem mußte sein Alter ent-

sprechen, und seiner Stimme durften Schönheit und Stärke nicht fehlen. Ehelosigkeit und Keuschheit waren unerläßliche Bedingungen. Der Daduchos, der zweite Priester, hatte das Geschäft, die Einzuweihenden zu reinigen und bei der Feier die heiligen Fackeln zu tragen. Er war einer gewissen Prüfung unterworfen, und auch ihm vergönnte man den Schmuck des Diadems. Der Hierokerix, der heilige Herold, hielt die Ungeweihten vom Heiligthume ab und sorgte für die nöthige Stille. Der Epibomios, der Altargehülfe, stand den übrigen Priestern bei ihren Verrichtungen bei. Alle Priester waren mit Myrte bekränzt, ihr Gewand war von Purpur, und nur bei ihren Ordensnamen konnten sie genannt werden.

Diesen ersten Priestern waren verschiedene geringere Diener beigegeben, von denen wir im Ganzen nur einige Benennungen kennen, so der Iakchogonos, Hydranos, welcher die neu Aufgenommenen reinigen mußte, ferner der Daeirites, Kurotrophos. Über die Art ihrer Beschäftigung hat man nur Vermuthungen, deren wir uns hier enthalten. Einige Priester hatten Hymnen zu singen, andere, die Spondophoroi, das Geschäft der Libationen; die Pyrphoroi trugen das Feuer und waren, wie die Panageis, Diener des geheimsten Dienstes der Demeter. Der Liknophoros trug das mystische Reinigungsgefäß; der Hieraules spielte auf der heiligen Flöte, und den Neokoren lag es ob, die Eingänge des Tempels zu schmücken und die äußern Altäre zum Opfer zu bereiten. Das innere Heiligthum blieb ihnen stets verschlossen. Dem Dienste der Demeter und Persephone waren aber auch Priesterinnen, Hierophantides, auch Prophantides genannt, geweiht. Eine Priesterin aus der Familie Philleidä stand an ihrer Spitze; sie hatte die Einweihung der Frauen zu besorgen, welche sich bei dieser Feierlichkeit entkleiden mußten. Sie mußten rein sein im Wandel und in Sitte.

Alle Völker, außer den Griechen, Zauberer, Sklaven, unehelich Geborne und Mörder waren von der Theilnahme an den Mysterien ausgeschlossen; die Athener aber waren zur Einweihung in dieselben verpflichtet. Auch Kinder waren zur Einweihung fähig, und ein Knabe, der Knabe des Heiligthums genannt, von dem man glaubte, daß seine Unschuld ihn zur Erfüllung aller Vor-

schriften allein fähig mache, ward auserwählt, die Gottheit zu versöhnen im Namen aller Eingeweihten.

Auch Herakles war einer der Eingeweihten; da er sich jedoch durch Tödtung der Centauren eines Mordes schuldig gemacht hatte, so mußte er sich einer Sühnung (man wusch seinen Leib mit dem Blute eines jungen Schweines) und einigen vorläufigen Einweihungsformeln unterwerfen. Dann erst konnte er in die wirklichen (großen) Eleusinien eingeweiht werden. Daher entstand die Eintheilung in große und kleine Eleusinien. Die in die erstern Eingeweihten hießen Epopten, die andern Mysten. Die kleinen Mysterien wurden als eine Vorbereitung zu den großen angesehen und sechs Monate vor ihnen gefeiert, nämlich im April (Antheste-rion); die Feier der andern fiel auf den 15. September (Boedromion). In der Nähe von Athen, an den Ufern des Ilissos, lag eine zur Feier der kleinen Eleusinien bestimmte Capelle. Der Einzuweihende mußte erst fasten; dann ließ ihn der Fackelträger mit dem linken Fuße auf Felle der dem Zeus Milichios und Ktesios geopferten Thiere treten. Nach einer, die tiefste Verschwiegenheit verheißenden Eidesleistung wurden an ihn verschiedene, die gemachten Ceremonien betreffende Fragen gerichtet. Symbole und Räthsel standen hiermit in Verbindung, welche vermuthlich jetzt ihre Lösung erhielten. Der Einzuweihende wurde nun auf einen Thron gesetzt, welchen man umtanzte, und nach Verlauf einiger Zeit war er würdig, unter die Epopten aufgenommen zu werden, und nun erst durfte er die großen Eleusinien mitfeiern.

Bisher hatte der Einzuweihende das Innere des Tempels noch nicht erblickt, denn nur an dem Eingange war ihm zu harren vergönnt gewesen. Man bereitete sich durch Opfer und Gebete zum Feste vor, und dies geschah durch den Archon, welchem vier vom Volke ernannte Gehülfen zur Seite standen. Der Hierophant, mit verschiedenen, auf die Allmacht deutenden Sinnbildern geschmückt, stellte den Schöpfer des Weltalls vor. Der Altargehülfe und der Fackelträger hatten die Abzeichen der Sonne und des Mondes, und der Herold die des Hermes.

Das Fest selbst dauerte mehre Tage. Am ersten Tage, Agrymos, versammelten sich die in die kleinen Eleusinien Aufgenommenen, zur Vorbereitung auf die großen. Am zweiten Tage zogen

die Mysten feierlich an das Ufer des Meeres, oder auch der beiden, das Gebiet von Attika und Eleusis trennenden Flüsse, welche der Demeter und Persephone geheiligt waren. Hier geschah die Reinigung der Eingeweihten. Der dritte Tag war vermuthlich dem Fasten geweiht. Abends aber ward ein aus Polei und Gerstenmehl bereitetes Getränk (Kykron) getrunken und Kuchen aus Sesamöl gegessen. Die Zeit des Fastens ward in Trauer verlebt, zur Bedeutung des Schmerzes der Demeter um die geraubte Tochter. Die mit Purpurbändern geschmückten Betten deuteten auf das Lager der Persephone im Hades. Am vierten Tage ward geopfert und um den Brunnen Kallichoros auf einer Wiese führte man feierliche Tänze auf. Am Abend des fünften Tages zogen die Eingeweihten mit brennenden Fackeln in den Tempel der Demeter, wo man die Fackeln, deren Flammen man eine reinigende Kraft beimaß, aus Hand in Hand reichte. Am sechsten Tage ward der jugendliche Jakchos (Bacchus), mit Myrten gekränzt und mit einer Fackel in der Hand, feierlich vom Ceramicus nach Eleusis getragen. Die Eingeweihten folgten, ebenfalls bekränzt und die heilige Wanne und andere Sinnbilder wurden unter dem Zurufen des Volkes, welches den Namen Jakchos erschallen ließ, und unter heiligen Gesängen nachgetragen. Der Zug bewegte sich zu Athen durch die heilige Pforte, und der nach Eleusis führende Weg ward ebenfalls der heilige genannt. Am siebenten Tage kehrte man vermuthlich zurück, und beim heiligen Feigenbaume ward ausgeruht; denn hier war diese Baumgattung zuerst gefunden. Sodann folgte das Necken an der Brücke, wo sich die herbeieilenden benachbarten Einwohner in ausgelassenen Scherzreden über den feierlichen Zug ergossen, und die Eingeweihten unterließen nicht, dies zu erwiedern. Am achten Tage, Epidauria, ward, dem Asklepios zu Ehren, welcher von Epidauros zu spät ankam, eine Nachweihe gefeiert, und diese Sitte ward zu Gunsten aller zu spät Angekommenen beibehalten. Am neunten Tage, von einem unten platten und nur mit einem Henkel versehenen Gefäße, Plemochoë genannt, wurden zwei dieser Gefäße mit Wein gefüllt, und die Priester gossen dieselben, das eine gegen Morgen, das andere gegen Abend hin, unter geheimnißvollen Worten aus. Man vermuthet, daß jene Libation ein Todtenamt war.

Die eigentliche Einweihung, Epopteia, letzte Weihe, erfolgte nach dem sechsten, dem Jakchostage, in der Nacht. Der Herold eröffnete sie mit dem Zurufe an alle Profanen, sich zu entfernen. Es erfolgten neue Reinigungen im Vortempel; die Einzuweihenden bekleideten sich nur mit Hirschkalbfellen und empfingen Glückwünsche. Dem Erscheinen der Göttin aber gingen nun alle Schrecken der Nacht, durch das Dunkel zuckende Blitze, entsetzliche Töne und Schauern des Todes voraus; dann erst erfolgte die Einführung in das Innere des Tempels zum glänzenden, festlich geschmückten Bilde der Göttin. Dies hieß die Führung zum Lichte (Photagogie). Das Dunkel war gewichen; ein reizendes Licht umfing die lachende Gegend. Farbenzauber und liebliche Töne ergötzten den zum Ziel gelangten Geweihten.

Die Versammlung ward hierauf durch eine feierliche Formel entlassen, nämlich durch die geheimnißvollen Worte: **Konx Ompax.** Nach einigen Erklärern bedeuten sie: Wachen und rein sein; nach andern: Versammelte Völker, schweigt! ꝛc. Ein neuerer Gelehrter (Wilfort) löst jene Worte in *Κογξ-Ομ-Παξ* auf und findet darin die indischen Worte **Canscha, Om, Pacsha,** womit die Brahminen noch jetzt ihre gottesdienstlichen Versammlungen beschließen. **Canscha** bedeutet den Gegenstand des höchsten Sehnens; **Om** wird die höchste Gottheit vor der Offenbarung in der Dreiheit genannt, und **Pacsha** heißt Wechselung, Wanderung, Reihe, Ordnung, Pflicht. —

3) Die samothracischen Mysterien. Sie stammten aus Kreta und Phrygien her, und wurden in Kreta zu Ehren des Jupiter gefeiert. Von hier aus gelangten sie zu den Thraciern oder Pelasgern auf der Insel Samothrace und dann weiter nach Griechenland. Sie wurden bald zu Ehren des Zeus, bald der Ceres, bald des Dionysus gefeiert.

4) Die dionysischen Mysterien, mit jenen sehr verwandt, kamen aus Thracien nach Theben. Man feierte sie ein Jahr ums andere; und der Übergang des Menschen aus der Rohheit zur Bildung sollte durch sie versinnlicht werden. Mit Thierhäuten bekleidete Weiber, die mit Epheu umwundene Stäbe (Thyrsus) trugen, zogen auf den Berg Cithäron, wo nach verschiedenen religiösen Handlungen wilde Tänze aufgeführt wurden, wor-

auf sich die Priesterinnen und Eingeweihten in die Wälder zerstreuten. Der Held dieser Mysterien war Dionysus (Bacchus); allein da sie zu Sitten verderbenden Ausschweifungen ausarteten, so wurden sie später in ganz Griechenland verboten.

In späteren Zeiten vervielfältigten sich die Mysterien sehr, und ihre Ausartung war der Grund ihres allmähligen Verfalles, obgleich einige sich in ihrer Reinheit erhalten haben mögen. Die der Isis geweihten fanden in Griechenland keinen Beifall; desto mehr in Rom. —

Von den Orakeln.

Was die Entstehung und Beschaffenheit der ältesten Orakel namentlich betrifft, so haben wir allzu wenig sichere Nachrichten von den Alten empfangen, als daß es gelingen sollte, hierüber genügende Auskunft zu ertheilen. Bei jedem Menschen war wohl von je der Wunsch, einen Blick in die Zukunft thun zu können, herrschend, sowie der schöne Glaube, daß sein Schicksal im Voraus über den Sternen beschlossen und bestimmt sei. Den Willen der Götter in irdisch kundgegebenen Zeichen zu erkennen, war demnach frühzeitig das Bestreben der kindlichen Einfalt ungebildeter Völker, und seltsame Zufälle und Ereignisse in der Natur, wie z. B. die wunderbaren, sogenannten Naturlaute *), die in gewissen (bergigen) Gegenden gehört werden und noch jetzt nicht eigentlich erklärt worden sind; aber wohl nicht weniger die Schlauheit Einzelner gab jenem thörichten Glauben Nahrung. Zeichen- und Traumdeuterei gingen daraus hervor; später gab man dem Fluge der Vögel, den Eingeweiden der Opferthiere und gewissen Erscheinungen in der Natur eine Deutung. So mochten allmählig die Orakel oder Götterausspräche entstehen, welche zuletzt in die schnödesten Betrügereien ausarteten. Auf Staatskunst, Herrscher und Beherrschte hatten die Orakel, zur Zeit ihrer Blüthe, einen bedeutenden Einfluß. Die ältesten Orakel entstammen höchst wahrscheinlich

*) In gewissen Gegenden vieler Länder nämlich vernahm man einen seltsamen, tönenden Laut von so eigenthümlichem Klange, daß die betroffenen Hörer sich dies Ereigniß nicht zu erklären wußten, und den Grund wohl gar im Geisterreiche suchten.

dem Oriente. Die ägyptischen entstanden aber zu einer Zeit, bis zu welcher unsere geschichtlichen Denkmäler nicht hinaufreichen. Man nimmt an, daß das älteste Orakel zu Meroë war; nächstdem kamen die zu Theben und Ammonium, in welchen drei Orten der Dienst des Jupiter Ammon herrschte. Die ersten Orakel der Griechen dankten wahrscheinlich Ausländern das Dasein, und das zu Dodona wird als das älteste gerühmt. Dies berühmte Orakel war dem Zeus eigen, vermuthlich von den Pelasgern gegründet und zusammenhangend mit den genannten ägyptischen. Priesterinnen ertheilten die Antworten, und schon früher war die heilige Buche hier orakelgebend, indem das Rauschen ihres Wipfels die göttliche Antwort gab. Unter dem Bilde der redenden Taube zeigt uns die Sage die wahrsagende Priesterin, welche zuerst in den Wald von Epirus kam und die Menschen lauschen lehrte auf einer Quelle Gemurmel, welche den Fuß einer Eiche bespülte. Späterhin errichtete man hier zwei Säulen; auf der einen stand ein ehernes Becken, auf der andern die Bildsäule eines Knaben mit einer vom Winde bewegten metallenen Gerte. Bei jedem Luftzuge schlug sie an das tönende Becken, und diese Laute waren orakelgebend und bedeutungsvoll den Gläubigen. Nicht minder alt war jedoch das Orakel in Böotien, welches erst der Gäa, dann der Themis gehörte und später dem Apollo geweiht war. Das Orakel zu Delphi, welches sich hierauf bildete, wurde, wegen seiner günstigen Lage und der Verbindung mit dem Amphiktyonengericht zu Pyläa, das berühmteste von ganz Griechenland. Der Glaube, daß Delphi der Erde Mittelpunkt sei, und der dem Orte des Orakels entsteigende Dunst gab diesem, dem Apollo geweihten Heiligthume hohe Bedeutung und Ansehn.

Der Ort, wo die Orakelsprüche ertheilt wurden, war eine Höhle, Pythium, welche einst ein am Fuße des Parnassus weidender Hirt entdeckte. Ein berauschender Dunst, so geht die Sage, begeisterte ihn und öffnete seinem Auge die Zukunft. Über diese Höhle ward der Dreifuß der Pythia gesetzt, durch deren Mund Apollo seine göttlichen Sprüche ertheilte. Jene Priesterin badete sich, wenn das Orakel befragt werden sollte, in der kastalischen Quelle, bekränzte sich mit Lorbeeren und ließ sich auf den ebenso geschmückten Dreifuß nieder. Den dabeistehenden Lorbeerbaum schüt-

telte sie, genoß auch wohl einige seiner Blätter und gerieth nun in Entzückung. Schauer durchbebten ihren Leib, ihr Gesicht wechselte die Farbe, ihr Auge blitzte und ihrem schäumenden Munde entfuhren unter heftigen Geberden einzelne Worte, welche die Priester schnell aufzeichneten. Anfänglich waren jene Sprüche Verse; später begnügte man sich mit ungebundener Rede; stets aber waren die Aussprüche dunkel und zweideutig. Der des Rathes Bedürftige mußte sich durch Reinigungen, Gebete und Opfer würdig machen zum Empfang des Götterausspruchs, welcher nie an einem unglücklichen Tage ertheilt wurde. Waren die Opfer nicht günstig, so mußten sie wiederholt werden. Früher war für das Drakelsprechen nur ein Monat im Jahre; dann aber monatlich ein Tag bestimmt. Ohne Geschenke aber durfte Keiner kommen, welcher von dem Gotte Rath begehrte, und so kam es, daß sein Tempel ein Sammelpunkt ungeheuerer Reichthümer und seltener Kunstwerke ward, welche die Dankbarkeit hier zurückließ. Auch den Dionysus machte man, als Gott der Erdkraft, zum Mitbesitzer dieses wichtigen Drakels. —

Außer den genannten zählte Griechenland indeß noch viele Drakel. So hatte Zeus zu Elis, Pisa und auf Kreta, und Apollo zu Delos Drakel, wo er durch das Rauschen der Bäume redete. Ferner sind die Drakel zu Milet (vermöge der begeisternden Quelle), zu Klaros, wo ein heiliger Brunnen war, zu Abä in Phocis, zu Larissa in Argos, vier in Böotien, zu Ichne in Macedonien zu erwähnen. Das Drakel des Trophonios zu Lepathia in Böotien und das des Amphiaraos zu Dropus standen in Ansehn. Ferner hatten Here im korinthischen Gebiete zwischen Lechäum und Payä, Hermes zu Pharä in Achaja, Pan an der Grenze von Pisa, Herkules zu Bura in Achaja, Dionysus zu Amphiklea in Phocis, welches sich durch Träume erklärte, und Äskulap zu Epidaurus ihre Drakel.

Auch Heroen und Seher hatten dergleichen, z. B. Tiresias, Mopsus, Ampsilochus und andere.

Bei den Römern war das Drakel des Faunus und der Fortuna zu Präneste von Wichtigkeit; ferner müssen in dieser Beziehung die kumanische Sibylle, die sibyllinischen Bücher und die Nymphe Albunea erwähnt werden. Diese besaß in der Nähe von

Tibur einen Hain, in welchem das schwefelreiche Wasser Albula entsprang, weßhalb man diesen Ort für weissagend hielt. Sonst hatten die Römer keine einheimischen Orakel, und nahmen ihre Zuflucht zu den ägyptischen und griechischen.

Über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, über Krieg und Frieden, Gründung von Städten und Pflanzungen pflegte man die Orakel um Rath zu fragen, und obgleich die Aussprüche stets zweideutig und dunkel waren, so fehlte es doch nicht an Widersprüchen, und sie erhielten sich lange Zeit. Erst unter Theodosius verschwanden sie mit ihren Tempeln. —

Von den Festen.

Das Alterthum, hauptsächlich das griechische, war an Festen aller Art reich, und man zählte häusliche wie öffentliche in Menge. Es gab Mond- und Sonnenfeste, Feste nach Ablauf größerer Zeiträume, Saat- und Erntefeste und andere, bald der Trauer, bald der Freude geweiht. Die Feste der Griechen aber zeichneten sich durch jenen heitern, frohsinnigen Geist aus, welchem wir so oft in den Schöpfungen der Kunst dieses großen Volkes begegnen. Daher treffen wir dabei auch Musik, Maskenzüge und ähnliche Auftritte an, in welchen sich lebensfrohe Heiterkeit unverhohlen aussprach. In den Festen der Römer hingegen herrschte im Allgemeinen ein ernster, mysteriöser Charakter, nicht minder in denen Ägyptens. Denn hier trug alles, was Beziehung hatte auf die Gottheit und ihren Dienst, das Gepräge tiefsinniger Bedeutung.

Die Feste sollten den Göttern den Dank für empfangene Wohlthaten aussprechen; sie verbreiteten Gemeinsinn und Volksthümlichkeit und belebten die Achtung für die Religion, und schon diese Zwecke verrathen, daß die meisten Feste von Priestern und Gesetzgebern gestiftet wurden.

Daß man durch dergleichen Feste sich in der Götter Gunst befestige, war ein allgemeiner Glaube, ja man meinte, ihnen durch ausschweifende festliche Freude und unmäßigen Genuß nicht zu mißfallen. Es darf uns daher nicht wundern, wenn in Griechenland und Italien an den Bacchusfesten das Volk und seine Weisen sich in Wein berauschten. Auch an den Versöhnungs- und

Bußfesten suchte man den Zorn der Götter mehr durch Opfer, Schmaus und Tanz, als durch Fasten und andere Bußübungen, zu versöhnen; meistens waren diese Feste aber gemischt aus Fröhlichkeit und Trauer. Gewagt möchte es sein, hierin eine tiefere Bedeutung zu suchen, und es dringt sich uns vielmehr die Meinung auf, daß es mit der Trauer so ernstlich nicht gemeint war, da ohnehin die meisten jener Feste einer spätern Zeit angehörten.

Gewisse Tage, so war der Glaube, hatte ein höheres Verhängniß zu unglücklichen bestimmt, wie gewisse andere zu glücklichen. Jene nannte darum der ernste Römer schwarze Tage, und er, wie der Grieche, wagte an einem solchen nicht, eine Handlung vorzunehmen, welche dem Dienste der Götter galt oder sonst von Bedeutung war. Der Römer hielt die unmittelbar auf die Calendas, Nonas und Idus folgenden Tage und jeden vierten Tag vor diesen für unglücklich. Darum waren auch die Calenden, Iden und früher die Nundinä Ruhetage, welche letztern der König Servius Tullius eingesetzt hatte *). Solche Ruhetage wurden nicht zu den übrigens sehr zahlreichen Festen gerechnet, welche mit dem Wechsel der Jahreszeit gleichen Schritt hielten, so daß in jedem Monate gewisse Feste begangen wurden. Mit der zunehmenden Verschwendungssucht und der Üppigkeit der Griechen und Römer nahm auch die Anzahl wie die Pracht jener Feste zu; jene zählten tausend, und nur wenigere die letztern. Das Nähere werden wir bei den einzelnen Mythen genauer kennen lernen; daher hier nur noch einiges Wenige von den

Opfern.

Durch die Opfer hauptsächlich glaubten die alten Völker sich den Göttern wohlgefällig zu machen, ihre Gunst zu erhalten, oder die verlorene wieder zu erwerben. Daher machten die Opfer einen wichtigen Theil der Götterverehrung aus. Einige waren, wie die Feste, an gewisse Zeiten geknüpft, andere an gewisse Umstände oder Ereignisse. Die Opfer selbst aber waren sehr verschieden und

*) Außer diesen Ruhetagen, **feriae**, gab es noch die **feriae stativae**, jährlich für das Volk festgesetzte, **conceptivae**, von den Priestern oder der Obrigkeit angeordnete, und die **imperativae**, welche bei besondern feierlichen Gelegenheiten geboten wurden.

bedingt durch des Gottes Eigenschaften, wie den Stand und den Reichthum des Opfernden.

Unter den Griechen ging die Sage, daß die ersten Opfer unblutige gewesen wären und sich nur auf Pflanzen, Gräser, Zweige und dergleichen erstreckt hätten. Man hat dies oft in Zweifel gezogen und gemeint, da die Menschen früher Hirten und Jäger gewesen wären, so könnten die Opfer derselben nur aus Thieren bestanden haben. Dieser Schluß ist sehr gewagt. Konnte nicht der Hirt jene Erzeugnisse der gütigen Natur, welche seinen Heerden Gedeihen gab und sie erhielt, den Göttern dankend zum Opfer bringen? Hatte nicht der Jäger Früchte des Waldes? Jene griechische Sage müssen wir wenigstens ehren! Auch dürfen die Zeit und die Bildung der einzelnen Völkerschaften nicht unbeachtet gelassen werden. Der rohe Arkadier Lykaon vergoß eines Kindes Blut auf dem Altare des Zeus; aber Cekrops befahl, Kuchen auf dem Altare des Zeus zu Athen darzubringen, sowie Numa seine Römer von den blutigen Opfern abhielt. Der befangene Verstand der Menschen dachte sich die Götter mit menschlichen Bedürfnissen, und hiernach hauptsächlich mochte anfangs die Art des Opfers bestimmt werden. Gebot war es, den Göttern die Erstlinge von Allem, was Jagd, Ernte und Beute gewährten, opfernd darzubringen. Prometheus führte, der Mythe gemäß, zuerst die Thieropfer ein. Die milde Demeter und Triptolemos aber geboten den Griechen, unblutige Opfer darzubringen, und Kuchen von Gerstenmehl, welchen späterhin auch Öl, Milch, Salz, Honig u. s. w. beigemischt wurden, empfingen nun der Götter Altäre. Diese Kuchen backte man auf heißen Steinen, und Maza war ihr allgemeiner Name. Auch ihre Form war nicht willkürlich, sie war symbolisch; so hatten die dem Apollo geweihten Kuchen die Form von Stierhörnern, die der Artemis geopferten die Gestalt der Mondhörner.

Die Ehrfurcht vor der Gottheit gebot, ihr das Beste, was der Opfernde besaß, willig darzubringen; darum wollte schon Abraham seinen Sohn opfern. So entstanden die Menschenopfer, und so fest wurzelte der scheußliche Glaube an dem Wohlgefallen der Götter über dieselben, daß wenigstens heimliche Menschenopfer bis zu dem ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bei

den Römern vorkamen. Auch die Spartaner opferten bis zu Lykurg's Zeit der Artemis jährlich eine Jungfrau. Jene Menschenopfer waren theils freiwillig, theils gezwungen; aber jene Unglücklichen nahmen sich meistens selbst das Leben oder trugen heldenmüthig das Unabwendbare. War das Vaterland in Gefahr, so scheuete sich weder die edle Jungfrau, noch der Jüngling, welchem berühmten Stamme er auch immer entsprossen war, in den gewissen Tod zu gehen. Wir erinnern nur an die beiden Decier und an Curtius bei den Römern, an die Helden Kodrus, Kratinus, Kallikrates und Thrasibulus bei den Griechen. So opferte sich ferner stets ein Bürger Massilia's, wenn in ihren Mauern die Pest wüthete. Ein Jahr lang ward er auf allgemeine Kosten ernährt, dann, gleich einem Opferthiere geschmückt, von einem Felsen gestürzt, nachdem man ihn zuvor mit den Flüchen und der Schuld der ganzen Stadt beladen hatte. Auch der Wahn, daß gewisse Menschen den Göttern verhaßt wären, war ein Grund jener Opfer; nicht minder Rachgefühl und Furcht vor Fremden. Die Gallier und Scythen opferten ihre Gefangenen, ja die Taurier waren so grausam, die an ihre Küste verschlagenen Schiffbrüchigen der Artemis hinzuschlachten. Die Ägypter gaben den Wellen des Nil, wenn er am höchsten gestiegen war, eine Jungfrau, Penis, und auch die Griechen opferten Menschen auf den Gräbern ihrer Helden.

Was die Thieropfer betrifft, so wurden solche so oft gebracht, als geschlachtet wurde, indem man die Galle, den Hüftknochen u. s. w. opferte. Die Art, das Geschlecht und Alter der Thiere, welche geopfert werden sollten, wurden bedingt durch die verschiedenen Götter, den Stand und die Absicht der Opfernden. Die Götter des Olymp empfingen weiße, die der Unterwelt schwarze Thiere zum Opfer; die Götter männliche, die Göttinnen weibliche Thiere. Manche der letztern wurden geopfert, weil sie den Göttern werth, andere, weil sie ihnen verhaßt waren. Die Opferthiere wurden mit Bändern und Blumen geschmückt, und es galt für ein übles Zeichen, wenn dieselben auf dem Wege zum Altare stillstanden; denn willig sollten sie hingehn zum Tode für die Götter! Die Griechen pflegten jene Opfer mit gerösteter Gerste zu bestreuen; die Römer bedienten sich hierzu eines mit Salz ver-

mischten Mehles. Zuweilen wurden die Thiere mit Wein besprengt und ihnen Kuchen auf den Kopf gelegt.

Ein vollständiges Opfer bestand aus drei Thieren, einem Widder, einer Ziege und einer Sau, zuweilen aus sieben, zuweilen aus zwölf Thieren, je nachdem es der Zweck erforderte, oder die Wohlhabenheit des Opfernden zuließ. Bei den Opfern, welche bei wichtigen Familienbegebenheiten oder zur Entsündigung einzelner Menschen dargebracht wurden, fanden die Priester ihre Vortheile; denn nur das Ungenießbare verbrannten sie, und das Übrige gehörte zu ihren Einkünften. Allmählig bildete sich sogar das Opferwesen zu einer Art Wissenschaft aus, eine gewisse Kunstsprache gestaltete sich, und in dem Maße des Opfers selbst gab man einen Beweis für die Verschwendungssucht und den Verfall der Sitte. Denn die Hekatomben, d. h. ein Opfer von hundert Ochsen, waren nicht zu selten, obgleich dieselben meistens nur von Fürsten und Völkern gebracht, und auch die Opfer von einer großen Anzahl Ochsen so genannt wurden. Bei solchen großen Opfern waren gewisse Formen üblich; drei Dinge aber, das Opferthier, das Trankopfer und das Räucherwerk waren die wichtigsten Gegenstände. Der Opfernde schmückte sich meistens mit einem weißen Gewande und den Blättern des der Gottheit geheiligten Baumes, welcher er opfern wollte; so beim Zeus mit Eichenlaub, bei Apollo mit Lorbeerzweigen, bei Hephästos und Poseidon mit Fichtenreisern, bei Dionysos mit Epheu oder Weinlaub, bei Herkules mit Pappelblättern, u. s. w. Zypressenzweige galten den Göttern der Unterwelt. Altar und Priester waren geschmückt; die letztern trugen, wenn sie den Göttern des Olymps dienten, scharlach- und purpurrothe Gewänder; weiße jedoch die Priester der Demeter. Die Ungeweihten mußten sich auf eines Priesters Gebot entfernen, wenn das Opferthier zum Altare geführt ward. Unter feierlicher Stille ward gebetet und eine Libation gebracht, worauf eine allgemeine Einweihung erfolgte und das Haupt des Thieres, sowie der Altar und das Opfermesser mit Salz und Mehl bestreut wurden. Einige Stirnhaare des Thiers warf sodann der Priester in die Flamme, goß Wein zwischen die Hörner, bestreute Altar und Thier mit Weihrauch und tödtete das letztere mit dem Beile oder Messer. Des Opfers Haupt ward nach oben

gekehrt, wenn den obern Göttern, nach unten, wenn denen der Unterwelt geopfert ward. Für die letztern strömte das Opferblut in eine Grube, für jene empfing es der flammende Altar, während unter Hymnengesang und Flötenspiel feierliche Tänze zur Ehre der Gottheit gehalten wurden. Das zerlegte Thier ward theils verbrannt, theils verschmaust. Diese Opferschmause fanden bei öffentlichen Gelegenheiten in den Tempeln statt, und in Rom besorgten die Ebulonen diese Festlichkeit; auch ernannte das Loos gewisse Trinkmeister. Aber den Göttern wurden ebenfalls Speisen vorgesetzt und ihnen Polster (**lectisternia**) bereitet. Denn die Götter wurden als gegenwärtig bei dem Feste gedacht. —

Diese Trankopfer hatten wenig Förmliches. Sie bestanden meistens nur in den Libationen; aus gefüllten Opferschalen oder Bechern ward etwas von der zu opfernden Flüssigkeit auf den Altar oder den Tisch gegossen, meistens Wein. Die ländlichen Götter empfingen Milch; auch Wasser und Honig waren gebräuchlich. Die Musen erhielten nie Wein; denn die wahre Kunst darf kein Geschöpf erzwungener Aufregung sein. Auch zu Elis ward auf dem allen Göttern geweihten Altare nie Wein geopfert. Dergleichen Trankopfer kamen übrigens oft vor: bei der Ankunft eines Fremden, beim Antritt einer Reise, ja vor dem Schlafengehn, bei feierlichen Mahlzeiten und andern Gelegenheiten.

Das größte Dankopfer bestand aus einem Stier; das größte Sühnopfer aus einem Schafe. Auch bei den kleinern Triumphen ward in Rom ein solches geopfert (**ovatio**).

Die griechische Mythologie ins Besondere.

Das alte Göttergeschlecht.

Die verschiedenen Zeiten brachten auch verschiedene Vorstellungsarten über die Entstehung der Welt und das Sein und Wesen der Götter hervor, so daß sich eine Menge von Kosmogonien bildeten, in welchen eine gewisse Übereinstimmung nicht wohl entdeckt werden kann. Allmählig bildete sich mehr Einheit in diesen Gruppen göttlicher Wesen, welche oft in wechselnder Zahl und

Gestalt, in Wesen und Bedeutung durcheinander schwanken. Homer und Hesiod, jene heiligen Sänger, ordnen die schöne Welt der Götter und führen sie dem Auge menschlich näher. Bei Hesiod, welcher, obgleich jünger als Homer, den alten Urmythen mehr und treuer gefolgt zu sein scheint, sind die Grundwesen: Chaos, Erde, Tartarus und Eros. Mit seiner holdseligen Schönheit macht Eros, als erster Keim alles Schönen, die finstere Urnacht weniger schrecklich. Das Chaos war der leere Raum, sinnlich gefaßt: Luft und Wasser; die Erde, die Alles gebärende Mutter, der dingliche Grund der Welt.

Aus der Nacht gehn aber hervor: das Geschick, ihr Sohn Ker, der Tod, der Schlaf, die Träume, Momos (die Tadelsucht), die Hesperiden, die Pönen, die Keren, die Nemesis, der Betrug, die Liebe, das Alter und die Zwietracht. Die Kinder der Zwietracht (Eris) aber waren: die Arbeit, Vergessenheit, Schwermuth, Hunger, Kriegsschlachten, Gefecht, Mord, Männervertilgung, Hader, täuschende Rede, Gegenworte des Eifers, Ungesetz, Schuld und der Eid.

Aus dem Schooße der Nacht steigen die Zwietracht und deren schreckliche Geburten, das Unheil drängt sich in die ruhige Ordnung der Schöpfung. —

Die Idee der Nacht, des Schlafes und Todes waren zu bedeutungsvoll, als daß sie nicht oft hätten ein Gegenstand künstlicher Darstellung werden sollen. Die Denkmäler der Kunst zeigen uns in dieser Rücksicht eine große Mannichfaltigkeit. Auf dem Kasten des Cypselus war die Nacht als ein Weib gebildet, welches einen schwarzen und einen weißen schlafenden Knaben trug, welche krumme Füße hatten. Auf einem gewebten Teppiche bei Euripides war die Göttin schwarz; sie fuhr, und begleitet war sie von den Gestirnen, den Pleiaden, dem Orion und dem Bären. Auch mit Flügeln erscheint diese Göttin bei Euripides. Den Schlaf bildeten die Alten als schlafenden Genius mit auf die Brust gesenktem Haupte und umgekehrter Fackel; daneben sah man zwei Mohnköpfe, die Eidechse, als ahnendes, vorempfindendes Thier, und die Fledermaus. Auch der Schmetterling war Symbol des Schlafes. Der Tod, als Bruder des letztern, ward diesem sehr ähnlich dargestellt; denn die Kunst milderte den herben Begriff

des Todes. So waren auch zu Sparta die Bilder der beiden Brüder zusammen aufgestellt; allein eine Beschreibung derselben mangelt uns. Die oft an den Ecken der Sarkophagen vorkommenden Genien mit geschlossenen Augen, Flügeln am Rücken, übergeschlagenen Beinen und sich auf eine umgekehrte Fackel stützend, sind mit Recht für Genien des Todes angesehen worden. Der Genius des Schlafes kommt im Museo Pio-Clementino in einer Statue unter der Gestalt eines Jünglings vor, welcher mit geschlossenen Augen das Haupt senkt und den linken Arm auf einen Baumstamm lehnt, während der rechte die umgekehrte Fackel hält (s. in den Abbildungen Fig. 13.). Ebendaselbst findet man auch ein vortreffliches Bild der mit dem Ellenbogen messenden Nemesis.

Die Gerechtigkeit (Dike) wird in der Hymne des Mesomedes eine Beisitzerin der Nemesis genannt. Auf dem erwähnten Kasten des Cypselus war Dike als eine schöne Frau dargestellt, welche einer häßlichen die Kehle zuschnürt und sie mit einem Stabe schlägt.

Nach Hesiod war auch die Schamhaftigkeit (Ädo) der Nemesis beigesellt. Nach Pausanias stand die Bildsäule derselben etwa dreißig Stadien vor der Stadt Therapne, und folgende Begebenheit soll den Ikarius sie zu errichten, veranlaßt haben. »Als dieser nämlich dem Ulysses die Penelope zur Gemahlin gab, suchte er denselben zu bewegen, sich in Lacedämon niederzulassen. Er konnte dies aber nicht erlangen, und bat daher seine Tochter dringend, dort zu bleiben. Allein da auch sie nach Ithaka reiste, so folgte jener zu Wagen und bat nicht weiter. Eine Zeitlang geduldete sich Ulysses, endlich erklärte er der Penelope, sie möge ihm entweder freiwillig folgen oder mit dem Vater zurück nach Lacedämon gehen. Penelope soll hierauf kein Wort geredet, sondern auf jene Frage ihr Gesicht mit dem Schleier verhüllt haben. Ikarius sah nun, sie wolle mit Ulysses ziehn, und entließ sie. Er weihte darauf die Bildsäule der Ädo; denn auf jener Stelle, sagt man, habe sich Penelope verhüllt.« —

Wir sehen auf diese Weise, wie sich der Grieche jenes Bild dachte und ausführte. —

1. Gaia.

Der Theogonie des Hesiod gemäß, war also Gaia (auch Gäa, Titäa, die Erde) eins der Grundwesen. Bei den Römern hieß sie Tellus. Sie war die Stammmutter aller Götter; aus sich selbst brachte sie hervor den Uranos (das Himmelsgewölbe); ferner aber erzeugte sie die Gebirge und den Pontus (das Meer). Mit dem Uranos erzeugt sie die Titanen Okeanos, Köos, Kreios, Hyperion, Japetos und Kronos, dann die Titaniden Theia, Rheia, Themis, Mnemosyne, Phöbe, Thetys. Hierunter wurden, nach Creuzer, die einzelnen, noch nicht geordneten Elemente, die Verkörperung der Verhältnisse von Sonne, Mond und Sternen, von welchen die Vorwelt die Zeiteintheilung empfing, sowie die Personificationen der religiösen Ordnungen der Sitte und der Satzungen begriffen.

Gaia und Uranos brachten aber ferner hervor die Cyklopen Brontes, Steropes und Arges, dann die Hekatonchiren (Hunderthändigen) Kottus, Briareus (bei Homer Ägeon genannt) und Gyges. Jene bedeuten ohne Zweifel den Sommer oder die sich in der warmen Jahreszeit regenden und belebenden Kräfte der Natur; denn Brontes ist so viel als Donner, Steropes bedeutet Verdunkelung, Arges das Wetterleuchten. Diesen Kräften gegenüber erscheinen die Hunderthändigen, welche den Winter bedeuten; denn schon Briareus ward von alten Mythologen für den Winter genommen, und Kottus, der wilde Sturm, und Gyges, der Wassermann, sind seine Begleiter. Uranos verschloß aber die Cyklopen wie die Centimanen, da sie ihm zu mächtig wurden, in den Tartarus und setzte ihnen das Ungeheuer Kampe zum Wächter.

Gaia zürnte jedoch ihrem Gemahle, denn er hatte ihre Kinder eingekerkert, und ließ ihn durch ihren Sohn Kronos der Herrschaft entsetzen. Mit dem Pontus, der wasserhaltigen Tiefe, aber erzeugte sie den Nereus (den unwandelbaren Seegrund), den Thaumas (die Meerwunder bedeutend), welcher mit der Oceanide Elektra, d. h. der sich erhebenden Welle, die reizende Iris, d. h. den siebenfarbigen Regenbogen, erzeugt; ferner den Phorkys (die Klippen und Vorgebirge), Keto (die Masse der Ungeheuer des Meergrundes) und Eurybia, welche mit dem Titanen Krios den Asträus, Pallas und Perses erzeugte. — Aber auch mit ihrem

Sohne Kronos war Gaia unzufrieden, und sie bemühte sich, ihm den Untergang zu bereiten, während sie selbst nach dem Verlöschen des alten Göttergeschlechtes noch besteht. Unter dem Namen der großen Göttin, der Kindernährenden wurde sie verehrt. Man rief sie bei Eiden feierlich an; als Gattin Erde jedoch fällt ihre Verehrung zusammen mit andern Gottheiten der neuen Ordnung.

2. Uranus.

Mit ihm, dem ältesten herrschenden Gotte, beginnt die Weltordnung. Jene Cyklopen und Hekatonchiren, die Urkräfte, wurden ihm zu mächtig, darum schloß er sie in den Tartarus ein. Hierüber zürnt die Mutter seiner Kinder, Gaia; sie reizt die Gefesselten zur Empörung, und dem Kronos reicht sie die scharfe Sichel, womit er den Uranus, während dieser die Gaia umarmen will, entmannt. Auf die Erde tropft das Blut, und die Erinnien (Furien), die Giganten und die melischen Nymphen gehen daraus hervor; aus dem Schaume des Meeres aber, in welches der Same des Verwundeten geflossen war, erhebt sich der Liebe reizende Göttin Aphrodite (Kythereia). Die sich empörenden Kinder nannte nun der zürnende Vater Titanen, und weissagte ihnen, daß ihre That einst würde bestraft werden.

Wir sehen in diesem Mythus die eiteln Bestrebungen der zeugungslustigen Natur, welcher noch Ordnung und Maß fehlte. Daher nimmt Uranus seine Kinder wieder auf in seinen Schooß; der Bildungstrieb gehorcht dem Gesetze der Ordnung, und allmählige Vollendung verbreitet sich über die Natur. Der Erde aber hat sich die zeugende Kraft mitgetheilt. Die Vollendung naht; das ordnende Gesetz bildet sich. Kronos ist der Vollender, und darum wird er zuletzt geboren.

3. Kronos.

Dem Kronos (Saturnus bei den Römern) hatten seine Brüder bei des Vaters Entthronung beigestanden, und er ward Herrscher. Mit seiner Schwester Rheia (Rhea) vermählt, erzeugt er drei Söhne, den Aides (Pluto), Poseidon und Zeus, sowie die drei Töchter Hestia (Vesta), Demeter (Ceres) und Here (Juno). Allein Uranus und Gaia hatten dem Kronos prophezeiht, eines

seiner Kinder würde ihn entthronen. Darum verschlang er sie gleich nach ihrer Geburt. Als nun Rheia den Zeus, das jüngste ihrer Kinder, unter dem Herzen trug, wendete sie sich mit Betrübniß an Ofaia und Uranus; von diesen erfuhr sie den Willen des Schicksals. Auf den Rath derselben aber eilt sie nach Lyktos in Kreta. Hier gebar sie den Zeus, und statt seiner reichte sie dem grausamen Gemahle einen in Felle gewickelten Stein, während jener bestimmt ward, dereinst Rache an dem Vater zu nehmen. Der herangewachsene Zeus zwingt den Kronos durch ein Brechmittel, alle seine Kinder wieder von sich zu geben; jenen Stein aber befestigt Zeus zum Andenken an diese wunderbare Begebenheit in Pytho am Fuße des Parnassus. Nun befreit er die Cyklopen und Centimanen (Hekatonchiren); sie verleihen ihm Blitz und Donner, und der Vater Kronos wird entthront und in Fesseln gelegt.

Von Andern wird erzählt, Jupiter habe den Kronos berauscht und dann ebenfalls entmannt. Hesiod aber sagt uns, unter Kronos Herrschaft habe keine Sorge die Menschen belastet, und gleich den Göttern sei ihr Leben heiter und voll Genuß gewesen; sie hätten die Last der Jahre nicht gefühlt, in blühender Gesundheit sei ihr Leben dahingegangen, und, gleich dem Schlafe, habe ein süßer Tod sie überrascht. Nach ihrem Tode aber seien sie Dämonen geworden. Rings habe Überfluß geherrscht, und ungepflügt habe die Erde ihre Schätze getragen.

Einem dritten Mythus nach verwandelte sich Kronos in ein Pferd, und erzeugte mit der Nymphe Philyra den Chiron.

Der Saturnus der Römer hatte ursprünglich eine von der obigen ganz verschiedene Bedeutung. In Italien war er ohne Zweifel der Gott des Feldbaues, ein Bild des glücklichen Lebens, welches die Menschen seit der Erfindung des Ackerbaues führten. Deßhalb war auch Ops, die Erde, Saturn's Gemahlin und die Sichel ihm beigegeben. Seit aber griechische Mythen in Italien Eingang fanden, ward auch die vom Saturn verändert, und es entstand die Fabel, er sei, nach dem Verlust seines Thrones, nach Latium geflohen und vom Janus sehr gütig aufgenommen, welcher die Herrschaft mit ihm getheilt habe. Saturnus baute auf dem capitolinischen, sonst saturnischen Berge die Stadt

Saturnia und lehrte den Einwohnern den Ackerbau und die Kunst, Geld zu prägen, und führte überhaupt gute Sitten ein. Nach ihm nannte sich ganz Italien Saturnien, und an die glückliche Zeit seiner Herrschaft mahnte das zu seiner Ehre eingesetzte Fest, die Saturnalien genannt. Diese wurden anfangs nur an einem Tage, dann drei, später fünf, und unter den Kaisern endlich sieben Tage lang (vom 17. bis 23. Decemb.) gefeiert, und das Fest begann man damit, daß man das wollene Band, welches das ganze Jahr hindurch um die Füße der Bildsäule des Saturn geschlungen war, abnahm; eine Menge Kerzen wurden nun im Tempel angezündet; diese Feier aber sollte an die Aufhebung der Menschenopfer erinnern. Der Unterschied der Stände war während des Festes aufgehoben, die Sklaverei mit ihm, und der Herr bediente den Diener. Die Geschäfte ruhten, nur Freude und Genuß herrschten; der Eingekerkerte ward befreit, und seine Fesseln brachte er dem Saturnus zum Opfer. Zu Ende des Festes beschenkten sich die Römer mit kleinen Götterbildern (**sigilla**), weßhalb die beiden letzten Tage desselben Sigillarien hießen.

Des Saturnus Hauptattribut ist die Sichel; zuweilen erscheint statt deren eine gezahnte lange Hippe. Als Bild der waltenden, sich immer aufrollenden Zeit führt er den Herrscherstab und die kreisförmige Schlange. Der bildlichen Darstellungen des Saturn sind nur wenige auf unsere Zeit gekommen. Meistens ist sein Hinterkopf verschleiert. Ein trefflicher Kopf (s. Fig. 14.) des Saturn kommt im Museo Pio-Clementino vor; auch sieht man daselbst seine Büste in Relief, und ferner den Auftritt, wo Rhea ihm den eingehüllten Stein anstatt des neugebornen Zeus bringt. Auch findet man in der Villa Albani unter dem Namen Numa eine kleine Büste des Saturn. —

Die meisten Erklärungsarten dieses Mythus gehen mit Recht davon aus, daß Kronos Zeitgott war; es muß daher auch auf die Veränderung in der Zeitrechnung Rücksicht genommen werden. Nach der Schöpfung der Dinge erst war die Zeit, deren Herrschaft nun begann, erkennbar. Der Gott des Jahres erschien, um den Vater zu verdrängen, und so folgten denn die drei höchsten Götter, Uranus, Kronos und Zeus, in dieser Ordnung. Sie bezeichnen die allmählige Verbesserung der Zeiteintheilung, den Kampf

roher Kraft mit dem Geiste der Ordnung und Sitte (s. Uranus). Der Erklärung der Stoiker gemäß ist (nach Creuzer) Saturnus als Zeit der ungemessene, ungeordnete, dunkle Abgrund der unzähligen Äonen. Nun erscheint Jupiter, der Welten Herr; er ordnet, theilt die Zeit und bindet sie an den Lauf der Gestirne. —

4. Rhea.

Rhea (Rheia). Wir lernten sie bereits kennen als Gemahlin des Kronos, als Tochter des Uranus und der Gäa. Sie war eine der Titaniden, die Mutter der Götter der neuen Ordnung, das Sinnbild der Natur, aber eins mit der aus Phrygien stammenden Cybele, mit welcher später Rheia, oft auch Gäa, verwechselt wurde. Diese Vermischung mit der Cybele schreibt man gewöhnlich der Sage zu, daß die Kureten um Jupiters Geburtshöhle auf Kreta mit Schilden und Trommeln einen großen Lärm gemacht, damit Kronos das Weinen des Kindes nicht vernehme. Auch in dem kretischen Waffentanze der Kureten, Jupiters und im orgiastischen Waffentanze der phrygischen Korybanten, welche der großen Naturgöttin Cybele geweiht waren, so daß Kureten und Korybanten nicht mehr unterschieden werden konnten, zeigt sich jene Vermischung beider Wesen. —

Cybele war die Tochter des phrygischen Königs Mäon und der Dindyme. Ihr Vater wünschte sich einen Sohn, und unmuthig machte ihn der Tochter Geburt. In diesem Verdruß trug er das Kind hinweg nach dem Berge Cybelus und überließ es der Einsamkeit. Allein Löwen und Panther säugen das hülflose Geschöpf, und einige alte Frauen, welche das Kind finden, besorgen seine Erziehung. Die Jungfrau gedeiht; Verstand und Schönheit zieren sie, und sie entdeckt Heilmittel gegen Krankheiten der Kinder und des Viehs, und dieser Umstand gibt ihr den ehrenden Namen der guten Mutter vom Gebirge. Auch die Pfeifen und Trommeln erfindet sie. Aber es steht ihr ein großer Schmerz bevor. Sie liebt einen Jüngling, Attis (Atys), den Sohn der Nana, des Königs Sarganus Tochter, einen Leidensgefährten; denn gleich ihr war auch er ausgesetzt worden, und Hirten hatten ihn erzogen. Jetzt erhalten ihre Eltern Kunde von der Tochter Leben; sie nehmen dieselbe wieder auf; allein der grausame Vater

läßt den Attis tödten, als er der Liebe Cybelens zu ihm gewiß ist. Der Schmerz macht diese wahnsinnig; mit zerstreutem Haar und unter dem Getön von Pfeifen und Trommeln irrt sie, in ihres Freundes Marsyas Begleitung, welcher schon an ihrer Erziehung Theil hatte, von Land zu Land bis zu den Hyperboreern. Aber wo sie auch erscheint, bringt sie Segen; denn den Ackerbau und die Künste lehrt sie den Menschen. Aber auch den Marsyas verlor sie, welchen Apoll im Kunststreit überwand und tödtete. Währenddem ward Phrygien heimgesucht von den Qualen einer Hungersnoth; allein das Orakel verkündete, daß die Theurung ein Ende nehmen werde, wenn man der Cybele göttliche Ehre erweise und des gemordeten Attis Leib begrabe. Aber nur sein Bild konnte man begraben, denn Niemand fand den Körper; Cybele *) bekam jedoch, auf die Veranstaltung des Königs Midas, zu Pessinus einen prachtvollen Tempel, worin ihr vom Himmel gefallenes Bild aufgestellt ward, und von hier aus verbreitete sich der Dienst der Cybele über ganz Vorderasien und auf dem Berge Ida, Dindymus und Asporenum, nicht weniger zu Andira, Berecynthus und am Flusse Phasis erhoben sich ihre Tempel. Daher auch ihre Beinamen: Pessinuntia, Idäa, Dindymene, Asporina, Berecynthia, Andirina, Phasiana, Phrygia, Mygdonia. Dieser Göttin Dienst, welchen wir bereits oben kennen lernten, wanderte nun auch nach Griechenland, und in Athen, Korinth, Delphi, Sparta und andern Orten wurden ihr Tempel erbaut. Nach Anweisung der sibyllinischen Bücher und dem Rath des delphischen Orakels ward die Bildsäule der Göttin im Jahre der Stadt 547 nach Rom gebracht. An den König Attalus zu Pergamus ging eine feierliche Gesandtschaft mit dem Antrage, dieser der Göttin Bild zu übergeben. Mit vielem Gepränge ward dasselbe nun wirklich nach Rom gebracht, und später gedichtet, die Göttin selbst habe ihre Abholung begehrt. Ihre Säule setzte man anfangs im Tempel der Victoria auf dem Palatio nieder, später wurden ihr besondere Feierlichkeiten geweiht und ein eigener Tempel gegründet. Sie hieß die große Göttermutter, und an dem jährlichen, ihr geweihten Feste ward ihr Bild feierlich umhergetra-

*) Nach Andern wird Attis bald von der Cybele aus Eifersucht, bald durch sich selbst entmannt.

gen. Sechstägige Spiele, Megalesia genannt (im April), und die feierliche Abwaschung der Bildsäule in den Wellen des Flusses Almon (am 27. März) waren zu ihrer Ehre eingesetzt. Ihre Priester aber waren phrygische Verschnittene, Galli geheißen, und an deren Spitze stand der Archigallus, der Oberpriester. Lärm und Raserei bezeichneten hauptsächlich dieser Göttin Dienst; es fehlte daher nicht an allmähligen schwärmerischen Ausschweifungen, und hauptsächlich waren es die Priester, welche unter dem Lärm der Pfeifen, Pauken und Trommeln wüthenden Tänzen sich überließen, den Leib zu den seltsamsten Bewegungen und Stellungen zwangen und sich im tollen Wahne selbst verwundeten. Der Göttin selbst schrieb man die Raserei zu, und darum nannte man sie die Begeisternde (Enthea); wegen ihrer entgegenkommenden Güte jedoch hieß sie auch Antäa. Sie war die große Mutter, thronend auf den ewigen Bergen ihrer Heimath und liebevoll herabschauend auf die Erde, vor allen aber auf das Land Phrygien. In Rom verschmolz ihr Dienst und ganzes Wesen mit der Hirtengöttin Ops, und die Opialien galten auch der Cybele.

Zu ihren Abzeichen gehört hauptsächlich die Mauerkrone auf ihrem Haupte; sie führt diese als Erde, vielleicht auch in Beziehung auf die mit dem Ackerbaue verbundene Anlegung von Städten. Zuweilen erscheint sie verschleiert, und Löwen sind ihr zugesellt. In der Villa Pamfili sieht man sie auf einem Löwen reitend gebildet, im Museo Pio-Clementino aber in sitzender Stellung. Von dieser trefflichen Abbildung geben wir in Fig. 15. den Kopf. In einem schönen Relief erscheint sie thronend, und an jeder Seite ihres Sessels ruht ein Löwe (Fig. 16.). Vermuthlich ist diese Darstellung eine Nachbildung des Kunstwerkes, welches Phidias in dem Metroum zu Athen aufgestellt hatte. Die Fabel sagt, daß diese Löwen Atalanta und Hippomenes seien, welche im Tempel der Cybele sich unerlaubte Gunstbezeugungen erwiesen, und daher von der Göttin verwandelt wurden. Auf einer Gemme (s. Fig. 17.) sehen wir die Göttin auf dem Rücken eines Löwen. Im Felde erblickt man den halben Mond und einen Stern. Denn die Königin der Natur durchdringt Alles mit ihrer Lebenskraft, und Alles weiß sie zu besiegen und zu bändigen, auch das Wildeste. Auf die zeugende Kraft der Natur mögen die Gestirne

Bezug haben; das Gestirn des Löwen war unter ihrem Schutze und auch der Planet Venus ward von Einigen nach der Mutter der Götter benannt. Einer andern Abbildung gedenken wir noch, welche die Vereinigung vieler Symbole in der Darstellung der Cybele genügend ausspricht. Dies ist das Cybelenbild in der Sammlung der Familie Orsini. Über der Mauerkrone sieht man noch eine mit Sonne und Mond verzierte Mütze; über die ganze Gestalt ist ein mit Lotusblumen verzierter weiter Mantel gebreitet. Über den Schultern sieht man den Zodiacus; in der einen Hand Sistrum und den Schlangenstab neben der Handpauke, in der andern Pfeile oder Blitze; auf dem rechten Arme Fackel und Bogen, sowie Bilder von allerlei Thieren, Löwe, Eber, Vögel, Schildkröte und Eidechse; an der Seite des Thrones aber die beiden Löwen. — Eine andere Darstellung endlich zeigt uns die auf einem Wagen sitzende Cybele, welchen zwei Löwen ziehen. Sie hält eine Handtrommel. Aber daneben lehnt sich der Jüngling Attis an einen Baum, auf welchem eine Taube sitzt. Auch er hält eine Handtrommel, und an seiner Seite erblickt man den Hirtenstab. —

Ehe wir uns zu dem Oceanus und den übrigen Wesen aus der alten Götterordnung wenden, gedenken wir noch der Kureten, Korybanten und idäischen Daktylen, welche erstere bereits oben, in Beziehung auf Rhea und Cybele, erwähnt worden sind.

Es werden uns von den Alten zwei Arten der Kureten genannt. Die eine bestand aus den ältesten Einwohnern Ätoliens, welche Äolus vertrieb. Sie bewohnten ehemals die Insel Chalcis oder Euböa. Auf dem lelantischen Gefilde wurden sie von ihren Feinden bei ihren langen, vorn herabhängenden Haaren ergriffen, und hierdurch ging ihnen der Sieg verloren. Daher schnitten sie das vordere Haar ab, und sie hießen nun (von κουρὰ, **tonsura**) Kureten. Die andern Kureten waren uralte Priester Jupiter's in Kreta. Aber die sie betreffende Fabel gibt uns wenig Licht, und häufig wurden sie verwechselt mit den Korybanten und den idäischen Daktylen. Nach Strabo waren es Jünglinge, welche in ihren Waffen Opfertänze hielten, wie alle Morgenländer und überhaupt alle rohen Völker. Mit der Zeit verwechselte man diese Kureten, welche pelasgischen Ursprungs waren, mit den Korybanten und

Kabiren, d. h. mit den alten Priestern der Cybele und überhaupt der Göttin, welche das Symbol der Natur war. Da, wie bereits angeführt ist, Rhea die Stimme ihres Sohnes Zeus hinter Waffenklang und Getön verbarg, so trug man diese Idee auf die Kureten über, welche gewöhnlich als Priester oder Wächter des jungen Jupiter genommen werden. Da man sie mit andern mythischen Personen verwechselte und mit den verschiedensten Ideen in Verbindung brachte, so darf es uns auch nicht wundern, daß man in den Kureten bald Priester, bald selbst Götter sah, ihnen die Erhaltung der Welt, viele Wohlthaten, die Stifter eines geheimen Gottesdienstes zu Samothrace u. s. w. zuschrieb. Der eigentlichen Kureten, als Wächter Jupiter's, nennen uns die Alten nur drei, Diodor aber neun, indem er sie offenbar mit den idäischen Daktylen verwechselt. Von Andern wird die Zahl derselben auf sechs angegeben, und hiernach heißen sie: Prymneus, Mimas, Damneus, Sakespalos, Idäos und Melisseus.

Die Korybanten (Kopfschüttler) führten diesen Namen von den Waffentänzen, welche sie der Cybele aufführten. Als Priester derselben überließen sie sich rasenden Tänzen, drehten und schüttelten die Köpfe, schlugen mit Schilden und Spießen zusammen und verwundeten den eigenen Leib; denn so verlangte es ihre Trauer um Attis. Ursprünglich mochten diese Korybanten, welche von Andern für die Wächter des jungen Zeus gehalten wurden, nichts Anderes sein, als was die Kabiren waren, nämlich die Götter der samothracischen Religion. Die Diener derselben erhielten mit der Zeit auch die Namen Korybanten und Kabiren, und vermuthlich kamen sie auch nach Kreta, als der Dienst der Göttin Cybele daselbst heimisch ward. Hier nun wurden sie mit den Kureten, Waffentänzern und den idäischen Daktylen, Waffenschmieden, verwechselt. Nach Diodor sind sie Söhne der großen Mutter, welche sich mit ihr auf Samothrace niedergelassen haben. Da nun Cybele oder Rhea eins sein soll mit Gäa, und deren Gemahl Uranus ist, so sind hiernach die Korybanten die ersten Zeugungen des Himmels und der Erde, die Gestirne.

Nach andern Erklärungen haben die Korybanten den Namen von Korybas, des Jason und der Cybele Sohn. Die achtunddreißigste orphische Hymne zeigt uns in diesem Korybas (Kyr-

bas) ein göttliches, weltschaffendes Wesen; er wird König der Erde, Begeisterer genannt. Schon hieraus scheint zu folgen, daß sein Dienst mit dem seiner Mutter zusammenfloß. Er ward zur Nachtzeit in Waffen und bewaffnet in Einöden verehrt; er hat beide Geschlechter und mehre Gestalten. Die in seinen Dienst Einzuweihenden werden mit Schreckbildern geängstet, und er träuft von zweier Brüder Blute; er war mit einem Worte eine der Gottheiten, in welcher die Natur verehrt ward, und vermuthlich der Cybele beigesellt.

Die idäischen Daktylen (Finger). Auch auf diesem Mythus ruht ein nicht zu erhellendes Dunkel. Mit jenem Namen bezeichnete man die ersten Handwerker in Kreta, welche, wegen ihrer Erfindungen und ihrer Geschicklichkeit, für Zauberer gehalten wurden. Ihr Name soll daher kommen, weil ihrer so viel waren, als die Finger eines Menschen, zehn. Allein Pherecydes schon redet von zwanzig rechten und zweiunddreißig linken idäischen Daktylen. Nach einer andern Erklärung beziehn sich die rechten und linken auf die rechte und linke Seite des Berges Ida, an dessen Fuße die Daktylen wohnten. Man sagte, die linken wären die Zauberer, die rechten wüßten den Zauber zu lösen *). Pausanias nennt uns auch fünf Namen derselben, den idäischen oder kretischen Herkules, den Epimedes, Jasius, Päoneus und Ides. Nach Diodor soll man aber hundert gezählt haben.

Nach des Geschichtschreibers Ephorus Zeugniß haben die Daktylen ihren Namen von dem phrygischen Berge Ida erhalten, an dessen Fuße sie wohnten. Eine andere Nachricht verkündet uns, ein Waldbrand auf dem Berge Ida habe ihnen die unter der Erde verborgenen Eisenlager entdeckt, und sie hätten nun dieses Metall bearbeitet. Vielleicht liegt jenen Sagen auch ein anderer tieferer Sinn zum Grunde, und es ist uns in denselben das Andenken an die Bildner der rohen pelasgischen Menschheit bewahrt. Denn auch auf Rhodus lebten, nach Diodor's Bericht, ähnliche Künstler, Telchinen genannt, welche die ersten Götterbilder verfertigten, der Schifffahrt kundig waren, zuerst das Eisen

*) Alle diese Sagen sind ohne Zweifel spätere Erfindungen. Der Name Daktylen ist weiter nichts, als die dichterische Form für geschickte Künstler, über deren Leistungen und Wesen in seltsamen Beziehungen gefabelt ward.

bearbeiteten und ebenfalls Zauberer genannt wurden. Auch sagt Plutarch, man lerne die Namen der idäischen Daktylen auswendig, und man sage sie einzeln her, um sich ihrer als Übelabwender gegen die Schrecken zu bedienen. Aber auch in der Heilkunst und der Musik waren jene Männer erfahren; ihre Bildung war daher umfassend, für die aus der tiefsten Unkunde und Rohheit noch nicht erwachte Menschheit mithin wohlthuend und segensreich. Deßhalb nannte sie der befangene Verstand Zauberer. —

5. Oceanus.

Dem Glauben der Alten gemäß war das Wasser der Urstoff, aus dem alle Dinge wurden, selbst die Götter. Daher nennt auch Homer den Oceanus den Vater aller Götter. Nach der Theogonie des Hesiod aber war, wie wir oben sahen, Oceanus der älteste Sohn des Uranus und der Gäa, der älteste der Titanen. Mit ihm zugleich entsteht das Meer; aber von der Mitte der Erde aus beginnen der Wasserreiche Bildungen; das Wasser vereinigt sich in seinem Bette, und es bildet sich der Pontus und der Ocean. Er umfließt das Rund der Erde, und hinter ihm senkt sich nach allen Seiten der Bogen des Himmels herab. Er war daher des Himmels und der Erde Sohn, nicht aber Pontus, das innere Meer, welchen die Erde aus sich selbst gebar, und den der Himmel nicht berührt. An dem Kriege seiner Brüder gegen Uranus nahm Oceanus keinen Theil, daher ward er auch nicht in den Tartarus eingeschlossen. Er war der erste seiner Brüder, welcher sich vermählte; er wählte die Thetys, seine Schwester, und sie gebar ihm die wichtigsten Flüsse und dreitausend Töchter, die Oceaniden (Quellen). Nach Hesiod waren der Flüsse (Söhne) ebenso viel, und sein Sitz in den äußersten westlichen Gegenden. Der Styx floß, als ein Arm des Oceans, unmittelbar aus ihm in die Unterwelt; denn diese begann hinter dem Horizonte. Auch der Ister, dessen Ursprung Niemand gesehen, ward das Horn des Oceanus genannt. Wegen des verschiedenen Geschmackes des Fluß- und Seewassers leitet man die Flüsse aus dem nähern Meere nicht ab, und Pontus und Oceanus waren verschiedene Meerreiche. Der Weltstrom, Oceanus, welcher die Erdscheibe umfließt, entspringt, nach Homers Gesange,

aus dem cimmerischen himmelstützenden Felsen Leukas, er strömt im Westen nahe bei seiner Quelle, und im Osten durch den Fluß Phasis; aber da, wo er entspringt, ist des Titanen Oceanus Wohnung. Ihm und der Thetys gab Rhea ihre Tochter Here zur Erziehung, als Zeus den Kronos entthronte. In der neuen Ordnung der Götter finden wir den Oceanus nicht wieder; hier vertritt Poseidon dessen Stelle.

In alten Kunstwerken glaubt man ihn wiederzufinden als einen auf dem Wasser ruhenden Greis, welcher sich auf ein Seeungeheuer oder einen Wasserkrug stützt und in seiner Hand ein Ruder hält; oder auch auf einem Seethiere reitend, oder in einem von Seethieren gezogenen Wagen sitzend. Auch auf den Kaisermünzen von Tyrus und Alexandria sehen wir sein Bild. Das Schilfrohr, die Wasserurnen und das Füllhorn sind seine Attribute. Euripides nennt ihn stierhörnig; denn allen Seegöttern und Flüssen wurden, wegen ihrer Stärke, Hörner beigelegt. Wir geben sein Bild nach einer Zeichnung von Montfaucon in Fig. 18. Auf einer runden Ara der Villa Borghese kommt sein Kopf in Lebensgröße vor. Statt der Stierhörner hat er hier jedoch Krebsscheren auf dem Scheitel. Unter den Denkmälern des Asinius Pollo zu Rom fand sich auch ein Marmorbild des Oceanus von der Hand des Eutochus, wie Plinius berichtet. Ein Bild der Thetys ist nicht bekannt.

Von den Kindern des Oceanus nennen wir folgende Söhne (Flüsse):

a) Acheloos. Er war der älteste seiner dreitausend Brüder. Mit den Musen erzeugte er die Sirenen, jene durch ihren Gesang die Hörer bezaubernden Jungfrauen. Als er sie verlor, berichten Einige, welche ihm die Gäa und den Oceanus zu Eltern geben, bat er seine Mutter um einen Trost im Alter, und sie nahm ihn auf in ihren Schooß und ließ zum Andenken an ihn einen Fluß entstehn, der seinen Namen trug. Vor allem aber ist Acheoloos berühmt wegen seiner Bewerbung um Dejanira, des Königs Äneus (Öneus) von Kalydonien Tochter. Die hohe Schönheit derselben hatte ihn mit Liebe erfüllt, aber auch den Herkules zu seinem Nebenbuhler gemacht. Ihr Vater entschied, beide Freier sollten um sie kämpfen, und dem Sieger ward sie zum Preise be-

stimmt. Der Kampf begann, und Acheloos ward in den Sand geworfen; er verwandelte sich nun in eine ungeheure Schlange. Allein Herkules drückte diese mit solcher Stärke, daß Acheloos sich in die Gestalt eines Stiers hüllte. Auch diesen faßte der Gegner mit überlegener Kraft, warf ihn und brach sogar das eine Horn ab, welches er ergriffen hatte. So ward der Flußgott genöthigt, dem Sieger die schöne Dejanira zu überlassen, und der letztere übergab ihm für den Verlust seines Hornes das Horn des Überflusses, welches Amalthea einst dem Herkules geschenkt hatte. Ovid sagt, die Nymphen machten aus jenem abgebrochenen Horne das Horn des Überflusses. —

Es fehlt nicht an den verschiedenartigsten Erklärungsarten dieses Mythus, und nur der sinnigsten gedenken wir. Strabo erklärt des Achelous dreifache Gestalt: die des Stiers aus dem einem Gebrüll ähnlichen Rauschen; auch nenne man, sagt er, die Flußarme Hörner; aus der Länge und Krümme deutet er die Gestalt der Schlange, aus der ganzen Gestalt des Stiers den Stierkopf. Eine andere Deutung ist diese: Der Fluß überschwemmte verwüstend die Gegend, welche er durchströmte (Paracheloitis), und die Grenzen der Ätolier und Akarnanier wurden dadurch verrückt. Die Macht des Stromes siegte lange; endlich bekämpfte ihn Herkules *), zum Nutzen des Königs Äneus, durch Dämme und Gräben; er brach ihm ein Horn ab, d. h. er bändigte seine Kraft und dämmte einen Arm des Flusses. Zum Lohne gab ihm der König seine schöne Tochter zur Gattin, und dieser empfing dagegen das Horn des Überflusses zurück, denn neuer Segen war dem Lande gegeben. —

Creuzer's Ansicht zufolge ward mit Achelous alles Trinkwasser bezeichnet; er war das heilige Wasser, Wasser der Reinigung und aller Nahrung Quelle. An seinen Ufern wuchsen die chaonischen Eichen, und ehe Ceres süßere Gaben bot, waren jenes Baumes Früchte der Sterblichen erste Nahrung. Sein Name bedeutet die große Fluth, und, gleich dem Nil, ist er Fluß der Flüsse. — Dem Kampfe des Stiers mit Herkules gibt Creuzer eine astronomische Deutung.

*) Unwillkürlich wird man hierbei an den Kampf des Antäus mit Herkules denken.

Bildliche Darstellungen des Acheloos zeigen uns akarnanische Münzen; nämlich einen männlichen, bartlosen Kopf mit Stierhörnern. Zuweilen erscheint er auch bärtig.

Von den Kindern des Acheloos sind zu erwähnen: Kastalia, von welcher der kastalische Quell zu Delphi den Namen empfing (nach Pausanias). Ferner Kallirrhoe, des Alkmäon Gemahlin. Sie verursachte des Letztern Tod, indem sie ihn bat, ihr der Harmonia berüchtigtes Halsband und Mantel zu verschaffen, womit seine Mutter Eriphile sich einst vom Thersander bestechen ließ, ihren Gemahl Amphiaraus und ihre Söhne zum Kampfe gegen Theben zu bewegen. Allein Arsinoe, Phegeus Tochter, des Alkmäon erste Gemahlin, hatte jene Dinge schon von ihm empfangen, und nur mit List erhielt er sie, indem er vorgab, er wolle Halsband und Mantel, um von der Plage der Furien befreit zu werden, dem Apoll zu Delphi weihen. Ihm wurden die Gaben; allein als er damit zurückging zu seiner Gemahlin, lauerten ihm der Arsinoe Brüder auf und mordeten ihn. Kallirrhoe bat nun den Jupiter, welcher sie liebte, er möge ihren Söhnen männliche Größe und Stärke verleihn, damit sie des Vaters Tod rächen könnten. Jener gewährte der Geliebten die Bitte. —

Mit Perimede, des Äolus Tochter, erzeugte Acheloos ferner den Hippodamas und den Orestes.

b) Alpheus, ein zweiter Sohn des Oceanus und der Thetys. Er liebte die Jagd. Einst erblickte derselbe die reizende Nymphe Arethusa während des Jagens, und heiße Liebe für sie ergriff ihn. Aber kalt wies sie ihn zurück und entzündete dadurch nur noch mehr seine Leidenschaft; denn er verfolgte sie unablässig. Allein auf der Insel Ortygia ward Arethusa in eine Quelle verwandelt, und der Gram hierüber nagte so heftig an Alpheus, daß ihn der Götter Mitleiden in einen Fluß (in Elis) verwandelten. Aber seine Liebe blieb ihm, und noch unterm Meere mischt er seine Wellen mit der geliebten Quelle.

Nach Pausanias strebte Alpheus nach der Artemis (Diana) und nöthigte sie, unter den Nymphen von Letrini sich zu verbergen. Überhaupt mochte dieser Mythus oft den Dichtern zum Stoff gedient haben, und mehre Fabeln scheinen zusammengeschmolzen zu sein. Bemerkenswerth ist die Erzählung Plutarchs:

Alpheus habe seinen Bruder Cerkaphus erschlagen, und nun sich aus Verzweiflung in den Fluß Niktymus gestürzt, welcher von ihm den Namen Alpheus bekommen habe. Von Alpheus leiteten übrigens die Messenier Orsilochus, Diokles, Krethon und Orsilochus II. ihre Geschlechter ab; auch ging die Sage, das Trinken aus dem Flusse Alpheus bringe den Seelen der Abgeschiedenen Vergessenheit des Vergangenen. Denn seine Leiden sollte Alpheus, der Götter Willen gemäß, vergessen; nur was seinem Leben Werth gegeben, die Liebe, blieb ihm.

c) Asopus, ein Fluß in Böotien; aber ein Fluß gleiches Namens durchströmte das Gebiet von Sikyonien in Achaia. Übrigens zählte Griechenland noch mehre Flüsse desselben Namens Der achäische Asopus, mit dem böotischen vermuthlich öfter verwechselt, erzeugte mit der Metope, des arkadischen Flußgottes Ladon Tochter, die Ägina und Korcyra, d. h. diese Inseln besetzten Argiver pelasgischer Abkunft. Auch soll Asopus den Ismenus und Pelasgus und noch zehn Töchter, Salamin, Pirene, Kleone, Sinope, Önia, Thebe, Tanagra, Thespia, Asopis und Chalcis, erzeugt haben. Vermuthlich aber gehören die fünf letztern dem böotischen Asopus an. Dem achäischen aber eignet man noch zu: die Harpinna, Antiope, Äroe und Nemea. Bei den Alten wird übrigens Asopus auch als Sohn des Oceans und der Thetys, der Pero und des Neptun, des Jupiter und der Eurynome oder Klymene und des Neptun und der Cekusa aufgeführt. Apollodor redet gar von zwanzig Töchtern des Asopus; aber er meint ohne Zweifel die Töchter beider Flüsse. — Apollo entführte die Sinope, Neptun die Korcyra und Jupiter die Ägina ihrem Vater. Dieser suchte die letztere überall, Niemand gab ihm Auskunft, bis sich endlich der König Sisyphus hierzu bewegen ließ. Asopus versprach ihm, er werde ihm behülflich sein zu einem Flusse, welcher bei des erstern Schlosse Akrokorinth strömen sollte. Der König nannte nun den Jupiter als Räuber, und Asopus bekämpfte diesen mit himmelanstürmenden Wellen. Der zürnende Gott erschlug aber den Verwegenen mit einem Blitze, und seitdem führen des Asopus Wogen Kohlen in ihrem Bette. Die Ägina brachte Jupiter nach der Insel Önone, und hier gebar sie ihm den Äakus, welcher, seiner Tugenden wegen, Richter der Unterwelt ward. — Auch diesen

Mythus hat man nach Erscheinungen im Kreise der Natur zu deuten gesucht. Andere sehen in jenem Kampfe den Krieg zweier Könige.

d) Eridanus. Dies war, sagt man, anfangs des Phaëton Name; er gab ihn aber dem Flusse, in welchen er stürzte. Nach Hesiod war er ein Sohn des Oceanus und der Thetys. Mit seiner Tochter Zeurippe erzeugte Teleon den Butes, einen der Argonauten. Nach Virgil aber war Eridanus ein Fluß der Unterwelt.

e) Inachus, ein Fluß bei Argos. Er war der Thetys und des Oceanus Sohn, d. h. ein über das Meer gekommener Held, vielleicht der Anführer ägyptisch-libyscher Auswanderer, welcher am Gestade von Argos landete, die zerstreuten rohen Pelasger-Haufen vereinigte, und den ersten Fluß der Gegend, wo diese Vereinigung stattfand, nach sich benannte. Die Fabel ließ oft Helden von Flüssen entstammen, und diese selbst als Könige erscheinen; und so mag auch Inachus zum Flußgott und Landeshelden erhoben sein. Mit der Oceanide Melia, oder auch Arrhia, erzeugte er den Phoroneus und Ägialeus, welcher erstere, nach Pausanias Zeugnisse, die früher zerstreut und einzeln lebenden Menschen entwilderte und vereinte. Auch Io hat man für seine Tochter gehalten. Als Juno und Neptun sich um Argos stritten, ward Inachus zum Schiedsrichter gewählt, und er entschied für jene. Aus Rache ließ Neptun eine so große Dürre eintreten, daß alle Flüsse austrockneten, und er empfing hierauf gleiche Verehrung.

f) Ladon, ein Fluß in Elis und Arkadien, Vater der oben erwähnten Metope, des Asopus Gemahlin. Nach Pausanias war auch Daphne Ladon's Tochter.

g) Peneus, ein Fluß in Thessalien. Die Nymphe Kreusa gebar ihm den Hypseus und die Stilbe, ferner die Cyrene, des Aristäus Gemahlin, uud die Daphne, Apoll's Geliebte.

h) Auch die große Schaar der Oceaniden, d. h. die Quellen, Symbole befruchtender Feuchtigkeit, sind des Oceanus Kinder. Sie wurden von den Künstlern halb als Mensch, halb als Fisch gebildet. Kränze von Meergras, Korallenschnüre, Muscheln und Delphine, auf denen sie ruhen, pflegen ihnen beigesellt zu werden. Als Götterwesen in Menschengestalt erscheinen sie bei den Dich-

tern. Die wichtigsten der Oceaniden sind folgende: Eurynome, die Mutter der Grazien. Sie war es, welche nebst der Thetis den Flüchtling Bacchus aufnahm. Nach dem Inhalte der ältesten Theogonien war es eine Eurynome, welche, nebst ihrem Gemahl Ophion, noch vor Kronos und den Titanen die Welt beherrschte. Saturn überwand ihren Gemahl Ophion und stürzte sie selbst in den Tartarus. Zu Phigalia in Arkadien hatte diese Eurynome einen Tempel; man wußte nicht, ob sie Eurynome oder Artemis zu nennen sei, und ihr Bild war halb Mensch, halb Fisch und mit Ketten gebunden. Ihr Tempel aber ward jährlich nur einmal geöffnet. —

Von den Oceaniden sind ferner zu nennen: Klymene *), des Japetus Gemahlin und die Mutter des Atlas, sowie des Prometheus und des Epimatheus. Ferner Perseis, mit welcher Helios den Äetes, den Perses, die Circe, Hekate und Pasiphae erzeugte; ferner die Glücksgöttin Tyche war eine der Oceaniden; ebenso Anna Perenna, Nymphe des Flusses Numicus in Italien.

Sie wurde in der ältesten Zeit von den Lateinern verehrt. Als den vor der Tyrannei der Patricier auf den heiligen Berg geflüchteten Römern eine alte Frau Brod und Kuchen überbrachte, wurde diese für jene Nymphe gehalten und ihr zu Rom am 15. März ein Fest gefeiert. Später wird jene Anna Perenna mit der Schwester der Dido verwechselt und erzählt: Nach der letztern Tode nahm Hiarbas Karthago ein, und die flüchtende Anne gelangte zunächst zu dem Könige Battus auf Malta. Diesem aber drohte ihr Bruder Pygmalion mit Krieg, und sie flüchtete nochmals. Nach vielem Ungemach kam sie in Latium an, und ihr

*) Unter dem Namen Klymene kommen bei den Alten noch vor: 1) eine Tochter des Nereus und der Doris; 2) eine Nymphe, welche vom Parthenopäus den Thesimenes gebar; 3) eine der Amazonen; 4) des Kreteus oder Katreus Tochter, des Minos Enkelin, welche von ihrem Vater dem Nauplius übergeben ward, um sie mit ihrer Schwester Ärope in ein fremdes Land zu führen. Nauplius aber vermählte sich mit ihr und zeugte mit derselben den Palamedes und Öax; 5) eine Tochter des Minyas, des Jasus Gemahlin, welchem sie die Atalanta gebar; 6) eine andere Tochter des Minyas, des Phylakus Gemahlin und Mutter des Argonauten Ipsiklus; 7) eine Freundin des Menelaus, die Paris nebst der Äthra zugleich mit der Helena entführte; 8) eine Tochter des Priamus, welche bei Troja's Zerstörung mit gefangen ward. Sie kam vor auf dem Gemälde des Polygnotus zu Delphi.

Schiff versank, als sie das Land betreten hatte. Der König Äneas, welchem Achates sagte, wer die Fremde sei, nahm sie auf in sein Haus. Allein Anna erweckte der Lavinia Eifersucht; es drohte ihrem Leben Gefahr, und nur die nächtliche Erscheinung ihrer Schwester Dido rettete sie daraus. Anna entfloh nun, aber in der Dunkelheit der Nacht gerieth sie in die Wellen des Flusses Numicus, und in ihnen endete sie ihr Leben. Der nach ihr forschende Äneas vernahm aus jenem Flusse eine Stimme, und sie sagte ihm, Anna sei unter dem Namen Anna Perenna Nymphe des Flusses Numicus geworden. Nach ihrer Vergötterung versprach sie dem Mars die Minerva zur Gemahlin und warf sich dann, unter der Gestalt derselben, selbst in seine Arme. Sie war bekannt wegen ihres Frohsinnes, und ihr Fest gehörte zu den heitersten. Sie versprach so viele Lebensjahre, als man Becher auf ihr Wohl leerte, daher das Sprichwort, **commode perennare**, durch Trinken die Lebensjahre mehren, lustig leben.

Creuzer erklärt diesen Mythus aus dem Feste der Göttin. Dies war ein Jahres- und ein Frühlingsfest, und die dabei gesungenen Lieder hatten den Ton orgeastischer Festgesänge. Man betete zur Anna: **ut annane perennareque commode liceat**, daß man froh und gesund das Jahr verleben möge. Aber dies neue und dauernde Jahr war jene Anna selbst; es war eine Personification des alten Mondenjahres. Darum, sagt Creuzer, heißt sie auch selbst der Mond; sie war Führerin der Monden, Beherrscherin der feuchten Sphäre, daher liegt sie in den Wellen des Numicus und ewig fließt sie mit ihm. Sie ist der Fluß der Monden, Jahre und Zeiten, und daher das Zählen der Becher bei den Neujahrswünschen an ihrem Feste, daher ihr Tod in den Wellen. Sie ist die Jungfrau an Midas Grabe, welche so lange dort liegt, als das Wasser noch fließt, als die Bäume blühen werden. Sie gibt Blüthen und Früchte, und das Getreide steht unter ihrer Obhut. Sie ist die Nährmutter, die gute Mutter vom Berge, und alle gute Gaben kommen von ihr. —

Auch Arethusa, deren wir schon gedachten, ist eine Tochter des Oceanus, ebenso die Nymphe Argyra. Sie liebte den schönen Knaben Selemnus, aber sie vergaß seiner, da seine Schönheit ein Raub der Zeit geworden war. Treuer wie sie war der

Verlassene, und seine Seele voll tiefen Grams. Da erbarmte sich Venus seines Schmerzes und verwandelte den Trauernden in einen Fluß (Achaia), und Alle, die sein Wasser benetzte, vergaßen ihre Liebe. Auch Karmenta und Cyane sind noch unter der Reihe der Oceaniden zu nennen. Karmenta war die Mutter des Evander; allein ihr Name wie ihr Ursprung sind ungewiß. Evander, welchen sie mit dem Merkur erzeugte, brachte Italiens rohen Völkern eine pelasgische Einwanderung, er führte die Buchstabenschrift unter ihnen ein und verstand auch die Kunst der Wahrsagung. Den Geschichtschreibern gemäß ist Echemus der Vater Evander's, welchen ihm die Timandra, die Schwester der Klytämnestra und Helena gebar. Karmenta bildete aus den griechischen Buchstaben die lateinischen; nach ihrem Tode aber ward sie unter die Göttinnen gezählt und ihr ein Altar gebaut. Das in dessen Nähe befindliche Thor hieß daher »**Porta Carmentalis**«. Die römischen Frauen errichteten ihr später einen Tempel, und ihr zu Ehren feierte man die Carmentalien, welche den 11ten Januar einfielen und den 15ten desselben Monats wiederholt wurden.

Cyane, eine Nymphe in Sicilien, war eine Gespielin der Proserpina, und als diese vom Pluto geraubt ward, widersetzte sie sich ihm. Aus Gram über den Verlust zerrann sie in eine Quelle. Proserpina hatte aber ihren Gürtel verloren, und als sie von ihrer Mutter Ceres gesucht ward, trug Cyane denselben oben auf ihren Wellen, und Ceres schloß hieraus das Geschehene. Cyane vermählte sich mit dem Anapis, und als dieser in einen Fluß verwandelt ward, vereinigten die Gatten ihre Wellen und strömten ins Meer. Nach Andern entstand die Quelle Cyane, als Pluto mit seinem zweizackigen Stabe die Erde öffnete und mit Proserpina in den Orkus fuhr. Sie war der letztern geheiligt und besondere Opfer brachten ihr die Sicilianer. —

6. Thetys.

Der Meeresgöttin Thetys, des Oceanus Gemahlin, ist in der Reihe der alten Götter-Ordnung schon Erwähnung geschehen.

7. Koios.

Koios (Cöus) gehört eben dahin; er ist einer der Titanen,

des Uranus und der Erde Sohn, der Lichtgott. Er ist der Vater der glänzenden Sterne; mit seiner Schwester Phöbe erzeugte er die Asteria und die Leto (Latona). Asteria vermählte sich mit dem Titanen Perses und zeugte die Hekate mit ihm. Jene liebte, wie Apollodor erzählt, Jupiter; aber er fand kein Gehör, und die Fliehende stürzte sich, in eine Wachtel verwandelt, ins Meer. So entstand die Insel Asteria, welche später Delos genannt ward. Einige berichten wieder, Jupiter habe sie in den Vogel Ortygia verwandelt, welchen die Römer Wachtel (**coturnix**) genannt, und dann ins Meer geworfen, wo die Insel Ortygia entstand und beweglich gewesen sei; als Latona hier ihre Kinder geboren, habe die Insel den Namen Delos empfangen. Andere erzählen, Asteria selbst habe ihre Verwandlung in eine Wachtel gewünscht und sei, über das Meer fliegend, vom Jupiter in einen Stein verwandelt worden, welcher die Insel Ortygia gebildet habe und so lange unsichtbar geblieben sei, bis Latona erschienen, um zu gebären. Sie ward dem Neptun und der Doris geweiht.

Koios und Phöbe erzeugen die Asteria und Leto, sagen einige Erklärer (Kanne und Wagner), d. h. Göttinnen der kleinen Sterne, die sich aus jener Feuermasse jetzt zum ersten Male scheiden und, mit der Leto vereint, die erste sternenhelle Nacht schaffen. Ohne das Dunkel der Nacht erscheinen und entstehen, dem Glauben jener Zeit gemäß, keine Sterne; das Dunkel begleitet, als Schwester, gleich nach der Geburt die Asteria, und die Nacht, als sternhell, wird eine andere Erscheinung, als Nyx, jene erste Nacht, welche aus dem alten Dunkel des Chaos entstanden war. An diese Familie schlossen die Orphiker die Hekate an und machten sie, seines Namens wegen, zur Tochter des Perses, wegen ihrer Bedeutung aber zur Tochter der Asteria; denn Zauberei und Sterne standen mit einander in Wechselwirkung.

8. Krios.

Krios (der Starke), des Himmels und der Erde Sohn, welcher mit des Pontus Tochter Eurybia den Asträus, Pallas und Perses erzeugte, von welchem Asterie die Hekate gebar. Der gewöhnlichen Erklärung nach ist es Krios, welcher die Gestirne als besondere Körper absonderte, und diese empfingen, weil sie aus

dem Meere herauszusteigen schienen, eine Mutter, welche die mächtige Kraft des Meeres bezeichnet. Diese Gestirne sind im steten Umschwung (Pallas, der Schweigende), und den Zodiakus (Perses) durchschneidet die Sonne.

Asträus erzeugte mit der Aurora, des Hyperion Tochter, die Winde Zephyr, Boreas und Notus, deren wir im zweiten Theile noch einmal neben den übrigen Winden gedenken werden, ferner den Hesperus und die Gestirne. Asträus bekriegte, als Titane, den Jupiter; aber auch er ward dieses Frevels halber in den Tartarus gestoßen. Auch Asträa wird für seine Tochter ausgegeben. Sie verließ, als ihr Vater sich gegen den Jupiter auflehnte, den erstern und begab sich auf die Erde, und hier lehrte sie den Menschen im goldnen Zeitalter Recht und Billigkeit und vermied Streit und Krieg.

Des Asträus Sohn, Zephyrus, liebte den Hyacinth; aber Apollo war sein begünstigter Nebenbuhler. Aus Verdruß über diese Zurücksetzung trieb er einst, als der letztere mit dem Hyacinth den Discus warf, die Scheibe an des Jünglings Kopf, und führte so dessen Tod herbei. Eine der Horen schrieb man ihm als Gemahlin zu, und mit ihr erzeugte derselbe den Karpon, den Vorsteher der Früchte, wie er selbst von den Dichtern als Vorsteher des Frühlings angesehen wird. Darum legt man ihm Blumenkranz und Flügel bei. Für ihn hält man ferner einen auf einer alten Gemme dargestellten Jüngling, welcher über seinem Haupte ein Segel hält.

Boreas (Nordostwind), des Zephyrus Bruder, liebte des Königs Erechteus Tochter Orithyia. Als diese nämlich einst an den Ufern des Ilissus spielte, entführte sie Boreas nach Thracien, wo sie ihm die Söhne Cetes und Kalais (welche sich unter den Argonauten befanden und die scheußliche Harpyjä von ihrem Schwager Pineus verjagten), sowie die Kleopatra, des Pineus Gemahlin, gebar. Einer andern Sage gemäß ward Orithyia während eines Aufzugs von der Akropolis entführt. Seitdem entstand zwischen dem Boreas und den Athenern ein freundschaftliches Verhältniß, und jener erhörte der letztern Vorbitte, einen Theil der Flotte des Xerxes zu versenken. Man baute daher dem Boreas zu Athen eine Capelle. Ihm schrieb man ferner die Entführung

der Chloris, des Arkturus Tochter, zu und machte ihn zum Vater der Apis, Lexo, Hekaerge, Chione, Chthomâ und Hyrpace, sowie endlich des Hämus, Butes und Lykurgus. Eine andere Mythe berichtet, Boreas habe die Pitys geliebt, diese aber den Pan ihm vorgezogen, weßhalb derselbe aus Rache die Geliebte, die er einst auf dem Felde traf, gegen einen Stein schleuderte, so daß sie ihren Geist aufgab. Die Erde verwandelte sie hierauf in eine Fichte. Nach Homer erzeugte Boreas mit den Stuten des Erichthonius zwölf Füllen. Voß bemerkt in dieser Beziehung, diese Mythe sei aus dem Glauben an eine Windempfängniß entstanden. Auch die Rosse des Mars, Äthon, Phlogius, Konabus und Phobus sollen von ihm mit der Erinnys und mit der sithonischen oder thrarischen Harpyie Aëllopus die Rosse Xanthus und Podarke, welche Erechtheus für die geraubte Orithyia zum Geschenk empfing, erzeugt sein. Nach Pausanias feierten die Megalopolenser in Arkadien dem Boreas ein jährliches Fest und zählten ihn unter ihre Schutzgötter; denn als einst die Spartaner Megalopolis belagerten, zertrümmerte ein Sturmwind die Belagerungsgeräthe, und die Spartaner verließen die bedrohte Stadt. — Boreas ward mit Schlangenfüßen abgebildet, und auf seinen Flügeln lagen goldene Tropfen, während der lange Schweif seines Gewandes ihm nachweht und den Staub weckt, d. h. fruchtbar ist der Regen, welchen er bringt.

Hesperus endlich, welcher bald als Sohn (auch Bruder) des Atlas, bald des Cephalus und der Venus genannt wird, war ein frommer Verehrer der Sternkunde. Aber einst warf ihn ein Sturm von den Höhen des Atlas, welchen er erstiegen, um den Himmel zu beobachten, und nie ward er mehr gesehn. Nach seinem Namen nannte man nun den Abendstern und verehrte den Verschwundenen göttlich. Einer andern Sage gemäß war Hesperis, welche mit dem Atlas die Hesperiden erzeugte, seine Tochter. Die alten Dichter singen, Hesperus gehe vom Öta auf, und seiner ward gedacht bei dem feierlichen Zurufe an Braut und Bräutigam: **Tibi deserit Hesperus Oetam**, d. h. deine schönste Nacht tritt ein.

Des Krios Sohn, Pallas, hatte die Styx zur Gemah-

lin, welche ihm die Nike, Bia, sowie den Kratus und Zelus gebar. —

9. Hyperion.

Hyperion, der Titanen einer, war des Uranus und der Erde Sohn. Er vermählte sich mit seiner Schwester Thia (Theia), der Göttlichen, Glänzenden (das weibliche Licht), und zeugte mit ihr den Helios, die Selene und die Eos (Aurora). Nach Homer war Euryphássa Gemahlin des Hyperion, und er erzeugte mit der Nymphe Neára die Nymphen Phaetusa und Lampetie in Sicilien, wo er vierzehn heilige Heerden von Stieren und Schafen besaß. Einige seiner Rinder wurden von des Ulysses Gefährten geschlachtet; er beklagte sich daher hierüber im Olymp und drohte, künftig nur der Unterwelt zu leuchten, wenn ihm keine Rache würde. Dem Homer ist Hyperion hiernach so viel als die Sonne und heißt auch Helios Hyperion. Diodor meint dagegen, Hyperion habe zuerst den Lauf der Sonne und des Mondes berechnet. Neueren Erklärern zufolge war Hyperion die erste Wärme der Natur, eine feurige, Sonne und Mond in sich schließende Masse, aus welcher sich diese Gestirne später schieden. Er sei von der Erde zum Himmel aufgestiegen, sagen sie, um die Natur zu erwärmen, und daher der Erde Sohn. —

Helios (Sol), Führer der Sonne, und später mit Apollo verwechselt. Ihm wurden vier Sonnenpferde beigezählt, deren Namen sehr verschieden angegeben werden. Ovid nennt sie Eous, Äthon, Pyronis und Phlegon. Sein Weg aber ging nur von Meer zu Meer; in Äthiopien erhob er sich, und im Abendmeere ging er unter. Unermüdet leuchtet er den Unsterblichen, wie den Sterblichen, singt Homer. Aus dem goldenen Helme schaut des Jünglings schönes Auge schreckend hervor, glühende Strahlen umblitzen ihn und glänzende Locken umwallen sein leuchtendes Antlitz. Ein lichtes Gewand, gewebt von der Winde Odem, umschimmert ihn, und den Himmel hinab schnauben unter ihm die muthigen Rosse. Im äußersten Abendlande lag sein Palast, auch seine Pferde und Rinder waren hier, sowie seine Gärten. Jene wurden bewacht durch Geryon und den Hund Orthous; die Gärten aber standen unter der Hesperiden Obhut. Des Helios Ge-

mahlin war Rhode, des Neptun und der Amphitrite Tochter. Sie gebar ihm den Phaeton, die Lampetie, Aegle und Phaetusa; mit der Perse erzeugte derselbe den Äetes, die Circe und Pasiphae; mit der Iphiboe (Iphinoe) oder der Naupidame, des Amphidamas Tochter, den Ägeas. Einer andern Mythe zufolge war es Helios, welcher das Liebesverhältniß der Venus und des Mars dem Vulkan entdeckte. Venus war daher eine Feindin aller seiner Nachkommen. Mit dem Neptun stritt Helios um den Besitz der korinthischen Landenge, und Briareus, welchen man zum Schiedsrichter erwählte, sprach dem Neptun den Isthmus, dem Helios aber den oberhalb Korinth liegenden Berg zu.

Obgleich Helios in Griechenland, wie in Rom, seine Tempel hatte, so betrachtete man ihn und seine Nachkommen doch wie eine fremde, asiatische Gottheit. Ein Hauptsitz seiner Verehrung war Rhodus, ferner auch Syrien. Von hier kam der Dienst desselben, unter den letzten Kaisern, dem Elagabal und Aurelian, nach Rom, und ein prachtvoller Tempel ward ihm hier erbaut. Die Syrer stellten ihn dar unter der Gestalt eines schwarzen kegelförmigen Steines. In Rhodus und Elis aber sah man ihn in riesiger Größe, und ein Diadem und Strahlen umgaben sein Haupt. Auch will man ihn in dem auf einer Quadriga stehenden Lenker jagender Rosse erkennen; doch möchte hierunter wohl eher Phöbus (siehe diesen) verstanden worden sein.

Unter den Kindern des Helios nennen uns die Alten auch die Dirce, des Königs Lykus Gemahlin, welcher wir, hauptsächlich in Bezug auf ein treffliches Kunstwerk, hier einige Aufmerksamkeit schenken. Antiope, des Nykteus und der Polyxo Tochter (Homer nennt Asopus als Vater derselben), ward wegen ihrer Schönheit ein Opfer der Nachstellungen Jupiters, und sie floh, des Vaters Zorn fürchtend, nach Sikyon zum Könige Epopeus. Nykteus starb, und seinem Bruder Lykus trug er auf, die Antiope abzuholen. Epopeus fiel von des Lykus Hand, und Antiope ward gefangen hinweggeführt; bei Eleutherä aber, auf der Grenze zwischen Attika und Böotien, gebar sie die beiden Söhne Amphion und Zethus, Thebens erste Gründer, welche ausgesetzt und von Hirten aufgenommen und erzogen wurden. Während ihrer Gefangenschaft nun war es, wo Antiope von ihres Oheims Gemah-

lin Dirce entsetzlich gemartert wurde, weil vermuthlich Eifersucht die letztere entflammte. Die unablässigen Mißhandlungen zwangen die Gemarterte zur Flucht. Sie suchte ihre Söhne auf, welche auf dem Kithäron Hirten waren. Auch hierher ward sie während der Orgien des Bacchus von der grausamen Dirce verfolgt, und schon hat sich diese der Unglücklichen bemächtigt, als jene Brüder ihre Mutter erkennen und fürchterliche Rache schwören in der Gemarterten Namen. Dirce wird von ihnen an die Hörner eines wilden Stiers gebunden und von dem wüthenden Thiere zu Tode geschleift. Von der Dirce aber führen ein berühmter Brunnen und ein kleiner Fluß bei Theben, in welchen sie verwandelt worden war, den Namen.

Nach der Tragödie des Euripides bildeten die Gebrüder Apollonius und Tauriskus von Rhodus jene berühmte Gruppe, welche unter dem Namen des farnesischen Stiers (**il Toro Farnese**) bekannt ist und als eins der trefflichsten Denkmäler alter Kunst im Palaste Farnese zu Rom aufbewahrt wird (Fig. 19.). Dies Kunstwerk stand, nach Plinius, einst in den schönen Gebäuden des Asinius Pollio und ward, nach seiner Wiederauffindung unter Papst Paul III. (1534 — 1549), zuerst als Herkules mit dem kretischen Stier, dann aber als Antiope hergestellt, doch zugleich mit fremden Gestalten überladen. Auch auf geschnittenen Steinen findet man die Geschichte der Dirce. —

Die Kinder des Helios, Söhne und Töchter, welche derselbe mit der Rhode, sowie mit der Klymene und Merope erzeugte, bezeichnet man mit dem Namen Heliaden. Sie sind Sinnbilder des Lichtes und Glanzes, Gegensätze des Dunkels und des Verderbens. Der Söhne des Helios, welche entstanden, als die Sonne die überflüssige Feuchtigkeit von der Insel Rhodus austrocknete, werden uns sieben genannt, nämlich Ochimus, Cerkaphus, Makar, Aktis, Tenages, Triopas und Kandalus. Ihre Schwester hieß Elektryone, welche als Jungfrau starb und von den Rhodiern göttlich verehrt ward. Jene Brüder derselben aber waren erfahren in der Sternkunde und der Schifffahrt; sie theilten zuerst den Tag in Stunden ein. Besonders aber zeichnete Tenages sich aus durch Scharfsinn, und darum ermordeten ihn seine Brüder, mit Ausnahme des Ochimus und Cerkaphus. Auf

den benachbarten Inseln zerstreuten sich die Mörder; nach Lesbos ging Makar, Kandalus nach der Insel Kos, Aktis nach Ägypten, und nach Karien Triopas. Vielleicht waren die Heliaden Phönicier, welche den Dienst ihres Baal, der Sonne, nach Rhodus brachten.

Die Töchter des Helios, deren Zahl sehr verschieden angegeben wird, sind Phaetusa, Lampetie, Phöbe, Aegle, Merope, Helie, Antherie und Dioxippe, denn viel waren der Beischläferinnen des Helios außer seiner Gemahlin. Jene Schwestern wurden in Lerchenbäume verwandelt, nach Andern aber bald in Pappeln, bald in Erlen, bald in Tannen, weil sie, wider des Vaters Befehl, dessen Wagen dem Phaeton anspannten. Einer andern Mythe zufolge war der Götter Mitleid der Grund jener Verwandlung; denn allzugroß war ihr Schmerz um ihres Bruders Tod, und so viel Thränen vergossen sie ins Meer, daß dieselben in Agtstein (Bernstein) verwandelt wurden. Noch als Bäume schwitzten sie Agtstein aus, daher wurden sie Elektrites genannt. Auch den Namen Phaethontiades führten sie. — Diese Mythe dreht sich nur um die Entstehung des Bernsteins. Denn da man diesen auf dem adriatischen Meere fand, so glaubte man, die Bäume am Po schwitzten ihn aus, und dieser Fluß führe denselben dem Meere zu.

Selene (Luna), des Hyperion Tochter, nach Andern des Pallas, auch des Helios Tochter, war Führerin des Mondes, und nur darin unterscheidet sie sich von der jungfräulichen Diana, daß sie der Liebe geneigt war. Schon Homer nennt sie Jupiter's Geliebte und Mutter der Pandeia. Hauptsächlich aber ist ihr Liebesverhältniß zu dem schönen Endymion berühmt. Auf ihre Bitten gab ihm Jupiter ewige Jugend und Unsterblichkeit; allein auch ewigen Schlaf. Nach einer andern Mythe entführte Selene den Geliebten in eine Höhle des Berges Latmus, bewunderte seine Schönheit hier und küßte ihn im Schlummer. — Man hat dieser Mythe mannichfache Deutungen gegeben. Sowie Lucifer über dem Berg Ida aufgeht, so mochte man etwa annehmen, daß Selene über dem Berge Latmus sich erhebe. Andere vermuthen, auf jenem Berge sei das Grab eines Jünglings gewesen, und habe zu sinnigen Erzählungen Anlaß gegeben. Nach Virgil verlockte Pan, in eines weißen Widders Gestalt, die Selene in seinen Hain.

Probus hingegen erzählt, Pan habe derselben, für ihre Gunstbezeigungen, einen weißen Widder zu geben verheißen, allein der ihr gegebene habe eine schwarze Zunge gehabt, und so sei ihre Heerde bunt geworden. — Luna ward Titania genannt, sowie die Sonne Titan hieß. Auf Gemmen erscheint sie auf einem Wagen mit Stieren fahrend, und die Spitzen des aufwärtsstehenden halben Mondes sind ihre Abzeichen.

Des Lunus, als männlichen göttlichen Wesens, ist schon früher erwähnt. Auch Rom kannte diese Gottheit. —

Der Eos (Aurora), einer andern Tochter Hyperions, wird weiter unten gedacht werden.

10. Japetus.

Japetus, der zehnte der Titanen, welcher den Zusammenhang zwischen Göttern und Menschen bildet, vermählte sich mit Klymene, der Tochter seines Bruders Oceanus. Andere geben ihm jedoch bald die Asope, bald die Themis zur Gemahlin. Prometheus, Epimetheus, Atlas und Menoetius waren seine Söhne. Dem Japetus verdankt das menschliche Geschlecht seinen Ursprung, nicht den herrschenden Göttern; denn er ward der Menschen Stammvater. Auch er wurde hinabgeschleudert in den Tartarus, und Alle, die von ihm stammten, waren den Göttern verhaßt.

Prometheus. In ihm ist die Idee der umsichtigen Klugheit, in dem ihn betreffenden Mythus der hohe Einfluß ausgesprochen, welche Kunst und Wissen auf den Menschen äußerten. Er nannte die Weisheit sein, die Arzneikunde, sowie die Kunst, Metalle zu gewinnen und zu bearbeiten. Er bildete zuerst den Menschen aus Lehm und Wasser, und von jedem Thiere nahm er eine Eigenschaft. Minerva aber gab diesem Geschöpf die Seele. Seine Verschlagenheit ermuthigte ihn zu einem Wettstreit mit Jupiter zu Mycene, und selbst ihn zu überlisten trachtete Prometheus. Er opferte einen Stier, und nachdem er das Fleisch von den Knochen geschieden, verschloß er dasselbe nebst dem Fette in ein besonderes Fell, die Knochen mit aller Kunst in ein zweites, und ließ dem Jupiter die Wahl zwischen diesen Stieren. Jupiter, den Betrug merkend, wählte den mit den Knochen und in seinem Zorne enthielt er seit jener Zeit den Menschen das Feuer. Aber in einem Rohre wußte auch dies Prometheus dadurch, daß er,

nach dem Rathe des Pallas jenes trockne Schilfrohr an den Sonnenwagen hielt, zu entwenden, und seinen Frevel büßte der Vorwitzige entsetzlich; denn durch Vulkan ward er auf dem Berge Kaukasus (oder Paropamisus) an eine Säule gefesselt, und ein Adler zerfraß ihm unablässig die Leber, welche durch stetes Wachsen seinen Schmerz ewig machte. Den Menschen jedoch sandte der zürnende Gott die unheilbringende Pandora. Zeus nämlich gebot dem Vulkan, aus Thon, aus welchem Prometheus Menschen bildete, eine Jungfrau zu formen; alle Götter und Göttinnen aber mußten ihr Liebenswürdigkeit, Sprache und Leben verleihen. Venus gab ihr Schönheit und qualvolle Macht, Minerva Geschicklichkeit, Merkur die Gefallsucht, die Horen und Grazien den Putz. Zeus aber gab ihr eine Büchse, welche voll war von Übeln und Unheil. So ausgerüstet ward sie dem Epimedeus durch Merkur als Geschenk zugeführt; aber trotz des Prometheus Warnung öffnete Epimetheus jene Büchse, nachdem er das Geschenk angenommen, und erfüllte so die Welt mit Übeln. — Prometheus war verdammt, so lange angeschmiedet zu sein, bis ein Unsterblicher den Wunsch habe, zu sterben. Chiron, einer der Centauren, ward im Kampfe mit Herkules von einem mit dem Blute der lernäischen Schlange getränkten Pfeile unheilbar im Knie verwundet. Von ungeheurem Schmerz gefoltert, bat er Jupiter um den Tod; allein er war unsterblich, und nur dadurch konnte sein Flehn erfüllt werden, daß er seine Unsterblichkeit dem gefesselten Prometheus abtrat. Einer andern Sage gemäß erschoß Herkules den Adler, welcher den Prometheus marterte, als jener nach den Gärten der Hesperiden wanderte. Dreißig Jahre war Prometheus gefesselt gewesen; seine Banden wurden nun gelöst; aber zum Andenken an seine Strafe mußte derselbe einen Kranz von geflochtenen Weiden tragen.

Diesen Auftritt hat Äschylus besungen; auch ein altes Kunstwerk stellt ihn dar, indem es den Herkules zeigt, welcher den auf des gefesselten Prometheus Schooße sitzenden Adler erschießt. Nach einer andern Dichtung hörte Prometheus die Parcen sagen, der Thetys sei es bestimmt, daß ihr Sohn größer sein werde als sein Vater. Jener theilte dies dem Jupiter mit, welcher eine Verbindung mit der Thetys im Sinne hatte. Zum Danke ward

Prometheus von seinen Banden befreit, und nur einen eisernen Ring mußte er zur Erinnerung an seine Strafe tragen. Nach Herodot hatte Prometheus von der Asia, oder der Hesione, oder endlich der Arithea den Deukalion zum Sohne. Ihm sagte er die bevorstehende Fluth voraus und erbaute ein Schiff. Zu Ehren der Künste ward dem Prometheus zu Athen jährlich ein Fest, Promethea genannt, gefeiert, wobei ein Wettlauf mit Fackeln gehalten wurde. —

In Beziehung auf seine Kunstfertigkeit stellen den Prometheus alte Kunstwerke dar, wo er theils mit Meißel und Hammer sein Werk fördert, theils aus einem Korbe mit Thon menschliche Gestalten formt, während Minerva mit dem Schmetterlinge, dem Symbole der Beseelung, neben ihm steht (Fig. 44.). Auf einer alten Gemme erblickt man ihn sitzend mit umgekehrter Fackel und dem Schmetterlinge. Denn, dem Glauben der Alten gemäß, waren aus dem Himmelsfeuer die Seelen der Menschen entstanden. Über den Grund der Anschmiedung des Prometheus herrschten verschiedene Meinungen und Sagen; denn bald wurde die versuchte Überlistung Jupiters, bald die Bildung des Menschen oder der Feuerdiebstahl, bald endlich ein Versuch, welchen Prometheus gegen Minerva's Keuschheit gewagt haben sollte, als Grund angeführt. Wir geben sein Bild nach der zuletzt erwähnten Gemme in Fig. 20. —

Schon frühzeitig ward diese Mythe dahin (durch Servius zum Virgil) erklärt: Prometheus, ein kluger, vorsichtiger Mann, belehrte die Assyrer in der Sternkunde; er wohnte auf dem hohen Kaukasus, und mit übermäßiger, ängstlicher Sorge lag er seiner Wissenschaft ob. Die Sage, daß ein Adler seine Leber verzehre, deutet auf die Ängstlichkeit seiner Beobachtung der Gestirne; und weil er hierbei so viel umsichtige Klugheit zeigte, so sagte man, er sei durch Merkur, den Gott der Klugheit und Überlegung, an den Felsen gefesselt worden. Er erfand auch die Art und Weise, Blitze hervorzulocken, daher die Sage von der Entwendung des himmlischen Feuers, welches den Menschen so lange nützte, als diese einen guten Gebrauch davon machten, durch Mißbrauch aber verderblich wurde.

Nach Hug war Prometheus Erfinder des Feuers und eine

der ersten Gottheiten, welche die Griechen in Thracien kannten, und die erst von der gebildetern Sprache den Namen Prometheus empfing. Hephästus oder Vulkan war ägyptischen Ursprungs und wurde den Griechen erst später bekannt. Am Fußgestell eines Götterbildes im Eingange des Minervatempels zu Athen sah man Hephästus und Prometheus in erhabener Arbeit; dieser hielt, als der erstere und ältere, einen Königsstab in der Rechten, beide aber hatten nur einen Adler. Den ältesten mythischen Sagen der Griechen gemäß, war Prometheus ein uranfänglicher Stammgott der letztern; der einfache Begriff seines Wesens und Wirkens aber mag untergegangen sein in ausschmückenden Sagen späterer Zeit. Denn alle Erklärungen, welche, alle aufzuführen, uns von unserm Zwecke zu sehr entfernen würde, erschöpfen alle einzelnen Richtungen und Zweige des Mythus doch nur unvollkommen, und wohl nur darum, weil Vieles darin einmal nicht auszulegen ist. Geistvoll ist Creuzer's Ansicht, nach welcher Prometheus mit seinen Brüdern und Epimetheus Frau den edlen, bald lodernden, bald verlöschenden Lebensfunken und Alles, was das wunderliche Menschenleben an Gütern und Übeln Unergründliches hat, bedeutet. — Prometheus strebte nach Weisheit; in den Sternen wähnte er ihre geheimnißvolle Schrift zu lesen, und sein Streben war, die belebende Kraft der Weisheit (das Himmelsfeuer) seinen Brüdern mitzutheilen. Aber die endlose Mühe dieses Strebens verzehrte sein Inneres (der Adler, welcher ihm die Leber zerfrißt), bis endlich die ruhigere Vernunft ihm sagte, daß der Mensch die Quelle der Erkenntniß nicht zu erschöpfen vermöge (Befreiung von seiner Qual durch Herkules). Immer aber blieb ihm die Erinnerung an sein Bemühn und seine Qualen. —

Epimetheus, des Prometheus Bruder, verachtete, wie die Mythe sagt, des letztern klugen Rath, das Geschenk vom Jupiter anzunehmen, welcher ihm durch Merkur die schöne, verführerische Pandora sandte. Er vermählte sich mit ihr und wagte es, die Büchse zu öffnen, welche jene ihm als Brautgeschenk mitbrachte. Aus ihr aber strömten unaufhaltsam unzählige Übel heraus zum Verderben des Geschlechtes der Menschen. Pandora gebar ihm die Pyrrha, Deukalion's Gemahlin. Nach Andern waren auch die Prophasis und die Metamelea seine Töchter. Es ist nicht unwahr-

scheinlich, daß dieser Mythus ein späterer Zusatz des vorhergehenden ist. Immer aber läßt sich Epimetheus als ein Sinnbild der menschlichen Thorheit ansehn, welche Hand in Hand geht mit den Übeln der Menschen; darum vermählt er sich mit der schönen, aber unheilbringenden Pandora (Allgeberin). Darum sagte auch eine andere Mythe, Epimetheus wollte auch Menschen formen: er verfertigte ein Bild, füllte dasselbe mit Bocksblut und hielt eine glühende Kohle daran; allein es ward ein Affe daraus. Diese Sage spricht wohl nichts, als das Streben des Thoren, den bestraften Vorwitz aus.

Atlas. Er war ein ungeheurer Riese, nach der Sprache der Vorwelt das äußerste Ende der Erde gegen Westen. Auf einem hohen Gebirge dieser Gegend, glaubt man, ruhe der Himmel; daher das schöne Dichterbild von einem den Himmel tragenden Riesen. Von ihm sagt Homer, er sei ein Kluggesinnter, welcher des ganzen Meeres Tiefen kennt und die mächtigen, rings die Erde und den Himmel stützenden Säulen hält. Der Mythus sagt von ihm: auch er hatte sich mit den übrigen Titanen gegen Jupiter empört, und zur Strafe mußte er den Himmel tragen. Auf seiner Reise von den Gorgonen kam einst Perseus zu ihm und bat um Aufnahme; Atlas aber, durch ein Orakel der Themis vor den Söhnen des Zeus gewarnt, wies ihn zurück, und durch das Meduſenhaupt, das jener ihm vorhielt, ward er in einen Berg verwandelt. Nach einer andern Sage kam auch Herkules zum Atlas und bat ihn um die berühmten goldenen Äpfel aus den Gärten der Hesperiden. Atlas war unter der Bedingung hierzu bereit, daß Herkules unterdeß den Himmel trage. Herkules willigte ein, und Atlas holte nun zwar die Äpfel, allein er weigerte sich, jenem die Last wieder abzunehmen. Herkules sann auf List und bat hierauf den Atlas, nur so lange unter den Himmel zu treten, bis er sich ein Kissen untergelegt habe. Atlas that nach seinem Willen, und Herkules verließ ihn *). —

Diese Erzählung zeigt uns den Atlas nicht in seinem ursprünglichen, oben angegebenen Wesen; denn er zeigt darin nicht die an ihm gerühmte Klugheit, wohl aber unwürdige Schwäche und

*) Eine in der That etwas abgeschmackte Sage, welche vermuthlich in späterer Zeit ersonnen war.

Falschheit. Ohne Zweifel ward er ein Spielwerk der Dichter; auch lassen ihn Andere bald als Prinzen erscheinen, bald als Sternkundigen. In Arkadien schrieb man ihm eine Ehe mit der Tochter des Oceanus und der Thetys, nach Andern mit der Hesperis, der Tochter des Hesperus, zu. Mit dieser soll er die Töchter Maia, Elektra, Taygete, Sterope, Merope, Alcyone und Celäno, die Pleiaden, erzeugt haben. Auch nach Arkadien versetzte ihn die Fabel, wo ihm Pleione auf dem Berge Kyllene die Pleiaden gebar. Nach Andern wieder ist Atlas der Vater der fünf Hyaden Phäsyla, Ambrosia, Koronis, Eudora und Polyxo, welche von ihrem Bruder Hyas den Namen führten; ferner des eben genannten Hyas und des Hesperus. Diodor, welcher uns dies berichtet, erzählt auch ferner, Busiris habe dem Atlas seine Töchter entführt, Herkules aber sie wieder befreit, weßhalb Atlas, der Erfinder einer künstlichen Himmelskugel, dem Herkules die Sternkunde gelehrt, daher die Sage, Herkules habe vom Atlas den Himmel zu tragen bekommen. Die Sage versetzt den Atlas an verschiedene Punkte, die Enden der alten Welt, bald in die Nähe des Kaukasus, bald nach Libyen, Mauritanien und Hesperien. Daher nennt uns auch Servius einen dreifachen Atlas, den mauri schen, den italischen, den Vater der Elektra, und den arkadischen, den Vater der Maia. Die Vorstellung aber, daß er in Westen wohne, ward die allgemeine, und als diese Gegend den kundigen Reisenden bekannter wurde, blieb jener Name noch der nordwestlichen Küste Afrikas.

Wir geben hier die Abbildung des Atlas nach einer Statue aus der farnesischen Sammlung in Fig. 21.

Menoetius, des Atlas Bruder, wurde, wie uns Hesiod sagt, vom Jupiter wegen seines Übermuthes und seiner Bosheit hinabgestürzt in den Tartarus. Apollodor berichtet, dies sei geschehen, weil derselbe mit unter den Titanen gefochten habe.

Außer diesem Menoetius werden noch zwei von den Alten erwähnt. Der eine, des Ceuthonymus Sohn, war Führer der Heerden des Pluto in der Unterwelt; als er einst mit Herkules rang und schon dem Tode nahe war, bat Proserpina für ihn. Der andere Menoetius, des Aktor und der Ägina Sohn und Enkel des Dejon, zeugte mit Philomela zu Opus in Lokris den Pa-

troklus, des Achilles Jugendfreund. Er war mit unter den Argonauten und ein vertrauter Freund des Herkules. Als sein Sohn Patroklus des Amphidamas Sohn beim Würfelspiel erschlug, mußten Vater und Sohn die Flucht ergreifen. Sie begaben sich unter des Peleus Schutz, welcher den Patroklus zugleich mit dem Achilles erziehen ließ. —

Die neue Götterordnung, die Kroniden.

Die obern Götter.

Die glänzende Reihe der obern Götter der neuen Ordnung eröffnet Zeus (Jupiter). Mit ihm beginnt ein neues Zeitalter, eine neue Herrschaft der Welt; die alten Götter waren fast gänzlich verdrängt, oder ihr Wirkungskreis war beschränkt worden durch die Macht und die Hoheit der glänzenden Reihe der neuen zwölf Götter, und ihre bedeutungsvolle Zahl mag sich auf die zwölf Monate des Jahres beziehen. Diese Götter aber waren folgende: Zeus, sein Bruder Poseidon (Neptun), Here (Juno), seine Gattin, deren Schwestern Demeter (Ceres) und Hestia (Vesta), die vier Söhne des erstern, Apollo, Hephästos (Vulkan), Ares (Mars) und Hermes (Merkur), sowie die drei Töchter des Zeus, Artemis (Diana), Pallas (Minerva) und Aphrodite (Venus).

1. Zeus.

Wir haben seine Erzeuger, Kronos (Saturnus) und Rhea, bereits kennen gelernt, nicht weniger den Schmerz seiner Mutter, welche, des Sohnes Leben zu retten vor den Nachstellungen des seine Kinder verschlingenden Gemahles, sich den Rath des Uranus und der Gäa erbat. Hesiod berichtet uns, daß Zeus auf dem Berge Lyetos auf Kreta geboren sei; allein auch andere Örter nennt man uns als die Stätte seiner Geburt, so den Berg Ida auf Kreta, den Berg Dikte daselbst, ferner Theben, Messene, Olenos und Ägä, wo er bald geboren, bald nur erzogen sein soll. Als Rhea den Zeus geboren, gab sie dem Kronos einen in ein Ziegenfell gewickelten Stein, welchen sie mit Milch und Honig bestrich. Kronos verschlang diesen statt des Sohnes, welcher von der sorgsamen Mutter den schützenden Kureten vertraut ward.

Die Nymphen Adrastea und Ida warteten und nährten ihn in einer Höhle; daß aber Kronos des Kindes Geschrei nicht vernehme, schlugen die Kureten mit ihren Schilden und Waffen immerwährend zusammen. Nach Homer jedoch nahm Gäa den Zeus zu sich, verbarg ihn in einer Höhle des Gebirges Argäus; und Tauben brachten ihm Ambrosia zur Nahrung. Seine Erzieherinnen nannten die Arkadier Thisoa, Neda und Hagno; die Messenier gaben ihm nur die Neda und Ithome zu Wärterinnen, welche ihn, nach Pausanias, in dem Brunnen Klepsydra badeten. Nach Diodor endlich erzogen die Töchter des kretischen Königs Melisseus, Amalthea und Melissa, den Zeus und nährten ihn mit der Milch einer Ziege, welche ebenfalls Amalthea genannt wird, und deren Horn Jupiter in das Fruchthorn verwandelte. Schnell wuchs der Götterknabe heran, und seine Kraft entwickelte sich so zeitig, daß er mit seinem Vater den Kampf wagen konnte. Die kluge Metis, des Zeus erste Gemahlin, verschaffte diesem den Brechtrank, nach dessen Genusse Kronos alle seine verschlungenen Kinder sowie den Stein wieder von sich spie. Diesen Stein legte Zeus, zur Erinnerung an seine Rettung, bei Pytho an des Parnassus Fuße nieder. Mit seinen Brüdern verband er sich nun zum Kampfe gegen Kronos und die Titanen. Jene tödteten, auf der Gäa Rath, die vor dem Tartarus wachende Kampe, und entfesselten die Centimanen und Cyklopen. Diese schenkten dem Jupiter den Blitz, dem Neptun den Dreizack und dem Pluto den unsichtbaren Helm. Die Centimanen wie die Titanen wurden besiegt, und Zeus entmannte den Kronos mit der nämlichen Harpe, mit welcher dieser den Uranus der Mannheit beraubt hatte. Nach einer andern Sage theilten sich die drei Brüder nach dem Loose in die dem Vater entrissene Herrschaft; dem Jupiter fiel der Himmel, dem Neptun das Meer und dem Pluto die Unterwelt zu. Bei dem Kampfe aber standen die Styx und ihre Kinder, die Nice (Sieg), Bia (Gewalt), Kratos (Stärke) und Zelus (Beeifrung), den Kroniden bei, und der erstern wurde die Ehre, daß, bei ihr zu schwören, der Götter heiligster Schwur war. Die Gäa aber verdroß es, daß die Kroniden die Titanen in die Unterwelt verstießen; sie ward nun eine Feindin des Zeus und erweckte die Giganten, und mit Felsstücken und entwurzelten Bäumen be-

stürmten diese den Olymp. Der vereinten Götter Gewalt und des Herkules Heldenmuth besiegte jedoch die Giganten, und unter der sie begrabenden Berge Last büßten sie ihren Frevel gegen den Vater der Götter. Gäa stellte nun den feuerspeienden, schlangenarmigen Riesen Typhöus den Kroniden entgegen. Die Götter entsetzten sich vor dieser entsetzlichen Gestalt; Zeus schlug den Riesen mit dem Blitzstrahle und dem Sichelschwerte zwar anfangs in die Flucht; allein er verwickelte sich in die Schlangen des Ungeheuers, so daß er zu Boden fiel. Sein Feind entriß ihm nun die Harpe, schnitt ihm die Nerven aus Händen und Füßen und schleppte ihn nach Sicilien, wo er den Gemißhandelten in die corycische Höhle verschloß, die ausgeschnittenen Nerven in eine Bärenhaut verbarg und den Drachen Delphine zur Wache an der Höhle Eingang stellte. Der scharfsinnige Merkur und Ägipan, der Sohn des Zeus und der Äga, Pans Gemahlin (nach Andern aber des Zeus Milchbruder, welchen er unter dem Sternbilde Capricornus an den Himmel versetzte), entwendeten die verborgenen Nerven, heilten den Zeus wieder und setzten ihn auf einen geflügelten Wagen. Zeus, seiner Kraft wieder mächtig, schmetterte mit seinen Blitzen das Ungeheuer nieder und bedeckte dasselbe mit der Insel Pithecusa. Zeus hatte nun seine Macht gegründet und wendete sich zu dem Menschengeschlecht, zu dessen Besserung; denn allen Lastern war es ergeben. Er vertilgte das alte Geschlecht und ein neues schuf er aus Bäumen, nach Hesiod's Bericht; Ovid läßt dagegen, nach der großen Fluth unter Deukalion, neue Menschen aus Steinen entstehn. Wie Zeus den Menschenschöpfer Prometheus strafte, haben wir gesehn. Den Äsculap, welcher sich erkühnte, die Todten wieder zu beleben, erschlug er mit seinen Blitzen, welche aus der Cyklopen Hand hervorgegangen waren. Apollo tödtete jene, und Zeus wollte, im Zorn hierüber, seinen Sohn in den Tartarus stoßen. Allein diese harte Strafe ward gemildert in eine Verbannung aus dem Himmel. Arkadiens König Lykaon verwandelte Zeus, wegen Verletzung des Gastrechtes und grausamer Behandlung der Fremdlinge, in einen Wolf und tödtete die funfzig Söhne des Königs. Auch den König Salmoneus, welcher es wagte, den Donner des Zeus nachzuahmen, erschlug er mit seinem Blitze, ebenso den Kapaneus,

welcher zuerst Thebens Mauern erstieg und den Idas, der beinahe den Pollux erschlagen hatte. Die ganze Welt durchzog er strafend und lohnend; den gewaltthätigen Periphas in Attika verwandelte er in einen Adler; das gutherzige Ehepaar Philemon und Baucis beglückte er mit dem Priesterthume und einem sie zu gleicher Zeit sanft hinwegnehmenden Tode.

Der beständige Diener des Zeus war der schlaue Merkur; der schöne Jüngling Ganymedes, des Ilus Sohn, welchen Zeus durch seinen Adler entführte, war sein Mundschenk. Aber auch die Horen bedienten den Vater der Götter.

Des Zeus erste Gemahlin war Metis; als sie aber schwanger war, und man ihm verkündete, ihr Kind werde ihn dereinst aus dem Himmel vertreiben, verschlang er die Metis, und aus seinem Haupte entsprang nachher die Göttin Minerva. Seine zweite Gemahlin war Themis, welche ihm die Horen und die Parcen (Moerä) gebar. Seine dritte Gemahlin aber war seine Zwillingsschwester Juno; in Gestalt eines erstarrten Kukuks gelang es dem Schlauen, sie zu überlisten, worauf er sich feierlich mit ihr vermählte. Mit ihr erzeugte er den Mars, den Vulkan, die Hebe und die Ilythia. Aber nach einer Menge anderer Göttinnen, wie nach sterblichen Weibern, trachtete das begehrliche Herz des Zeus; mit der Titanide Dione erzeugte er die Venus, mit der Mnemosyne die neun Musen, mit seiner Schwester Ceres (oder der Styx) die Proserpina, mit der Eurynome die Grazien, mit der Latone den Apoll und die Diana. Niobe aber, des Phoroneus schöne Tochter, war, so sagt man, der Sterblichen erste, mit welcher sich Zeus einließ. Maya, des Atlas Tochter, gebar ihm den Merkur, mit ihren Schwestern Taygete und Elektra den Lacedämon und den Dardanus, des trojanischen Volkes Stifter. Des Kadmus Tochter Semele gebar ihm den Bacchus, mit Europa, welche er in der Gestalt eines Stiers entführte, zeugte er den Minos, den Rhadamantus und den Sarpedon. Jo, welche er, sich vor Juno's Eifersucht zu sichern, in eine Kuh verwandelte, gebar ihn den Epaphus; Kallisto, des Lykaon Tochter, welche später von ihm die Gestalt einer Bärin empfing, den Arkas. Danae, des Akrisius Tochter, war selbst in einem Thurme nicht vor seinen Nachstellungen sicher; Zeus drang als goldener Regen

zu ihr ein und erzeugte den Perseus mit ihr; mit der Leda aber, welche er als Schwan zu täuschen wußte, die Zwillinge Castor und Pollux und die Helena. Ägina, des Äsopus Tochter, ward von ihm des Äacus Mutter; die Antiope, die Tochter des Nikteus, überlistete er als Satyr, und sie gebar den Amphion und den Zethus. Des Orchomenos Tochter Klara verbarg er nach ihrer Umarmung in der Erde Schooß, wo sie den Riesen Tityus gebar. Als er mit der Ätna, oder der Thalia, des Vulkans Tochter, dasselbe thun wollte, überraschte ihn Juno; er ließ daher jene von der Erde verschlingen, und so entstanden die beiden Palici, d. h. zwei kleine Seen bei der Stadt Eryx auf Sicilien, welche ein berühmtes Orakel wurden. Die Carme gebar ihm die Britomartis, Hybris den Pan; die Dia, Ixions Gemahlin, den Pirithous; und Deukalions Tochter, Protogenia, den Äthlius, und endlich die Alkmene, des Zeus letzte irdische Geliebte, den Herkules.

Zeus genoß in Griechenland wie in Italien der Verehrung. Auf dem Platze Olympia in Griechenland erhob sich sein Haupttempel, welcher das berühmte Meisterwerk des Phidias, des Zeus aus Gold und Elfenbein gearbeitete Bildsäule, umschloß. Unter Kaiser Leo II. ward dieses edle Kunstwerk im lausischen Palaste zu Constantinopel ein Raub der Flammen.

In Rom stand des Jupiter erster Tempel auf dem Capitol; seine Bildsäule war anfangs von Thon, unter Trajan jedoch ward ihm eine aus Gold errichtet.

Schon oben ist erwähnt worden, daß Zeus zu Dodona in Epirus ein sehr altes Orakel besaß. Zwei alte Frauen, Peliaden (Tauben) genannt, ertheilten aus den Zweigen der Eichen herab die Orakelsprüche, und so entstand die Sage von den wahrsagenden Tauben. Auch aus dem Schalle eines stets vom Winde bewegten ehernen Beckens und dem Geplätscher einer heiligen Quelle im dodonischen Haine weissagte man.

Andere Orakel hatte Zeus zu Olympia und in einer geheiligten Höhle des Berges Ida auf Kreta. Heilig waren ihm die Adler, Eichen und Buchen. Stiere waren sein Opfer. —

Die vielen Beinamen des Zeus stammen theils von den Orten seiner Verehrung her, z. B. Olympius, Casius (der Name

eines Berges in Ägypten), Dodonäus, Idäus, Capitolinus, Nemeus u. s. w.; theils von der Art seines Schmuckes und seiner Bekleidung sowie seiner Gestalt; z. B. Äthiops, bei den Chiern verehrt, von der schwarzen Farbe; Ägiochus, von dem Ziegenfelle, welches er statt des Schildes trug, oder weil eine Ziege einst ihn nährte; Chrysaoreus, von dem goldenen Schwerte, welches er bei den Cariern führte, u. s. w.; theils endlich von seinen Eigenschaften und Thaten, z. B. der Aliterius der Griechen, welcher ihnen in einer Hungersnoth Hülfe sandte, Alumnus Dapalis als Ernährer, Hospitalis oder Xenius als Beschützer der Fremdlinge, u. s. w. Vieles, ja das Meiste in dieser Beziehung, mag auf Rechnung der Dichter kommen. Romulus errichtete ihm unter dem Namen Feretrius einen Tempel. Domitian desgleichen dem Jupiter Custos zum Dank für die Errettung in den vitellianischen Unruhen. Numa weihte dem Jupiter Elicius einen Altar, und Romulus dem Jupiter Stator; denn er hatte die vor den Sabinern fliehenden Römer zum Stehen gebracht. In Rom war überhaupt die Verehrung des Jupiter sehr groß, und funfzehn Tempel erhoben sich hier zu seiner Ehre. Der römische Jupiter war pelasgischen Ursprunges. Zuerst ward er bei den Etruskern eingeführt; sie nannten ihn Tina, die Volsker hingegen Cinxus.

In die vielen Mythen, welche diese wichtige Gottheit betreffen, Einheit und Zusammenhang zu bringen, ist deßhalb unmöglich, weil es einen dreifachen Zeus gab, einen ägyptischen (Ammon), pelasgischen und kretischen; und dieser Gott zu den verschiedenen Zeiten mehr wie irgend ein anderer Gegenstand der Kunst und der Phantasie der Dichter zum Stoffe diente. —

Nach Kanne's Ansicht war Zeus schon durch die Belebung der Natur zum Gott geworden; er war der Pelasger lebendiger Naturgeist in den Bewegungen am Himmel, in Gewittern und Wolken. Aus dem Naturgeiste des lebenden Raumes über der Erde wurde er herrschender Gott in diesem Gebiete, und durch Blitz und Donner gibt er seinen Willen kund. Von seiner Herrschaft hing das ganze physische Geschick der Menschen ab, und in allen sich auf Menschen beziehenden Verhältnissen wird Zeus genannt; daher auch der Mythus bei Homer, welcher dem Zeus

zwei Fässer gibt, wovon das eine mit Gutem, das andere mit Übeln angefüllt war.

Der Erfolg des Ackerbaues und der Viehzucht hing von den Einflüssen dieses Gottes ab. Zeus setzt die Könige ein und gibt ihnen Scepter und die Rechte. Auch die Unterhändler im Verkehr des bürgerlichen Lebens heißen Herolde des Zeus, und von den Tugenden war es die Gastfreundschaft hauptsächlich, welche sich seines Schutzes erfreute. Er nahm daher einst Menschengestalt an, um zu erfahren, wie sehr Lykaons Söhne jene heiligen Rechte beleidigten. Zeus gewährte den Bedrängten, Verfolgten Schutz und war der Eide Beschützer.

Seine Macht ist unter Menschen und Göttern die größte; vom Neigen seines Hauptes schon bebt der Olymp, und jedes Wort, das er zusagt, muß in Erfüllung gehn. Aber er kennt auch, einem menschlichen Gewaltherrscher gleich, seine Macht und freut sich ihrer; denn er sagt, Götter und Göttinnen möchten zusammen eine goldene Kette vom Himmel herunter lassen, aber sie würden nicht vermögen, ihn hinabzuziehn; allein er wolle sie alle zu sich emporziehn mit Meer und Erde. Er stößt andere Götter aus dem Olymp und straft sie, und selbst der mächtige Poseidon spannt ihm den Wagen an.

Zeus war dem äußeren Verhängniß nicht ganz unterthan, allein auch nicht durchaus darüber erhaben. Bei Homer stand er noch unter keinem Schicksal, wie bei den Tragikern; allein seine Gottheit war nur das Bild der Menschheit, und seine Macht wurde von den sich empörenden Titanen bekämpft. Mit seiner Macht aber verband er hohe Einsicht; daher vermählte er sich mit der Metis (Klugheit). Er waltet in seinem Gebiete jedoch nicht allein, und mehre dienende Wesen wirken in Beziehung auf menschliches Leben und Geschick neben und unter ihm. Nicht minder beherrscht Zeus Gedanken und Entschließungen, welche Handlungen und Schicksale hervorbringen, nicht die ganze Gedankenreihe. Ate, welche den Menschen die thörichten Gedanken eingab, machte die Dichtkunst zu des Zeus Tochter. Seine göttlichen Eigenschaften, welche sich hauptsächlich auf seine Herrschergewalt bezogen, wurden personificirt gedacht, wie Bia und Kratos (Gewalt und Stärke), die ihn überall begleiten und neben seinem Throne sitzen.

In diesem Sinne war er ferner der Vater der Schicksalsgöttinnen, der Erinnyen, der Todesgöttinnen, der Keres, der Nemesis u. s. w.

Die geschichtliche Sage nennt große Helden, deren Abkunft sich in das Dunkel der Zeit verlor, Söhne des Zeus, und so ward er auch großer Menschen Vater. Nicht sein eigentliches Sein und Wesen als Gott, sondern seine und der eifersüchtigen Juno Sinnesart schufen jene Mythen von des Zeus Liebesabenteuern mit irdischen Weibern. Das eheliche Mißverhältniß zwischen Zeus und Here erscheint uns nirgend in so starkem Lichte, als bei Homer. Denn es lag einmal in der Denkweise des kindlichen Verstandes der Menschen des Alterthums, auch die Götter mit menschlichen Eigenschaften neben hoher Gewalt und Macht, aber auch mit menschlichen, ins Kleinliche fallenden Schwächen sich zu denken. So ist die Juno beständig die launische, zänkische Ehehälfte, welcher Zeus, wo er kann, ausweicht. Nur wenn sie etwas Entscheidendes gegen ihn ausgeführt hat, droht er ihr mit Geißelhieben, und sie gebunden, mit zwei schweren Amboßen an den Füßen, am Äther aufzuhängen. Dagegen verschmähte es Juno nicht, geschmückt mit dem Gürtel der Venus, selbst eine zärtliche Umarmung des Gemahls als Mittel zu gebrauchen, ihre Pläne gegen ihn durchzuführen.

Gegen seine Söhne ist Zeus hart und rauh, liebevoll aber und ein zärtlicher Vater gegen seine Töchter; hauptsächlich ist Pallas sein verzogenes Kind, obgleich er auch ihren Schwestern nicht widersteht, wenn sie ihm schmeichelnd seine Knie umfassen, und sein Kinn streichelnd, ihre Bitten nennen. Nur wo in ihm der Herrscher spricht, läßt er sich durch nichts bewegen.

Vermuthlich war Zeus nur mit wenigen andern schon Gottheit der Pelasger gewesen. Die Hellenen hatten sie nicht aus den Gegenden von Epirus verdrängt, und hatten auch in Arkadien stets ihre Wohnungen behalten, obwohl von hier aus Wanderungen unternommen waren. So hatte sich der Stamm der Dardaner nach Kreta, Samothrazien und Italien zerstreut, und überall hin war ihnen Zeus gefolgt. Von Kreta aus waren die karischen Völker nach Kleinasien gezogen, und in Samothrazien, Kreta und Phrygien war der Dienst des Zeus mit Mysterien vereint worden,

und von Samothrazien aus waren seine Priester (nach Kanne's Ansicht) in die Gesellschaft der Korybanten gekommen und selbst zu solchen geworden. —

Creuzer, welcher mit gewohntem Scharfsinne sich sehr ausführlich über diesen wichtigen Mythus ausläßt und zeigt, wie der Dienst des Zeus aus dem Oriente nach Griechenland verpflanzt ward, sagt sehr treffend vom Zeus, daß er bei den Griechen ganz in das Leben eingetreten und sozusagen historisch wirklich geworden sei, so daß es unentschieden geblieben, ob man in demselben einen König oder einen Gott verehrt habe.

Nach Cicero gab es in verschiedenen griechischen Landen drei verschiedene Zeus; der eine sollte vom Äther (woher Proserpine und Bacchus), der zweite (woher Minerva) vom Cölus und der dritte, der kretensische, vom Saturnus abstammen. Die beiden erstern waren in Arkadien, der letzte in Kreta. Da Arkadien an der Hellenisirung der übrigen sie umgebenden griechischen Völker fast gar keinen Theil nahm, und, als Bergland, auch in spätern Zeiten vom übrigen Hellas abgeschieden blieb, so ist Arkadiens Zeus noch der alte pelasgische Gott, und sein Dienst zeigt uns ganz das Gepräge des gebirgigen und wilden Landes. In grauer Vorzeit hatte sich hier eine ägyptische Pflanzung niedergelassen und den rohen Urbewohnern Bildung gebracht, wenigstens den Empfänglichen unter denselben. Allein die auf ägyptische Ideen hinweisenden Spuren verschwanden nicht. Dieser Zeus führte den Beinamen Lycäus, aus der Thierschrift hergeleitet; der Wolf war den Ägyptern ein Symbol des Lichtes, Führer der abgeschiedenen Seelen auf Mumiendecken, das dem Horus und Osiris geheiligte Thier. Auch sehen wir diesen Gott mit dem arkadischen König Lykaon in Verbindung, und vernehmen von lycäischen Spielen, deren Stiftung dem Lykaon von Einigen zugeschrieben wird. Auf demselben Grunde ruhen des alten Roms Lupercalien, d. h. Frühlingsfeste, an denen der Wust des finstern Winters abgebüßt ward, Sühnfeste, an welchen der alte Pelasger, wie der Arkadier und Römer sich vom Dunkel zum Lichte bekehrte und an die Abschaffung des Menschenschlachtens erinnerten; denn Lykaon, welcher des Zeus Altar mit seines Kindes Blut befleckte, ward von dem zürnenden Gotte in einen Wolf verwan-

delt. Zeus, diesen Frevel des Menschenopfers verabscheuend, war mit seinem Priester in diesem Sinne Abwehrer des bösen Wolfes. Dieser Wolfsgott ist nun auch Zeus Acrius, Jupiter Ammon, d. h. Jupiter als Widder auf den Höhen der Berge und des Himmels, Heerden- und Lichtgott, welcher in dieser Rücksicht zusammensteht mit Pan.

Jupiter Ammon, Horus und Osiris ist ein und dasselbe Bild. Er ist des Himmelslichtes Sohn, die Idee des großen allgemeinen Lebens und der Abhängigkeit der Thiere und Pflanzen von diesem Naturleben! Hierauf bezieht sich auch die Darstellung des Zeus von des Polykletus Händen mit Attributen des Dionysus, nämlich hoher Kothurn, den Weinbecher in der einen und den Thyrsusstab, auf welchem ein Adler saß, in der andern Hand. Als Homer und Hesiod den Olymp zu einem Staate und Königshause gebildet, schieden sich jene gemischten Gestalten, und jedem Gotte wurde sein eigner Platz, sein eigenes Geschäft angewiesen, während einer dem andern als besondere Person poetisch gegenübergestellt ward. —

Was den Zeus von Dodona betrifft, so bemerkt Creuzer ferner, daß sich mit der heiligen Eiche jenes berühmten Orakels die Ideen der ersten Nahrung verknüpfen, und so gewagt diese Erklärung zu sein scheint, so wird sie durch den Bericht Plutarchs unterstützt, welcher sagt, daß die Eiche unter den wilden Bäumen die schönsten Früchte habe (?), und unter den zahmen vor allen stark sei. Von der Eiche nahm man auch Speise, die Eichel, und Trank, den Honigmeth; Fleisch gab sie auch von weidenden Thieren und von dem Geflügel dadurch, daß sie Vogelleim brachte zu ihrer Jagd. Nach den Vorstellungen der alten Naturmenschen hauste die Gottheit in dem Baume; seiner Blätter Rauschen und Vogelstimmen aus seinen Wipfeln verkündete ihr Dasein. Daher wurden Rauchopfer unter der dodonäischen Eiche angezündet, und man begrüßte sie mit Rundtänzen. Kamen hierzu nun noch besondere Erscheinungen, welche den rohen Pelasger in Erstaunen setzten, wie bei der sogenannten Wunderquelle, welche nach den Tageszeiten stieg und fiel, so wird es begreiflich, wie hier die Religion sich anfänglich an physischen Dingen und Örtlichkeiten aufrichtete. Dieser Jupiter war auch mit Aidoneus oder dem

Könige der Unterwelt ein und derselbe. Aus der Erde und von den in ihr wurzelnden Bäumen gab Zeus Nahrung und Rath den bedürftigen und unwissenden Menschen. Von Dodona ist ohne Zweifel Vieles nach Italien übergegangen. Dahin gehören Jupiter Picus (der Drakel gebende Specht) und der alte Liber Pater oder Löbesius, der Wallende, Fließende, wie er auch genannt wird.

Die Attribute des dodonäischen Zeus waren die Stierattribute, während er zu Ammonium in Libyen, wo ebenfalls ein Drakel war, als Widdergott erschien. Der kretensische Mythus spielt ebenso mit Stierbildern, z. B. der Minotaurus und der Stier der Pasiphae.

Denselben Gang nehmen die Vorstellungen von Zeus von Kreta. Hier war ein uralter Sitz ägyptischer und phönicischer Pflanzer, wie das Labyrinth, die Grottentempel, die Idole mit den Stierattributen u. s. w. anzutreffen. Daher auch das Göttergeschlecht, welches uns die Legende kennen lehrt. Zuerst erscheint Uranus, der Himmel, auf welchen Cronus folgt, der mit der Rhea, dem feuchten Elemente, den Zeus erzeugt, welcher wieder die Diktyena (Beiname der Diana) hervorbringt. Dieses System blieb in Griechenland das herrschende, und daher auch die Angabe, daß Kreta der Ursitz helenischer Religion gewesen, während das dodonäische System in den nordwestlichen Gegenden und in dem benachbarten Italien Wurzel gefaßt und dort zum Mittelpunkt geworden, ohne jedoch den Griechen so einflußreich zu werden, wie das kretensische. Ursprünglich war aber der ganze Dienst Sonnen- und Mond-Dienst; Jupiter war hier in ältester Zeit gedacht als Stiergott, als Sonnenstier, als Jupiter Moloch, und seine Tochter Diktyena als der Mond, als die Strahlenwerferin, welche bald als Britomartis oder süße Jungfrau, bald als Pasiphae oder Allleuchtende, bald als Artemis vorkommt.

Aus diesen Zeusideen entsprang das Wesen des heidnischen Gottvaters.

Nach Cicero bezeichnete ihn der alte Ennius schon als das Firmament. Bei Horaz bezeichnete er die Natur überhaupt mit ihren Erscheinungen im Guten und Bösen; und im kalten Norden ist er daher der feindselige Jupiter. Bei Virgil wird er

selbst zum Hagelschlag, und Juvenal nennt gar einen Jupiter der Jahreszeiten.

Die älteste Bildnerei hatte diesen Jupiter verherrlicht. Zu Larissa sah man ein Schnitzbild mit drei Augen, wovon das dritte auf der Stirn war. Es sei dies, sagte man, der väterliche Jupiter des Priamus, welcher seinen väterlichen Schutz Allen angedeihen läßt. Nach des Pausanias Meinung bezögen sich die drei Augen auf Jupiter, welcher im Himmel, unter der Erde (als Pluto) und im Meere (als Neptun) herrsche. In dieser Vorstellung liegt eine Anschauung von einer Dreieinheit, die sich hernach zertheilt und der Erde, dem Meere und dem Himmel einen Jupiter gibt, und untergeht in dem von Phidias gebildeten Hellenenkönig.

In der Bildsäule des Zeus zu Olympia sprach sich eine gleiche Ansicht des griechischen Volkes aus. Er hatte das Antlitz gegen Morgen gewendet; auf der einen Hand hielt er einen Adler, in der andern den Blitz, und ein Kranz von Frühlingsblumen schmückte sein Haupt. Hier ist also ein Jupiter des Frühlings, und seine Bedeutung befruchtende, nährende Kraft.

Thales und Anaxagoras untersuchten zuerst das Wesen ihres Gottes, und es entstand die älteste jonische Philosophenschule, welche sich in Versen und Bildern aussprach.

Dem Pherecydes war Zeus der Äther, d. h. der höchste, Alles umschließende Feuerhimmel oder das Licht, welches er neben den zwei andern Principien der Welt, der Erde und der Zeit annahm. Die Idee des Feuers erinnert an den Ursprung dieser Ansichten aus dem Magiersysteme der Perser. Daher stammt auch des Pythagoras Ansicht von zwei Principien: Gott (Zeus oder die Monas, die Einheit und das Gute), welchem die Zweiheit, das Dyas, als Grund der Materie und des Bösen, entgegensteht.

Den Stoikern, dem Chrysippus wenigstens, war Zeus die allgemeine Lebensquelle, die Lebenskraft in allen Wesen. Im Plato erscheint Zeus theils als Weltbaumeister, theils als Vorsehung. Die Neuplatoniker führten theils die Ideen des Plato vom Jupiter aus, theils kehrten sie häufig zu der orphischen Ausdrucksart zurück. So nennt Porphyrius den Zeus die ganze Welt, das Thier aus den Thieren, den Gott aus den Göt-

tern. Durch die Ideen bildet er die Dinge, und in sofern ist er die Intelligenz, vermöge deren er Alles schafft. Dieser Zeus ist also die höchste Ordnung, Einheit in der wirklichen Welt. So geht auch aus seinem Haupte hervor die Athene, die ewig keusche Minerva, die Einheit, die sich ihrer als Weisheit bewußt ist, und dem gemäß handelt, das weise Beginnen und kluge Vollenden, und steht so auf der einen Seite als ideelles Wesen, während Zeus die Mitte einnimmt. Mit der Juno zeugt dieser nun den Mars, d. i. Stärke des Eisens (*Ἄρης* oder *Ἐνυάλιος*), aber auch die blinde Kriegswuth, die rohe Gewalt, welche besiegt wird und weichen muß, wenn die Kriegsweisheit (Minerva) den Feind angreift. Von der Semele, der personificirten Erde, empfängt er einen dritten Sohn, den Dionysus (Bacchus).

Zeus, welcher in Arkadien und Dodona vom Dionysus kaum zu unterscheiden war, ist zugleich die formenreiche bunte Natur oder Dionysus, und zwar durch seine Macht, nicht Thätigkeit. Die Natur, als werdend gedacht, entwickelt sich in einer Dreiheit von Zeiten, und dies ist das alte natürliche Jahr. Zeus hat darum auch als das in die drei Jahreszeiten geordnete Jahr drei Gesichter. Er ist die große Eintheilung. In der kretischen Theogonie hat auch Zeus die mit dem Urgesetz, der Themis, erzeugten drei Töchter, die Horen, und heißt in dieser Beziehung Möragetes (höchster Schicksalslenker), der Gesetzgeber der großen Eintheilungen.

Vom Orient, und namentlich von Kleinasien, empfing Griechenland viele Bilder und Vorstellungen von seinen Gottheiten, und, uns nach Kleinasien wendend, finden wir bei den Carern, welche sich auch mit den Griechen vermischten, einen Zeus Labrandeus, einen Kriegsgott, als schöner bärtiger Mann mit der doppelten Streitaxt dargestellt. Dies ist derselbe Zeus, welcher unter dem Namen Chrysaoreus vorkommt; ferner ein und derselbe mit Zeus Acrius und Ceraunius, der auf den Höhen thront und seine Donner und Blitze sendet, die Wolken spaltet mit seinem Donnerkeil und herabfährt in starken Regengüssen (Jupiter Pluvius) oder im milden Frühlingsregen, welcher den Schnee von den Gebirgen herabschwemmt und die Erde befruchtet. So wird er endlich zur milden, Fruchtbarkeit bringenden Luft, und so hieß

er auch bei den Kretern der milde, beglückende, Heil und Segen, im Kriege Sieg verleihende Gott. Den Feinden seines geliebten Volkes aber ist er schrecklich, und mit unwiderstehlicher Macht schmettert er sie nieder. Zeus Alastor (der Rächende, vindex) heißt er als die dem Feinde furchtbare Macht, und als solcher ist er auch Zeus Mestor, der Schreckensendende. Seinen Günstlingen aber ist er Zeus Phyxius, welcher die Feinde in die Flucht jagt, der seinen Getreuen, wenn sie in Noth sind und gefangen, durch seinen klugen Rath einen erwünschten Ausgang bereitet, sie errettet, und hierdurch wird er Zeus Eleutherius, der Befreier. Auch im höhern Sinne führt er diesen Namen; er befreit die Seele aus dem Kerker des Lebens, und aus ihren Mühseligkeiten und führt sie zurück in ihr wahres Vaterland. Hiermit war der Begriff des Zeus als Erretter zuweilen nahe verbunden. Zeus Moragetes, als Schicksalslenker, ist aber nicht sowohl willkürlicher Spender der Schicksale, als Austheiler und Verleiher dessen, was die Moira unabänderlich bestimmt hat; er ist Werkzeug einer allwaltenden höhern Macht, eines unergründlich blinden Geschicks, und in diesem Sinne heißt er Nemestor, welcher Jedem das ihm Gebührende zutheilt, oder Tamias, der Schaffner, der Verwalter eines ihm anvertrauten Gutes. Zeus hat nun die Wagschale für Leben und Tod der Sterblichen, er kann im Kampfe bloß die Seelenwage prüfen, um über Tod und Leben zu verfügen. Jene ihm anvertraute Macht ist in anderer Beziehung mit ihm eins, in der gewöhnlichen Vorstellung aber ihm untergeordnet.

Das Schicksal hatte in seiner doppelten Beziehung zwei Symbole, welche die Philosophen von den theologischen Attributen des Zeus entlehnten. Es ward durch die goldene Kette des Zeus als Causalnexus der wirklichen Dinge versinnlicht, als Verhängniß aber durch die Wagschalen des Zeus. —

Eine neue Begriffsreihe beginnt mit den Beiwörtern des Zeus. König und Vater, und sie lassen uns in demselben den idealen Mittelpunkt des ganzen bürgerlichen Lebens erblicken. Der Begriff, wonach Zeus als König gedacht wird, hat sich aus dem des Hausvaters und Hausherrn entwickelt. Wenn bei den frühesten rohen Menschen blinde Gewalt und Geistlosigkeit herrsch-

ten, so finden wir im Zeus, als Gegensatz, den Begriff bürgerlichen Vereins, den ersten Burgherrn, worin der Begriff des Hausvaters und Königs noch verbunden sind. Aus dieser Vorstellung entspringen nun alle abgeleiteten Begriffe des Familien- und Bürgervereins, und der Gedanke an Zeus lebt und wirkt in ihnen allen fort. Hierauf errichteten nun auch die Denker ihre Lehrgebäude. So nennt Plato den Zeus die Ursache des Lebens, den Herrscher und König. Wie nun aus der einen Grundidee des Zeus, als der Lebensquelle, die Lehre von der Weltseele entwickelt wird, so bildet sich aus der Ansicht des Königs die andere Vorstellung von einem allgemeinen höchsten Weltgeiste, dem Grunde von Allem, was in der Natur, in Folge der Jahreszeiten und in der ganzen Wohlordnung der natürlichen Dinge vernunftmäßig erscheint.

Die Vorstellung vom griechischen Zeus als Hausvater entwickelt sich so: Zeus, vor der verzehrenden Gewalt des Kronos geborgen, ward zwei Ammen, der Ida (Ita) und Adrastea anvertraut. Plutarch sagt: Die Alten geben dem Jupiter zwei Ammen, die Ida und Adrastea, dem Apollo gleichfalls zwei, die Aletheia und Korythaleia; Dionysus aber hat mehre, weil dieser Gott auf mehrfache Weise erzogen, gebildet und seine Natur gemildert werden muß. Proclus führt an: der Demiurg, wie Orpheus sagt, wird von der Adrastea aufgezogen; mit der Ananka, (Nothwendigkeit) aber zeugt er die Heimarmente. Zoega sagt hierzu: Die Ordnung der von den Menschen unabhängigen Dinge ist der Grundbegriff von Allem. Sie, als ewiges Gesetz gedacht, heißt eigentlich Themis, als das Wesen der vollkommensten Gerechtigkeit (Dike), als abgebildet in der Schönheit des Firmamentes, Adrastea, als nothwendig und unveränderlich, Ananke, und als scheinbar zufällig und wandelbar, Tyche.

So besteigt nun Jupiter den väterlichen Thron; er wird Vater der Götter und Menschen, und ihm zur Seite stehn Kraft und Gewalt, die auch dem Hephästus zur Seite sind, als er den Prometheus anschmiedet. Mit diesen Gewalten hat sich Jupiter als oberster Gerichtshalter umgeben; als König ist er auch Urquell aller Königsrechte. Von ihm gehen die geraden Rechtssprüche aus; er heißt vorzugsweise Aufseher, und sein Auge schläft nie.

Als später die griechischen Königreiche sich in Freistaaten verwandelten, blieb Zeus dennoch in der Andacht der gläubigen Hellenen als ältester Stadtkönig und Burgherr. Er selbst sollte nun die Stadt schützen; denn kraft seines Königrechtes ist er auch Gesetzesausführer, in dessen Namen die Richter zu Gericht sitzen. Darum hat er auch zur Seite die Verwalterin und Vollstreckerin des menschlichen und göttlichen Rechtes. Mit beiden umgeben, ist er die Rechtsquelle für das Priester- und Laienrecht der Gemeinde. Da nun die größte Versammlung der Griechen die Agora (Forum) ist, so greifen hier die Ideen, welche der Römer mit **forum** und **forensis** verbindet, in den Begriff des Zeus Agoräus ein, welcher auf dem Markte seinen Altar hatte, und diesen Namen führte er als Beschützer der Treue und Redlichkeit im Handel und Wandel. Den Philosophen ist Zeus der Anfang und die Wurzel aller Gerechtigkeit, alles Rechtes; nur aus ihm vermögen wir zu bestimmen, was gut und böse, was recht und unrecht ist.

Dem Zeus Polieus sind Stadt und Haus und alle unter diesen Worten begriffene Verbindungen anvertraut. Schon im alten Attika hat von den vier Zünften unter des Erichthonius Herrschaft, die nach vier Gottheiten benannt waren, die erste ihren Namen Dias vom Jupiter. Aber auch als Gegenstand großer jährlicher Sühnopfer empfing er von der ganzen Stadt seine Huldigungen, besonders an dem großen Feste, welches jährlich zu Ende des Blüthenmondes (Anthesterion) ihm, als dem Versöhnten oder Versöhner, gefeiert ward. Vom Hofraum und Hofbezirk, Herkos, hatte er den Namen Herkeus, und von der Erkenntniß und Verehrung desselben hing der Besitz des Bürgerrechtes ab. Aber auch einen Zeus Phratrius und eine Minerva Phratria kannte man; sie waren die Stadtpenaten Athens, welche da, wo es Menschen nicht vermögen, schützen und berathen müssen. —

Die Geneten (Geschlechter) hatten zu Athen den Zeus Herkeus zum Schutzherrn und verehrten ihn als den gemeinsamen Vorsteher. Die Söhne der Geneten nannten sich Stammgenossen und hatten ihren Zeus Homognios, Beschützer der Blutsfreunde. Es gab ferner einen Zeus Syngeneios, der Verwandtschaft,

in dessen Schutz die Verwandtschaftsrechte gestellt waren. Zeus war auch Beförderer glücklicher Geburten. —

Der Hofraum und Burgbezirk schließt allen Segen, aber auch alle Satzungen des patriarchalischen Vereines, Vaterrechte und Kindespflichten in sich. Er verwahrt der Ehe Heiligthum in seinem Beschluß. Die Ehe des Zeus und der Here aber ist Vorbild aller Ehen auf Erden. Sie ist eine heilige Ehe, eine wahre Weihe. An den Jupiter Herkeus reihen sich von selbst mehre Beziehungen dieses Gottes auf die wichtigsten Verbindungen des Lebens und der menschlichen Gesellschaft an, und nächst dem Hofbezirk kommt hier der Feuerherd und Opferplatz in Betrachtung. Den Mörder verfolgt die göttliche Rache und die Blutrache; aber eine Freistatt bietet die Gastfreundschaft. Mit dem Blute eines Ferkels bestreicht der Gastfreund die Hand des zu Sühnenden und betet zum Jupiter, dem Sühner, und nun wird Alles, was zur Sühne gebraucht worden, aus dem Hause getragen, zuletzt ein Kuchen auf dem Altare verbrannt, ein Trankopfer von Wasser ausgegossen und zur Abwendung der Furien und zur Erweichung des Zeus gebetet. Erst nach dieser feierlichen Handlung, welche der Hausvater, als Stellvertreter des göttlichen Hausvaters, verrichtet, wird der Flüchtling um seinen Namen gefragt, und stellt er sich durch das halbe Täfelchen, welches die früher geschlossene Gastfreundschaft bekundet, als Gastfreund dar, so ist ihm auch weltlicher Schutz zugesichert, er ist Sohn des Hauses und genießt als solcher dessen Rechte. Über alles dies aber wacht Zeus. Allein er straft auch die Verletzung des Gastrechts. —

Als Vorsteher und Vollstrecker des Eides heißt er Horkios. Zu Olympia war er auf dem Rathhause in dieser Eigenschaft, mit zwei Blitzen furchtbar drohend, dargestellt.

Das leibhafte Abbild des Zeus, die sinnliche Erscheinung aller jener in ihm ausgedrückten Begriffe stellte, wie erwähnt, Phidias den Griechen vor Augen. Homer aber sagt vom Zeus:

Also sprach und winkte mit schwarzlichen Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupte; es erbebten die Höh'n des Olympos.
(Übers. v. Voß.)

Jene Bildsäule des sitzend *) dargestellten Zeus erhob sich

am Ende der Altis in seinem Tempel; Haupt, Hals, Brust und Arme traten in großartigen Formen hervor; die untern Theile verhüllte ein wallender Mantel. Auf der rechten Hand trug er die Siegesgöttin, welche ihn bekränzt, in der linken den Scepter mit dem Königsvogel, dem Adler, auf der Spitze, umgeben von den Horen und Ordnungsgenien, sowie den Grazien; zu seinen Füßen lagen die geheimnißvollen Sphinxe. In seinem göttlichen Angesicht aber sprachen Macht, Weisheit und Güte sich aus.

Der olympische Zeus empfing auf Bergen seine Verehrung, vorzüglich in Arkadien; hauptsächlich aber waren jene Götterberge, mit dem Namen Olympus bezeichnet, berühmt. Ihre Gipfel verbargen sich in den Wolken. Namentlich gilt dies von den phrygisch-mysischen, sowie von den zwischen Thessalien und Pieria belegenen Bergen. Alle diese Höhen umstrahlte, der Volksanschauung gemäß, eine himmlische Herrlichkeit; auf den eingehüllten Gipfeln verbargen sich die Geheimnisse der Götterzeugung und Göttergeburt. Die Griechen nähern sich in dieser Beziehung den Persern, welche auf der Berge Gipfel opfern und beten und den ganzen Umkreis des Himmels Zeus nennen. Des Himmels Umfang ist dort der Thatenkreis des Ormuzd. Er durchschreitet alle zwölf Zeichen des thierischen Kreises, streitend, richtend, schreckend, begnadigend die Heroen und die Stammkinder derselben, die ihm auf dieser Bahn nachfolgen. So geht die astronomische Ansicht des Nationalgottes in die menschliche über, und derselbe Gott der Griechen wird zum Beschützer und Vorbilde aller Hellenen, und heißt daher an einigen Orten der hellenische und der panhellenische. Wendete sich dieser Zeus mehr dem Leben der Völker zu, so ward im Olympischen beides, das Natur- und das Volksleben angeschaut. In der Grundanschauung war beides ursprünglich nur eins und dasselbe.

Es war ganz im Geiste der alten Religionsbegriffe, wenn späterhin der logisch sondernde Verstand einen elementarischen,

---

*) Dies Sitzen des Zeus wird von Einigen allegorisch auf die Festigkeit seiner Macht bezogen. Den Künstler bewog aber vermuthlich nur die Würde des Gegenstandes zu dieser erhabenen Darstellung; denn es war der Vater der Götter und Menschen, der im Olympos thronte, Zeus. Jede andere Stellung würde das nicht ausgedrückt haben, was Phidias in seinem erhabenen Kunstwerke aussprach.

einen physischen und einen pragmatischen Jupiter unterschied, als reine, heitere Himmelsluft — als der Geist selbst — und endlich als König.

Als die Philosophie in Griechenland sich befestigte und die alten religiösen Volksideen zu bestreiten begann, ward das ganze Religionsgebäude hauptsächlich von dem Cyrenaiker Euhemerus, zu des Königs Kassander Zeit, angegriffen, indem er von einer Nachricht sprach, welche er auf seinen weiten Reisen im Jupitertempel auf der Insel Panchäa aufgezeichnet gefunden haben wollte, daß nämlich die Götter Uranus, Kronos, Zeus, Apollo und Diana früher Menschen, und daß hauptsächlich Zeus ein alter König von Kreta gewesen sei. Hieraus schloß er weiter: die Natur sei ein Werk des Zufalls und nicht ein Werk der Götter. Manche Altgläubige, hauptsächlich Callimachus, widersetzten sich dieser Ansicht.

Je ausgebreiteter und herrschender bei allen griechischen Stämmen und in allen Städten der Begriff des großen Volksgottes Zeus war, desto häufiger entstanden Beinamen, die ihn ganz in menschliche Nähe brachten, obwohl noch immer das Allgemeine des Begriffes, den man mit ihm verband, von dem Besondern und Bedingten wohl unterschieden wurde. —

Auf gewisse Verhältnisse des gemeinen Lebens bezogen, erscheint Jupiter auch bei den italischen Völkern; sie hatten aber viele Jupiter, weil sie ihn benennungsweise von vielen andern Gottheiten brauchten, oder auch, weil die Beinamen Jupiters theils in Beziehung auf einzelne Begebenheiten, theils in örtlicher Bedeutung genommen wurden. Varro hatte von dreihundert Göttern dieses Namens geredet. Aber auch in physischer Beziehung hatten die alten Italier eine Mehrheit von Jupiters. Dahin gehört Vejoris, eins mit Jupiter Anxur oder Axur, welcher dem heutigen Terracina den Namen gab. Die höchste Herrlichkeit und Oberherrschaft über Welt und Natur dachte sich aber der Römer in seinem Jupiter Optimus Maximus. —

Hug erklärt den Jupiter in der ersten Idee für nichts als den Donnerer, von dessen Verehrung sich die ersten Spuren zu Dodona bei den Pelasgern in einem Zeitalter erkennen lassen, wo man fast noch keine Götter hatte. Daher auch der Wetterstrahl

bei der ersten Vorstellung. Den Adler aber empfing er aus Ägypten, und die Ägide, seine Brustbedeckung, aus Libyen. Seinen Vater und Großvater erhielt er aus Phönicien, ebenso seinen Bruder Pluto; den Neptun jedoch von Libyens Küste. Aus Phönicien hatte er ferner eine seiner Gemahlinnen und deren Tochter Proserpina; aus Ägypten die Latona, welche ihm die Artemis und den Apollo gebar; ferner den Vulkan, als einen Sohn. Die Königin der Götter, Juno, gaben ihm die Pelasger. Die libysche Jo, die kadmische Selene, die Alkumene, die Leda und die sidonische oder kretische Europa wurden ihm zur Ungebühr verstattet. Die Phrygier versehen ihn mit einem Mundschenken; Ägypten und Phönicien brachten ihm die Titanen, seine Gegner; die scythischen Steppen oder Gebirge den Prometheus; die Cyklopen, seine Freunde, aber wurden ihm von den Phöniciern gegeben. Als Gott des Jahres ward er aus Asien nach Kreta gesendet; bei seiner Abfahrt vom sidonischen Gestade wurde er zum Stiere, bei seiner Ankunft zu Kreta wieder zum Kinde. An ihn knüpften sich die Erzählungen aller Völker; denn er war der höchste der Götter und der gesammten griechischen Fabel Mittelpunkt. —

Die erhabenste Darstellung des Zeus, von Phidias aus Gold und Elfenbein erschaffen, ging unter im Strome der Zeit, und auf die unsrige ist kein Werk vom ersten Kunstwerthe gekommen. Doch fehlt es uns nicht an solchen, welche das jenem Gotte eigenthümliche Wesen aussprechen.

Am meisten wird der Charakter des Zeus in zwei großen Büsten ausgesprochen, von welchen die eine sich in Florenz, die andere im Museo Pio-Clementino (jetzt zu Paris) befindet. Hoheit, Würde und himmlische Güte sprechen sich in dem trefflichen Kopfe aus, welchen wir in Fig. 22. wiedergeben. Im Museo Pio-Clementino findet man auch die beste Statue, welche vormals im Hause Verospi befindlich war. Der Rumpf einer ähnlichen Bildsäule ist in der Sammlung Biscari zu Catanea.

Als Büste, wie in ganzer Figur, kommt Jupiter auch oft im Kleinen (Bronzen) vor. Den Ganymed küssend sieht man ihn auf einem der vorzüglichsten Mauergemälde, welches wahrscheinlich zu den herkulanischen Entdeckungen gehört.

Bilder des Zeus finden sich sehr häufig auf Vasenzeichnungen,

Reliefs, Gemmen und Münzen. Nach einer schönen Gemme von Athenion (in der königlichen Sammlung zu Neapel) ist der Kampf in Fig. 23. Ebenso der Kopf in Fig. 24. und der thronende Jupiter, welcher die Victoria auf seiner Rechten trägt, in Fig. 25.

Auch von der Hand des Zeuxis ward eine Darstellung des Zeus von den Alten gepriesen. Wir wissen jedoch davon nur, daß derselbe sitzend gebildet war, während um seinen Thron die andern Götter standen.

In dem Relief (Fig. 26.) thront er. Über ihm wandeln am Himmel die Gestirne des Tages und der Nacht. Helios Wagen ist mit Rossen, der der Selene mit Stieren bespannt. Zu seinen Füßen ruhen die allnährende Erde mit dem Füllhorn und der Ocean mit dem Ruder. Der Thierkreis umgibt das Bild; denn der mächtige Gott herrscht im Ringe der Zeit.

In dem vorhin erwähnten Kampfe mit den Giganten sehn wir des Zeus zerschmetternde Gewalt, wie er daher rollt auf seinem Wagen in göttlicher Ruhe und seiner Kraft sich bewußt! Unter seinen Blitzen winden sich die Empörer.

Der untere Theil des thronenden Gottes ist meistens mit einem Mantel bekleidet; nackt erscheint er dagegen, wenn er stehend dargestellt ist. —

Die gewöhnlichen Abzeichen des Zeus: der Donnerkeil oder die zackigen Blitze, ferner der Adler, sowie Krone und Scepter. Zu erwähnen ist noch Jupiter placidus oder terminalis, d. h. Pfähle in Gestalt eines Cubus, auf welchen ein lockiges, bärtiges, würdevolles Haupt angebracht ist. Eine dieser Hermen, welcher man früher den Namen Plato gab, befindet sich im Capitol zu Rom. Eine andere Art dieser Bildsäulen sind die unter dem Namen Jupiter Serapis bekannten. Das ernste, trübe Haupt trägt einen Scheffel. Diese ursprünglich ägyptische Idee scheint ein griechischer Künstler in seine Heimath verpflanzt zu haben. Zwei solcher Köpfe sieht man im vatikanischen Palast. Eine dritte Gattung machen die Antiken aus, welche den Jupiter Ammon darstellen. Er trägt an den Schläfen Widderhörner.

Fig. 27. zeigt uns den Jupiter Ammon mit der Strahlenkrone in Verbindung mit Serapis, welcher das Maß (den Korb)

auf dem Haupte trägt. Ohne Zweifel war Serapis der Nil, der Spender des Getreides (daher das Maß des Ueberflusses); und jene Darstellung ist vielleicht nur die Schöpfung der Künstlerphantasie.

Ehe wir den Zeus verlassen, müssen wir noch eines Kunstwerkes gedenken, welches uns den kretensischen Zeus als Säugling zeigt, s. Fig. 28. Mit dem Knäblein ist Rhea in eine Höhle des Berges Ida geflüchtet, welche der Waffentanz der Kureten umtönt *). Ziegenmilch und Honigseim, woraus sich später die Fabel von Ambrosia und Nectar entwickelte, werden dem Götterknaben zugetragen von gefeierten Bienen. Allein dem vermenschlichenden, idealisirenden Gange der hellenischen Kunst gemäß, muß, statt der Ziegenamme und der honigbringenden Bienen, ein kretensischer König Melisseus zwei Töchter haben, Melissa (Biene) und Amalthea (Ziege) genannt, welche den Götterknaben pflegen. Als Jungfrau aber können sie keine Ammendienste verrichten, und sie bereiten daher dem Letztern einen gesunden, nährenden Trank. Zu diesem Geschäfte war ein Gefäß nöthig, und Zeus selbst verschaffte sich dies; denn im kindlichen Muthwillen bricht er spielend der Ziege das eine Horn ab, und seiner Wärterin, die Nymphe Adrastea, reicht er es, und Segen verleiht er diesem Wunderhorne, dem Horne des Überflusses.

In der gedachten Kunstdarstellung, einem Relief aus der Villa Giustiniani, sehen wir statt des nährenden Thieres eine zierlich bekleidete Nymphe, welche dem Knaben in einem gewaltigen Horne den Trank reicht. Statt der beschwichtigenden Kinderklapper erfreut den Gott eine Papagenopfeife, eine Syrinx, von einem jungen Ziegengotte oder Paniskos gespielt, des Zeus Spielgefährte oder der Hirt der beiden Ziegen. Auch der Baum ist bezeichnend, welcher diesen Auftritt beschattet; es ist eine Platane; denn unter den Zweigen eines solchen Baumes soll Zeus sein erstes verliebtes Abenteuer mit der schönen Europa gehabt haben. Doch könnte man auch die heilige Eiche in dem Baume sehen.

---

*) Böttiger („Amaltheon," Bd. I, S. 14) sagt in dieser Beziehung sehr sinnreich: „Wer sieht nicht, daß dies, historisch ausgedrückt, so viel heißt, als, der in Kreta ausgebildete Waffentanz wurde die erste Liturgie oder Ceremonie des noch jungen, neuen Jupiterdienstes?" —

Die Geburt des neuen Weltherrschers aber steht an der Grenzscheide zwischen dem ehernen und goldenen Menschenalter, und mit ihr beginnt der Kampf zur Entwilderung der rohen Menschheit. Der Adler und der Drache (Schlange) nehmen Antheil an diesem Kampfe, und der letztere ist begierig, die junge Vogelbrut zu verschlingen, welche von der Mutter, wie dem Männchen, nicht mehr geschützt werden kann. Die Orakel gebende, wachsame Schlange war aber auch dem Alterthume ohnehin ehrwürdig. Wo Zeus waltet, da darf auch der Adler nicht fehlen; Kampf und Krieg brach überall aus mit des Gottes Geburt; daher der königliche Vogel, im Begriff, einen Hasen zu zerfleischen! denn dieser ist das bedrängteste der Thiere, das in der Fabelwelt stets als das unterliegende geschildert wird. —

Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einer neuern Kunstschöpfung dieser Art zu gedenken, welcher Böttiger am angeführten Orte belehrend erwähnt. Nicolaus Pouſſin, einer der tüchtigsten und gelehrtesten Maler neuerer Zeit, nämlich hat die Erziehung des kretensischen Zeus folgendermaßen dargestellt: Die Stelle der Grotte vertritt eine reiche Landschaft mit der Aussicht auf eine Stadt und ein hohes Gebirge. Vor einer mit Epheu umrankten Eiche, in der Mitte des Vorgrundes, melkt ein Hirt eine muntere Ziege. Ganz vorn aber hat eine schöne Nymphe den Götterknaben, welcher mit den Füßen aufsteht, im Schooße, und hält ihm ein Gefäß zum Trinken vor. Eine zweite, höher sitzende Nymphe beugt sich rückwärts, um aus einem hinter ihr stehenden Bienengehäus Honigscheiben zu legen, während geschäftige Bienen aus und ein fliegen.

2. Here (Juno).

Here (Hera), des Zeus Schwester und Gemahlin, ward, wie ihre übrigen Geschwister, von ihrem Vater verschlungen. Wie sie gerettet ward, haben wir gesehen. —

Argos hauptsächlich, aber auch die Insel Samos, Arkadien und Korinth stritten sich um die Ehre, Geburtsort dieser Göttin zu sein. Vermuthlich schenkte man derselben hier zuerst Verehrung. Von Einigen werden uns die Töchter des Asterion, Euböa, Prosymna und Äkea, von Andern die Horen als Erzieherinnen der

Juno genannt; auch Temanus, des Pelasgus Sohn, sollte das Geschäft der Erziehung der Himmelskönigin überkommen haben. Auch über ihre Vermählung mit Zeus hatte man eine zweifache Sage. Lange verfolgte sie Jupiter, so berichtet die eine, auf der Insel Samos, und als sie einst lustwandelnd und, von ihren Gefährten entfernt, sich auf dem Berge Thornap befand und hier niederließ, erregte Zeus plötzlich ein heftiges Gewitter. Ein Kukuk, zitternd vor Kälte und Nässe, flüchtete sich zu ihren Füßen; sie birgt ihn mitleidsvoll in ihrem Mantel. Aber es war Zeus, welcher diese Thiergestalt annahm, die Juno zu täuschen. Er erschien nun als Gott vor ihr, umarmte sie und versprach, sich mit ihr zu vermählen. Seitdem ward der Berg Kukuksberg genannt (Coccygius), und die Göttin führte jenes Vogels Gestalt auf ihrem Scepter.

Einer andern Sage gemäß feierte Zeus eine glänzende Vermählung mit Juno auf der Insel Kreta im gnossischen Gebiet in der Nähe des Flusses Therene, und die Dichter des Alterthums sangen von dieser Vermählung. Alle Götter nahmen Theil an dem Feste, und die Erde beschenkte Juno mit dem Baume, welcher die goldnen Aepfel trug, die von den Hesperiden bewahrt wurden. Bei der Vermählung ist der Granatapfel von Bedeutung, das Sinnbild der Brautnacht; wegen seiner vielen Kerne galt er in ganz Asien als Zeichen der Fruchtbarkeit (die Äpfel bezeichneten überhaupt erotische Gaben). Allein des Zeus liebebegehrendes Herz ließ ihn oft die Treue gegen die eifersüchtige Gattin brechen, und Streit und Hader unterbrachen den Frieden dieser Götterverbindung. Hauptsächlich gibt uns Homer ein treffliches Bild dieser Ehe. Juno, der Griechen Schutzgeist, wollte ihren Schützlingen gegen des Hektors Drang beistehen. Aber Zeus hatte allen Göttern jede Theilnahme an dem Kampfe jener Sterblichen untersagt; und Juno sann daher auf List zur Erreichung ihres Planes. Sie schmückt sich und ruft die Venus zu sich aus der Götter Versammlung. Zu ihr sagt Juno, sie wolle ihre Pflegeltern, Ocean und Thetis, besuchen und sie versöhnen, die Beide in Zwistigkeit lebten; sie bitte die Venus um den Gürtel der Liebe, dem weder Götter noch Menschen zu widerstehen vermögen. — Venus gab dieser Bitte nach, und Juno eilte hinüber nach Lem-

nos und wußte den Schlaf zu bereden, den Zeus in Schlummer zu wiegen. In Gestalt eines Vogels setzte sich der Schlaf in die Zweige eines Baumes, und Juno nahte sich dem Gemahl. Auch ihm sagte sie von jener Reise; aber Zeus suchte sie zu fesseln und zu einer Umarmung, zärtlich bittend, zu bewegen. Zeus umhüllte die Gemahlin und sich selbst mit einem Nebel und genoß, liebeberauscht, süße Freuden. Ein sanfter Schlummer umpfing ihn in ihren Armen, und rings um das zärtliche Paar ließ die Erde Blumen aufsprossen. Aber die schlaue Juno sandte den Schlaf zum Neptun, daß er den Griechen beistehe, und die Bedrängten siegten.

Als Zeus erwachte, sah er sich betrogen, und Drohungen und Vorwürfe stieß er gegen seine Gemahlin aus. Er erinnerte sie der Zeit, wo sie ihn auf ähnliche Weise in Schlaf gewiegt und dann durch einen heftigen Sturm den Herkules nach der Insel Kos verschlagen habe. Damals, fügte Zeus drohend hinzu, habe er ihr die Hände gefesselt und sie am Olympe aufgeknüpft; so könne es ihr nochmals ergehn. Juno aber wußte schlau sich zu entschuldigen, und beruhigte den Vater der Götter, welcher der Dinge Lauf wieder ordnete.

Am wenigsten fürchtete sie des Gemahles Zorn, wenn es galt, seine Nebenfrauen zu verfolgen. Die Latona ließ sie von einem Drachen über die ganze Erde verfolgen, und diese beschwor sie, der Flüchtigen nirgends einen Raum zu vergönnen, wo sie Mutter werden könne. Auch der Alkmene Niederkunft hielt sie sieben Tage auf. Galanthis, der Alkmene Dienerin, aber, welche listig der Juno entgegen handelte, schleifte sie grausam bei den Haaren umher und verwandelte sie in ein Wiesel. Die Semele wußte sie zu bereden, daß sich diese vom Jupiter zuschwören ließ, ihr in seiner göttlichen Gestalt beizuwohnen. Von des Zeus himmlischem Feuer aber ward Semele verzehrt. Durch eine Furie trieb sie die in eine Kuh verwandelte Jo auf der Erde umher und ließ deren Sohn durch die Kureten stehlen. Die Kallisto ward von ihr in eine Bärin verwandelt.

Aber auch die Söhne des Zeus verfolgte Here unerbittlich. Den Bacchus stürzte sie mehrmals in Wahnsinn, und seines Erziehers, des Athamas Haus richtete sie zu Grunde. Auch den

Herkules verfolgte sie mit feindseliger Härte, belastete ihn mit beschwerlichen Arbeiten und betrog ihn um die Rechte der Erstgeburt in seiner Familie. Als er noch ein zarter Knabe war, schickte sie ihm zwei Schlangen, die ihn tödten sollten. Aber sie unterlagen seiner Kraft. Vieles muß hiervon, wie Böttiger treffend bemerkt, aus den spätern Sitten und Ansichten der Griechen über das Verhältniß des Bürgers zu seiner Hausfrau im Gegensatz des freien Lebens mit den Hetären und aus der vorherrschenden Männerliebe erklärt werden.

Auch Andere verfolgte Juno mit bitterm Haß. Den Thebanern, bei denen Herkules geboren war, sandte sie das Ungeheuer Sphinx zu. Side, die Gemahlin des Orion, welche sich für schöner hielt, als Juno, ward für diesen Frevel in den Tartarus gestoßen. Den Prötiden, welche sich auf ähnliche Weise gegen sie vergingen, sandte sie eine fürchterliche Raserei zu. Auch den Pelias verfolgte sie und beförderte hierdurch der Argonauten Fahrt. Hauptsächlich aber zeigte sie sich als eine Feindin der Trojaner. Aber auch Juno hatte ihre Verfolger und Feinde, und in dem Streite der Götter mit den Giganten griff hauptsächlich Porphyrion dieselbe an, und schon hatte er ihr den Schleier entrissen, als Zeus und Herkules ihr Hülfe brachten. Als sie sich aber in den Kampf des Herkules mit Geryon mischte, schoß ihr jener einen sehr schmerzhaften Pfeil in die Brust.

Nach Hesiodus gebar Juno dem Vater der Götter die Hebe, Ilithya und Mars. Ovid erzählt dagegen, sie habe den Mars, nur von einer Blume berührt, geboren. Den Vulkan aber gebar Juno, nach Hesiodus, ohne eines Mannes Zuthun. Auch der Riese Typhorus war eine solche Erscheinung. Denn, erbittert darüber, daß Athene aus des Zeus Haupte entsprungen war, beklagte sich Juno bei den Göttern und beschwor sie, ihr zu vergönnen, daß sie Mutter eines Sohnes werde, welcher mächtiger sei, als Zeus. Die Erde erhebte, und hoffend, daß dies ein günstiges Zeichen sei, lebte Here nun auf ihren Lieblingsplätzen der Erde, von ihrem Gemahle fern und seine Gemeinschaft fliehend. Sie gebar nun den riesigen Typhorus. Ohne Zweifel ist dies aber nur eine alte Nachbildung der Fabel von der Geburt der Minerva. —

Juno genoß durch ganz Griechenland der Verehrung, hauptsächlich aber zu Argos, wovon auch ihr Name Argiva. Der Ursprung dieser Verehrung aber geht zurück in das graue Alterthum. Das erste Bild der Juno war aus Birnbaum, und Kallithoe (eins mit der Jo), des Piras oder Piranthus Tochter, die erste Priesterin der Göttin. Ihr Tempel stand zwischen Argos und Mycene und war beiden Städten gemeinschaftlich. Polyklet bildete hier aus Gold und Elfenbein die berühmte Juno Argiva. Sie saß auf einem Throne, geschmückt mit Krone und Scepter. Auf jener saßen die Horen und Grazien, auf dem Scepter der Kukuk, in der Hand aber trug sie den Granatapfel, das Sinnbild der Fruchtbarkeit. Neben ihr stand Hebe. Ihre jährlichen Feste hießen Heräa, wobei festliche Spiele gefeiert wurden.

Auch Samos war ein Ort der Verehrung der Juno, daher ihr Beiname Samia. Da Einige sagten, sie sei an dem Flusse Imbrasus oder Parthenius geboren, so führte sie auch die Namen Imbrasia oder Parthenia. Auch am See Stymphalus in Arkadien hatte diese Göttin einen Tempel, und ihr Erzieher, Temenus, sollte ihn erbaut haben. Hier ward sie als Juno Telia oder Adulta verehrt. Zu Korinth hatte Bunus ihr einen Tempel erbaut, daher ward sie Juno Bunäa genannt. Zu Sparta verehrte man die Juno Aegophaga, in deren Tempel Herkules zuerst Ziegen geopfert haben sollte; zu Sicyon eine Juno Alea, der Adrast einen Tempel gab, da sie seine Flucht nach Theben begünstigte; zu Athen ferner die Juno Gamelia, als Göttin des Ehestandes. In Arkadien hatte Juno Vidua oder Chera einen Tempel, ebenfalls von Temenus erbaut, als sich Juno vom Zeus trennte; zu Lakonien diente man der Juno Hyperchiria, der Flußbändigerin, zu Elis der Juno Ammonia. Auf dem Platze Olympia weihte ihr Hippodamia, des Pelops Gemahlin, ein feierliches Wettlaufen von Jungfrauen verschiedenen Alters in Amazonenkleidern. Sechzehn Matronen waren Kampfrichterinnen, und die Siegerin empfing einen Kranz von Ölzweigen.

Auch in Italien hatte Juno viel Tempel; einen der wichtigsten zu Lacinium in Unteritalien, von welchem sie Lacinia genannt ward. Auch zu Ardea, Gabii und Lanuvium besaß sie Tempel. In Rom aber hatte sie ihren Tempel auf dem Capitol neben dem

Jupiter und der Minerva. Auf dem aventinischen Berge erhob sich der Tempel der Juno Regina, der Länderbeherrscherin, und dieser alte Dienst kam aus Veji nach Rom. Auch unter dem Namen Moneta ward sie hier verehrt, und verschiedene Tempel waren ihr in Rom errichtet. Caprotina hieß sie von einer Begebenheit, welche bei einem wilden Feigenbaume zum Glück der Römer ausfiel. Von ihrem Vater her ward sie auch Saturnia genannt. Sie stand aber auch den Geburten vor, und als solche hieß sie Lucina und Lucetia. Durch Here, glaubte man, erblickte das Kind das Licht der Welt.

Als Beförderin der Ehen hieß Juno bei den Griechen Gamelia, Zygia, Zeuxidia; bei den Römern in dieser Beziehung Pronuba, Juga, Jugalis, Jugatina, Cinxia, Domiduca, Interduca, Unxia. Den letztern Beinamen empfing sie, weil die Thürpfosten des neuen Hauses, welches die Braut betrat, gesalbt wurden. Hier empfing sie auch die Schlüssel, deren Bewahrung ihr ebenfalls beigelegt wird. Domiduca, Interduca hieß Here als Heimführerin (der Braut). Unter dem Namen Curitis verehrten die Sabiner in sehr früher Zeit eine bewaffnete Juno. Nicht minder alt war der Tempel der Juno Cupra in Picenum.

Außer den Grazien und Horen waren auch die Nymphen die Begleiterinnen der Juno, und wie dem Zeus der königliche Adler, so war ihr hauptsächlich der Pfau beigegeben. Aber auch die Gänse und der Kukuk waren ihr heilig. Ihr waren die ersten Tage jedes Monats und der ganze Jun geweiht; in Kühen bestanden die ihr dargebrachten Opfer, und in weißen Gewändern mußten die Opfernden erscheinen.

Here war, wie Zeus (so erklärt Kanne), schon Gottheit durch Belebung der Natur geworden und der Naturgeist in der lebendigen Luft gewesen. So grenzte ihr Gebiet an das des Zeus; sie wurden Geschwister und vermählten sich, sowie die Pelasger zwischen Geschwistern noch Ehen schlossen. In jener Bedeutung war Here auch Mutter des Hephaistos.

Als sie zur freien, herrschenden Gottheit geworden war, verlor sie in dem immer größer werdenden Götterstaate der Hellenen ihre physische Bedeutung, ihr Gebiet in dem ihres Gemahls, und blieb nichts, als seine Gemahlin. Sie vermag zu donnern, aber

nur als Gemahlin des Zeus, und sowie es Pallas vergönnt war, als seiner Töchter geliebteste, die sich mit des Vaters Waffen zum Kriege rüstet, und welcher der nachsichtige Vater Alles nachsieht. Der Regenbogen aber mochte für sie, wie für Zeus, das Mittel gewesen sein, den Menschen ihren Willen zu verkündigen. Als Person gedacht, ist Iris Botin an Götter und Menschen und Dienerin für Götter überhaupt, und steht, wenigstens bei Homer, zur Here, in keinem besondern Verhältnisse. Eben so wenig waren es früher, als Here und Iris in physischer Beziehung zu einander standen, die bunten Farben des Regenbogens gewesen, welche den Pfau zum Lieblingsvogel der Juno machten, sondern er war dies als weissagender Vogel geworden, welcher durch sein Geschrei die Luftveränderungen verkündete; denn im engern Götterkreise der Insel Samos war Here wohl länger eigene Herrscherin der Luft geblieben, als im Götterkreise des Olymp. Auch ist die Sage vom vieläugigen Argus, welchen Here zum Wächter der von Zeus geliebten Io setzte, vermuthlich älter als Homer. Here verfolgte die Io schon als eifersüchtige Gattin; Argus ist nicht der gestirnte Himmel, sondern er hat, als Wächter, tausend Augen, und seine Verwandlung in den Pfau ist das Werk einer spätern Zeit. —

Die eigene Herrschaft in ihrem Naturgebiete hatte Here durch ihren Gemahl verloren; aber als Göttin im Olymp wurde sie die rechtmäßige Gattin des Zeus, die mächtigste unter den Göttinnen. Ihre Handlungen, oft gegen des obersten Herrschers Willen gerichtet, bekunden ihre Vorzüge. Ihre Eigenthümlichkeit aber war die kalte Würde und Züchtigkeit einer Gemahlin und Matrone, einer griechischen Hausfrau Bild, die zwar eifersüchtig ist auf des Gemahls Nebenweiber, aber sich die eigene Untreue als Verbrechen anrechnen würde. Diese Züchtigkeit weiß Jupiter zu achten, und er schätzt sie, obwohl sich seiner Untreue bewußt; denn er heftet im Tartarus den Ixion, welcher die Juno zu lieben wagte und sie verfolgte, an das sich ewig drehende Rad. Juno aber ist nicht aus Liebe, sie ist nur als Gattin eifersüchtig. Sie bleibt immer züchtig, und keine Gewalt hat Aphrodite über ihr Herz; kalt weist sie Ixion's Anträge zurück, aber nicht aus Neigung zu dem Gemahl, sondern weil durch Sitte des Volks Kälte und Ehr-

barkeit ihr Eigenthum sind. Alle ihre Kinder sind Früchte ihrer Ehe mit Zeus: Hebe, Eileithyia, Ares und Hephaistos.

Der Letztere war des Zeus und der Here Sohn überall, wo man den Gebrauch des Feuers eigener Erfindung verdankte. Der Mythus, vielleicht kein anderer als der Homerische, wonach Here den Hephaistos aus sich selbst geboren, hatte sich nicht in der Mythologie des großen Göttervereins gebildet; als er aber in dieselbe übergegangen war, wurde er, im Zusammenhange mit einem andern, aus demselben gebracht. Denn Here gebar einen Sohn aus sich selbst, weil Zeus die Pallas seinem Haupte entspringen ließ, und sie wollte ihren Sohn eben so begaben, als Zeus diese Tochter. Apollodor erzählt jedoch diese Mythe noch außer diesem Zusammenhange, und so muß sie auch der Dichter gekannt haben, nach welchem Hephaistos mit der Axt das Haupt des Zeus spaltet, damit Pallas ins Leben trete.

In Here's ehelichem Verhältnisse zu Zeus lag vorzugsweise das Bild der Ehe in griechischer Sitte überhaupt, und so wurde sie die Göttin der Ehe, Ehestifterin. Als solche heißt sie bei Pindar zuerst Here Teleia, d. h. eigentlich, Here als Jungfrau, welche das Ziel der Mannbarkeit erreicht hat. Auf den Gemahl ging jenes Beiwort mit über; denn in Arkadien ward er als Zeus Teleios verehrt. Als Ehestifterin hieß sie in Sparta Here Aphrodite, welcher die spartanischen Mütter Gelübde thaten für ihrer Töchter Vermählung. Aber schon bei Homer und Hesiod, wo sie als Mutter der Eileithyia (Geburtshelferin) erscheint, muß sie Göttin der Ehen gewesen sein.

So untadelhaft ihr Wandel als Gemahlin war, so keusch machte sie jener Cultus als Jungfrau vor ihrer Vermählung, und da sie des Zeus Gattin und im Cultus zugleich Jungfrau war, so vereinigte der letztere in Argos beides in eine heilige Sage, wonach sich Here jährlich im Quell Kanathos badete und dadurch immer Jungfrau blieb. Ganz anders aber ließ einheimische Sitte Here als Jungfrau auf Samos handeln. Hier hatte sie, wie die Samierinnen selbst, lange vor der Ehe mit Zeus im Verständniß gelebt und selbst Hephaistos schon geboren.

Die Lieblingsorte der Here, wo sie am meisten verehrt ward, waren Sparta, Mykenä und Argos.

Die Orte, wo sie verehrt ward, eigneten sich, wie bei Zeus, ihre Geburt, Erziehung und ersten Schicksale zu; so machten die Bewohner des alten Stymphalos in Arkadien den Stammhelden Temenos, des Pelasgos Sohn, zu ihrem Erzieher. Die Dichtkunst entfernte sich von dieser Mythe; denn Homer machte den Oceanus und die Thetis zu Pflegeeltern der Here. —

Nach dieser Erörterung sei es vergönnt, die Ansicht Creuzer's über diesen Mythus kürzlich darzulegen.

Der Name der Here ist hiernach, mag ihr Ursprung hergeleitet werden, woher er wolle, griechisch, und bedeutet so viel als Herrin. Den Namen Juno wollen ältere Schriftsteller schon von **juvare** (helfen) ableiten, währen neuere an **jurare** zu denken vorziehen, weil man bei der Juno vorzüglich zu schwören pflegte; doch möchte das alte Jovis, Jovina näher liegen. Die Unbestimmtheit der mit jenen Namen verbundenen Begriffe erhielt sich jedoch bei den italischen Völkern länger als bei den Griechen. In Italien wurde nämlich die alte Grundvorstellung von einem großen weiblichen Schutzgeiste durch die Benennung Juno auf mehre Wesen ausgedehnt, z. B. auf den Geist der Ceres und auf den Schutzgeist aller Matronen.

Nach den bedeutendern Sacherklärungen der Alten über Here-Juno wurde diese Gottheit mit vielen weiblichen Naturwesen des Orients für gleichbedeutend genommen. Wenn den Stoikern die Here der Luftkreis zwischen Meer und Himmel war, so war sie Andern wieder der Mond oder die Erde und das Dunkel auf und unter der Erde, Finsterniß und Nacht, und die Bewußtlosigkeit der Schlafenden. Diesemnach würde man in der Here-Juno die indische Bhavani finden können, welche von Brahm, dem unbekannten Gotte, ausging und die Mutter der drei großen Dejotas, der drei Bedingungen der ganzen sichtbaren Welt, wird. Als Mond ist sie dem Morgenländer die Empfängerin aller zeugenden Keime, welche die Erde von ihr empfängt. So will Juno ferner nachgerade zur Anaitis oder zur Mitra der Perser, zur Astarte, zur Venus-Urania der Phönizier und Carthager werden, welche letztern unter Roms Herrschaft auch die Juno verehrten.

Einige ältere Schriftsteller nehmen, mit Plutarch's Zustimmung, die Here und Leto (Latona) für eine und dieselbe Erscheinung, was

auf ägyptischen Ursprung deuten würde, während Herodot die griechische Here den wenigen Gottheiten beigesellt, welche nicht von Ägypten stammten.

Herodot aber läßt der Here von einem ägyptischen Könige Weihgeschenke senden, die nach Samos gelangten, welches wegen seines Heräum, des größten Junotempels griechischer Lande, berühmt war. Jene Inselstadt aber, zum jonischen Bunde gehörig, mußte frühzeitig mit den Völkern Asiens in geistigem Verkehr gestanden haben. Endlich baute der Samier Rhökos, zwanzig Stadien von der Stadt, jenes bewunderte Heräum, und, nach den Stiftungssagen, machte Argos auf das höhere Alterthum ihrer Here Anspruch. Von hier brachten, so sagt Pausanias, die Argonauten das älteste Bild nach Samos. Die Tempelexegeten sagten dagegen, auf Samos sei die Göttin geboren am Flusse Imbrasus und unter einem Stamme von einer Weidenart, welchen man im Heräum zeigte. Die von dem Samier Menodotus vorgetragene Legende sagt: Des Eurystheus Tochter Admeta entflieht von Argos nach Samos. Die Here erscheint ihr, und dies bestimmt sie, Priesterin des alten Tempels der Juno zu werden, welchen Nymphen und Leleger erbauten. Aber seeräuberische Tyrrhener, von den Argivern gereizt, rauben das Bild der Göttin, um der Admeta Strafe zuzuziehen. Allein das Schiff steht unbeweglich; die Seeräuber tragen das Bild erschrocken zum Ufer zurück und versöhnen es durch eine Spende von Kuchen. Die Einwohner suchen nun am andern Tage das Bild; sie finden dasselbe am Ufer und glauben, daß es von selbst hierher gelangt sei; sie befestigen es an einem Weidenzaune; Admeta löst es ab und stellt es wieder auf die frühere Unterlage. Daher alljährlich das Fesselungsfest, wobei das Bild an das Gestade getragen wird und Kuchenspenden empfängt. —

Here war nicht zuerst von Argos gekommen. Barbarisch sind auch die Gebräuche und Vorstellungen. Jenes Schnitzbild aber war roh, und vermuthlich einer Spitzsäule ähnlich. Späterhin ward es mit dem Calathus, oder dem Scheffel auf dem Haupte, dem Bilde der Fruchtbarkeit, verziert. Die ausgebreiteten Hände ruhten auf Stäben, welche unten am Boden befestigt wurden.

Auch die Weidenzweige haben ihre Bedeutung; wir werden dadurch auf eine babylonische Here und auf phönicische Benennungen aufmerksam. Ein alter Lexikograph sagt: **Ada**, Lust, Quelle; bei den Babyloniern die Here, bei den Tyriern aber die Weide. Den Namen Ada für Juno bezieht ein Erklärer auf den Mond, welcher dieser Göttin zugeeignet war. Wir haben ohne Zweifel Zeugnisse alter magischer Religionsgebräuche im Dienste einer asiatischen Juno, und einer Weidenart, Kunsch=Lamm genannt, wurden besondere Kräfte beigemessen.

Alle physischen und moralischen Zustände, sowie auch rechtliche Beziehungen, in welche das Weib kommen konnte, waren unter den Schutz der Here=Juno gestellt. Die Stymphalier aber hatten folgende Sage: Temenus, des Pelasgus Sohn, erzog die Here zu Stymphalus und weihte ihr drei Tempel: den ersten der Jungfrau, den zweiten der Ehefrau des Zeus, unter dem Beinamen Telea, und den dritten der Witwe, als sie sich einst vom Zeus getrennt hatte und nach Stymphalus zurückkam. — Wenn Juno Witwe wird, dann wird die Welt menschenleer (**populatur**), und daher Junos Beiname Populonia. Andere sagten, sie heiße so, weil sie Völkern das Dasein gibt.

Juno galt als Vorbild aller Ehefrauen, und daher jener dreifache, allumfassende Stand des weiblichen Geschlechtes, und ihre Würde tritt in vielen Mythen und Beiwörtern hervor. Zu den uralten Religionen Italiens gehörte auch die Verehrung der Juno=Sospita (Retterin), welche mit einem Ziegenfell und aufgestülpten Schuhen bekleidet und mit Spieß und Schild bewaffnet war. Auch die Sabiner bewaffneten ihre Juno, und Böttiger vermuthet, daß diese Bewaffnung kretensischen Ursprunges sei. Die italischen Völker hingen jedoch in Betreff der Juno, wie der übrigen Gottheiten, an der alten Weise fester, als die meisten Griechen, obwohl auch sie, selbst nach ausgebildeter Kunst, gerade in der Darstellung dieser Gottheit manches mysteriöse Attribut beibehielten.

Mehre Spuren zeigen nun, daß die samische Juno von dem Gottesdienste der babylonischen Naturgöttin ausgegangen, oder vielmehr dieselbe sei. Die Mylitta der Babylonier wurde ja ausdrücklich Aphrodite genannt, und auch Griechenland hatte seine

Here=Aphrodite. Als der Eurotas Lakonien überschwemmte, gebot das Orakel, der Here=Hypercheiria einen Tempel zu bauen. Ihr Bild wird Venus=Juno genannt. Ihr bringen die Mütter Opfer, wenn ihre Töchter sich vermählen. Wir sehen hierin die alte Naturgöttin, die ihre Arme ausbreitet, die in den Fluthen der Wasser sich kund gibt, welche die Frauen segnet. Man weiß aber nicht, ob sie Here oder Aphrodite heißt. An Babylons Wasserfluthen ist sie geboren, und dieselben Weiden, an denen Israels verbannte Sänger ihre Harfen aufhängen, wölben sich der Göttin zum ältesten Tempeldach. Diese Bäume sind durch die Kräfte der Flüsse genährt. Also zu Babylon, wie zu Samos, haben die Nymphen dieser Göttin ein grünendes Haus gebaut.

In der Gewässer Fluthen, wie in der blauen Luft spiegeln sich die goldenen Sterne des Himmels; darum ist der Himmelskönigin (Urania=Juno) der Pfau geweiht, welcher auf seinem Schweife einen ganzen Sternenhimmel trägt.

Es war eine alte Meinung, daß Juno den Sternen angehöre. Plotinus, welcher sich bemüht, zu zeigen, daß Venus die Seele Jupiters sei, fügt hinzu, die Priester und Gottesgelehrten führte die Here und Aphrodite auf ein Wesen zurück, und nannten den Stern der Venus am Himmel Stern der Juno. Hierdurch ward also Juno Göttin des Morgen= und Abendsternes.

Aber, wie der Morgenstern auf der Scheidelinie von Nacht und Tag erscheint, so gehört der himmlischen Sternenkönigin auch das Reich der Nacht an. Es ist dieselbe Mutter, die des Menschen Auge schließt und es öffnet, und die Schere in ihrer Hand löst das Kind von der Nabelschnur und die Locke des Sterbenden. Das Alles ist Junonisches Walten, oder Dioneisches; denn Dione ist Proserpina=Venus, und wie uns im Peloponnesus eine zum Schlaf, auch zum Todesschlaf einwiegende Here begegnen wird, eben so werden wir in Italiens Tempeln eine Juno Feronia oder Proserpina finden.

Auch der phrygischen Cybele ähnlich kommt die lacedämonische Here vor, und Winckelmann, welcher auf Münzen die Juno mit der Thurmkrone bedeckt fand, nahm an, daß die lakonische Here mit dem Hauptschmucke jener Cybele bedeckt gewesen.

Ein Schmuck, welcher die phrygische Göttin der Erdfeste be=

zeichnet, kann der Here nicht fremd sein, welche uns ganz bestimmt »Erde« genannt worden ist. Here sollte auch mit einem Sohne der Erde, dem Titanen Eurymedon, den Prometheus erzeugt haben. Auch herrschte unter den Samiern die Sage, Zeus und Here hätten sich dreihundert Jahre heimlich geliebt und, ohne Wissen der Rhea und des Kronos (oder des Oceanus und der Thetys) den Hephästos erzeugt. Nach des Kronos Entthronung endlich vermählte sich Zeus förmlich mit der Here, welche seitdem Telea heißt. Damit sie aber als Jungfrau auftreten konnte, sagte man, sie habe den Hephästos, welcher auf der Insel Naxos beim Kedalion die Schmiedekunst unterdessen lernte, ohne eines Mannes Zuthun geboren. Jene heimliche Umarmung ihrer Göttin hielten aber die Samier heilig.

Junos Liebschaft mit dem Riesen, nicht weniger die dreihundertjährige mit Zeus und des Feuergottes Geburt, waren nichts als Volkssagen und Erinnerungen an das, was sich in und um Naxos, Samos und Lemnos auf der Erde und im Himmel Wichtiges ereignet hatte, und wir müssen uns an die Ansicht gewöhnen, daß stets, wo Sonnenwärme mit atmosphärischer Luft, Erdfeuer mit dem Meere und dem Dunstkreise in eine auffallend thätige Berührung und Bewegung kommen, die symbolische Naturlehre der Vorwelt von einer Hochzeit der Juno zu reden weiß. Die Dichter führen dergleichen davon in ihren Gesängen aus.

Homer schon lehrt uns die Junonen des Peloponnesus und Mittelgriechenlandes kennen:

„Here von Argos zugleich und Athen, Alalkomene's Göttin.

und Juno nennt bei dem Dichter Argos Sparta und Mykene als ihre Lieblingsstädte. Pausanias beschreibt diese Örtlichkeiten und das bei Mykene belegene Heräum, welches auf einer Niederung von Euböa stand, und bemerkt hierbei, die Sage lehre, der Fluß Asterion habe drei Töchter gehabt, Euböa, Prosymna und Akräa, welche Ammen der Here gewesen. Von der Akräa sei auch der dem Tempel gegenüberliegende Berg benannt, der Berg, worauf der Tempel ruhe, heiße Euböa, und Prosymna das Blachfeld unter dem Tempel. An des Asterions Ufern aber wachse ein Kraut, welches Asterion genannt und der Here gebracht werde.

Diesem Kraute ward eine heilbringende Wirkung beigelegt.

Hiermit in Verbindung steht die Sage von einem im argolischen Flusse Inachus gefundenen Steine, von welchem es hieß, er werde schwarz in der Hand eines falsch Schwörenden. Dergleichen Steine lagen in dem Heiligthume der prosymnäischen Here. Der Ort, wo diese ihren Tempel hatte, lag in der Landschaft Argolis. Pausanias aber nennt auch eine der Töchter des Asterion Prosymna.

Jede der gedachten Wärterinnen der Here theilt den Namen ihrer großen Pflegetochter und die verschiedenen Eigenschaften einer Gottheit, mit ihrem Namen bezeichnet, müssen zu besondern Personen werden und als selbstständige Wesen handelnd vor unsere Augen treten.

Aber noch eine vierte Amme der Here nennt uns Plutarch, indem er uns folgende Sage aufbewahrt hat: Jupiter entführt die auf Euböa erzogene Here, und Cithäron gewährt ihnen eine Höhle zum Brautlager. Die Amme Macris aber sucht die Geraubte, und Cithäron weist sie mit der Nachricht zurück, daß Jupiter dort mit der Latona ruhe. Seitdem will nun Juno mit der Latona einen Tempel und Altar haben, und heißt auch selbst die Nächtliche, die Verborgene.

Die Erklärung, Juno sei der Erdschatten, welcher die Luft verdunkelt und des Mondes Glanz in den Mondfinsternissen, verräth die richtige Auffassung des Grundbegriffs, wie der Name Prosymna verräth, welcher bei tellurischen Dingen und Personen oft verkannt und den Ceres im Lande Argolis in den Religionen von Lerna führt, wo ein Genius Prosymnus dem Dionysus zum Führer dient, als er seine Mutter Semele aus der Unterwelt wieder ans Licht bringen will.

Jener Raub der Here ist ein wahrer Raub der Cora (Proserpina). Jupiter ist hier der unterirdische Zeus, den auch Homer kennt. In alten Herakleen war auch eine unterirdische Juno vorgekommen, welcher jener Sänger ebenfalls gedenkt. Juno bekämpft den Herkules (am Thore der Todten). Dies ist der zum Lichte ringende Herkules im Kampfe mit Busiris. Wenn die Tage sich verkürzen und die Erde in das Reich der Schatten allmählich fällt, dann ist Juno-Terra dem finstern Bräutigam zugethan; dann wird in Ägypten das Kind der Isis mit dem schwarzen

Schleier behängt. So wird auch Juno oder Jo in Griechenland den Augen entzogen, und im Verborgenen muß sie sich dem unterirdischen Jupiter vermählen.

Juno wandte sich dem finstern Hades freundlich zu; denn die Sage berichtet: Here vermochte nicht, sich mit Jupiter zu vertragen, und verbarg sich vor ihm. Rathlos irrt sie umher; da räth Alalkomenes dem Zeus, die Juno dadurch zu täuschen, daß er sich stelle, als vermähle er sich mit einer Andern. Aus einer Eiche schnitzt nun Zeus ein menschenähnliches Bild, schmückt es bräutlich und nennt es Dädale. Schon tönen die Hymnen, und das Wasser zum Brautbade wird von den Nymphen gebracht, als Juno vom Cithäron hinabeilt, begleitet von einer Schaar platäischer Frauen, und vor Jupiter erscheint. Der Betrug wird entdeckt, in Freude verwandelt sich der Zorn, und Juno, welche selbst die Brautführerin macht, stiftet das Fest Dädala. Plutarch erklärt diesen Ehezwist, sowie die folgende Versöhnung des Götterpaares als die Störung der Elementenordnung, welche wieder hergestellt wird, und erinnert an die Naturumwälzungen Böotiens, welches Land in der Vorzeit mit Wasser ganz bedeckt war, so daß beim Ablauf desselben zuerst die Eichen ihre Wipfel zeigten und ein Gegenstand der Verehrung wurden.

Jenes Fest war nichts anders als ein Kalenderfest, welches an die alten Zeiten der Fluth erinnerte. Alte Lieder gaben die Kunde von dieser böotischen Juno-Fluonia.

Aber auch Todesgedanken standen in Verbindung mit dem Begriffe der Juno. Aus ihrem Tempel zu Argos brachten einst die Griechen das Gottesurtheil zurück, es sei für den Menschen besser, zu sterben, als zu leben. Einst war die Stunde des junonischen Festes erschienen; allein die Kühe, welche der Priesterin Wagen ziehen sollten, fehlten. Da zogen ihn deren Söhne, Biton und Kleobis, und Junos Belohnung dieser Kindesliebe war ein sanfter Tod Beider nach dem Festmahle. Die Bilder derselben aber wurden nach Delphi gebracht.

Here muß hier als Prosymnäa gedacht werden, d. h. als die Göttin, welche selbst ins Dunkel hinabgestiegen und durch des Schlafes Pforten zum Tode führt. Auch diese Vorstellung empfing Italien vom Peloponnes, und zwar von Lacedämon her.

In Latium und bei den Rutulern kannte man eine Juno-Feronia. Sie heißt auch Persephone; ferner empfingen in ihrem Tempel die befreiten Sklaven die Haarschnur und den Freiheitshut, und endlich wird sie als die Blühende, Blumentragende bezeichnet. Auch Proserpina, welche, als sie eben Blumen pflückte, geraubt ward, befreiete die Seele von des Leibes Banden, wie Juno-Feronia. Beide schneiden die Locke der Sterbenden ab; denn Juno ist überhaupt eine Freundin der Bedrängten, und dies Mitgefühl benutzte Zeus auf dem Berge Thornax. In den verschiedenen einzelnen Beziehungen aufgefaßt, ist Here nichts anders, als eine Personification der Natur, aufgefaßt in dem beständigen Wendepunkte von Unordnung und Wohlordnung (Chaos und Kosmos). Das ist die Geschichte ihrer Ehe mit Zeus. Das Ehegesetz, dessen Anerkennung oder Verwerfung hier in leiblichen Handlungen hieroglyphisch erscheint, ist ein kosmisches und bürgerliches zugleich. Es ist das Gesetz der Welt und des Hauses. Der weibliche Theil soll es hinnehmen, ob es von ihm erkannt ist oder nicht. Im letztern Falle erscheint ihm dieses Gesetz oft als Geschick, im erstern sieht er darin sein Glück. In keinem Falle hat das Weib das Gesetz gemacht. Daher in diesem junonischen Kreise so viel vom Genius waltet, im guten und im bösen Sinne. Was in der Weltordnung, wie im Hause, als eines stärkern, männlichen Geistes Willen empfangen werden muß, das Alles ist junonische Regel. Aber im Verzichtleisten auf den eigenen Willen, in freier Einigung mit dem Manne, ist die geniale Juno die Glückliche und steht als der gute Geist den Hausfrauen vor. Ihr Thun und Lassen hat Italiens alte Religion in mehre weibliche Wesen zerlegt, in die geisterhaft schreckliche Mania, in die buhlende Acca Larentia und die gute Anna Perenna. Sie alle sind schwebende geniale Gestalten, und was die Zeit in ihrem Laufe, was das kreisende Mondenjahr in Stadt und Land, in Haus und Hof Gutes und Böses bringen, das Alles ist junonisch in ihren Begriffen. —

Was die auf die Juno sich beziehenden Kunstdenkmäler betrifft, so ist eine nicht geringe Anzahl derselben auf unsere Zeit gekommen. Rücksichtlich des Entstehens dieser Kunstwerke pflegt man drei Zeiten zu unterscheiden: nämlich die älteste Zeit, in wel-

cher das Ideal noch nicht ausgebildet war, ferner die Zeit des Polyklet und Praxiteles, und endlich die, wo man Bildnisse in junonischen Gestalten idealisirte. Aus der ältesten Zeit sehen wir das Bild der samischen Ehemutter auf Münzen. Vom Hinterkopfe fließt ein Schleier herab, und ein faltenreiches Gewand verhüllt die Arme theils und reicht bis zum Halse hinauf. So erscheint Juno noch auf der capitolinischen runden Brunnenwindung mit den zwölf Göttern. Die länglichen, gegen die Nase sich senkenden Augen, der fast zu freundliche, aufwärtsgezogene Mund, sowie das Unbeholfene der Glieder, wie des Gewandes, verrathen die Eigenthümlichkeiten des alten Stils. Ferner ist in dieser Beziehung die argivische Schildträgerin zu nennen. Im mittlern und untern Italien ward diese Göttin verehrt, und größere Marmorbilder, sowie kleinere Bronzen, sind unter dem Namen der Juno-Sospita oder Lanuvina erhalten worden.

Die hohe Kunst Polyklets schuf zuerst das Ideal der Juno, Juno-Regina, von Homer die Pfarrenäugige genannt. Das Auge war durchaus erhaben und bedeutungsvoll. Überhaupt wendeten Griechenlands Künstler auf die Bildung des Auges viel Fleiß. In großen Bildwerken ließ man das Auge tiefer liegen, damit der Schatten der Höhlung desselben in der Entfernung Eindruck machte. Das Auge der Juno ist weit geöffnet; die erhabene Stirn aber ist über ein Drittheil bedeckt von dem sanftwelligen Haupthaar, und die schöne, edelgestaltete Nase vollendet den Ausdruck erhabener Größe, welche durch die Lieblichkeit des Mundes und Kinnes gemildert wird. Die schönen Arme entblößte der Künstler; denn Homer nennt die Here die Lilienarmige; die Oberärmel werden von Spangen zusammengehalten. Das Haupt aber zierte ein Diadem.

Unter den Büsten ist die vorzüglichste von kolossaler Größe in der Villa Ludovisi in Rom, von welcher wir in Fig. 29. eine Abbildung geben. Daselbst zeigt man noch eine schöne Büste, eine dritte wanderte nach Petersburg, eine vierte, von erhabener Kunstschönheit, nach England, wo so manches gediegene Werk der Kunst in einsamen Landhäusern den Blicken verborgen ist. Einen trefflichen Kopf der Juno besitzt die königliche Sammlung in Berlin.

Im Museo Pio-Clementino sehen wir drei Bildsäulen der Juno, als Götterkönigin, als Mutter und als Sospita (Fig. 30, 31, 32.).

Auf unsere Zeit ist nur eine thronende Juno gekommen, die sich im Hause Rondanini zu Rom befindet. Sie ist aber unrichtig mit den Attributen der Ceres ergänzt. Meistens sind die Bilder der Juno stehend; so war die Götterkönigin von der Hand des Praxiteles in Platäa gebildet; eine andere sitzende Bildsäule befand sich in Mantinea.

Einzig ist die sitzende Bildsäule der Mutter Here, welche den Mars nährt (Fig. 31.). Obgleich die Arbeit aus einer spätern Zeit ist, so hat das Ganze doch viel Anmuthiges, Gefälliges.

Als Sospita (Fig. 32.) erscheint sie mit entrüsteten Gesichtszügen und im kriegerischen Schmuck. Den Helm vertritt ein Ziegenfell, unter welchem man das Diadem wahrnimmt.

Auch in Florenz befindet sich ein kolossaler Junokopf von erhabenem Ausdruck, und ein Bruchstück eines solchen zeigt man im Palast Barberini, sowie im Museo Capitolino. Im sechzehnten und im folgenden Jahrhunderte verarbeitete man mit unglaublicher Barbarei die großen Marmorblöcke zu kleinen Werken, und so kann es uns nicht wundern, daß die Körper von jenen Köpfen verloren gingen. Ganze Bildsäulen aus der besten griechischen Kunstperiode sind nicht auf unsere Zeit gekommen. Nur ein Relief auf einem barberinischen Candelaber (im Mus. Pio-Clement. IV. lav. 3.). Eine der schönsten kolossalen Bildsäulen aber verwahrt der vaticanische Palast in Rom, welche unter den Kaisern verfertigt sein mag. Ausnehmend schön sind Kopf und Gewand, die Arme aber neu. Auf den Münzen der Kaiserinnen Lucilla, Mamäa, Salonina ꝛc. deutet die Göttin, welche ein eingewindeltes Kind in der Rechten, und eine Blume in der Linken hält, auf die Juno Lucina. Das Ganze mag sich auf die Geburt eines Kaiserkindes beziehn, und die Blume, ein Bild des frischen Lebens, deutet auf die Hoffnungen für den Säugling.

Nicht minder bemerkenswerth ist eine aus dem Palaste Cesi nach dem Capitol gebrachte Juno. Die eine Brust, beide Arme und der eine Fuß sind neu.

Nebendem im Jahre Roms 409 geweihten Junotempel be-

fand sich die Münze, und auf den Denarien der Familie Carisia und Plätoria findet man einen hinten verschleierten Kopf mit der Umschrift: **Salutaris**, und den Werkzeugen zum Geldprägen. Dies ist also die Juno-Moneta.

Die dritte Classe der Juno-Bildsäulen machen die zur Juno idealisirten Bildnisse römischer Kaiserinnen, sowie die durch Ergänzungen und falsch aufgesetzte Köpfe zweifelhaft gewordenen Bruchstücke. Viele dieser letztern sind als Ceres, Vesta ꝛc. hergestellt worden.

3. Poseidon.

Auch den Poseidon (Neptun) traf, nach Apollodor, das Geschick seiner Geschwister, nämlich von seinem Vater Saturnus verschlungen zu werden; doch auch er ward durch die Brecharzenei dem Leben wiedergeschenkt. Pausanias aber berichtet, nach einer arkadischen Sage habe Rhea dem Gemahle ein eben geborenes Füllen überreicht, den Neptun aber in einem Schaffelle versteckt. Nach einer dritten Erzählung endlich, die uns Hygin liefert, verbarg Saturn seinen Sohn Neptun selbst gleich nach dessen Geburt unter dem Meere. Als seine Erzieherin wird die Arno genannt; doch weiß die Sage von seiner Jugend nichts zu sagen. Als die drei Götterbrüder sich gegen die Titanen vereinigten und die Cyklopen aus dem Tartarus befreit wurden, empfing Poseidon den Dreizack zum Geschenk. Auch an dem Kampfe mit den Giganten nahm Poseidon Theil und stritt mit dem Riesen Polybotes. Dieser versuchte, durch das Meer zu entkommen; aber der Gott verfolgte ihn mit überlegener Gewalt und stürzte demselben den vor der Insel Kos ruhenden Felsen Nisyrus auf den Nacken. Als nach Beendigung des Titanenkampfes Zeus König der Götter ward, und Pluto die Unterwelt als Reich empfing, ward dem Neptun durchs Loos die Herrschaft über das Meer gegeben. Allein er war der Ersten einer, der sich auflehnte gegen den Vater der Götter und sich mit dem Apoll gegen jenen verband. Für diesen Frevel wurden Beide verdammt, dem Laomedon, König von Troja, ein Jahr lang dienstbar zu sein. Neptun mußte ihm nun gegen einen gewissen Lohn die Mauern von Troja bauen. Poseidon vollbrachte dies Werk; der König aber verweigerte die Belohnung und

drohte dem Gotte, welcher auf Rache sann und des Laomedon Land überschwemmte und ihm ein wüthendes Seeungeheuer zusandte, welches das Land so lange verwüstend durchzog, bis man demselben, auf des Drakels Geheiß, von Zeit zu Zeit eine Jungfrau zu verschlingen gab. Auch Hesione, des Königs Tochter, sollte dies Geschick treffen, als Herkules das Ungeheuer tödtete. Auch dem Könige der Äthiopier, Cepheus, sandte er auf Bitten der Nereiden ein solches Seeungeheuer zu; denn des Cepheus Gemahlin, Cassiopea, und deren Tochter, Andromeda, hielten sich für schöner als die Nereiden. Andromeda sollte dem Ungeheuer preisgegeben werden; allein Perseus erlegte dasselbe und gab der Jungfrau die Freiheit wieder.

Auch dem Könige Minos schickte Neptun den wüthenden, Kreta verwüstenden Stier zu, welchen Herkules aber fing und nach dem Peloponnes brachte. Einer andern Sage zufolge verursachte er, daß Pasiphae, des Minos Gemahlin, sich in den Stier verlieben, und von ihm des Minotaurus Mutter werden mußte; denn Minos hatte jenen Stier, welchen Neptun zum Opfer für sich aus des Meeres Wellen steigen ließ, nicht geopfert, sondern unter seine Heerde laufen lassen.

Als Theseus den Hippolytus verfluchte und den Neptun um Rache anrief, machte dieser durch einen dem Meere entstiegenen Ochsen des Hippolytus Rosse scheu, welche diesen zu Tode schleiften. Den Erechtheus, Attika's König, welcher des Neptuns Sohn, Eumolpus, erschlug, ließ der erzürnte Vater sammt des Königs Hause von der Erde verschlingen.

Eumolpus nämlich war der Sohn des Poseidon und der Chione, des Boreas Tochter, welche den Säugling, um ihre Schande zu verbergen, in die Fluthen des Meeres warf. Neptun aber nahm das Kind auf und ließ es in Äthiopien von seiner Tochter Bentheſicyme erziehen. Eumolpus vermählte sich später mit einer der Töchter der Letztern und erzeugte mit derselben den Immarbus (Ismarbus). Aber er stellte auch der andern Tochter der Bentheſicyme nach, und ward von deren Gemahle fortgejagt. Er floh mit seinem Sohne nach Thracien zu dem Könige Tegyrius; doch auch von diesem ward er vertrieben und flüchtete nach Eleusis. Tegyrius aber lud ihn wieder zu sich ein und ernannte

ihn zu seinem Nachfolger. Die Eleusiner waren, als Eumolpus König geworden, mit den Athenern in einen Krieg verwickelt, und baten den Eumolpus um Hülfe. Mit einem großen Heere bedrängte er den König Erechtheus so heftig, daß dieser seine Tochter opfern mußte, um Sieger zu werden. Eumolpus verlor seinen Sohn im Kampfe und das eigene Leben. Nach Pausanias Berichte kam es jedoch zu einem Vergleiche, vermöge dessen Eumolpus mit des Celeus Töchtern den eleusinischen Gottesdienst versehn sollte. Die eleusinischen Geheimnisse werden diesem Eumolpus ausdrücklich zugeschrieben; er weihte den Herkules in dieselben ein. Von ihm hießen gewisse Priester in Athen Eumolpiden. Er unterrichtete den Herkules in der Musik, und bei des Pelias Leichenspielen gewann er in der Kunst des Gesanges den Preis. — Der ganze Kampf war vermuthlich nichts, als ein alter Krieg zwischen Stämmen um die Herrschaft ihrer Könige und Religion, welcher endlich durch die cerealischen Religionen als die Versöhnungsmittel dadurch ausgeglichen ward, daß beide Parteien ihre Ansprüche auf eigenthümlichen Cultus aufgaben und sich zu gemeinschaftlicher Feier der Eleusinien entschlossen, und deren Besorgung einem Dritten, dem Eumolpus, übertrugen. —

Oft stritt Poseidon um den Besitz der Örter, die er sich zu eigen machen wollte. So mit der Juno über Argolis, und über Attika mit Minerven. Inachus aber sprach das erstere der Juno zu, und zur Strafe sandte Neptun eine entsetzliche Dürrung von neun Jahren über das Land, so daß alle Brunnen in Argolis vertrockneten. Von Attika aber nahm er noch vor der Minerva Besitz und stieß seinen Dreizack in die Erde, welcher hierauf ein schöner Brunnen entsprang. Da er jedoch keinen Zeugen bei dieser Handlung hatte, und Minerva in Gegenwart des Cekrops zum Zeichen der Besitzergreifung einen Ölbaum entstehen ließ, so entstand ein Streit, zu dessen Schlichtung die Götter aufgerufen wurden. Diese entschieden zu Minervas Gunsten, da Neptun keinen Zeugen nennen konnte. Seine Rache erwachte, und er überfluthete Attika mit den Wellen des Meeres. So erzählt uns Apollodor. Nach Andern (hauptsächlich Virgil) entschieden die Götter, die Stadt Athen solle nach dem von ihnen benannt werden, welcher das Nützlichste hervorbringen würde. Minerva schuf

den Ölbaum, Neptun aber schlug mit seinem Dreizack auf die Erde und ließ ein Pferd entstehn.

Die Wohnung des Poseidon versetzt Homer bei Ägä in Achaja auf des Meeres Grund. Auch das benachbarte Helice wird als des Gottes Lieblingsort genannt, und oftmals setzte er seinen Fuß nach Äthiopien. In dem trojanischen Kriege war er eine der Schutzgottheiten der Griechen, und als er dieselben einst von einem Berge in Samothrace aus sehr im Gedränge sah, eilte er mit vier Schritten nach Ägä, bespannte seinen Wagen, und so schnell durchschnitt er die Wellen des Meeres, daß kein Tropfen die Achsen netzte; denn die Fluthen ebneten sich vor ihrem Beherrscher, und die Geschöpfe der Tiefe, die Meerwunder, hüpften ihm entgegen. Auf dem Schlachtfelde suchte er die beiden Helden Ajazes und Andere mit Muth zu beseelen und feuerte sie an, und als ihm Juno kund that, daß Zeus schlummere, griff er selbst zum Schwerte und nahm Theil am Kampfe. Die Trojaner flohen; aber der Vater der Götter erwachte, und die Iris sandte er dem Poseidon mit dem Gebot zum Rückzuge. Neptun gab eine trotzige Antwort, aber er gehorchte. Er erhob Klage beim Zeus über die von den Griechen aufgeworfenen Verschanzungen; denn er fürchtete, daß diese seine um Troja erbauten Mauern vernichten würden. Der erhaltenen Erlaubniß gemäß zerstörte Neptun jene Verschanzungen. In dem Göttergefechte trat er dem Apollo entgegen und verstattete ihm, als dem jüngeren Gotte, den Angriff; aber in solcher Gewalt trat er auf, daß die Erde wankte und Troja, der Berg Ida und die Schiffe erbebten.

Als Herr des Meeres treibt Poseidon das Gewölk zusammen; mit seinem Dreizack bewegt er das Meer, und die Winde und Stürme gehorchen seinem Gebote. So schrieb ihm auch Homer den Untergang der griechischen Flotte zu; Andere aber der Minerva.

Als Schöpfer der Pferde spannt er den Wagen des Zeus an und ab, und bei der Vermählung des Peleus schenkte er dem Bräutigam ein Gespann unsterblicher Rosse. Auch verschiedene Verwandlungen wurden ihm von Neuern zugeschrieben.

Wie seinem Bruder Zeus, so wurden auch ihm außer seiner eigentlichen Gemahlin eine große Reihe von Geliebten gegeben.

Schon Homer gedenkt der Nymphe Thocha, mit welcher Neptun in seiner Höhle auf Sicilien den wilden, riesigen Polyphem *) erzeugte. Die Periböa, des Gigantenkönigs Eurymedon Tochter, gebar ihm den Nausithous, König der Phäacier; des Salmoneus Tochter, Tyro, aber den Pelias und Neleus. Des Königs Aloeus Gemahlin ward von ihm Mutter der beiden Aloiden, Otus und Ephialtes, und mit Molione, Aktors Gemahlin, erzeugte er die Molioniden Cteatus und Eurytus. Hesiodus erzählt uns, daß auch Gorgone, Medusa, seine Geliebte gewesen, allein von ihm getödtet ward, und im Tode den Pegasus, das Dichterroß, gebar und den Chrysaor. Auch Taphias war des Poseidon und der Perseide Hippothoe Sohn. Ferner gebar ihm die Libye, des Epaphus Tochter, den Belus und Agenor, und deren Schwester, welche ebenfalls Lybie hieß, den Busiris. Auch die Plejaden Celano und Aleyone gebaren ihm Kinder, die Erstere namentlich den Lycus, die Letztere den Hyrieus, den Hiperenor und die Aethusa. Nicht weniger werden Amycus, Phineus, Poltys, Sarpedon, Alebion, Dercynus, Eryx und der afrikanische Euryrylus seine Söhne genannt. Der Letztere war der Meroper König auf der Insel Kos, und als Herkules, von Troja zurückkehrend, des Nachts, auf der Juno Anstiften, nach jener Insel verschlagen ward, sahen ihn deren Bewohner für einen Seeräuber an und erschlugen einige seiner Leute. Herkules verwüstete die Insel, und von seiner Hand fiel Euryrylus, dessen Tochter Chalciope jener mit sich führte. Mit ihr erzeugte Herkules den Thessalus.

Auch Nauplius war ein merkwürdiger Sohn des Poseidon; die Danaide Amymone, welche er aus eines Satyrs Händen befreite, ward des erstern Mutter. Ferner werden der riesige Antäus und der eisenfeste Cygnus als seine Söhne genannt, ebenso Halirrhotius, welchen Mars erlegte, sowie Theseus und Cychreus.

Einst überfiel Neptun die Ceres; aber sie verwandelte sich, ihm zu entfliehn, in ein Pferd. Allein auch ihr Verfolger that dies und erzeugte mit ihr das Roß Arion, welches dem Adrastus in dem Kampfe der Sieben vor Theben das Leben rettete.

*) Nach Gellius wurden dergleichen ungeschlachte Leute überhaupt Söhne des Neptun genannt.

Die Oceanide Amphitrite, die Tochter des Nereus und der Doris, war Poseidons rechtmäßige Gemahlin. Sie sträubte sich gegen die Verbindung mit Neptun und entfloh heimlich zu dem Atlas; aber ein nach ihr ausgehender Delphin entdeckte die Verborgene, und sie entschloß sich zu der Ehe mit dem Gotte der Gewässer, welcher sie zu der Königin des Oceans erhob. Auch sie war rachsüchtig, und, erzürnt über des Gemahls Untreue, verwandelte sie einst des Nysus Tochter, Scylla, in die Gestalt mit sieben Häuptern.

Der Amphitrite Name wird von den Dichtern, besonders Homer, oft für Meer gebraucht; daher auch die Beiwörter: unbegrenzt, starkbrausend, während von ihren Augen gesagt wird, daß sie schwarzblau, dunkelblau gewesen. Kamne erklärt, Triton hieß Wasser, Meer, wie der Name des Seegottes Triton und der Amphitrite beweist, und war ein altes griechisches (vielleicht morgenländisches, griechisch gewordenes) Wort.

Ehe sich Neptun mit der Amphitrite verband, bemühte er sich um die Thetys; allein die Erde rieth ihm davon ab und verkündete ihm, Thetys werde einen Sohn gebären, welcher größer als sein Vater werden würde. Amphitrite zeugte mit ihm den Triton und die Rhode. —

Nicht mit Unrecht schreibt man die Menge der Kinder Neptuns dem Umstande zu, daß man alle von unbekannten Seeleuten begangenen Entführungen und Liebschaften auf Rechnung des Neptun brachte.

Sowie Poseidon in Achaja zu Aegä und Helice Schutzgottheit war, so verehrte man ihn auch als solche in Theben und in Onchestia in Böotien. Hier waren ihm ein Hain geweiht und ein Tempel. Auch auf der Landenge von Korinth, wo zu seiner Ehre die isthmischen Spiele gefeiert wurden, sowie zu Trözene und auf des Tanarus Vorgebirge besaß Neptun Tempel, nicht weniger auf der von Trözene belegenen Insel Calauria.

Den Römern, welche ihm ebenfalls mehre Tempel errichteten, war er auch (so sagt Livius) der Consus, der Gott der geheimen Anschläge, dessen Dienst schon Romulus eingeführt hatte. Ihm waren die circensischen Spiele geweiht, und unter seinem Schutze versammelten sich die Völkerstämme Latiums, um über des Vater-

landes Wohl zu berathen. In seinem Tempel hängten die Schiffbrüchigen kleine, mit Abbildungen ihrer Reise versehene Täfelchen auf.

Auf die Art seiner Verehrung beziehn sich Neptuns gewöhnliche Beinamen, wie Aegäus, Isthmius, Tänarius, Onchestius, Heliconius; auch Genesius und Nisyräus von seinen Tempeln zu Genesium und Nisyra. Die Archiver nannten ihn, wegen des Vorfalls mit Inachus, den Ueberschwemmer, und die Trözener, wegen seiner Herrschaft über das Meer, Basileus. Als Pferdeschöpfer hieß er Equestris, Hippius; als Urheber der Erdbeben: Asphalius, der Befestiger, und zu ihm erhoben sich die Gebete zur Abwendung des Unheils. Auch Phytalmius ward er genannt, weil er das die Saaten und Gewächse verderbende Wasser des Meeres wieder zurückzieht. Als Inhaber des Erdgrundes endlich ward er Gäuchus Themeliuchus genannt. Von seinen Sitzen auf Felsen hieß er Peträus; auch Ennosichthon, Ennosigäus, Ennosides, der Erschütterer, war sein Name.

Zu Athen befand sich ein Tempel des Neptun, in welchem dieser Gott nebst dem Erechtheus verehrt ward. Daher der Name Neptunus Erechtheus; auch der Name Erechtheus allein ward ein Beiname des Neptun.

Wenn wir dem Vater der Geschichte, Herodot, folgen, so verehrten die Libyer zuerst den Poseidon *), und von da her nahmen ihn die Griechen in die kretensische Ordnung ihrer Götter auf und nannten ihn Jupiters Bruder, auch selbst Meer-Jupiter, welcher das innere Meer (Pontus) beherrscht und furchtbar tosend waltet. Aber er ist auch sanft, und sichert die Erde, indem er sie zusammenhält. Schrecklich ist sein Zorn den Seefahrern, und er selbst ein furchtbarer Dämon. Meerdurchbrüche und ähnliche Ereignisse im Reiche der Natur mochten Veranlassung zu diesem Glauben geben, welcher von Dichtern benutzt ward.

Seiner Gewalt Werkzeug, wie sein Hauptabzeichen ist der Dreizack, ein Werkzeug, dessen man sich in ältern Zeiten zum Fangen (Harpuniren) größerer Fische bediente. Auch galt es den Seefahrern des Alterthums als Sinnbild der Seeherrschaft und

*) Der Name Poseidon mag wohl punischen Ursprungs sein, und bedeutet der Ausgedehnte, Breite.

der Besitznahme einer fremden Küste. In des Poseidons Hand aber ist der Dreizack das Werkzeug, die Erde beben zu machen und ihren Schooß zu öffnen, damit ihm Wasser entquelle. Auch das Roß ist sein Attribut, woher er der Reisige, der Ritter genannt wird. Man schrieb Erdbeben den unterirdisch eingedrungenen Meerfluthen zu, und jede Erschütterung dieser Art nannte man ein Zorngericht des Poseidon.

Böttiger erklärt diesen Mythus daher, daß Poseidon im Vaterlande der Rosse, auf den Küsten der Barbarei, ursprünglich verehrt ward, und die Phönizier mit dem Neptunusdienste zugleich die Pferde aus Nordafrika in ihr Vaterland brachten und beides an die griechischen Küsten, besonders die peloponnesischen, attischen und bis nach Thessalien hinauf eingeführt haben, in welchen Ländern der Poseidonsdienst hauptsächlich blühte. Dieser Erklärung will Creuzer nicht beitreten, und fragt in dieser Beziehung: »Oder müssen wir zugleich an die pelasgische Religion der Cabiren denken, an die Roßgeburt der vom Neptun geschwängerten Ceres, an das dunkle Roß der tellurischen Kräfte und an dessen Gegensatz gegen das weiße Roß des selarischen Geschlechtes? Ohne die geschichtlichen Züge von der Verpflanzung der Pferdezucht durch Seefahrer zu verwerfen, wird man bei einem nähern Blick auf diesen arkadisch-attischen Fabelkreis bemerken, daß das aus dem Meere geborne Roß ein Symbol alter Religion war, wodurch physische Erinnerungen festgehalten wurden.«

Auch das dem Neptun eigene Thier, der Delphin, gehörte in die alten pelasgischen Religionen, welchen die Tyrrhener zum Sinnbilde ihres Landes und ihrer Schiffe wählten (**Tyrrhenus piscis**); er bezeichnete eine glückliche Seefahrt. Von jeher sahen die Menschen dies Geschöpf als ein freundliches an, welches gern Musik vernahm und dereinst den Sängern Arion und Hesiodus gehuldigt haben soll, und dessen Gestalt selbst Apollo annahm, als er das Heiligthum von Delphi stiften wollte. Er war ein Symbol der Humanität im Abgrunde des Meeres, welches sonst nur Ungeheuer birgt. Vorstellungen von dieses Thieres Schnelligkeit kamen hinzu, und was das Roß zu Lande, war der Delphin zur See; beide herrschten in diesen Räumen, und der Delphin

ward auf diese Weise ein natürliches Bild der Seefahrt und Seeherrschaft.

Einer alten rhodischen Sage gemäß waren die aus Kreta eingewanderten Telchinen, d. h. die ersten Erfinder und Metallarbeiter in Rhodus und Söhne der Thalasse, nach Diodorus, die Erzieher des Neptun, und ihre Schwester Halia eine Geliebte des Letztern. Die Telchinen bereiteten die Harpe des Saturn und den Dreizack des Poseidon; sie waren seekundige Männer, und gelangten auf diese Weise nach Sikyon, das einst Telchinien genannt ward. Durch Beschwörungen und die Kenntniß der natürlichen Zauberei *) wirkten sie auf die rohen Menschen. Ihre Feinde aber suchten jene Künstler herabzusetzen, und als einst ein Theil von Rhodus durch ein Erdbeben überschwemmt ward, sagte man, Zeus habe jene Zauberer ertränkt. In den uns von Diodorus bewahrten Sagen ist der Vereinigungspunkt des libysch-phönizischen Pferdeschöpfers mit dem Bruder des kretischen Zeus, welcher durch des Looses Bestimmung das Meer empfing. Die Sage, nach welcher tyrrhenische Seeräuber in Delphine verwandelt wurden, ist nur eine neue Anwendung der Fabel. Die Tyrrhenier sind die Pelasger von Lemnos, Athen und allen Küsten des ägäischen Meeres und können mithin leicht mit den Telchinen eines Ursprungs sein. Der Delphin ist des Neptuns Liebling, und von ihm heißt es, daß er um des Letztern Wagen spiele. Dies ist die dichterische Grundlage der Verbindung des Delphins mit Neptun. Nach einer spätern Fabel war der Delphin des Gottes Liebesunterhändler bei der Amphitrite.

Cicero sagt vom Neptun, er sei der Geist oder der verständige, durch das Meer verbreitete Hauch. Dem Römer waren Neptunus und Consus dasselbe, was Poseidon den Griechen. Den Namen Neptun aber leitet der Stoiker Balbus von **nando**, schwimmen ab; Varro von **nupto** oder **nubendo**, weil das Wasser die Erde umgibt, einhüllt; Andere denken an das alte **nepos**, Fisch; Andere endlich erklären das Wort aus dem Libyschen.

Dem Neptun wurden Pferde und Seehunde geopfert, und bei den isthmischen Spielen Pferderennen ihm zu Ehren angestellt.

---

*) Daher der Name; denn θέλγειν heißt bezaubern.

Die Römer feierten zu seiner Verherrlichung die Consualien am 21. August; später wurden ihm die Neptunalien gefeiert. Zu Athen war ihm der achte Tag jedes Monats heilig.

Homer gibt dem Poseidon bläuliche Haare und einen mit gewöhnlichen Rossen bespannten Wagen, während Neuere ihm eine von Meerrossen gezogene Muschel zueignen, welche statt der Vorderhufe Schwimmfüße haben. Um ihn herum aber schwimmen Tritonen, Glaukus, Delphine und die Nereiden. Auch auf Seerossen stehend dachte man ihn.

Die Bildnisse in Marmor von ihm sind nicht zahlreich, eben so wenig aber von trefflicher Arbeit. Wir geben in Fig. 33. eine Zeichnung nach der Statue im Museo Pio-Clementino. Eine sich ehemals in der Villa Medici zu Rom befindende Bildsäule ziert jetzt einen öffentlichen Platz zu Livorno. Die beste Statue Neptuns besitzt das Augusteum zu Dresden.

Nur in wenigen Reliefs alten Stils kommt er vor, öfter in Vasenzeichnungen und Gemmen, wie Fig. 34., wo er auf dem mit den Seerossen (Hippocampen) bespannten Wagen zu sehen ist. Ohne Zweifel ist das Ideal des Zeus dem des Poseidon bei den Kunstdarstellungen untergelegt. Sein Bild ward unter die Meisterwerke des Scepos, Praxiteles und Lysippus gerechnet und mag von hoher Vollendung gewesen sein.

Des Neptunus Körper hat etwas von der Rauhheit des von ihm beherrschten Elementes; seine Gestalt ist schlank und verräth rasche Bewegung, uud obgleich er als der zweite Bruder des Zeus den Gesichtsformen nach erscheint, so hat er doch nicht das Gewaltige, Gebietende des Letztern. Meistens ist er ganz nackt dargestellt; in ganz alten Denkmälern erscheint er jedoch in langem Gewande.

In dem vaticanischen Palaste zu Rom befindet sich eine Bildsäule, deren kolossaler Kopf mit Hörnern und einem Kranze von Weinranken und Trauben geziert ist, während die Augenbraunen aus Floßfedern bestehen und im Barte kleine Fische hängen. Vielleicht ist hiermit Oceanus gemeint oder irgend ein Flußgott.

4. Demeter.

Demeter (Ceres), des Saturnus und der Rhea Tochter, ward, wie ihre Geschwister, von ihrem Vater verschlungen und durch den Brechtrank der Metis gerettet.

Vom Zeus gebar sie die Proserpina, vom Neptun, wie wir sahen, das schnelle Roß Arion, sowie eine Tochter, welche entweder Desponia genannt wird, oder deren Namen die Alten, nach Pausanias Zeugniß, nicht wissen wollen. Aus Verdruß über diese Kinder mied aber Demeter den Olymp und versteckte sich in eine Höhle; nun aber entstand eine Hungersnoth, bis der jagende Pan die Göttin zufällig entdeckte und dem Zeus ihren Aufenthalt verrieth. Zeus sandte nun eine der Parzen an sie ab, und die Fruchtbarkeit kehrte zur Erde zurück.

Auch Kreta kannte ähnliche Fabeln. Ceres umarmte auf einem Saatfelde den Jasion, den Erfinder des Ackerbaues, und gebar ihm den Plutus, des Reichthums Gott, welchen Zeus aus Eifersucht durch seine Blitze tödtete.

Ceres ward in Sicilien, am Cephisus in Attika, in Kreta bei Hermione, zu Pheneos in Arkadien, zu Nisa in Asien verehrt, denn an diesen Orten nahm man die Erfindung und Einführung des Getreides an. An diesen Orten lebte Ceres mit ihrer Tochter Persephone (Proserpina), welche Pluto zu seiner Gemahlin zu haben wünschte. Zeus billigte dies, und Persephone ward vom Pluto, dem Gotte der Unterwelt, entführt, als sie auf einer Wiese Blumen suchte. Jeder der genannten Orte zeigte auch die Stelle, wo die Erde sich öffnete und Pluto seine Geliebte entführte, namentlich Hermione und Pheneos in Arkadien. Ceres vermißte die geliebte Tochter bald; am Aetna zündete sie Fackeln an und durchsuchte Erde und Meer. Neun Tage irrte sie trostlos umher, bis ihr Hekate begegnete und vorgab, der Geraubten Stimme gehört zu haben. Zum Helios begaben sich Beide; er sagte ihnen, wer der Entführer sei, und seine That gut heiße. So singt Homer. Nach Ovid verrieth die Nymphe Arethusa den Entführer. Die Arkadier zu Pheneos aber rühmten sich, der Ceres den Schlund gezeigt zu haben, der die Geraubte, wie den Pluto, aufgenommen, wofür die Göttin ihnen die Wohlthat verliehe, daß in einem Kriege ihrer nie mehr als hundert umkämen.

Ceres war, so erzählten die Athener *), über ihres Bruders Betragen sehr erzürnt. Sie verließ den Olymp, und in einer Greisin Gestalt erschien sie vor dem Könige Eleus in Eleusis. Sie ließ sich dicht am Wege unter einem Palmbaume auf einen Stein nieder, ungebadet und ohne Speise, und jener Stein blieb in des Volkes Andenken. Neben demselben aber floß ein Quell, von Einigen Parthenios, Anthion, von Andern Kallichoros; auch Enneakrunos genannt. Zwischen dem Quell, welcher diesen Namen führte, und dem Parthenios machen Einige wieder einen Unterschied. Beim Quell Kallichoros wurden zu Ehren der Ceres von Jungfrauen festliche Tänze gehalten.

Bei diesem Brunnen fanden die Töchter des Celeus, welche Wasser schöpfen wollten, die Göttin und fragten, woher sie komme. Sie gab sich den Namen Dos und sagte, sie sei kretischen Räubern, welche hier gelandet hatten, entronnen und wünsche, eine Kinderwärterin zu werden. Die Jungfrauen eilten nach ihrer Wohnung; aber bald kehrten sie zurück und brachten die Göttin zu ihrem kleinen Bruder Demophoon. Tief trauernd betrat Ceres das Haus; aber die Scherze der Magd Jambe erheiterten sie. Man reichte ihr Wein; sie schlug ihn jedoch aus und erbat sich einen Trank aus Wasser, Kräutern und Mehl. Mütterliche Sorgfalt schenkte sie dem Knaben Demophoon; aber sie gab ihm keine irdische Speise; sie salbte ihn am Tage mit Ambrosia und läuterte ihn des Nachts in der Flamme, um ihm das Sterbliche zu nehmen. Allein des Knaben Mutter, Metanira, belauschte einst der Göttin Treiben, und einen Schrei stößt sie aus, als sie ihren Sohn im Feuer sieht. Ceres stellt sich ihr dar im Glanze **) des Himmels und tadelt der Mutter thörichtes Mißtrauen; aber sie befiehlt, daß man ihr auf dem Berge der Stadt einen Tempel errichte. Man gehorchte, und Ceres ward seine Priesterin. Sie bewohnte diesen Tempel und lehrte heilige Gebräuche; Elend und Hungersnoth herrschten jedoch währenddem auf der Erde. Daher sandte Zeus die Iris zu ihr und ließ ihr Geschenke bieten, damit sie zurückkehre nach dem Olymp und der Erde die Fruchtbarkeit

*) Die Ankunft der Ceres in Attika setzte man unter die Herrschaft des Königs Pandion I.

**) Wer denkt hierbei nicht an die Mythe von der Isis Wanderung? —

wiedergebe. Ceres forderte jedoch ihre Tochter zurück. Nun ward Merkur abgesendet in den Orkus, und er mußte die Proserpina der Mutter wieder zuführen. Allein das Schicksal bestimmte, daß die Geliebte Pluto's nur dann nach der Oberwelt zurückkehren dürfe, wenn sie nichts in dem Schattenreiche genossen. Pluto aber hatte die Proserpina überredet, einige Körner eines Granatapfels zu genießen, und daher mußte die Tochter des Geschickes Willen sich fügen und wieder hinabgehn in die Unterwelt. Zeus bewilligte ihr jedoch, daß sie zwei Dritttheile des Jahres bei ihrer Mutter zubringen dürfe, wenn sie die übrige Zeit des Jahres in der Unterwelt bleibe (d. h. die Zeit, während welcher das Samenkorn im Schooße der Erde liegt und keimt). Ceres begab sich nun zurück zum Olymp und mit ihr die Fruchtbarkeit zur Erde. So singt Homer.

Noch Andere nennen statt des Celeus den Hippothom, Andere den Rharus, nach welchem das rharische Feld, unweit Eleusis, auf welchem zuerst Getreide bestellt ward, benannt war; auch die Göttin selbst erhielt von ihm den Namen Rharias.

Mehre Angesehene führten damals zu Eleusis den Namen Könige, wie Triptolemus, Celeus, Diokles, Dolion, Polyxenes und Eumolpus, welcher Letztere für den Stifter der Eleusinen gehalten ward. Der Trank, welchen Ceres statt des Weines sich erbat, mag sich wohl auf die Thesmophorien beziehen; denn die attischen Frauen mußten sich des Weines enthalten und keusch leben. Als Ceres zu heftig trank, so fügt eine neuere Fabel hinzu, spottete ihrer Askalebus, der Metanira (oder nach Andern der Misena) Sohn. Sie begoß ihn daher mit dem Reste des Trankes und verwandelte ihn dadurch in eine Eidechse. Die hiervon ganz getrennte Lustigkeit der Magd Jambe pflanzte sich selbst in den Thesmophorien *) fort, und es ward zur Gewohnheit, sich an diesem Feste allerlei beißende und Lachen erregende Spöttereien zu sagen. Der Knabe, welchen Ceres in den Flammen läuterte, wird bald Rharus, bald des Celeus Sohn, bald Eleusinus genannt. Apollodor erzählt, daß Ceres, da Metanira aufgeschrien, den ersten Knaben verbrannt habe. Dafür gibt sie aber dem zweiten, dem

*) Thesmophora (die Gesetzgeberin) war ein Beiname der Ceres, zu deren Ehre die Thesmophorien gefeiert wurden.

Triptolemus, einen mit Drachen bespannten Wagen und das Getreide, um solches allenthalben auszustreuen. Apollodor berichtet uns ferner, Proserpina habe geläugnet, etwas genossen zu haben, worauf jedoch entweder Styx oder Askalaphus, des Acheron Sohn, oder Orpheus das Gegentheil bezeugten. Zur Strafe stürzte Ceres dem Verräther Askalaphus einen Felsen auf den Leib, von welchem ihn erst Herkules befreite.

Der Mythen, welche sich auf Handlungen der Ceres bezogen, waren viele. Dem Phitellus gab sie den Zweig eines Feigenbaums und lehrte ihn diesen Baum ziehen. Dem Pandareus vergönnte sie, so viel, als er wollte, zu essen, ohne daß es ihm schadete. Den König Lyncus, welcher den bei allen Völkern den Getreidebau einführenden Triptolemus im Schlafe ermorden wollte, verwandelte sie in einen Luchs, und jenen ließ sie mit seinem Drachenwagen weiter ziehn. Den Erisichthon, welcher in einem der Ceres geheiligten Haine eine Eiche fällte, unter welcher die Dryaden ihre Tänze hielten, verfolgte sie, auf Bitten der Letzteren, mit schrecklicher Rache. Sie sendete ihm den Hunger zu, der den Unglücklichen so sehr plagte, daß er sein ganzes Vermögen verzehrte, sogar seine Tochter Mestra als Sklavin verkaufte und sich endlich die eigenen Glieder abfraß, bis er starb. So erzählt uns Ovid, und man erkennt leicht, daß die ganze Fabel Erfindung des Dichters ist.

Viele Beinamen der Ceres sind entnommen von dem Orte ihrer Verehrung. Sie ward daher Aktäa, die attische, Afrikana, Amphiktyonis genannt, denn in ihrem Tempel versammelten sich die Amphiktyonen; von Katana in Sicilien hieß sie Katanensis; andere Beinamen waren: Eleusinia, Milesia, Mykalesia, von der Stadt dieses Namens in Böotien, Mysia, nach dem Tempel der Achaja; Panachäa, ebenfalls von einem Tempel daselbst; Patrensis; Pelasgia, von einem Tempel in Argos; Prosymne, von einem Haine im lernäischen Walde; Stiritis, von der Stadt dieses Namens in Phocis; Thermesia, von ihren Tempeln in Trözene; Kabiria, von dem Dienste bei den Mysterien der Kabiren. Auch hieß sie die Allernährerin, die Menschennährerin; ferner bei den Pheneensern in Arkadien Thesmia, auch Prostasia. Chthonia ward sie in Beziehung auf das in der Erde verborgene Samenkorn ge-

nannt, rücksichtlich der Gartenfruchtbarkeit aber Chloe. Sie hieß ferner Aliteria, die Müllerin, Alea, die Drescherin; denn alle Verrichtungen der Landwirthschaft waren ihr geweiht.

Der Ceres Verehrung war über ganz Griechenland verbreitet, und zu den zu ihrer Ehre gehaltenen Festen gehörten hauptsächlich die Thesmophorien zu Athen, Sparta, Miletus, Eretria u. s. w. Feierliche Aufzüge wurden dabei gehalten, und die ersten Matronen der Stadt trugen die Gesetzbücher vor. Eben so sind die Saatfeste, Proerosia oder Proacturia, sowie die Erntefeste, Aloea, im Monate Posideon, zu erwähnen.

In dieser Rücksicht feierte der Römer die Cerealien im April durch feierliche Aufzüge und Spiele, sowie die Ambarvalien, wobei eine trächtige Kuh und ein trächtiges Schwein um die Felder geführt und dann geopfert wurden.

Die Eleusinien machten jedoch das wichtigste und berühmteste Fest aus, und wir verweisen in dieser Beziehung auf den von den Mysterien handelnden Abschnitt.

Die Stiftung der Eleusinien fällt, nach Usher, hundert Jahre nach dem Auszuge der Israeliten aus Ägypten. Allein höchst wahrscheinlich sind die Eleusinien erst nach den Thesmophorien gegründet, welcher wir unten noch mit einigen Worten gedenken werden, und zwar nach der Parischen Chronik (welches Denkmal oft seine Dienste versagt, da Vieles auf der Marmortafel verlöscht ist) unter dem Könige Erechtheus, des Pandion Sohn.

Was nun den Inhalt dieser Mysterienlehre betrifft, so bestand er, wie Creuzer darlegt, nicht in abstracter Metaphysik; aber auch nicht in der bloßen Unterweisung in der Landwirthschaft. Aus der bildlichen Tradition der Vorwelt, die man in mysteriösen Scenerien versinnlichte, wurden die großen kosmischen Wesen in ihrem Schöpfungswerke vor Augen gestellt: der Demiurg mit Sonne und Mond und dem verkörperten Weisheitsworte Hermes, daneben Ceres, wie sie kommt und geht, im Stande der Erniedrigung und im Vollbringen der Läuterung des Demophoon; daneben die Wanderungen und Reinigungen der Seele, die Unterwelt mit Pluto und Proserpine; weiter Triptolemus, Jasion, Androgeus, Theseus und alle die großen Könige, Pflanzer und Ackerbauer von Attika, wie sie theils aus der Fremde das Samenkorn

und die Lehre gebracht, theils vom Vaterlande aus sie den andern Völkern mitgetheilt haben. Aus jenen Bildern und Scenen wurde nun in den größeren Mysterien der Unterricht für die Vollkommneren herausgenommen und die Wahrheiten von einem und ewigen Gotte, von der Welt und des Menschen Bestimmung wurden den Epopten ans Herz gelegt. —

Es werden dreierlei Ceresfeste von den Alten erwähnt, die Eleusinien, deren wir schon gedacht haben, die Demetrien und die Thesmophorien.

Während der Feier der Demetrien schlugen sich die Frauen mit kleinen aus Baumrinden geflochtenen Stricken. Nach einer andern Leseart bestanden die Stricke aus Stengeln von Woll- und Kerzenkraut. Eine solche Geißelung war in vielen Tempeln des Alterthums gewöhnlich.

Fast in ganz Griechenland wurden Thesmophorien gefeiert; Festzeit und Dauer waren jedoch sehr verschieden, und Stiftung derselben war in mystisches Dunkel gehüllt. Nach Theodoretus war Orpheus Gründer derselben, und sie sind erst nach den Eleusinien angeordnet; allein die Thesmophorien sind älter, und ihre Stiftung fällt in das Jahr 1500 vor Christo.

Der Name Thesmophorien bedeutet nach den griechischen Sprachforschern ein Fest der Gesetzgebung; aber er erinnert zunächst an symbolische Gebräuche bei dem Feste. Damit feierten die Athener ihre Ceres-Thesmophoros, das ist die gesetzgebende Ceres, wie sie bei Virgil genannt wird. Nach Servius entstand aber aus der Ackervertheilung und Scheidung des Eigenthums der Grundstücke zuerst die Gesetzgebung. Nach der religiösen Überlieferung hatte Ceres selbst die ersten Gesetztafeln nach Eleusis gebracht, und zum Andenken hiervon trugen auserwählte Frauen am Feste der Thesmophorien die Satzungstafeln im feierlichen Aufzuge nach Eleusis. Dies war Saatfest und Fest der heiligen Satzungen.

Diese wichtige Begebenheit ward vermuthlich in ihren verschiedenen Beziehungen dramatisch dargestellt, wie man aus alten Werken der Kunst schließen will.

Was die eigentliche Einrichtung der Thesmophorien aber betrifft, so haben wir zu wenig bestimmte Nachrichten von den Al-

ten erhalten, um unsern Lesern ein gewisses Ergebniß darlegen zu können.

Die Thesmophorien wurden theils zu Athen, theils zu Eleusis gefeiert, und zwar jährlich im Monat Pyanepsion (October). Die Dauer, sowie die Tagefolge des Festes sind ungewiß. Einige nehmen für die ganze Dauer fünf Tage an.

Die attischen Thesmophorien waren ein Frauenfest. Thesmophoriazusen hießen die, welche dasselbe begingen, der Tempel, worin es gefeiert ward, Thesmophorion. Diesen durfte bei Todesstrafe kein Mann betreten. Jeder attische Stamm wählte zwei Frauen, welche den Vorsitz führten; sie mußten aber aus einer gesetzmäßigen Ehe und rechtsgültig vermählt sein. Das Wahlrecht hatten die Frauen. Das Fest war ein Fest der Herbstsaat, Sklaven waren ausgeschlossen, und ohne Zweifel war es von Einfluß, wo es auf die Kenntniß ehelicher Verhältnisse, Sitten und Rechte der Athener ankam. Aber auch Jungfrauen nahmen an den Thesmophorien Theil, und die Priesterin war (nach Lucianus) eine Frau, die nie von einem Manne berührt worden. Vermuthlich waren daher die Priesterinnen unverehelicht; den Jungfrauen lagen gewisse Verrichtungen beim Feste ob. Zu den Vorbereitungen zu den letzteren gehörte zuerst Enthaltung von der ehelichen Gemeinschaft, welche wahrscheinlich neun Tage dauerte, welche Frist uns an die neuntägige Ungewißheit der Ceres über ihrer Tochter Aufenthalt erinnert. Bei dem Feste saß man am Boden, was im Morgenlande ein Zeichen der Trauer war. Die Frauen saßen und lagen in den Thesmophorien auf allerlei besonders wirkenden Kräutern, von denen das **Cneorum** zuerst erwähnt wird, von welchem es zwei Arten gab. Die eine gehört in das Geschlecht der **Daphne**, die andere ist eine Weidenart, Keuschlamm. Auch des Fichtenzweiges wird gedacht. Des Knoblauchs bedienten sich die Griechen an Festtagen, hauptsächlich an einem Feste, Scira oder Scirophoria genannt, um den Reiz der Liebe zu beschwichtigen.

Dieses letztere Fest ward in Athen der Minerva zu Ehren gefeiert, und zwar im Monate Scirophorion (welcher zwischen März und April fällt). Auch der Ceres und Kora war dies Fest heilig, und überhaupt waren jene drei Gottheiten in den griechischen Festen oft verbunden. Bei Aristophanes werden zwei attische

Frauenfeste neben einander genannt: Stenia und Scira. Das erstere galt dem Andenken der ersten Ankunft der Ceres in Eleusis. Es war zugleich ein nächtliches Fest, und die Frauen neckten sich dabei mit freien Scherzen. Diese Feier gehörte zu den Vorbereitungsanstalten. Was jenes Scherzen mitten in der Feierlichkeit des Festes betrifft, so gründet sich solches auf folgende Sage: Nachdem Ceres lange nach ihrer Tochter gesucht, kommt sie endlich in niedriger Gestalt und ganz erschöpft vor Eleusis an. Auf einem Steine, dem Steine der Trauer (Agelastor, der Lachensarme) läßt sie sich nieder, und erst im Hause des Königs Eleus wird sie erheitert von der Magd Jambe (siehe oben), von welcher die Göttin leise verspottet wird.

Nach jenen Neckereien der Weiber folgte dann der Frauenzug nach Eleusis. Auch Dionysus hatte Antheil an den Scirophorien, denn ihm zu Ehren wurden Wettrennen angestellt, und Jünglinge hatten dabei Weinreben mit Trauben in den Händen; das Fest hieß daher Oschophoria.

Das Knoblauchessen hatte nach Philochorus den Zweck, den Salbenduft der Frauen zu vertreiben. Wie dem auch sei, es liegt in dem Gebrauche ein eigenthümliches Merkmal eines Trauerfestes.

Zu jenen heiligen Pflanzen gehört ferner auch eine lilienartige Blume, Asphodelus, welche auf Gräber gepflanzt zu werden pflegte und der Proserpina geweiht war. Die Alten schrieben dieser Pflanze wunderbare Kräfte zu, und, nach Plinius, hatte sie auch den Namen Heroion. Es war Mann und Weib zugleich und in Augenkrankheiten sehr wirksam; auch verhinderte es die Wirkungen des Giftes und des Schlangenbisses. Es bewahrte die Landhäuser vor Zaubereien, diente gegen Entzündungen der weiblichen Brüste u. s. w. Alle diese Beziehungen geben uns einiges Licht über die Thesmophorien, das Fest der verehelichten und eheliche Kinder gebärenden Frauen. Uralte Ehestandsregeln und Hausmittel waren in jenem Ceresdienste niedergelegt, und die Gesundheit der Mütter und der Säuglinge standen unter der Ceres und ihrer Tochter Schutz.

Aber auch den Männern war jenes Wunderkraut dienlich in schweren Übeln. Kurz jene durch die Feier versinnlichten Grund-

begriffe: Ackerbau und seine Früchte, feste Wohnsitze, festes Eheband, Erzielung ehelicher Kinder, und dies letztere unter dem Hauptbilde der Herbstaussaat gedacht (mit einem Worte, das ganze Leben in seinen wichtigsten Beziehungen genommen), machen uns jene seltsamen Bilder verständlicher. —

Die Zeit übte auf die Eleusinien, wie überhaupt alle ähnlichen Feste des Volkes, einen bedeutenden Einfluß aus, und was früher nichts sein mochte als ein einfaches Dank- und Erntefest, bei dessen Feier auch wohl manche sinnige Beziehung auf das Leben überhaupt sich aussprach, ward in späterer Zeit zu einer geheimen, vielgestaltigen Versammlung, an welcher Gesetzgeber, Denker und Priester ihre schaffende Hand legten. Die Letztern verwandelten die Feier in geheimnißvolle Schaufeste, und was jene Gutes gewollt und gewirkt, ging unter in verfehlten, prahlerischen Bemühungen zur Erlangung der Weisheit.

Von den der Ceres geweihten Festen sind noch zu erwähnen die arkadischen Episkiren, von welchen nichts Näheres bekannt ist; ferner die Megalartien, das Fest der großen Brote zu Delos; die Proerosien, das dem Anfange des Ackerns vorangehende Fest; die Chloien, das Fest des frischen Pflanzenwuchses; die Haloen, das Tennen- oder Erntefest.

Die Römer feierten zu Ehren der Ceres beim Entkeimen der jungen Saat ein Fest, ein zweites nach der Reife der Frucht und ein drittes beim Aussäen. Ferner feierten sie die Ambarvalien zur Erinnerung an das Umherirren der Göttin, als sie die verlorne Tochter suchte. Die eigentlichen Cerealien, das der Ceres geweihte Hauptfest, feierte der Römer in den Tagen vom 12. bis 19. April durch feierliche Aufzüge und Kampfspiele ꝛc. Von der Demeter war übrigens die römische Ceres nicht verschieden.

Demeter ist Göttin der Erde, hauptsächlich der fruchttragenden Erde, des Ackerbaues; das Leben des wachsenden Pflanzenreiches, der lebendige Naturgeist, Deo, Erdgöttin. Als Göttin der Fruchtbarkeit überhaupt betrachtet, ward sie auch zur Erdgöttin, weßhalb sie auch von Frauen besonders verehrt ward. Als Erdgöttin ist sie unterirdische Gottheit; ihr Wirken ist in der nicht vom Helios erhellten Tiefe. Als Lehrerin des Ackerbaues ist sie Freundin des Friedens uud Gesetzgeberin. Durch Triptolemus

läßt sie die Saat über die Erde bringen; ihn hat sie säen gelehrt und das Anspannen der Stiere. Freundlich beweisen sich die Pheneaten gegen sie, und ihnen gibt sie Hülsenfrüchte, mit Ausnahme der Bohnen. Auch den Honig gibt sie.

Wie die allerzeugende Naturkraft und ihr mütterliches Walten im Winter verschwunden zu sein scheint, aber doch auch in der finstern Tiefe herrscht, wenn auch trauernd; wie sie dann als befruchtete Blüthe (Proserpina, welche vom Granatapfel genossen) zur Lenzzeit wiederkehrt; zwei Drittheile des Jahres in den Räumen des Lichtes weilt und die Geschöpfe mit ihren Früchten nährt: das ist es, was eigentlich der Mythus der Demeter und ihrer Tochter darstellt. Das scheinbare Verschwinden und Wiederkehren ist später, vorzüglich auch wohl in den Mysterien, auf die Unsterblichkeit bezogen und als deren Sinnbild angewendet worden. Vieles in den Mythen, was uns an sich als Beiwerk darstellt, ist nichts als Ausschmückung späterer Zeit, und hauptsächlich ein Werk der Dichter, um gewisse Ansichten der Mysterienlehre hineinzulegen, oder um den mysteriösen Gebräuchen einen mythischen Ursprung zu verleihn. Um so vorsichtiger müssen wir im Betreff der Deutung jener Fabeln sein.

Aber Deo, als Naturgeist im Reiche der Pflanzen, hatte neben sich ein feindliches, ihr Werk zerstörendes Wesen, die Persephone oder Persephatta (zerstörende Tödterin), welche die Griechen auch zur Jagd zwang. Die Unterwelt war ihre Wohnung; aber zur Zeit des Winters kommt sie herauf zur Oberwelt und zerstört Deo's blühende Flur *). Die Göttin starb; in den Klagen der Deo aber sprach der Grieche nun seine eigenen aus, und die ersten Herbstfeste waren daher Feste der Trauer. Deo klagte über ihrer Kinder Tod, und Persephone floh nach vollbrachter That zurück in die Tiefe des Orkus. Der eigentliche Sinn dieser Mythe ging aber verloren; man vergaß, weßhalb Deo klagte, und es hieß nun, sie beweine die Persephone, welche mit Pluto in die Unterwelt geht. Er raubt sich in der schönen Jungfrau eine Gemahlin, und die betrübte Mutter der Entführten heißt jetzt Demeter, wie Persephone Kora genannt wird, das Verhältniß zu De-

*) In Griechenland folgt der Winter schnell auf den Sommer.

meter verlor und nur noch der Unterwelt anging. Späterhin trug man in den Mythus vom Raube des Pluto den des Adonis über, der in der Ober- und Unterwelt weilt, d. h. im Lenze als Sonnengott auflebt und im Winter stirbt. Zeus will den Pluto zwingen, seine und der Demeter Tochter der Mutter zurückzugeben. Früher aber schon ließ die Dichtung und die örtliche Sage die Demeter überall umherwandeln, um ihre Tochter zu suchen, nachdem sich jener Mythus von dem Cultus und den pantomimischen Vorstellungen getrennt hatte. Überall, wo der Dienst der Demeter herrschte, war der Raub geschehen, obgleich das fruchtbare Sicilien hauptsächlich für den Ort des Raubes galt. Überall hatten daher die Einwohner die betrübte Göttin aufgenommen und zum Lohne die Kunst des Getreidebaues erhalten. Alle diese Sagen vereinigten sich dann mit der Sagengeschichte des Ortes, und es wird uns nur der König genannt, zu welchem Demeter gekommen war.

Obgleich der Ackerbau nicht von Attika aus, sondern aus dem Morgenlande in Griechenland eingeführt worden war, so theilte sich doch späterer eleusinischer Cultus in Attika dem der Demeter an andern Orten mit, z. B. in Arkadien. Auch in den argivischen Cultus war der erstere übergegangen. Die Erfindung des Getreidebaues wurde aber immer mehr und mehr in der Mythe als Wohlthat und Verdienst der Ceres angesehn und daher kam es, daß mit ihr ein anderer Wohlthäter, Bacchus (also bacchesische Mysterien mit Eleusinien in enger Verbindung), theils sie selbst auch andere nützliche Pflanzungen lehrte, z. B. dem Phytalus das Pflanzen des Ölbaums, den Pheneaten den Bau der Hülsenfrüchte, daß sie sogar endlich auch Göttin des Honigbaues wurde, weil die Bienen den Honig in den Fluren der Ceres sammeln; deßhalb wurden auch ihre Priesterinnen Melissä (Bienen) genannt und ihre Tochter Melitodes (die Honigreiche). Hiermit endlich brachte man die Lehre des Pythagoras, von der Enthaltung der Fleischspeisen, in Verbindung; denn durch Getreide- und Honigbau hatte Ceres dem Menschen das Fleisch entbehrlich gemacht.

In Arkadien, Kreta, Samothracien und Phrygien floß der Dienst der Demeter mit dem des Zeus zusammen; denn sie wurde

in den Mysterien Rhea, Cybele und in Samothracien die Demeter Kabeiria, und Melissa die Priesterin der Göttermutter und Erzieherin Jupiters. Auch die idaischen Daktylen werden mit Demeter in Verbindung gebracht; denn im arkadischen Tempel der Ceres stand Herkules als Daktylus, wie er auch in der eleusinischen Sage hieß.

Im Dienst der Demeter erscheint auch die Desponia in Attika, Böotien, hauptsächlich in Arkadien. Demeter war hier auf einem Throne sitzend gebildet, wie sie die eine Hand gegen die Disponia ausstreckt, in der andern eine Fackel hält. Desponia aber führte ein Scepter und trug auf den Knieen einen Kasten. Beide hatten vor dem Tempel einen gemeinschaftlichen Altar. Neben Demeter stand ferner Artemis (Diana) mit zwei Schlangen und einer Fackel, und abermals mit Fackeln im Eingange des Tempels mit dem Beinamen Hegemone (Führerin).

Dieser Cultus war ohne Zweifel nach den Eleusinien gebildet. Desponia (Proserpina), der Unterwelt Herrscherin, führte jenen Namen als Gemahlin und Hausfrau *) des Pluto. Jene Darstellung bezeichnet das Herausführen der Proserpina durch die Artemis-Hekate, welche aus den orphischen Mysterien stammte, wo Artemis, Hekate und Proserpina bald eins, bald getrennt und für sich bestehend erscheinen, sowie ferner auch Demeter und Proserpina zusammenfallen in ein Wesen, in sofern durch sie die Kraft der Natur ausgedrückt ward. Getrennt von einander erscheinen sie, wenn Persephone zur Zeit des Winters im Orkus weilt.

Plutarch bemerkt, das Salz mache, sowie die Speisen, auch das Brod schmackhaft; deßhalb wären Neptun und Ceres in einem Tempel verbunden gewesen.

Herodot, Diodorus und andere ältere Schriftsteller scheinen darin einverstanden zu sein, daß Demeter ursprünglich die ägyptische Isis gewesen und durch die Danaiden aus dem Nilthale nach Griechenland gebracht sei. Und in der That scheint die große Ähnlichkeit der Mythen dies zu bekräftigen. Nach Herodot verdrängte der Einbruch der Dorier in den Peloponnes jene Verehrung, welche sich nur bei den zurückgebliebenen Arkadiern und Pe-

*) Denn δεσποίνη hieß die Hausfrau, wie der Hausherr δεσπότης genannt wird.

loponnesiern erhielt. Sowie Isis eine Mondgöttin war und schon vor Osiris die Menschen mit einem Zeitmaße beschenkte, durch eine Anzahl Mondumläufe die Jahreszeiten andeutete, die Menschen ferner zum Ackerbau anwies, ihnen aber auch Gesetze gab: so wurden auch der Demeter bei den Griechen ähnliche Wohlthaten zugeschrieben. — Gewisse Ideen finden wir überhaupt bei den meisten ältern Völkern wieder; der Ackerbau aber war in der rohesten Zeit ein zu wichtiger Gegenstand, als daß sich an ihn nicht gewisse, oft gleichlautende Mythen und Ansichten knüpfen sollten. — Aber Osiris, der spätere Gemahl der Isis, war Dionysus geworden; darum gestalteten die Griechen die Fabel anders; Zeus ward nun der Demeter Vater und Dionysus sein Sohn. Die Beziehungen der Demeter zum Monde blieben im Ganzen nur noch Erinnerungen von einigen Schriftstellern, und nur das Andenken an die segensreichen Folgen der Erfindung des Mondjahres, an die Einführung des Anbaues der Erde und der Gesetze, sowie die gesellschaftlichen Einrichtungen waren fest gegründet in dem Gedächtnisse der Hellenen. Als Göttin des Mondes hatte Demeter Antheil an der vollen Beleuchtung; Proserpina stand dem abnehmenden, Hekate dem zunehmenden Mondlichte vor.

Creuzer, welcher sich über diesen Mythus weitläufig und mit gewohntem Scharfsinne verbreitet, sagt unter andern, daß Minerva, Ceres und Proserpina in Ägypten eins seien. Nach ihm vereinigte Isis, im höhern Sinne gedacht, die Eigenschaften aller weiblichen Gottheiten und durchdrang sie mithin alle. In der Verschmelzung der Minerva zu Sais mit Isis liegt hauptsächlich der Grund der höhern Würde, welche der Ceres und Proserpina in den attischen Mysterien beigelegt ward. Nach Eusebius Bericht nannten die Ägypter die Kraft der himmlischen Erde und der irdischen Isis. Die himmlische aber war ihnen der Mond, die irdische die fruchttragende Erde. Hiermit ist (fährt Creuzer fort) Ceres und Proserpina gegeben, und Plutarch sagt, Ceres ist auf der Erde und Herrscherin über das, was der Erde ist. Proserpina ist im Monde, und Herrscherin über das, was des Mondes ist. Sie heißt Kore und Persephone. Persephone heißt sie als Lichtbringerin; Kore, weil auch die Pupille des Auges bei den Griechen so heißt, aus welcher das Bild Dessen, der hineinsieht, uns entgegen-

strahlt, wie uns der Schein der Sonne im Monde entgegenleuchtet. Der Mond aber ist und heißt Athene (Minerva), und gewisse Leute nennen den Mond eben sowohl Artemis (Diana) als Athene. Also Minerva, Kora, Ceres; himmlischer Mond, Mond (himmlische Erde) und irdische Erde sind die hier dargestellten Verhältnisse. Physisch ist Minerva der weibliche, sanfte Äther, Proserpina das sanfte Licht des Mondes und Ceres die Erde. Ohne Äther würde der Mond nicht leuchten, ohne Mond würde die Erde keinen Samen tragen und nicht befruchtet werden. Alles dieses aber ist Isis. —

Die Opfer, welche Demeter empfing, bestanden in Schweinen, Stieren, Kühen, Honigmeth, Honigwaben und Früchten. Zu Phigalia wurden ihr nur Früchte und Honigwaben geopfert. Es befand sich daselbst ein hölzernes Bild der Göttin von seltsamer Gestalt; es war bis zu den Füßen herab bekleidet und hatte einen Pferdekopf mit Mähnen und Bildern daran von Schlangen und andern Thieren; auf der einen Hand hielt es einen Delphin, auf der andern eine Taube. Dies Bild war über der der Göttin geweihten Höhle auf einem Felsen aufgestellt. Beim Opfern wurden ungereinigte Schaffelle auf den vor der Höhle aufgestellten Altar gebreitet und mit Öl begossen. Eine Priesterin und der jüngste der Hierothyten, deren überhaupt drei waren, verrichteten das Opfer.

Der Demeter waren die Obstbäume, die Fichte, die Ulme, die Hyacinthe, der Mohn heilig.

Bei den Etruskern gehört Ceres zu den am allgemeinsten verehrten Penaten, und mit ihr wurde der Jahresgott Vertumnus zusammengestellt. Wegen der großen Ähnlichkeit aber, welche sich in der Verehrung dieser Göttin aussprach, nämlich in der nächtlichen mysteriösen, nur von Frauen begangenen Feier, ist die **Bona Dea** der Lateiner hierher gezogen worden. Diese gute Göttin gilt für die keusche, in aller Zucht erfahrene Tochter des Faunus und wird für eins gehalten mit der Maja oder der Erde, oder Semele, Medea, Hekate, Fauna, Damia, Ops und Proserpina. Von ihr sagt die Fabel: ihr Vater stellte ihr nach und wollte ihr Gewalt anthun; aber sie widerstand ihm trotz des Weines, welchen er ihr, sie zu berauschen, reichte; er aber schlug sie mit einem Myrtenzweige. Der Vater verwandelte sich nun in

eine Schlange und vereinigte sich dann mit der Tochter. Es durften daher in ihren Tempel keine Myrtenzweige gebracht werden; Wein aber nur unter dem Namen Milch. Das Weingefäß ward auch daher Honiggefäß genannt (**mellarium**). Keinem Manne war der Tempel zu betreten erlaubt, in welchem Heilpflanzen bewahrt wurden; ja kein Mann durfte den eigentlichen Namen der Göttin erfahren, und selbst die Bilder männlicher Thiere verhängte man. Opertum hieß der geheime Ort, an welchem sich die römischen Frauen am 1. Mai zur Festfeier versammelten. In spätern Zeiten wurden diese Zusammenkünfte von verkleideten Männern besucht (z. B. von Clodius, der Pompeja wegen). Das Opertum war jedoch nicht immer an demselben Orte; wenn das große Opfer für des römischen Volkes Heil durch die Vestalen gebracht ward, dann trug man den Altar der Göttin in das Haus des Consuls, bei dem man die Zeichen seiner Macht, die Fasces, bewahrte. Nur die vornehmsten Frauen nahmen außer den Festalen am Feste Theil.

Die Göttin hatte in Rom zwei Tempel; ein drittes Heiligthum derselben stand zwischen Aricia und Bovillä.

Wir besitzen kein zuverlässiges Bild der Demeter. Rom besaß zwei treffliche Bildsäulen derselben, eine von des Praxiteles Meisterhand in den Serviliſchen Gärten, die zweite von Sthenis in dem Tempel der Concordia.

Wir geben ein (vermuthliches) Bild derselben nach einer kolossalen Statue im Museo Pio-Clementino in Fig. 35 und 36. Der Kopf und die ganze Gestalt tragen das Eigenthümliche der Ceres; allein die Attribute sind ergänzt, und so haben wir nur die Vermuthung der Echtheit.

In Reliefs, welche den Raub der Proserpina vorstellen, sehn wir sie öfter; denn die spätere Kunst scheint Gruppen der Darstellung einzelner Gestalten vorgezogen zu haben, und in der That ist jener Raub ein würdiger Gegenstand der Kunst.

Das Profil in Fig. 37. ist nach einer Münze von Metapentum.

Die Hamiltonsche Sammlung von Tischbein zeigt uns mehre treffliche Vasenzeichnungen, den Mythus darstellend, in welchem Ceres dem Triptolemus den geflügelten Drachenwagen übergibt,

um den Kornbau auf der Erde zu verbreiten. Fig. 38. zeigt diesen Gegenstand und ist nach einer Vase des Fürsten Stanislaus Poniatowsky. Dieselbe Fabel kommt in dem bekannten Onyxgefäß in der herzoglichen Sammlung zu Braunschweig vor, und zwar in Verbindung mit den vier Jahreszeiten. Doch ist die Kunst an diesem Gefäße nur mittelmäßig zu nennen.

Die Attribute der Demeter sind: das Scepter, die Ähren mit den Mohnköpfen, welche sie theils in der Hand, theils in einen Kranz geflochten um das Haupt gewunden trägt, der Drachenwagen, der geheimnißvolle Korb und die Fackel. In Fig. 38. hält Ceres eine merkwürdige Fackel unter dem Arme. In den Spalten des Stockes sind oben Kienspäne quer eingesteckt, damit das Anzünden derselben erleichtert werde. Die Fackel trägt sie, um die Nächte zu erhellen, wenn sie auswandert, die verlorne Tochter zu suchen.

5. Hestia.

Hestia (Vesta), des Kronos und der Rhea Tochter, theilte mit ihren Geschwistern das Loos, von ihrem Vater verschlungen, aber auf die mehrgedachte Weise gerettet zu werden. Auf das bleibende Besitzthum, Wohnung und Herd, bezog sich vermuthlich ihre früheste Bedeutung.

Als in der Zeit der beginnenden Bildung des menschlichen Geschlechtes das Eigenthum seine Bedeutung erhielt und geheiligt ward, als die Eintracht und das Gebot der Religion die Menschen inniger und ruhiger verband, da war auch der Stelle, wo das Feuer loderte, wo sich der Herd befand, ein besonderer Werth, eine gewisse Heiligkeit gegeben. Schwierigkeit verursachte in den rohesten Zeiten das Hervorrufen des Feuers, das so nützlich, so unentbehrlich war; die Bequemlichkeit unterhielt eine nie verlöschende Flamme, und so bildete sich wahrscheinlich die personificirte Idee des bleibenden Feuers, der Schützerin des Herdes, des heiligen, auch dem Feinde Schutz verleihenden Ortes. Zu dem Herde kam die Wohnung hinzu; denn sie war Bedingung des Bleibens und Zusammenlebens; das Feuer und der Herd, mithin auch seine Beschützerin war nun Ursache der entstehenden Wohnungen. Daher sagte (nach Diodor) die Mythe, jene Beschützerin lehre Wohnun-

gen bauen. Der Begriff der häuslichen Eintracht ging über auf die des bürgerlichen und Staatslebens; des Herdes Schützerin wachte daher auch über der Bürger Sicherheit und Frieden. Ihr waren in der Mitte der Häuser, wie der Städte, in den Prytaneen, Altäre geweiht, und der Anfang sowie der Schluß jedes Festes brachte ihr ein Wein-Opfer. Der Begriff des stets lodernden, wohlthätigen Feuers erweiterte sich allgemach und ward übergetragen auf das milde, immer thätige und erhaltende Feuer, welches die ganze Natur durchströmt und der Erde Keime, Blüthen und Früchte entlockt. So ward Vesta, als Göttin des Feuers, dem Vulkan an die Seite gesetzt, und daher stammte ihre Verwechselung mit der Gäa oder Cybele.

Als Staatsbeschützerin ward sie in Rom besonders heilig gehalten; das ewige Feuer, das Palladium *) und die Ancilien wurden angesehn als Unterpfänder der Staatssicherheit. Sie brachte Aeneas mit sich nach Lavinium, wo ihr von den Consuln geopfert ward; Numa Pompilius holte sie von da nach Rom; vier geweihte Jungfrauen bestellte er zu ihrem Dienst, welche bis auf sechs vermehrt wurden. Sie gelobten eine dreißigjährige Jungfrauschaft. Denn Vesta selbst war und blieb Jungfrau, obgleich Neptun und Apollo um ihre Liebe warben, wie Homer uns singt.

Nach Herodot ist der Ursprung der Hestia **) nicht von Ägypten herzuleiten, und er möchte, wie Creuzer vermuthet, eher in dem mittlern Asien, in den Religionen Irans, zu suchen sein.

In der kretensischen Götterordnung war sie die älteste Tochter des Kronos und der Rhea.

Der Dienst dieser Göttin war anfangs sehr einfach. Man streute ihr zuerst grüne Gräser auf den Altar, später Weihrauch, endlich erhielt sie auch blutige Opfer, und zwar bei den Griechen sowohl, als bei den Römern. Der Ursprung des Vestadienstes aber

---

*) Das Palladium war ein berühmtes, eine bewaffnete Jungfrau vorstellendes hölzernes Bild, woran Augen und Spieß beweglich waren. Der Sage gemäß fiel dies Bild einst vom Himmel, und der Trojaner Ilus fand es vor seinem Zelte, als er den Zeus um ein Zeichen gebeten, daß ihm die Erbauung Iliums angenehm sei. Doch gab es auch andere Sagen. Siehe Pallas Athene.

**) Ihr Name wird von ἔζω oder von ἔστο, ἵστω abgeleitet; daher ἑστίη oder ἑστία, der feste Sitz.

fällt wahrscheinlich in Roms älteste Zeiten. Den meisten Angaben gemäß ordnete Numa denselben an. Er erbaute der Göttin einen einfachen Tempel, welcher aus einem mit Pappeln bedeckten Weidengeflechte bestand; die Gestalt war rund, weil Vesta die Erde, diese aber rund sei, wie Festus sagt. Nach Ovid war darin keine Bildsäule der Göttin, sondern nur ein Altar, auf dem das heilige Feuer brannte.

Servius Tullius erweiterte den Dienst der Vesta und vermehrte die Zahl der Vestalischen Jungfrauen, welchen die Bewahrung des heiligen Feuers oblag, das nie erlöschen durfte. Das Verlöschen galt für eine schwere Vorbedeutung, für ein Zeichen des Unterganges der Stadt. Dafür wurde die Vestalin an einem ablegenen Orte vom Pontifex Maximus durch Schläge gezüchtigt. Dieser hatte nämlich die Oberaufsicht über jene Jungfrauen.

Die letztern waren zu einer strengen Keuschheit verpflichtet; sie mußten häufig Opfer bringen und die sich hierauf beziehenden Geschäfte verrichten. In den ältesten Vestatempeln ward auch das Brod bereitet.

Das Fest dieser Göttin ward im Juni gefeiert. In den damit verbundenen feierlichen Aufzügen erscheint auch der Esel, welcher einst durch sein Geschrei der Vesta einen großen Dienst erwies. Vesta schwebte nämlich nach einem Göttermahle in Gefahr, als sie entschlafen war, von dem Feldgotte Priap eine Ungebühr zu erleiden; allein Silens Esel ließ seine Stimme hören, und die Göttin erwachte noch zur rechten Zeit. Wie die Gäa, Rhea, Cybele, Diana, Ceres und Proserpina, mit denen Vesta so viel Übereinstimmendes hat, ward auch sie »Mutter« genannt.

Fragen wir, sagt Creuzer, nach der mystischen und philosophischen Ansicht dieser Gottheit, so war sie dazu vorzüglich geeignet, da sie in dem Mythus und Volksdienste sehr wenig hervortrat. Der Orphiker gibt ihr das mittlere Haus im ewigen, größten Feuer und spricht von ihrer läuternden Flamme in Bezug auf Mysterien. Da einige Pythagoräer sie ähnlich genommen haben, so fragt es sich, wie sich dieser Begriff zu dem des Centralfeuers oder der Weltseele, wofür Manche die platonische Hestia erklärten, verhalte. Die Grundbegriffe dieser Gottheit selbst, wie sie fortdauernd ziemlich allgemein gedacht wurde, ihre Verwandt-

schaft mit Ceres, Rhea, Cybele ꝛc. und die Art ihrer Verehrung gaben den Philosophen reichen Stoff zu Theorien über dieses Wesen. In einem sehr hohen Sinne nahmen platonische Philosophen die Hestia, und Plotinus stellt in seiner Theorie vom Leben der Erde den Satz auf: Hestia sei die Intelligenz, der Geist der Erde, Demeter aber die Erdseele. Hestia und Here, sagt derselbe ferner, sind die beiden gemeinsamen Elemente für die schaffenden Ursachen. Denn Hestia gibt aus sich das feste Beharren und den festen Sitz, in sich das unauflösbare Wesen; Here theilt ihnen mit die hervortretende Neigung und die Vervielfältigung zum Secundären, sie, die Leben spendende Quelle für Alles und die Mutter der zeugenden Kräfte. Darum wird sie auch mit dem Weltschöpfer Zeus vermählt, und erzeugt durch ihre Theilnahme mütterlich, was jener väterlich. Hestia aber, bei sich beharrend, bewahrt eine unbefleckte Jungfrauschaft, sie, welche für alle Dinge die Ursache ihrer Selbstständigkeit enthält. Eine Jede der Beiden aber besitzt, außer ihrer eigenen Vollkommenheit, auch die Kraft der Andern, vermöge der Gemeinschaft, und in sofern leiten Einige den Namen Hestia ab von Herd, wobei sie auf das eigene oder eigenthümliche Wesen der Göttin sehen, Andere von ὠσία, dem Stoße, weil sie die Ursache des Stoßens ist, und sehen hier auch die Leben erzeugende und bewegende Kraft, die ihr von der Here zukommt. Denn Alles in Allem ist das Göttliche, und besonders hat das elementarisch Gemeinsame an einander Theil und besteht Eins im Andern. Mithin hat eine jede, sowohl der Welt bauenden, als der Leben zeugenden Ordnungen ihre Idee selbst, was sie an sich ist, von der Hestia durch Mittheilung empfangen. Am Himmel haben die Kreise der Planeten das so und so (ihre Bahn und Grenze) aus ihr, und die Pole und Centra haben das ruhige Beharren von ihr erhalten. Hestia ist also nicht das Wesen, sondern der alleinige feste Sitz des Wesens in sich. —

Wegen der häufigen Verwechselungen mit Bildern von Vestalinnen ist es schwierig geworden, mit Sicherheit von den eigentlichen Kunstvorstellungen der Vesta zu reden.

Eins der berühmtesten Bildwerke des Alterthums war von der Hand des Skopas in sitzender Stellung, welches sich in den serviliſchen Gärten zu Rom befand.

Wahrhafte Vestabilder sind nur in einigen Reliefs und auf römischen Münzen vorhanden. Zwei der erstern befinden sich in der Villa Borghese. Vesta erscheint hier immer als eine der obern zwölf Gottheiten. Auf Münzen erblickt man bald den Kopf derselben, bald auch die ganze Figur. Siehe Fig. 39. Der Hinterkopf ist immer verschleiert; in der Linken hält sie das Scepter, in der Rechten bald die Lampe, bald das Palladium. Von ähnlicher Bildung und oft verschleiert sind auch Mnemosyne, Pietas, Pudicitia, Isis, auch zuweilen Juno und Ceres.

In der Sammlung Giustiniani befindet sich eine Bildsäule der Vesta, welche unter dem Namen der Vestalin bekannt ist (Fig. 40.). Die Arbeit ist noch sehr roh, wenn sie gleich nicht zu den Werken alten Styls gehört. Stellung und Kleidung sind ungesucht; die Falten der letztern erinnern, im Betreff der Tunica, etwas an die kannelirten Säulen. Die ganze Statue hat überhaupt das Steife und Harte, welches Quintilian noch den Werken eines Kallon und Hegias zuschreibt. Der Kopf, in Fig. 41., ist nach einer Büste im Museo Pio-Clementino.

Nach Pausanias gab es in Griechenland mehre Tempel der Vesta mit Statuen derselben. Porphyrius aber sagt, die Göttin werde als eine Jungfrau dargestellt; in sofern sie aber das Prinzip der Befruchtung in sich enthält, als ein Weib mit herabhängenden Brüsten.

6. Pallas Athene.

Athene (Minerva der Römer) ist des Zeus Tochter, welche er aus seinem Haupte gebar. Denn als er von dem Uranus und der Gäa erfuhr, das Schicksal habe bestimmt, des Zeus Gemahlin, Metis, werde einen Sohn gebären, welcher seinem Vater die Herrschaft entreißen werde, so verschlang er die Metis und ließ dann seinem Haupte die Athene entspringen. Pindar, mit welchem Homer übereinstimmt, erzählt uns, Athene habe durch die Kunst Vulkans, welcher mit einem Beile des Zeus Haupt gespaltet, ihr Dasein empfangen; aber in voller Rüstung und mit schrecklichem Kriegsgeschrei sei sie hervorgesprungen. Der Olymp erbebte vor ihres Speres Schwunge, die Erde seufzte und der Ocean erbrauste, und des Sonnengottes Wagen stand still, bis

Pallas die Waffen ablegte. Am Tage ihrer Geburt ließ ihr Apollo zuerst auf der Insel Rhodus opfern, und die Opfernden belohnte ein goldener Regen.

Athen war einer der ältesten Orte der Verehrung dieser Gottheit; nicht minder alt jedoch war der Dienst der Minerva Lindia, in der Stadt Lindus auf Rhodus. Rhodus stand unter ihrem besondern Schutze, und schon die Danaiden sollen ihren Dienst eingeführt haben. Eine andere Sage führt uns nach Libyen und nennt die Athene eine Tochter des Poseidon und der Tritonis. Diese Landesgöttin der Machlier und Auseer am See Tritonis, welche, wie Herodot anführt, von den Griechen Athenäa genannt wird, begab sich, da sie ihrem Vater zürnte, zum Zeus, und dieser machte sie zu seiner Tochter. Nach Apollodor hatte Triton die Göttin mit seiner eigenen Tochter erzogen. Sie erfand in Libyen auch die Flöte; denn als Perseus das Haupt der Medusa abgehauen, und bei der Wehklage ihrer Schwestern, Euryale und Stheno, auch die ihre Häupter umgebenden Schlangen mit ihren Stimmen klagten, ahmte Athene auf dem Rohre diese Töne nach. Allein auch Alliphäro in Arkadien und Alalkomene in Böotien rühmten sich der ersten Erziehung der Athene, und Alalkomenes, der letztern Stadt Erbauer, wird der Göttin Erzieher genannt. Pausanias nennt dagegen des Ogyges Tochter, Alalkomenia, ihre Erzieherin. Die Göttin führte daher auch die Beinamen Tritonia, Tritogenia, Alipheräa und Alalkomeneis. An dem gedachten See aber war Triton der Erzieher der Athene und seine Tochter Pallas ihre Gespielin. In kriegerischen Uebungen verlebten sie ihre Jugend. Sie kämpften zusammen; allein einst mischte sich Ernst in diese Waffenspiele, und als Pallas der Gegnerin einen empfindlichen Streich zu versetzen im Begriff war, hielt Zeus der Tochter die schützende Ägide vor. Erschreckend weicht Pallas zurück, und Athene streckt sie nun zu Boden. Aber Reue quält der Athene Herz; sie bildet sich von der Getödteten ein ganz ähnliches Bild und heftet dasselbe an die Ägis, so oft ihr vergönnt war, neben Zeus zu sitzen. Als sich aber einst des letztern Kebsweib, Elektra, ihm näherte, warf Athene das Bild herab auf Ilium. So entstand, nach Apollodor, das Palladium. Es scheint jedoch, als sei diese Erzählung einem ältern Mythus entstammt, und es war

vielleicht der Zweck des Dichters, die älteste libysche Pallas von der griechischen Athene zu unterscheiden. Das Übrige aber ist vermuthlich Ausschmückung.

Die Griechen gönnten Libyen die Ehre nicht, Vaterland der Athene zu sein, und ihre spätern Gelehrten nannten zwei Flüsse, Triton geheißen, von denen der eine in Böotien, der andere in Thessalien floß, als der Göttin Geburtsort. Diese verschiedenen Ortsangaben scheinen aber nur die weite Verbreitung der Verehrung der Athene zu beweisen.

Der älteste Sitz des Athenedienstes scheint der am kopaischen See in Böotien gewesen zu sein, da wo der Triton sich in jenen See ergießt und die alte pelasgische Stadt Athenä nebst Eleusis stand, die jedoch von dem See, nach Pausanias Bericht, verschlungen worden ist.

Bei Besiegung der Giganten war Athene hauptsächlich thätig; sie rieth dem Zeus, den Herkules mit auf die Seite der Götter zu ziehen. Sie überwand hierauf den Giganten Enceladus und warf Sicilien auf ihn. Auch den Pallas tödtete sie und bediente sich der ihm abgezogenen Haut als Ägide. Ihr Wagen war bei diesem grausen Kampfe mit Feindesblute bedeckt. Nicht minder thätig war sie in dem Titanenkriege. Nach Diodor erlegte Athene auch das Wunderthier Ägis, welches Feuer über Indien, Ägypten und Libyen spie, und nahm dieses Unthieres Fell als Ägide *). Großen Helden war sie Beistand und Begleiterin.

*) Ägis ist bei Homer nichts, als eine schirmende Bedeckung, welche der Athene, dem Zeus und endlich auch dem Apollo beigelegt wird. Nach Voß war die Ägis, welche der Donnerer als Schild erschütterte, bei Homer eine Wetterwolke. Nach Andern wird Ägis von dem Ziegenfelle, woraus sie anfangs bestanden, abgeleitet. Herodot erklärt dem ähnlich, daß die Ägis an den Bildsäulen der Pallas den Namen von den ganz glatten, rothgefärbten und mit Franzen besetzten Ziegenfellen, welche die Libyerinnen über den Kleidern trugen, erhalten habe. Eine Bildsäule der Minerva (bei Winkelmann) bestätigt dies. Die Ägis besteht aus einem mit Schuppen bedeckten Schilde mit einem Medusenhaupte in der Mitte. Winkelmann sagt, daß die Alten sich mit Ziegenfellen statt der Schilde zu bewaffnen gepflegt. Das Haupt der Gorgo, welches sich auf der Ägis befindet, ist von den alten Künstlern meistens mit Schlangen umsäumt; zuweilen besteht auch der Gürtel aus Schlangen. Gewöhnlich deckt die Ägide die Brust der Minerva und dient ihr als Harnisch. Zuweilen ist auch der linke Arm der Göttin mit der Ägis, statt des Schildes, bewaffnet, zuweilen hängt sie auch auf dem Rücken und um die Schultern. Daher wird Ägis bald für Schild, bald für Panzer genommen.

Hesychius führt das Wort Ägis (αἰγὶς) an, welches so viel wie ein heftiges Wesen, oder Sturm bedeutet. Vielleicht steht damit die Sage in Verbindung,

Daher war sie auch mit dem Perseus, als dieser das Haupt der Gorgone holte; aber sie tödtete das Ungeheuer selbst, da sich dies erfrechte, der Göttin an Schönheit gleichen zu wollen. Sein Blut gab Athene dem Äskulap. Auch den Argonauten stand sie bei, und zu der Fahrt nach Kolchis gab sie das Schiff. Den Bellerophon, welcher die Chimära tödten sollte, lehrte sie den Pegasus zäumen und beherrschen, mit welchem er sich in die Lüfte schwang und das Ungeheuer mit Pfeilen tödtete. Von dieser Begebenheit trägt Athene den Namen Hippia. Auch dem Herkules stand sie bei und wendete dem Helden Tydeus, welcher vor Theben so tapfer kämpfte, ihre Gunst zu, ja sie wollte ihm sogar die Unsterblichkeit zuwenden. Allein als diesem Helden sein Feind, Amphiaraus, des erschlagenen Menalippus Haupt brachte und Tydeus dieses unmenschlich zerschlug und das Gehirn trank, nahm Athene das Geschenk der Unsterblichkeit zurück.

Vor Troja begünstigt sie die tapfern und klugen Griechen, während Mars auf der Seite der Trojaner ist und ihnen beisteht. Besonders sind Diomedes und Ullysses ihre Günstlinge. Den Letztern hauptsächlich begleitet sie beschirmend auf seiner Irrfahrt und zurück in seine Heimath und steht ihm bei gegen die übermüthigen Freier der Penelope, seiner Gemahlin.

In dem Göttergefechte vor Troja kämpfte sie gegen Mars. Aber der Kriegsgott schleuderte seinen Sper in die Ägide der Gegnerin. Diese tritt zurück, und einen Grenzstein wirft sie auf des Feindes Nacken, daß er stürzt. Nun will Venus den Mars dem Kampfe entziehn; aber auch diese schlägt Athene, von der Juno angefeuert, gegen die Brust, daß sie sinnberaubt zu Boden sinkt. Auch zur Eroberung der Stadt Troja ist Athene den Griechen behülflich; denn Epeus lehrt sie das berühmte Pferd verfertigen

---

nach welcher (so erzählt uns Diodor) die Ägis ein von der Erde geborenes Ungeheuer war, das Feuer spie und ganz Phrygien und andere Länder verwüstete (siehe oben).

Creuzer sagt, es sei beachtenswerth, daß die Vorstellung der Ägis als Schild, physisch und astronomisch genommen, frühzeitig in die Mysterienlehre übergegangen sei. In den kretensischen Mythen wären die Ziege und ihre Zicklein sehr bedeutend gewesen. Die nährende Ziege, welche den Jupiter mit milder Kost gespeist, war weiß und schön, aber so furchtbaren Anblicks, daß ihn die Titanen nicht ertragen konnten und die Erde baten, sie zu verbergen. Diese verbarg die Ziege in eine Höhle ꝛc. Schwerlich möchte aber die Bedeutung der Ägis so tief liegen, als von Einigen vermuthet wird.

und sie tödtet den Laokoon, welcher das Pferd als einen Betrug der Griechen ansah, und seine Söhne *) durch zwei Schlangen. Trotz dieser kriegerischen, oft feindseligen Gesinnung, lernen wir in Athene auch die Beschützerin aller nützlichen Erfindungen kennen, ja sie ist selbst Erfinderin. So erfand sie, nach der Thebaner Erzählung, in Libyen, als Perseus gegen die Gorgo Medusa auszog, die Flöte, wie wir bereits erwähnten. Nach einer andern Sage verfertigte sie die Flöte nicht aus Rohr, sondern aus den Knochenröhren eines Hirsches, und ließ sie ertönen in dem goldnen Speisesaale des Olymp. Juno und Venus aber lächelten spöttisch, und eines Quelles Spiegel, über welchem Athene blasend stand, sah sie die Verzerrung ihres Antlitzes und wußte nun jenes Lächelns Grund. Sie warf die Flöte weg, und bedrohte den mit der härtesten Strafe, welcher jene wieder aufnehmen würde. An dem Marsyas ging diese Drohung in Erfüllung.

Spinnen, Stricken, Weben und Nähen stehn unter der Athene Ergäne (bei den Athenern Thesbiá) Schutz. Sie selbst webte der Juno kostbarstes Gewand, und darum meint sie es so wohl mit der Penelope, jener kunsterfahrenen Weberin. Sie verleihet jene Kunstgaben, und große Künstlerinnen sind ihre Töchter, sowie

*) Die den Laokoon betreffende Sage mag wegen eines der berühmtesten Kunstwerke, welches weiter unten beschrieben werden soll, hier einen Platz finden. Virgil, in dieser Rücksicht die Hauptquelle, erzählt: Als die Griechen Troja zum Schein verlassen und den Trojanern nur das hölzerne Pferd zurückgelassen hatten, traf die Reihe, dem Neptun zu opfern, den Laokoon, des Apollo Priester; denn der des Neptun hatte sein Leben verloren. Laokoon aber war sehr dawider gewesen, daß man jenes Pferd als ein der Minerva geweihtes Heiligthum ansehe, vielmehr hielt er es für einen Betrug der Griechen. Er schwang sogar gegen das Roß seinen Spieß, um seiner Mitbürger Muth zu reizen, und warf die Waffe in das Roß. Als Laokoon aber am Strande des Meeres, mit Hülfe seiner beiden Söhne, der Opferknaben, das Opfer des Neptun vollendet hatte, ließ die racherfüllte Athene von der Insel Tenedos her zwei ungeheure Schlangen sich aus dem Meere erheben, welche auf den Laokoon zueilten und ihn und seine Söhne erwürgten. Die Schlangen krochen sodann nach dem Tempel der Minerva und verbargen sich unter dem Schilde der Göttin. Mehre spätere Dichter bearbeiteten diesen Stoff, namentlich Sophokles; allein ihre Werke sind nicht auf unsere Zeit gekommen.

Laokoon wird bald der Sohn des Akoetes, bald des Antenor, bald der Bruder des Anchises genannt. Hygin nennt seine Söhne Antiphas und Thymbräus; Servius aber Melanthus und Ethron. Nach Andern wurden nur die Söhne erwürgt und der Vater erblindete. Eine andere Sage berichtet wieder, Laokoon sei erblindet, weil er sich wider den Willen des Apollo vermählt und vor des letztern Gottes Bildsäule seine Gemahlin geliebkost hatte ꝛc. Man kann mit Recht annehmen, daß dies Alles Erfindung der Dichter war, welche nach einem starken Beweggrunde des Todes des Laokoon suchten.

jeder tüchtige Künstler sich ihres Schutzes erfreut. Sie lehrt die Pandora das Verfertigen weiblicher Arbeiten; Arachne aber, welche ihr Gewebe dem der Athene vorzieht, wird von der Erzürnten in eine Spinne verwandelt. Ovid, welcher uns diese Mythe erzählt, macht die Athene zur Göttin aller Wissenschaften und Künste, sowie der Arzneikunde und des Unterrichts. Sie ist auch Schirmerin der Staaten, schirmt die Burgen, wacht über den Ackerbau, erfindet den Pflug, den Rechen und den nützlichen Ölbaum, Attika's Segen, lehrt das Anschirren der Stiere (gleich der Demeter) und gibt der Pferdezucht und den Weiden Gedeihn. Man schreibt ihr auch viele nützliche Erfindungen, die Schilde, die mit Eisen beschlagenen Wagen, den Spinnrocken, die Trompete, die Schifffahrt zu, und wo überhaupt die Kraft des Verstandes, der Erfindungsgeist und die Klugheit ins Leben treten, da zeigt sich auch der Athene Macht und Einfluß. Im Kampfe, wie im Frieden, zeigt sie ihre Wirksamkeit, und wie sie des tapfern Kriegers Arm stählt, so füllt sie auch des Künstlers, wie des Denkers Seele mit Begeisterung, mit Forscherkraft. Als Staatenbeschirmerin ist Athene aber auch Schutzgöttin der Phratrien und Geschlechter, aus welchen des Volkes Kern besteht. Ihr weihten daher die Jungfrauen, wenn sie durch Vermählungen in eine andere Phratrie übergingen, den Gürtel; daher wurden ihr zu Athen die Apaturien gefeiert, an welchem Feste die Bürger ihre Söhne in die Phratrien aufnehmen und einschreiben ließen. Athene hieß dieserhalb Apaturia, Phratria.

Aber Athene ist auch ewige Jungfrau. Vulkan erbat sich dieselbe jedoch gleich nach ihrer Geburt vom Zeus zur Gemahlin. Nach Apollodor kam Athene zum Vulkan, um sich einige Waffen zu bestellen. Sie widerstand ihm, als er sie umarmen wollte und nur den Staub befruchtete er, so daß der Knabe Erichthonius geboren ward, welchen Athene in ein Kästchen that und dasselbe den Töchtern des Cekrops zur Verwahrung anvertraute, wie Einige sagen, mit dem Verbote, das Kästchen nie zu öffnen. Neugierde verführte die Jungfrauen jedoch, diesem Gebote entgegen zu handeln; sie erblickten den Knaben, aber neben ihm einen Drachen; Wahnsinn ergriff sie, und von der Burg zu Athen

stürzten sie sich herab. Athene erzog nun den Knaben selbst im Innern ihres Tempels.

Den Tiresias, welcher die Athene einst nackend im Bade erblickte, ließ sie sogleich erblinden; aber sie verlieh ihm die Sehergabe. Ihrer Züchtigkeit widersprechend scheint die Sage, daß Athene sich nebst der Juno und Venus dem Paris nackend gezeigt, um mit ihnen um den Preis der Schönheit zu ringen. Die älteste Mythe weiß jedoch nichts von der völligen Nacktheit der Athene; hiernach erscheint sie nur vor dem Paris und verheißt ihm, ganz Asien seiner Herrschaft zu unterwerfen, wenn er sie für die Schönste erklärte. Ihre Entblößung ist daher wohl nur Erfindung späterer Dichter, welche ihr auch Kinder, so den Lychnus, den sie vom Vulkan geboren haben soll, zuschrieben. Homer legt ihr auch einen Zauberstab bei, mit welchem sie der Penelope die Reize der Jugend wiedergibt. Auch dies ist wohl nur Dichterschmuck.

Der Athene war die Stadt Athen geweiht, und unter dem Namen Polias besaß sie den Haupttempel dieser Stadt. Ihr ließ auch Perikles, der Künste Beschützer und Kenner, den herrlichen Tempel Parthenon erbauen. Ganz Griechenland aber hatte in den verschiedenen Städten Tempel dieser Göttin. So besaß Athene zu Alalkomene in Böotien als Alalkomeneis, zu Tegea in Arkadien als Alea ihren Tempel. In Sparta war ihr unter andern auch ein eherner Tempel errichtet, und hier führte sie den Namen Chalciöcus. Ein ähnliches Heiligthum baute der Kaiser Augustus der Minerva Chalcidia. Zu Korinth hieß sie Chalinitis, die Bezäumerin; denn sie lehrte den Pegasus zäumen. Auch zu Itone, zwischen Larissa und Pherä in Thessalien, besaß sie einen Tempel, von welchem sie Itonia hieß. Salpinx hieß sie in ihrem Tempel zu Argos, Nedusia in Lakonien und der Stadt Neda, wo ihr ebenfalls ein berühmter Tempel erbaut ward. Von dem Heiligthume auf dem Vorgebirge Sunium in Attika ward sie Sunias genannt; zu Salamis und im Hafen Phalereus ward Minerva Sciras verehrt und in Böotien waren der Minerva Zosteria und Scigia Tempel geweiht. Von ihrem berühmten Tempel zu Lindus auf Rhodus führte sie den Namen Lindia, und Talchinia hieß sie von den ersten Bewohnern von Rhodus. Da man ihr zuschrieb, sie habe zuerst die Schifffahrt gelehrt, so ward sie zu Me-

gara die Taucherin, Aethyia geheißen. Budäa hieß sie wegen ihrer Erfindung, Stiere vor den Pflug zu spannen, Pylätis aber von ihrer Aufsicht über die Thore. Die alten Sänger nennen sie oft Glaukopis oder Cäsia, die Blaugrünäugige, von dem schrecklichen Blicke der Kriegsgöttin, ob sie sich gleich des Schlachtgetümmels und Männermordes nicht freut, wie Ares.

Zu Athen wurden zur Ehre der Athene die von Erichthonius erfundenen Panathenäa, welche Theseus geordnet haben soll, gefeiert. Die großen Panathenäen wurden alle vier Jahre im Hekatombäon (Julius), die kleinen alle drei Jahre gefeiert. Am ersten Tage war Wettlauf mit Fackeln, am zweiten wurden Wettkämpfe in Übungen des Leibes, am dritten Tage Wettkämpfe in den Künsten gehalten, wobei Sänger und Redner auftraten. Ein Kranz von Olivenzweigen und feines Oel waren der Preis. Am Ende opferte man Stiere. Der Hauptglanz des Festes bestand aber in einem feierlichen Aufzuge durch die Stadt nach der Burg, wo der herrliche Tempel, das Parthenon, sich erhob. Den Zug eröffneten Greise und Matronen mit Olivenzweigen, dann folgten bewaffnete Bürger und die Schutzgenossen mit nachenförmigen Opfergefäßen, und dann die Bürgerfrauen, welchen die Weiber der Schutzgenossen Wassergefäße nachtrugen; hierauf folgten Hymnen, singende Jünglinge und auserwählte Jungfrauen, in Körben die heiligen Geräthe der Göttin auf dem Haupte trugen; ihnen aber trugen die Töchter der Schutzgenossen Sonnenschirme nach. Zuletzt kamen die Knaben. Auf der Burg wurde das auf Blumen gelegte Bild der Göttin mit dem Peplos, einem faltenreichen Gewande oder Schleier, bedeckt. Dieser Peplos, welcher mit goldfarbiger kunstreicher Stickerei, die den Sieg der Olympier über die Titanen darstellte, war wie ein Segel an einem Schiffe ausgespannt, welches durch die Stadt bis nach dem Tempel des pythischen Apollo durch eigene Vorrichtungen fortbewegt wurde. Von hier bis zur Burg trugen Matronen den Peplos.

Zu Rom feierte man der Athene durch Opfer weißer Stiere und Lämmer, sowie durch Wettkämpfe die großen und kleinen Quinquatria oder Quinquatrus; die ersten im März, die andern im Junius.

Die Römer feierten am Tage Quinquatrus den Geburtstag

der Minerva. Dabei ward der Geburt aus Jupiters Haupte gedacht, und darauf bezogen manche Erklärer vaterländischer Gebräuche den Namen, welchen die Göttin gerade in dieser Feier führte, Minerva Capta, welche sie als Tochter der Häupter, und die geistige und durch geistige Kraft Herrschende ausdeuteten. Auf den letzten Tag des Festes, den 23. März, fiel die Trompetenweihe, Tubilustrium. Zu Argos nämlich war ein Tempel der Minerva Salpinx. So soll die Göttin benannt sein, weil der Stifter des Tempels, Hegeleon, ein Sohn des Tyrsenus, des Erfinders der Trompete, war.

Die Römer ließen theils jährlich, theils in allgemeiner Noth von einem Dictator an der rechten Seite des Tempels des Jupiters Capitolinus, da wo er an den der Minerva grenzte, einen Nagel einschlagen. Bürgerliche Verwirrungen, Krankheit und einmal die Furcht vor einer ansteckenden Geisteszerrüttung gaben zu diesem Gebrauche Anlaß.

In Beziehung auf die Erfindung des Ölbaumes sagt der Mythus: Als sich Athene nach einem künftigen Sitze umschaute, hatte Neptun schon seinen Dreizack auf der Burg zu Athen eingeschlagen und einen Brunnen mit Meerwasser entstehen lassen. Athene wußte dies nicht und pflanzte den Ölbaum; als aber nun zwischen Beiden Streit entstand, entschieden die zwölf Götter für die Athene (d. h. man gab den Landerzeugnissen vor denen des Meeres den Vorzug); denn sie hatte einen Zeugen ihrer Besitznehmung in Cekrops, während Neptun keinen aufzuweisen hatte. Diese Sage, welche uns Herodot, Apollodor, Pausanias und Andere aufbewahrt haben, änderte man späterhin dahin um: Als Athene und Poseidon um Athens Benennung stritten, entschieden die Götter, daß die Stadt nach dem Namen Dessen benannt werden solle, welcher den Menschen mit dem besten Geschenke erfreue. Poseidon schuf das Roß, Athene den Ölbaum, und dieser ward für nützlicher gehalten.

Heilig waren der Athene die Eule, die Schlange, der Hahn, der Ölbaum. Zu Korone in Messenien trug ihre Bildsäule eine Krähe auf der Hand, wie uns Pausanias berichtet, wenn nicht hier etwa ein Irrthum obwaltet, oder eine unglückliche Bildung ein krähenartiges Geschöpf statt der Eule zu Wege brachte.

Die Opfer der Göttin bestanden in Stieren, Widdern und Kühen. Es wurden ihr (nach Eustathios) zwar weibliche Thiere geopfert, aber kein weibliches Lamm. Auf Ilion wurden ihr früher zwei lokrische Jungfrauen oder Kinder, als Sühnopfer für die Mißhandlungen der Kassandra, des Priamus Tochter, durch den wüthenden Ajax, jährlich dargebracht. Denn Kassandra war eine Priesterin der Göttin. Konnten aber die Jungfrauen von den Dienern des Tempels unbemerkt in der Göttin Heiligthum gelangen, so blieb ihnen das Leben zwar, aber nicht die Freiheit; denn als Sklavinnen mußten sie in den Tempeldienst treten. Ferner wurden der Athene jährlich zu Athen die Skira oder Skirophorien gefeiert, wobei ein weißer Sonnenschirm durch die Priesterin der Göttin von der Burg herab in den Tempel der Athene Skiras getragen wurde.

Höchst wahrscheinlich ward der Dienst der Athene aus dem Orient nach Griechenland gebracht und von den Griechen nach ihrer Weise umgewandelt und geordnet. Auch mochten sie wohl in einer Göttin vereinigen, was ursprünglich zweien oder mehren gehörte; denn unmöglich können (wie auch Kanne annimmt) die verschiedenen Verrichtungen und Eigenschaften der Athene, die sich oft so sehr widersprechen, wie z. B. des Friedens Künste, denen sie vorsteht, und der Krieg, ursprünglich nur von einem göttlichen Wesen abgeleitet werden. Auch waren es im griechischen Götterstaate ja andere Gottheiten, welche dem Kriege vorstanden (Ares und Enyo); diese Verrichtungen waren daher besetzt und bedurften der Athene nicht mehr. Doch könnte man annehmen, daß Athene, welche den Künsten des Krieges wie des Friedens vorstand, sinnbildlich das ganze geistige Leben darstellte mit seinen Höhen und Tiefen, seinem Widerstreit und seinem Frieden, der gekommen ist aus der Quelle der Erkenntniß! Kanne sucht den Ursprung dieses Mythus in Ägypten, und seine Verbreitung über Asien und Europa zu zeigen. Ägypter sollen, wenn auch nicht unmittelbar und im geraden Zuge, in Argos, Athen und Theben gewesen sein. Erst waren sie nach Asien gewandert und hatten sich in Kolchis niedergelassen; dann waren sie zu den wilden Griechen gekommen. Denn Kolchier waren, nach Herodot, Ägypter, und Sprache, Haar, Kleidung ꝛc. bestätigten dies. Auch Creuzer, auf

welchen wir weiter unten noch einmal zurückkommen werden, sucht den Ursprung dieser Gottheit in Ägypten und nimmt mit Plato an, daß Athene die Neïth der Ägypter, die Stifterin von Sais an des Nils Ufern sei.

Was nun die Pallas Athene betrifft, so ist deren Name, nach orientalischer Weise, aus zwei Namen für Gott zusammengesetzt, aus Pal Adon, welches weiblich Pallah Adonnah heißt: — Göttin, Herrin. Zu Athen wurde hieraus Pallas Athene oder Athana, und in Thessalien aus Adonah Itona, und sowie dort die Göttin und die Stadt zugleich Athen hießen, so auch hier Itone oder Iton, die Stadt, wo der Dienst der Adonnah mit den Morgenländern hinkam. Pallah Adonnah aber war die Göttin der magischen Gelehrsamkeit und Künste, oder die Magier machten sie den Griechen dazu, um durch eine wunderthätige Göttin desto leichter Eingang zu finden. Denn die Vereinigung eines Volkes mit einem andern geschieht im Oriente durch Annahme der Götter. Die Morgenländer kamen aus Kolchis, dem Grenzlande der Amazonen, und nach Herodot's Zeugnisse wohnen jene Syrer, welche von den Kolchiern die Beschneidung gelernt haben sollen, am Amazonenflusse Thermodon selbst. Hier war der Scythen Land, mit welchen die Amazonen kämpften; kolchisch-ägyptische Anbauer waren am Ister. Im Lande der Scythen aber hatten sie die Göttin des Kriegs gefunden, welche sie zu den Griechen brachten. Ihr Name aber war einer von denen, welchen ihre Sprache Göttern überhaupt beilegt: Pallah oder Adonnah. Der Name der Göttin der magischen Künste war auch bald Pallah, bald Adonnah, bald hatte die Göttin beide Namen, und so wurde Pallas Athene unter den Griechen Göttin des Krieges, und als Göttin der Künste zu einer Gottheit von zwei Verrichtungen.

Der Vater der Geschichte erzählt uns, daß die Libyer der Sonne und dem Monde opferten, die aber, welche am See Triton wohnten, hauptsächlich der Pallas, aber auch dem Neptun und Triton. An einem Feste der Pallas prüfte man hier die Jungfrauschaft der Mädchen. Die Schönste war hier geschmückt mit korinthischem Helm und griechischer Waffenrüstung. Herodot bemerkt indeß, er wisse nicht, wie sich die Jungfrauen geschmückt hätten, ehe Griechen sich hier niedergelassen. Jene Griechen aber

waren die chemmitischen (Chemmis lag am See Triton); sie stammten von andern Hellenen, deren Landesgöttin Pallas Athene war.

Pallas hieß aber Tritogeneia (die von Triton Geborne) schon bei Homer. Triton bedeutete Wasser, Meer, wie der Name des Seegottes Triton und der Amphitrite, Neptuns Gemahlin, beweist, und war ein altes griechisches Wort. Die Griechen hatten Pallas die Meergeborne genannt, weil die Morgenländer mit der kriegerischen oder wunderthätigen Göttin über das Meer gekommen waren, oder weil die Sage das dem Auslande und in die Ferne Gehörende in der Genealogie auf das Meer bezieht; daher ist Trite, eine Stadt bei den Säulen des Herkules, noch ein mythischer Name. Diese Bedeutung von Triton wußte man noch, als die Mythologie für die Meergeborne einen Meergott als Vater der Göttin suchte und im Neptun fand. Auch da sie schon als des Zeus Tochter galt, wollten die neuern Mythologen noch ihren Ursprung aus dem Meere zugleich beibehalten, und Jupiter umarmte Thetis, die Tochter des Oceanus. Aber auch der ältere Mythus hatte sie, wenn dieselbe gleich in dem gebildeten Götterstaate zu der Familie des Zeus schon gehörte, mit dem Namen Tritogeneia noch immer für Meergeborne genommen; wenigstens finden wir bei Homer das Gegentheil nicht, dessen Mythologie keine aus des Zeus Haupte geborne Tritogeneia kennt, und wahrscheinlich die aus dem Triton geborne als die Alalkomeneis Athene nahm, welche in Böotien verehrt ward, wo der Fluß Triton noch ihre Abkunft bezeichnen sollte. Allein die Griechen, welche sich in Chemmis ansiedelten, kannten die Tritogeneia als des Neptuns Tochter; sie nannten den See, an welchem sie wohnten, den tritonischen, wie die Böotier den einheimischen Fluß Triton hießen, und da sie und die Priester Ägypten zum Urlande aller griechischen Religionen erhoben, so war bei ihren Nachkommen der Ursprung der Göttin aus Ägypten durch den Namen des Sees, durch ihren Dienst als Tochter Neptuns und ihren Beinamen erwiesen. Die Tochter des Zeus, Tritogeneia, war nun bloß angenommene Tochter, welche sich mit Poseidon, ihrem eigentlichen Vater, entzweit hatte.

Als sich die spätern Götter und die mit untergeordneter Ver-

richtung und Bedeutung zu einer Familie des Zeus vereinten, da wurde Pallas als Göttin weiblicher und anderer Künste, welche im Gebiete des Zeus lagen, angesehen. Die spätere Fabel ließ die Göttin wie einen Gedanken aus dem Haupte des Klugen hervorgehen. Bei Homer scheint sie besonders als Göttin der Klugheit in dem Verhältnisse der Tochter zu dem Vater Zeus, als Gott der Klugheit, zu stehn. Dem Dichter erschien in dem Verhältnisse des Zeus zu seinen Töchtern überhaupt ein Bild des Lebens.

Obgleich Athene den Morgenländern selbst schon mehr als Göttin der Künste des Lebens und der weiblichen Arbeiten gewesen war, so blieb sie doch den Griechen nur Erfinderin dieser Künste, wie diese ihnen von Morgenländern gelehrt waren, oder sich später im häuslichen Leben gebildet hatten. Zuletzt erst erhielt sie zu Athen die Bedeutung als Göttin der Wissenschaften wieder.

Als Weberin und Spinnerin erhielt Athene den Beinamen Ergane. Allein schon Homer legt ihr auch andere Künste bei. In der ältern Mythologie aber gehörten ihr die schönen Künste nicht. Der Grund ist auch einleuchtend genug.

Um die Tochter des Kronos kenntlich zu machen, deutet Wagner auf die Athene zu Sais und die beiden ägyptischen Ideen, Phthas und Neïtha hin, und findet in ihr die Königin des Himmels, die auch Kadmus aus Phönicien unter dem Namen Athene Duka brachte. Auch die Sphinxe und Greifen, der Athene Attribute, weisen auf das Morgenland hin, und an Diana erinnert ihre jungfräuliche Reinheit. Nach Aristoteles soll auch Athene nichts anders als Selene sein.

Diodor erklärt die ägyptische Athene für den obersten, leichten Theil der Luft, den Äther, welcher in einigen Kosmogonien als Weltprinzip erscheint und mit dem Lichte (Phthas), dem Erstgebornen, aufgeht.

Daß Athene mit Apollo und Bacchus dieselbe heilige Pflanze, den Ölbaum, gemein hat, ist bemerkenswerth.

Die saitische Inschrift, in welcher Isis Athene sich als verborgene Mutter der Dinge darstellt, verbunden mit der Idee von der weltbeherrschenden Weisheit, ferner die Verbindungen Phthas

und Äther werden die Ideen Weltseele und Weltgeist, die in der Isis Minerva oder Ballah Adonnah (Pallas Athene) zusammenfließen, nicht verkennen lassen. Die geheimen Weihen und Reinigungen ehrten gleichfalls in der Athene die weltbeherrschende Klugheit, und der orphische Hymnus nennt sie Mann und Weib und Gestalten wandelnder Drache.

Die oben erwähnte Meinung Kanne's, daß Athene zusammengesetzt worden aus einer scythischen Kriegsgöttin und einer orientalischen Göttin der magischen Künste und Gelehrsamkeit, bekämpft Creuzer, welcher behauptet, daß die Idee von Krieg und Weisheit ursprünglich eins gewesen sei. Derselbe beschließt seine vielseitigen Untersuchungen mit einer kurzen Darlegung der Hauptsätze des Aristides in folgender Art:

Athene ist die Urheberin des geselligen und gebildeten Lebens, beides, für den Krieg und für den Frieden. Sie gewährte das Öl, der Gesundheit Hülfsmittel, sie erfand Kleidung zur Gesundheit und zur Zier, Waffen für den Mann, Webereien für das Weib, Burgen und Städte. Daher ist sie Stadtbesitzerin; gibt Gesetze für den Frieden, Waffen zum Kriege, Rüstung für Fußgänger und Reiter, Schilde für den Mann und Zäume für die Rosse. In der Göttin Macht liegt der Sieg. Sie half Schiffe bauen zum Kriege und zum Verkehr; sie half dem Buzyges Stiere an den Pflug spannen. Sie ist sehr menschenfreundlich, auch dem Asklepios zugethan, und ihr haben die ältesten Athenäer, als der Hygina, einen Altar errichtet. Nicht minder ist sie dem Poseidon ἵππιος und πόντιος (dem der Rosse und der Fluthen des Mittelmeeres) hold; hold auch dem Hermes. Ihr huldigen Apollon, Dionysos, die Chariten und die Musen. Unter ihrer Aufsicht führen die Dioskuren Tänze auf. Sie ist Führerin und Beschützerin der Heroen gewesen, des Bellerophon und Perseus, des Herakles und Odysseus. Sie heißt Nike, Ergane und Pronoia (Klugheit, Überlegung). Sie ist die Reinigende und Aufseherin über die vollkommensten Abwendungs- und Sühnmittel. Sie beschwichtigt den Krieg in uns, unterwirft die mit uns von Natur zusammengewachsenen Feinde, und gibt dadurch allen Tugenden Gedeihn. Die Worte des Zeus und die der Athenäa sind

gemeinsam, und sie kann sonach nicht unschicklich des Zeus Kraft genannt werden. —

Creuzer fügt dieser Betrachtung noch hinzu: Es wurde aber gesagt: Zeus könne ohne Athene nicht sein; und hinwieder: Athene athme im Zeus. So ist also in Pallas Athene einmal des großen kosmischen Lebens (Weltlebens) unwandelbares Bestehen gegeben. Sie ist der Lichtkern der geordneten Welt; sie ist das Lichtband, das alle endliche Dinge mit dem Urwesen verbindet und ihr Bestehn im Ewigen sichert. Sie ist der begeisternde Feuertrieb zu allem heroischen Thun, und indem sie alle Naturen und allen Geschöpfen das Urbild ihres Wesens vorhält, wird sie der Grund seiner Verwirklichung. Sie ist physisch und etisch unüberwindliche, unbefleckliche Lichtkraft. —

Viele große Künstler wählten die Athene zum Gegenstand ihrer Schöpfungen. Phidias schuf ein kolossales Bild der Athene von Gold und Elfenbein für das Parthenon, ihren Haupttempel zu Athen. Doch scheint dieser Künstler durch ein kleines Bild der Göttin von Erz, welches vorzugsweise »die Schöne« genannt ward, noch mehr Ruhm erworben zu haben.

Auch von Myron, Hegias, Skopas und Euphranor hatte das Alterthum Bildsäulen der Athene. Was aber diejenigen Kunstwerke betrifft, welche auf unsere Zeit gekommen sind, so können wir keins derselben mit Bestimmtheit einem berühmten Künstler zuschreiben. Von hoher Schönheit aber ist die Minerva im Hause Guistiniani zu Rom und, dem Style nach, aus des Phidias Zeit. Das Kunstwerk ward entdeckt auf der Stelle, wo Pompejus der Minerva einen Tempel erbaut hatte. Die in Paris befindliche Minerva, welche im Jahre 1798 bei Velletri entdeckt ward, soll jene an Schönheit noch übertreffen.

Eine dritte Bildsäule von Bedeutung befindet sich in der Villa Albani. Wir geben die Bildsäule der Göttin in Fig. 42. nach einem Denkmale aus dem Museo Pio-Clementino. In Fig. 43. sehen wir eine Abbildung einer kolossalen Büste ebendaher.

Auf Vasenzeichnungen, Reliefs und in kleinen Erzbildern kommt Minerva oft vor. Sie ist der Schutzgöttin Roms beigesellt, befindet sich im Kreise der Musen, sammelt Blumen mit Proserpina; sie hilft dem Argus beim Schiffsbau und stimmt zu

Gunsten des Orestes im Areopagus u. s. w. In Fig. 44. sehn wir ein capitolinisches Relief. Minerva belebt die Gebilde des Prometheus, indem sie das Sinnbild der Seele, den Schmetterling, über den Scheitel der von dem Künstler eben vollendeten Gestalt hält.

Aus der Schale füttert sie den Drachen, als Erhalterin der Gesundheit und als Helferin (Fig. 45.).

Das Brustbild in Fig. 46. ist nach einer Gemme des Aspasius. Auch auf Münzen kommt Athene's Bild oft vor, und auf Münzen Alexanders d. G. ist ihr Bild oft für das dieses Königs gehalten worden.

Die Bildsäule Athene's von Phidias im Parthenon zu Athen war 26 griechische Ellen (36 par F.) hoch. In der einen Hand hielt sie die Lanze, in der andern die Siegesgöttin. Auf ihrem Helme ruhte eine Sphinx, an den Schläfen waren Greifen angebracht. Die sichtbaren Theile des Körpers, sowie das Gewand waren von Elfenbein; die Brust bedeckte die goldene Ägide, auf deren Mittelfelde man Schlangenschuppen und hierauf den Medusenkopf sah; am Rande des Schildes erblickte man Schlangen. Die Flügel der Siegesgöttin waren ebenfalls von Gold. Zu Athene's Füßen lehnte der Schild, auf dem der Amazonenkampf und der Kampf der Giganten dargestellt war. Die Fußbekleidung und das Fußgestelle zierten ähnliche Arbeiten. Phidias soll 40 Talente Gold (ungefähr 70,000 Thaler) an diese Bildsäule verwendet haben.

Der Hauptcharakter der Athene ist erhabener jungfräulicher Ernst, so daß beinahe hohe weibliche Schönheit und männlicher Ernst verbunden zu sein scheinen. Ihr Auge ist in sich gekehrt, sinnvoll niederblickend, und diesem Ausdrucke entspricht der Mund. Ihr Gesicht ist nicht voll, aber in einem schönen, dem Ganzen entsprechenden Verhältnisse genommen. Ihr Haar ist meistens schmucklos an den Schläfen zurückgekämmt und fällt frei über den Nacken und Rücken. Ihre Gestalt aber ist mehr untersetzt, als schlank; ihre Hüften sind, dem männlichen Körper gleich, schmal, während die Achseln breit sind und die Brust sich wölbt. In ihrer Haltung liegt überhaupt etwas Männliches.

Ohne Helm sieht man sie nie dargestellt, außer in einem Relief alten Styls, wo sie den Helm in der Hand trägt. Der

Helm ist bald mit, bald ohne Visir, je nachdem es dem Künstler sie darzustellen gefiel. So sehen wir in Fig. 43. in dem Helme die Öffnungen für die Augen, vorn den Einschnitt zum freien Athmen und an beiden Seiten lederne Ohrenklappen.

Die Zierrathen an dem Helme bestehn meistens in Greifen und Widderköpfen, als Sinnbildern des Forschens und der Kraft, oder in einer Reihe von Rossen, wie die Figur 46., wo man diese, wie die Greife, an den Schläfen erblickt. Geflügelte Rosse und die Sphinx in der Mitte tragen den dreifachen Mähnenkamm. Die Sphinx, das Sinnbild der Klugheit und Stärke, durfte der Athene nicht fehlen.

Der Ägis, ihres Hauptabzeichens, ist schon gedacht. Ein anderes Attribut ist der runde argolische Schild.

Eine treffliche kolossale Bildsäule der Minerva von weißem Marmor besitzt die Antikensammlung zu Dresden, von welcher Becker sagt, daß in ihr der große Naturstyl des Phidias herrsche. Ebendaselbst befindet sich außer vier andern noch eine Pallas von älterem griechischen Styl, an welcher jedoch Arme und Füße neu sind. Auch der Kopf gehört einer Gestalt von späterm Styl. Man erkennt in ihr die Vorstreiterin; sie schreitet vorwärts, trägt am linken Arme den Schild, während sie mit der Rechten den Sper schwingt. Sie trägt das lange jonische Untergewand, Chiton, welches noch einen Theil der Füße bedeckt, darüber den Peplos.

Es ist oben vom Laokoon, in Beziehung auf ein berühmtes Kunstwerk, die Rede gewesen, dem wir hier noch einige Aufmerksamkeit schenken müssen.

Das Geschick des Priesters Laokoon war ein trefflicher Gegenstand für die bildende Kunst. Plinius erzählt uns, daß im Hause des Titus eine Gruppe Laokoon's gestanden, welche vielen Beifall gefunden. Sie war das Werk drei rhodischer Künstler, nämlich des Agesander und seiner Söhne Polydorus und Athenodorus. — In neuern Zeiten fand der Bürger Felix de Fredis (im J. 1506) in einem der unterirdischen, ehedem zu den Bädern des Titus gehörenden Gewölben die berühmte Gruppe Laokoon's und seiner Söhne. Der Finder überließ das herrliche Werk dem Papst Julius II.

Man glaubte früher, daß dies Kunstwerk aus einem Blocke sei, so auch Plinius, und da man in neuerer Zeit die Fugen der zusammengesetzten Theile entdeckte, auch der Ort, wo Plinius die Gruppe sah, ein anderer ist, als der, wo man sie fand, so zweifelte man, ob die noch jetzt vorhandene Gruppe diejenige sei, welche jener Schriftsteller beschreibt. Doch sind diese Gründe sehr ungenügend und kaum zu beachten. Das Kunstwerk, welches Kaiser Napoleon mit vielen andern Schätzen des Alterthums Rom entwendete, um sein französisches Babylon damit zu schmücken, befindet sich jetzt im vaticanischen Palaste im Hofe des Belvedere, also der alten Roma wiedergegeben.

Winkelmann und Andere erheben mit Begeisterung diese Gruppe, welche aus dem Vater und seinen zu beiden Seiten stehenden Söhnen, sowie aus den Schlangen besteht, welche die Unglücklichen mit entsetzlichen Windungen zu Tode pressen und verwunden (Fig. 47.). Der Vater hat noch die meiste Kraft; er bemüht sich mit aller Kraft seines muskeligen Körpers, das wüthende Thier von sich abzuhalten; allein jetzt fühlt er den Biß, er beugt sich rückwärts, er ruft um Rettung, und flehentlich, schmerzvoll blickt sein Auge gen Himmel. Der jüngere Sohn ist von der Schlange ganz umwunden; seine geringe Kraft unterliegt ihrer Gewalt, und ermattet von Angst und Schmerz sucht er nur noch den Kopf des nach Blut lechzenden Ungeheuers abzuwehren. Der ältere Sohn ist nur am rechten Arme und linken Beine von dem Thiere umwunden; aber ungeheure Angst erfüllt seine Seele und, um Hülfe flehend, erhebt er seine Arme zum Vater.

Die Ausführung ist bis in jede Einzelheit trefflich und bewundernswerth; jede Muskel, welche bei einem solchen verzweifelten Kampfe in Thätigkeit kommen konnte, ist hier mit erhabener Wirkung dem Auge gezeigt, und besonders aber ist es der Ausdruck der Köpfe, hauptsächlich der des Vaters, welche unsere Bewunderung mit vollem Rechte in Anspruch nimmt. Ob nun aber solche Gegenstände vom Künstler gewählt werden durften, oder wegen des Heftigen und Entsetzlichen der Wirkung wie des Ausdrucks, ist eine nicht leicht zu entscheidende Frage. Die hohe Kunstfertigkeit des Schöpfers jenes Werkes setzt auch ein feines Kunstgefühl voraus, und trotz allem Geschwätz, was zum Theil

tadelnd über jene Gruppe ergossen worden ist, möchte doch derselben nichts an die Seite zu stellen sein. Daß die rührende Schönheit Apollo's von Belvedere einen ganz andern Eindruck macht, ist sehr natürlich. Was Laokoon in Kunstdarstellungen nur überhaupt sein kann, das ist er auch gewiß in jener Gruppe, und Trefflichkeit der Composition, wie Wahrheit und Erhabenheit des Ausdrucks, sind jedem Fühlenden dargelegt in dem Werke selbst, welches zu allen Zeiten wird gepriesen werden.

7. Hephästos.

Hephästos (Vulcanus bei den Römern) war, nach Homer, des Zeus und der Here Sohn; nach Hesiod aber gebar ihn Here allein, ohne ihres Gemahles Zuthun. Höchst wahrscheinlich entstand diese Sage daher, weil man der Sage, wonach Zeus aus seinem Haupte die Athene hatte entspringen lassen, eine andere entgegensetzte, nach welcher die eifersüchtige Juno, welche ihrem Gemahle nicht untreu werden will und darf, einen Sohn gebären mußte, welcher kunsterfahren und geschickt war.

Das Kind, welches Juno geboren, war sehr häßlich und mißgestaltet, so daß es von dem zürnenden Jupiter aus dem Himmel geworfen ward. Dies geschah immer durch die Schuld seiner Mutter, welche er mit Recht deßhalb anklagt. Die Seegöttinnen Thetis und Eurynome nahmen den Verlaßnen auf, und neun Jahre verweilte er bei ihnen (das Feuer brach einst aus dem Meere hervor).

Hephästos war zurückgekehrt in den Olymp, allein nochmals ward er herabgeworfen, als er seiner Mutter einst beistehn wollte gegen den Vater der Götter. Er stürzte herab auf die Insel Lemnos, einen seiner Hauptsitze, und die Sintier nahmen ihn auf.

Von Manchen ward angenommen, daß Hephästos von diesem Sturze hinkend geworden sei; allein Homer läßt ihn hinkend geboren werden. Daher stand er auch auf hagern, schwachen Beinen und wird überhaupt schwach genannt. Aber diese seine Mißgestalt ward ihm ersetzt durch seine Geschicklichkeit; denn er ist ein Künstler, und seine Gemahlin die reizende Charis (nach Hesiod aber die Aglaia). Aber seine Unbeholfenheit erregte in der Ver-

sammlung der Götter ein verspottendes Gelächter. In der Odyssee gibt ihm Homer die Venus zur Gattin, auch weist ihm dieser Dichter auf dem Olymp die Werkstätte an. Nach Andern aber befindet sich diese auf Lemnos, oder den liparischen Inseln, oder im Ätna, wo ihn Thetis besucht.

Für die Götter bildete er die nöthigen Geräthschaften, hauptsächlich die wandelnden Dreifüße oder Tische, welche sich von selbst in den Speisesaal der Götter begeben und ihn nach dem Mahle wieder verlassen. Auch des Achilles Rüstung, wovon hauptsächlich der Schild sehr kunstreich war, indem er seine Lebensbegebenheiten in erhabener Arbeit enthielt, ging aus des Hephästos Werkstätte hervor. Nicht weniger war der Schild des Herkules sein Werk. Für sich selbst aber bildete er kunstvoll zwei goldene Mägde, die ihn leiteten, da er lahm war. Aus Erde formte er die Pandora; er gab ihr Lebenskraft und Stimme, und zu ihrem Schmuck bildete er in erhabener Arbeit ein köstliches Diadem. Für Zeus, Pelops und Agamemnon verfertigte er die Scepter, und in des Alcinous Palaste bildete er die Säulen und die goldenen Hände vor dem Eingange.

Das bewundernswertheste seiner Werke aber erfand seine Eifersucht; denn er hatte den gerechten Verdacht, daß seine Gemahlin Venus in einem Liebesverständnisse mit dem Mars stehe. Er machte daher ein so feines Netz von Draht, daß es von den Schuldigen nicht bemerkt ward, und Beide darin gefangen und dem Gespött der übrigen Götter preisgegeben wurden. Zwar hatte der vorsichtige Mars den Alektryon zum Wächter bestellt. Allein dieser schlief ein, und zur Strafe ward er in einen Hahn verwandelt. Dieser ist nun der wachende Vogel und zeigt das Erwachen des Tages an.

Der Juno verfertigte er zur Vergeltung, daß sie ihn verstoßen hatte, einen Stuhl, von welchem sie sich nicht wieder zu erheben vermochte. Er befreite sie jedoch wieder, als ihn Bacchus mit nach dem Olympe nahm, ihn berauschte und das Geheimniß seiner Geburt von seiner Mutter erfahren hatte.

Auch die geheimen Schlösser in der Juno Schlafgemach waren sein Werk; ferner der Palast der Sonne, ihr Wagen und ihr goldener Kahn; nicht weniger die goldene Krone der Ariadne, das

unglückliche Halsband der Harmonia, in welches er alles Unheil hineinschmiedete, das Schwert des Peleus, des Äetes eherne Stiere, der Hund vor des Zeus Tempel auf Kreta, die Urne, in welche des Achilles Asche gethan ward; ferner das eherne Haus des Önopion, die Büchse der Pandora, die Pfeile des Eros und die Rüstungen des Mars und des Diomedes.

Auch in andern Dingen war Hephästos erfahren, und er war es, welcher dem Zeus das Haupt öffnete, damit Athene daraus hervorgehn konnte. Er schmiedete den Prometheus an den Kaukasus und bewahrte in Erythia für Herkules die Rinder des Geryon. In dem Kampfe mit den Giganten schmiedete Hephästos mit den Cyklopen, seinen Gehülfen, dem Jupiter die Donnerkeile, dem Neptun den Dreizack und dem Pluto einen unsichtbar machenden Helm, während er selbst sich eines glühenden Eisens wider seine Feinde bediente. Im trojanischen Kriege zündete er, auf Bitten seiner Mutter, dem Flußgotte Xanthus, welcher mit seinen Wogen des Achilles Leben bedrohte, alles Schilf an den Ufern an und, mit der Gewalt der Flamme zwang er ihn, von der Verfolgung des Helden abzulassen. So singt uns Homer, und derselbe Sänger erzählt uns, als Jupiter der Juno gezürnt, habe Hephästos seine Mutter dadurch wieder aufgeräumt, daß er ihr, statt des Mundschenken Ganymedes, Nektar einschenkte und auch die übrigen Götter im Olymp bediente.

Diesem Gotte ward nun die reizvolle Venus zur Gemahlin gegeben, und eine anmuthige (neuere) Fabel sagt uns, wie ihm dies Glück zu Theil geworden. Eros, der Gott der Liebe, empfing seine Pfeile aus des Hephästos Hand; aber der Muthwillige prüfte an dem Künstler selbst deren Wirkung, und Hephästos ward von Liebe für die Aphrodite ergriffen. Umsonst rieth ihm Pallas, durch Arbeit seine hoffnungslose Liebe zu überwinden. Er ließ nun die Geschäfte ruhn; aber die Götter bedurften seiner schaffenden Kunst und suchten ihn zu neuer Thätigkeit zu bewegen. Hephästos wies sie jedoch mit der Betheurung zurück, daß er nicht eher wieder arbeiten würde, bis Aphrodite seine Gemahlin würde. Diese erfüllte endlich seine Bitte, und nun begann seine Thätigkeit wieder.

Allein weder Venus, noch Aglaia, die jüngste der Grazien,

welche Hesiod ihm zur Gemahlin gibt, gebaren ihm Kinder. — Als einst Athene, um Waffen zu bestellen, bei ihm erschien, die er sich vom Zeus als Gemahlin erbeten hatte, wagte er es, ihr Gewalt anzuthun. Allein die starke Athene rang mit ihm so lange, bis dem Hephästos die Kräfte versagten. Der dem Kampforte entstiegene Staub aber ward vom Hephästos befruchtet, und so entstand Erichthonius, Athens König. Mit der Antiklia erzeugte er den Keulenträger (Korynetes) Periphetes, einen furchtbaren Straßenräuber, welcher die Reisenden mit seiner eisernen Keule erschlug. Theseus aber erlegte ihn und bediente sich seiner Keule. Derselbe Held tödtete auch den Cercyon, welcher gleichfalls ein Sohn Vulkans genannt wird. Er war ein Räuber, welcher alle ihm aufstoßenden Fremden zum Kampfe nöthigte, seine Tochter Alope ins Meer warf und ihren mit dem Neptun erzeugten Sohn aussetzen ließ. Neptun aber verwandelte die Gemißhandelte in den Fluß Alopes.

Auch der Riese Cacus, welcher Feuer spie und endlich vom Herkules in seiner Höhle erwürgt ward, war ein Sohn des Hephästos. Ferner werden Äthiops, von welchem die Äthiopier den Namen tragen sollen, sowie vom Ovid der Broteas, welchen Vulkan mit der Minerva erzeugt haben soll, und der sich wegen seiner Häßlichkeit in die Flammen stürzte, sowie der hinkende Palämonius (nach Apollodor) für Söhne Vulkan's gehalten. Ebenso Cäculus, welcher sehr kleine Augen hatte, und Ardalus, welcher den Musen zuerst eine Kapelle erbaut und die Pfeife erfunden haben soll. Cäculus war, der italienischen Fabel gemäß, der Erbauer von Präneste. Man fand ihn einst auf dem Herde und hielt ihn nun für einen Sohn Vulkans. Nach einer andern Erzählung fielen seiner Mutter einst Funken in den Schooß, und sie gebar nun diesen Sohn. Er war anfangs Räuber, und als sich sein Anhang mehrte, erbaute er Präneste und ordnete Spiele an. Als sich einst zu diesem Behuf eine Menge Volks einfand, rühmte er seine Abkunft vom Vulkan; aber es glaubte ihm Niemand, und er rief den Gott an, zur Bestätigung jener Behauptung ein Wunder zu thun. Vulkan umgab hierauf das Volk mit Flammen und nöthigte dasselbe auf diese Weise, bei seinem Sohne zu bleiben.

Die italische Fabel schreibt dem Vulkan ferner auch die Maja, so viel als Ops, die Erde, als Gemahlin zu.

Aber auch Olenus *), der Vater der Nymphen Äge und Helice, welche den Knaben Zeus erzogen, wird ein Sohn des Vulkan genannt und mit der Kabira, des Proteus Tochter, soll er die Kabiren erzeugt haben, welcher wir weiter unten ausführlicher gedenken werden. Die Athener feierten dem Hephästos ein Fest, Lampadaphoria genannt, wobei ein Wettrennen mit brennenden Fackeln stattfand. In Rom, wo der Dienst schon zu Romulus Zeit eingeführt war, feierte man ihm am 27. August die Vulcanalien. Man opferte dem Gotte einen Eber, ein röthliches Kalb und andere Thiere von dieser Farbe, und bat um Abwendung der Feuersgefahr.

Ohne Zweifel dachte man sich den Hephästos anfangs als das personificirte fruchtbare unterirdische Feuer, welches in der Erde Steine und Metalle schmelzt und dann auswirft, und wies ihm einen allgemeinern Wirkungskreis an, als das in dem Reiche der Natur verbreitete, allen Wachsthum befördernde Feuer. Daher ward auch die Weltseele der Ägypter (Phthas), welcher die ägyptischen Priester ihre Eingebungen zuschrieben, von den Griechen oft mit dem Hephästos verwechselt. Vermuthlich wurden auch die Menschen durch das Schmelzen vermittelst des unterirdischen Feuers auf das Schmelzen und die Bearbeitung der Metalle geführt, und daher nannte der Mythus das natürlich wirkende Feuer einen Gott, welcher schmiedet und kunstgeübt ist. So ward Hephästos der Gott des Feuers und der Schmiedekunst. Er war der Sohn der Juno (der Luft), denn nur durch die Luft kann das Feuer bestehn; er ist hinfällig, hinkend; denn das Feuer bedarf der Nahrung. Viele seiner Söhne sind Räuber; denn das Feuer ist das verheerendste, räuberische Element, das, ungezähmt, ausschweift in seiner wilden Kraft. Aber, in weisen Schranken gehalten, fördert es Gutes und bringt Gedeihn und Leben; darum bringt die kunstgeübte Hand Vulkan's so vieles Schöne und Wunderbare,

*) Ovid nennt uns noch einen Olenus, dessen Gemahlin wegen ihrer Schönheit alle Gattinnen verachtete und sich daher ihren Haß zuzog. Olenus bat sie, diesen Haß gegen ihn zu wenden, und beide Gatten wurden nun in Stein verwandelt.

darum macht er sich den übrigen Göttern so unentbehrlich und darf seine Thätigkeit nicht einstellen. — Dem Verhältnisse, wonach Hephästos der Gemahl der Aphrodite, Ares der Buhle der Letztern war, gab man, wie Creuzer anführt, die physische Erklärung: Aphrodite ist der schöne Lichtschein des Feuers (des Feuers Blume), aber auch der Glanz der metallnen Kunstarbeiten des Hephästos. Mithin ist ihm Aphrodite eng verbunden. Da das Eisen (Ares) aber am wenigsten Glanz und Schönheit zeigt, sondern nur in einem geringen Grade gefällt, so ist Ares der Aphrodite nur heimlich beigesellt und entreißt ihr nur verstohlen etwas von ihren Reizen.

Hug deutet jenen Mythus vom Einschließen des Mars und der Venus in das goldene Netz auf die allgemeinere Idee des schaffenden Geistes, der als verbindender Geist im Kampfe der Elemente (in Verbindung des Ungleichartigen) eintritt.

Nach Creuzer standen die Heilgötter unter der Obhut und Leitung des Vulkan, als dessen Emanationen. Bei den Etruskern hieß Vulkan Sethlans.

Den Cyklopen, welche schon oben erwähnt sind, schrieb man die Erfindung der Waffen zu, und schon darum brachte die spätere griechische Mythologie dieselben in Verbindung mit dem Hephästos. Denn bei Homer und Hesiod verrichtet der Letztere alle seine Arbeiten allein und bedurfte daher jener Gehülfen nicht. Die Cyklopen dachte man sich als ungeheure Riesen (und als solche waren sie verschieden von den früher erwähnten Cyklopen, den belebenden Kräften der Natur) mit einem großen Auge auf der Stirn; sie bewohnten Höhlen und machten Versuche zum Feldbau. Einige Erklärer wollen das große Auge auf die von jenen Menschen angestellten Beobachtungen des Mondlaufs, um danach ein Jahr zu bestimmen, und überhaupt auf den Umstand bezeichnen, daß sie weiter sahen und geschickter waren, als die übrigen rohen Menschen. Allein diese Erklärung ist sehr gezwungen, und schwerlich möchten jene Cyklopen etwas anders sein, als Geschöpfe der rohen Volkssage oder der Phantasie der Dichter. Man schrieb ihnen die Mauerneinfassung mehrer Städte zu, namentlich hatten sie die Mauern von Argos und Mycene erbaut.

Der spätern Fabel gemäß erschlug Apollo die Schmiedeknechte

Vulkan's, weil sie die Blitze verfertigt hatten, womit Jupiter seinen Sohn Äskulap niederdonnerte. Aber auch ein Hirtenvolk, die sicilisch-hyperboreischen Cyklopen, ein wilder, kräftiger Menschenstamm, erhielt jenen Namen. Diese Cyklopen, die man Söhne Neptun's nannte, wohnten auf der Südspitze von Sicilien und verdrängten die Giganten, ihre Nachbarn, welche gezwungen wurden, nach Phäacien auszuwandern. Zu den letztern Cyklopen gehörte auch der Riese Polyphemos, in dessen Höhle Ulysses mit seinen Gefährten eine Zeit lang zubrachte, und dessen Blutgier er durch seine List entging. Homer nennt diesen Cyklopen einen Sohn Neptuns und der Nymphe Thoosa.

Nach Böttiger waren die ältesten Cyklopen die kuretischen Erzschmiede.

Zu Athen befand sich im Alterthume eine Bildsäule des Hephästos von der Hand des Alkamenes. Er war stehend und bekleidet gebildet, so daß, nach Cicero's Bericht, der Fehler der Lähmung nicht unangenehm auffiel.

Auch Euphranor verfertigte eine treffliche Statue des Hephästos.

Eine ganz nackte Bildsäule desselben befindet sich in dem Garten der Villa Borghese; doch ist die Arbeit nur mittelmäßig.

In Fig. 48 und 49. sehen wir Abbildungen nach einem der vorzüglichsten kleinen Bilder von Bronze in der königlich preußischen Sammlung.

Fig. 50. zeigt uns die Schmiede Vulkan's in einem capitolinischen Relief. Vulkan selbst leitet die Arbeit; neben ihm sind zwei seiner Gehülfen, die Cyklopen mit einem Auge auf der Stirn; ein dritter treibt den Blasebalg an der Feueresse.

Sehr oft kommt Vulkan auf Münzen vor; die Gemmen, welche sein Bild zeigen, sind theils unbedeutend, theils auch neu.

In einem seltenen Mythus sieht man ihn auf ein Paar Vasenzeichnungen in der Hamiltonschen Sammlung von Tischbein. Es ist erwähnt, daß Vulkan aus Rache seiner Mutter jenen berühmten Stuhl machte, von welchem sie nicht wieder aufzustehen vermochte. Er wollte nicht nach dem Olymp zurückkehren, bis

Bacchus es übernahm, ihn zu bändigen. Er berauschte den Widerspenstigen mit Wein, setzte ihn auf den Esel, welcher, nach Aristides, beflügelt war, und führte ihn unter Musik und Jubel wie einen Bacchanten zu dem Göttersitze zurück. Nach Pausanias war dieser Zug bereits in einem alten Tempel des Bacchus zu Athen gemalt (Fig. 51 und 52.). In beiden Zeichnungen erkennt man den Vulkan an Hammer und Zange so leicht, wie den bärtigen Bacchus. Überhaupt stand dieser (nach Creuzer) in einem traulichen Verhältnisse zu Hephästos. Einst hatte Dionysus den Hephästos auf der Insel Naxos gastfreundlich aufgenommen, und war von diesem dafür mit einem Becher beschenkt worden. Creuzer sagt ferner, in Bezug auf jene Mythe, kein Anderer konnte Hephästos und Here versöhnen, als Dionysus. Er versöhnte Mutter und Sohn durch den Rausch. Im feurigen Naß des Weines ist Here (die Wasserluft der Atmosphäre) und Hephästos (der Feuergeist) verbunden und vermittelt. Nach Empedokles ist Zeus der Äther und das Wallen, das Sieden; Here die Leben bringende Luft; Hephästos Feuer, Flamme, Sonne, und hat unter den Elementen das Übergewicht.

In einigen Denkmälern wird Vulkan als jugendlicher Gott ohne Bart und Mütze, in athletischer Gestalt, nackt und ohne Lähmung gebildet. So ward er in den Werken des alten Styls dargestellt, und man kann annehmen, daß dies seine frühere Bildung war.

Die gereifte Kunst bildete ihn aber in der Kraft des männlichen Alters und stellte ihn gleichsam in die Mitte zwischen die alten und jugendlichen Götter. Er wird entweder ganz nackt oder mit einer gefalteten Binde um die Hüfte, oder mit der kurzen Tunica bekleidet, dargestellt. Seine Lähmung ist fast nie ausgedrückt, weil dies schon an sich der Kunst widerspricht.

Seine Attribute sind, außer der Mütze, der Hammer, die Zange, der Amboß, die Feuereisse. Der Vater der Kunst, Dädalus, und der vielgewanderte Ulysses haben übrigens in Gestalt, Miene und Bekleidung viel Ähnlichkeit mit Vulkan.

Was die Cabiren betrifft, welche des Vulkans Söhne sein sollen, so wird durch dieselben eine der dunkelsten Mythen bezeichnet, welche das Alterthum aufzuweisen hat.

Samothracien war der Sitz dieses Götterdienstes; auch in Kreta, Ätolien, Lacedämon und in ganz Griechenland treffen wir Spuren desselben; aber die alten Schriftsteller wissen uns in dieser Beziehung nichts zu sagen.

Die Abbildungen der Cabiren auf Münzen zeigen uns meistens männliche Gestalten, gewöhnlich aufgeschürzt und mit einem Hammer versehn; in der andern Hand bald eine Zange, bald einen Schlüssel und ähnliche Dinge haltend. Auf einigen Münzen sehn wir den Cabir vor einem Amboße stehn, und diese werden durch den Namen »Kabeiros« oder die Eigenheiten dieser Götter unzweifelhaft angekündigt. Auch kommt zuweilen eine Cabirin vor, welche den Hammer auf der Schulter trägt und mit der Linken festhält, während sie die Rechte dem pytischen Sieger reicht.

Alles deutet in diesem Mythus auf den Ursprung aus dem Oriente, und der Name Cabir ist höchst wahrscheinlich phönicisch, was indeß von Schelling bestritten wird, welcher bemerkt, das Wort scheine überall nur den Begriff der durch Überfluß Mächtigen und Starken anzudeuten. Unbekannt ist, welchen Namen die Cabiren in Ägypten hatten. Jene Abbildungen aber scheinen darzulegen, daß die Cabiren in naher Beziehung zu dem Vulkan stehen, daß sie seine Kinder oder Gehülfen waren. In Ägypten war Vulkan (Phthas) Ausfluß des göttlichen Lichtes, das in dem großen Weltei bauend und ordnend die Schöpfung vollbracht hat; daher gab ihm auch die Kunst zur Kopfzierde die Eischale, d. h. eine einförmige Mütze. Eben diese Kopfbedeckung trugen aber auch die bekanntesten Cabiren, Kastor und Pollux, welchen aber der Hammer fehlt. Über ihnen aber schwebte stets ein Stern. Diese Zwillingsbrüder, sonst Söhne Jupiters, gehörten, nach den cabirischen Mysterien, in anderer Hinsicht dem Vulkan. Das Bild des Letztern zu Memphis beschreibt Herodot als kleine Zwerggestalt, und sagt, daß es den an den phönicischen Schiffsschnäbeln angebrachten Götzenbildern ähnlich sei, welchen auch die Bilder der Cabiren glichen, die den Ägyptern für Kinder Vulkan's galten. — Die Cabira war nun des Proteus Tochter, also ägyptischen Ursprungs. Hug bemerkt daher: Es scheint, als ob die Cabiren überhaupt ursprünglich jene Gottheiten waren, die sich zuerst von dem Weltei ablösten, und also vulkanischer Abkunft sind. Der ca-

birische Lehrbegriff aber, wodurch die Dioskuren (Kastor und Pollux) vorzugsweise Cabiren wurden, mochte wohl die Veranlassung sein, daß man sie den beiden Lichtern des Tages und der Nacht unterschob, zu Stellvertretern derselben anordnete und die Mutter Leda in den Mythus der Leto und des Weltei's einsetzte. Jene Ähnlichkeit der phönicischen Schiffsbilder mit den Cabiren läßt uns vermuthen, daß, wenn die Phönicier die Religion der Cabiren aus Ägypten hatten, die Cabiren es auch selbst waren, welche sie auf ihren Seereisen als Schutzgötter mit sich führten. Nach einer phönicischen Sage erfanden jene Götter sogar den Schiffsbau. Die Phönicier wendeten sich in Gefahren zunächst an die Götter welche sie um sich hatten; von ihnen lernten es die Pelasger, und so kamen die Tyndariden, in den samothracischen Geheimnissen die ersten der Cabiren, zu einer großen Gewalt über die Meere.

Die Zahl der Cabiren wird auf sieben angegeben; Sadik, einer derselben, soll in Phönicien Kinder, die Dioskuren oder Cabiren, erzeugt haben. Ein Achter wird außerdem Äskulapius, sonst Esmunaos, genannt. Sanchuniaton, ein phönicischer Schriftsteller, sagt, daß Sadiks oder Sideks Kinder sieben, und dieses die Cabiren seien; der achte aus ihnen sei Äskulapius, ihr Bruder.

In Ägypten hatte man sieben Götter als Vorsteher der Wochentage, und einen, welcher sie alle zur Einheit uud als Zeichen des Ganzen, als Symbol der Woche diente. Diese waren Sonne und Mond und die fünf Planeten oder die himmlischen Kräfte, die sie leiteten. Der achte war Pan, zu Barut Äskulapius. Akusilaus nahm sieben Cabiren, den Kamillus, drei männliche und drei weibliche an. Pherecydes aber ließ den ersten weg. Nach einigen Nachrichten hat man die sieben auch in drei und vier abgetheilt. Durch die Mysterien blieb der samothracische Lehrbegriff den Uneingeweihten dunkel, und dadurch, daß derselbe ihnen nur zufällig und stückweise bekannt wurde, erzeugten sich durch Errathen und Vergleichen eine Menge falscher Vorstellungen, und Cureten, Corybanten und Telchinen wurden auf diese Weise zu Cabiren gemacht.

Die beiden ältesten Cabiren sollen Eurymedon und Alkon geheißen haben, und sie wurden bald Jupiter und Bacchus, bald Vulkan und Cybele, bald Jasion und Dardanus, Jupiters Söhne

von der Elektra, genannt. Der Scholiast des Apollodor nennt uns sogar vier geheime Namen, nämlich Axieros, Axioscersa, Axiocersus und Kasmilus; der orientalischen Sprachforschung gemäß erklärt man diese Namen in folgender Art: Axieros, im Ägyptischen der Große, Mächtige (Phthas), Axiocersus, der große Besamer (Mars als Planet); Axiocersa, die große Fruchtbringerin, Besamerin (dem Mars als Aphrodite zugesellt), und Kasmilus, der dienende Gott. Andere erklären sie durch Ceres, Proserpina, Pluto und Merkur.

Aber auch die Priester und Diener der phrygischen und samothracischen Mysterien wurden Cabiren und Corybanten genannt. Vermuthlich erlosch die Idee: Cabiren und Corybanten sind die größten der Götter, und die Namen erhielten nun andere Bedeutungen. Unter Cabiren verstand man die Schutzdämone, unter Corybanten aber die Priester dieser geheimen Religionen. Mit beiden verwechselte man noch die Cureten, und alle diese immer mehr verwirrenden Verwechselungen trugen die Kirchenväter zusammen, und es entstanden nun die seltsamsten und widersprechendsten Nachrichten über die Cabiren.

Die Cabiriden, eine Art Nymphen, sollen die Töchter oder Schwestern der Erstern gewesen sein, und, nach Strabo, hatten sie eigene Tempel.

Bei Creuzer heißt es in Beziehung auf die Cabiren unter andern: In den samothracischen Mysterien ist auch von einer Trias (Dreizahl) die Rede. Zwei Corybanten, auch Cabiren genannt, erschlugen ihren Bruder. Sie wickelten seinen Kopf in einen purpurnen Schleier, nachdem sie dessen Schläfe mit einem Kranze umwunden hatten, legten ihn auf einen ehernen Schild und begruben ihn am Fuße des Berges Olympus. Die Vorsteher der Mysterien wußten zum Theil noch mehr zu erzählen. Die beiden Brudermörder legten das Zeugungsglied des Erschlagenen in eine Kiste und trugen sie nach Tyrrhenien. Der erschlagene dritte Bruder, deutet man, war Dionysus. Die Bewohner von Thessalonich beteten mit blutigen Händen zu ihm, zum Andenken seines blutigen Todes. In jenem Mythus erscheint er als dritte Potenz, als Incarnation mit dem Schicksale des Osiris. Ohne Zweifel war er hier als Kasmilus, als dienender Gott gedacht

sowie wir ihn in den Ceresmysterien als den Genius der Demeter kennen lernen werden. Auch kennt ihn Cicero unter den Cabiren als Sohn des Cabirus, wie auch unter den attischen Anaces oder Tritopatoren (d. h. Besorger, Vorsteher, Regenten, die Götter der Athener, welche insbesondere die Staats- und Privatangelegenheiten derselben führten). Ihm zu Ehren, sagt er, werden cabirische Feste begangen. Nicht weniger hoch stellen ihn Andere. Sie sagen, Zeus ist der erste Cabirus und Dionysus der zweite. Diese zwei nannte man die alten Cabiren.

Rücksichtlich der äußern Gestalt jener alten Gottheiten bemerkt Creuzer ferner: Die ägyptischen Cabiren und die Patäken der Phönicier (die Bildsäulen der Letztern setzte man auf das Hintertheil der Schiffe), kannte Herodot als Zwerggötter, ohne Zweifel mißgestaltet und dickleibig, wie das Lachen des Kambyses verräth. Diese Zwergform ging natürlich mit den Göttern selbst in die alten pelasgischen Religionen über. So sah man in Lakonien noch spät dergleichen Zwergstatuen von Erz, vier an der Zahl. Man nannte sie die Dioskuren oder Corybanten, und die vierte die Minerva. Sie hatten Hüte auf den Köpfen, ohne Zweifel kegelförmige. Man redete auch von einer Zweizahl, von zwei Dioskuren und Horten. Auch dazu kam die dritte Potenz als Mutter. Ja vielleicht hatte man auch dort eine Siebenzahl siderischer Wesen: Zeus, Leda, Kastor, Pollux, Helena und dazu Hilaira und Phöbe, des Leucippus Töchter, die von den Dioskuren geraubt und geheirathet wurden.

8. Aphrodite.

Aphrodite (Venus) ward entweder, nach Hesiod, aus dem Meere geboren, als die Wunde des Uranus sich in dessen Wellen ergoß, und kam auf einer Seemuschel in Cypern an; oder sie war die Tochter des Zeus und der Dione, oder des Kronos und der Eurynome, oder, nach Cicero, des Cölus (Himmels) und der Hemera (Tages). Nach Hesiod ward sie von Eros und Himeros in die Versammlung der Götter geführt, und ihre Schönheit bezauberte die Himmlischen.

In dem griechischen Volksglauben wie bei dem Dichter, ist Aphrodite die Göttin der Liebe, welche das Gefühl derselben in

allen Wesen weckt, und hierdurch alle beherrscht. Sie ist aber auch Göttin der Schönheit und Anmuth, und darum trägt sie den Gürtel, welcher Liebe, schmachtendes Verlangen, sanfte Schmeichelei und das holde Gespräch in sich vereint. Diesem Gürtel kann Niemand widerstehn. Ihre Begleiterinnen sind die Horen, Grazien und die Pytho oder Suada. Sie verleiht Schönheit und bezwingende Reize, aber sie selbst ist die schönste unter den Göttinnen, und ihr erkennt Paris (siehe diesen) den Preis der Schönheit zu. Sie ist ferner Göttin der Ehen und vermählt des Pandarus Töchter. Aber auch die Bezauberungen der Geliebten werden ihr zugeschrieben.

In der Ilias steht sie auf Seiten der Troer, und hauptsächlich schützt sie den Paris und Hektor. Jenen aber rettet sie aus dem Kampfe mit Menelaos, und die widerstrebende Helena führt sie ihrem Schützlinge zu. Als sie aber den Äneias dem Kampfe entführen will, verfolgt sie Diomedes und verwundet sie an der Hand. Nun läßt sie den Sohn fallen, und von der Iris wird sie auf dem Wagen des Ares nach dem Olymp zurückgeführt. Sie klagt ihrer Mutter Dione ihr Leid; aber Athene und Hera verspotten sie, und Zeus spricht:

„Nicht Dir wurden verliehn, mein Töchterchen, Werke des Krieges.
Ordne Du lieber hinfort anmuthige Werke der Hochzeit.
Jene besorgt schon Ares, der Stürmende, und Athenäa!“

Auch Hektor's Leichnam beschirmt sie gegen die Hunde und salbt ihn mit ambrosischem Balsam. Ihr Gemahl aber ist Vulkan, denn Hand in Hand gehn Kunst und Schönheit. Allein sie hatte noch mehre Geliebte. Zu diesen gehörte auch Mars, und während des Gemahls Abwesenheit ergibt sie sich ihm in geheimer Liebe. Aber Helios verräth dem Vulkan die Untreue der Aphrodite, und er schmiedet ein künstliches Netz, umgibt damit der Gattin Lager und stellt sich, als ginge er nach Lemnos. Allein bald kehrt er, von Helios unterrichtet, zurück und findet die Liebenden, verstrickt in das Werk seiner Kunst. Alle Götter ruft er nun herbei, und erst auf Poseidon's Bitte befreit er die Liebenden. Ares flieht nach Thrake, Aphrodite nach Cypern.

Nach Hesiod gebar Aphrodite aus jener Umarmung den Pho-

bos (Furcht), den Deimos (Schrecken) und die Harmonia (Vereinigung); ferner aber auch den Eros (Amor) und Anteros.

Ein zweiter Günstling der Aphrodite war Anchises, Herrscher in Dardanos am Ida, »an Gestalt den Unsterblichen ähnlich«. In sein Herz, wie in der Aphrodite Busen, legte Zeus die Sehnsucht gegenseitiger Liebe. Die Göttin begab sich im Schmuck nach dem Ida, wo Anchises weidete, und gab sich aus für des phrygischen Königs Otreus Tochter, und nun vereinten sich die Liebenden. Als aber der Schlummer sein Lager floh, gab sich Aphrodite als Göttin zu erkennen; sie weissagte ihm eines Sohnes, Äneas, Geburt und dessen Geschick; aber sie gebot ihm, denselben für einer Nymphe Sohn auszugeben, und drohte ihm, daß des Zeus Blitzstrahl ihn treffen werde, wenn er die Aphrodite als Mutter des Kindes nenne. Dennoch vermochte Anchises nicht zu schweigen; im Rausch rühmte er sich der Vermählung mit der Göttlichen, und als der tödtliche Blitz herabfuhr, lenkte ihn der Aphrodite Mitleiden seitwärts, und so ward Anchises nur gelähmt, nach Andern aber geblendet. Ihn trug sein Sohn Äneas aus den Flammen Ilions. Vom Anchises gebar aber Aphrodite ferner noch den Lyros oder Lyrnos.

Ein anderer Geliebter der Aphrodite war Adonis, welchen wir oben bereits kennen lernten.

Vom Bacchus gebar sie den Hymen und Priapus; vom Butis, des Teleon Sohne, welchen Aphrodite, als er, von den Sirenen verlockt, ins Meer sprang, errettete, den Eryx, den Stifter des Venusdienstes auf dem Berge gleiches Namens in Sicilien. Er war ein großer Faustkämpfer und fiel von des Herkules Hand.

Mit dem Merkur erzeugte Aphrodite ferner den Hermaphroditus.

Man vermuthet, daß die den Hermaphroditus betreffende Mythe einer Künstlergrille ihr Entstehn verdanke. Nach Hygin hieß er Atlantius; auch von seinem Großvater väterlicher Seite führte er den Namen Atlantiades. Als er einst, so erzählt Ovid, in einem schönen Brunnen badete, überfiel ihn die Nymphe Salmacis, welche ihn schon vorher mit ihrer Liebe verfolgt hatte, und umfaßte ihn; allein er wollte sich ihr nicht ergeben, und sie schwur

daher, daß sie ihn nie verlassen werde. Ihr Wunsch ward von den Göttern erhört, und Beide wurden, mit Beibehaltung des doppelten Geschlechtes, in einen Körper verwandelt. Ein Gleiches widerfuhr aber auf des Hermaphroditen Bitte allen Denen, welche in dem Quell Salmacis badeten.

Strabo erklärt diesen Mythus dahin, daß die schöne Gegend und der Reichthum die Menschen weibisch gemacht habe. Nach Vitruv wußten die Griechen die in jenen Gegenden wohnenden Barbaren nicht anders zu besiegen, als dadurch, daß sie ihnen Waaren verkauften, welche das Wohlleben beförderten und die Menschen zu Weibern machten.

Wie sehr gesucht diese Erklärungen sind, bedarf keiner Untersuchung.

Nach dem, was wir unsern Lesern aus der Mythologie Indiens, Ägyptens, der Perser u. s. w. mitgetheilt haben, kann die Ansicht nicht mehr befremden, welche Creuzer über die Hermaphroditenfabel äußert, und die andern Forscher, namentlich auch Böttiger, mit ihm theilen, die Ansicht nämlich, daß jene Fabel vom Ganges bis zur Tiber wanderte und auf ein erzeugendes und empfangendes (actives und passives) Prinzip, welches in die Räthselgestalt eines Mannweibes gekleidet, hindeutet. Der indische Lingam in seiner vollendeten Gestalt geht durch ganz Oberasien, Ägypten und Griechenland. Auch in dem Lotus in Ägypten sprach sich jenes Mannweib deutlich aus. Allenthalben, sagt Creuzer, finden wir die Gottheit als ein Doppelgeschlecht, in männliches und weibliches, zertheilt. So sehen wir in Ägypten Phthas-Neïth als dieselbe göttliche schöpferische Feuerkraft in zwei Potenzen, eine männliche und eine weibliche, zerlegt, und in demselben Verhältniß zu einander, wie in Persien Mithras und Mitra. In Indien sahn wir Brahma, den Schöpfer, selbst als Hermaphroditen. — Ferner nennt derselbe Gelehrte den Hermaphroditen ein altes Symbol der Ehe. In seiner Capelle zu Athen hingen die Witwen den Todtenkranz auf, um vermuthlich anzudeuten, nunmehr sei die Ehe, wovon der mannweibliche Genius das Bild war, aufgelöst.

Die alten Künstler stellten die Hermaphroditen meistens liegend, oft in einer auf dem Bauche liegenden Stellung, dar.

Man findet zwei solcher Statuen in der großherzoglichen Galerie zu Florenz. Aber auch stehend wurden sie gebildet. In dieser Beziehung sei es erlaubt, einer Bildsäule umständlicher zu erwähnen, welche F. Osann in Böttiger's »Amalthea« (I. S. 342) mit umsichtiger Kennerschaft beschreibt.

Im Mai des Jahres 1817 wurde zu Pompeji eine Hermaphroditenstatue ausgegraben, welche, in Beziehung auf die Ausführung wie die Auffassung des Gegenstandes unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Die Statue, welche, nach Heinrichs Eintheilung, zu der Classe von Hermaphroditen gehört, die den Aphroditos oder die männliche Venus darstellen, ist fünf Palmen hoch, aber in ihrer Stellung so fein gedacht, daß eine Beschreibung sehr schwer fällt. Zum Verständniß dieses Kunstwerks muß man von der richtigen Bemerkung Finati's ausgehn: der Ausdruck des Hermaphroditen sei das schamhafte Gewahrwerden, daß ein Anderer die Zweideutigkeit des Geschlechts bemerke. In diesem Sinne hat der unbekannte Künstler jene Statue geschaffen. Die Last des stehenden Körpers des Hermaphroditen ruht hauptsächlich auf dem leicht eingezogenen linken Fuße und wird durch den schamhaft zurückgezogenen Unterleib erleichtert. Der mädchenhafte Kopf wendet sich nach der Seite hin, an welcher sich der Künstler den überraschenden Beschauer dachte, und sein Ausdruck, besonders der Zug am Munde, verräth Überraschung und Schrecken. Über der griechischen Nase erhebt sich eine nicht hohe Stirn, sowie sie an den alten Musterbildern einer anmuthigen Jugend gefunden wird, und die glatt anliegenden Haare sind hinten in einen Knoten zusammengebunden. Zierliche Faunenohren, welche dem Geschöpfe sogleich seine Stellung unter den mythologischen Geschlechtsarten anweisen, legen sich gespitzt und geschmeidig an den Kopf. Der Leib vereint mit der Weichheit des weiblichen Körpers die Kraft des männlichen, und zeigt auf diese Weise ein reizendes Gemisch von weiblicher Anmuth und männlicher Stärke, obwohl die Rundung und Fülle des weiblichen Körpers überwiegend ausgedrückt ist. Die Brüste sind nicht stärker, als die Andeutung der weiblichen Natur erforderte, die Hüften hingegen sind mehr männlich als weiblich zu nennen und sollen eben die Zweideutigkeit des Geschlechts kenntlich machen. Der rechte Arm ist etwas erhoben, die Überraschung

und die Scheu aber rufen die Linke zu Hülfe, um zu bedecken, was weiblicher Körperbildung so sehr widerspricht. Zur Scham ist hier der Schreck gesellt, und dieser Ausdruck, sowie die Ausführung des Ganzen sind meisterlich gelungen.

Man fand diese Bildsäule ziemlich unversehrt; nur die linke Hand, die linke Ferse und ein Stück des Stammes, an welchen die Gestalt sich lehnt, fehlten. Diese Theile sind aber ergänzt worden. Doch finden sich daran auch Spuren einer frühern Wiederherstellung am Kopfe, und vermuthlich ist derselbe damals von Neuem aufgesetzt worden. Das ganze Werk scheint jedoch griechische Erfindung und Arbeit.

Zwei sehr berühmte Hermaphroditen sind die borghesischen zu Rom, an welchen man die Weichheit der Behandlung und den herrlichen Guß der Muskeln bewundert. Der eine befindet sich in der Villa Borghese, der andere im Palast desselben Namens. Sie sind auf einem Ruhebette schlafend dargestellt.

Visconti hat in seiner Erklärung zu dem zu Velletri gefundenen, und ins Musée Napoleon gebrachten Hermaphroditen sehr wahrscheinlich gemacht, daß eine berühmte Bronze des Bronzegießers Diokles, des Vaters des Timarchides, das wahre Musterbild aller vier noch vorhandenen liegenden Hermaphroditen (zwei borghesische, der florentinische und der von Velletri) gewesen sei.

Die Galerie zu Dresden besitzt zwei Hermaphroditen, welche im verliebten Kampfe mit einem Satyr und einem Silen dargestellt sind. Die eine dieser Gruppen hält man für älter als die andere; ohne Zweifel ist sie besser, obwohl beide bewundernswerth sind, wie Meyer (zu Winkelmann) mit Recht behauptet.

Daß es auch stehende Hermaphroditen gab, dafür spricht schon das obige Beispiel. Auch mit dem Pan gruppirt kommt derselbe vor. So zeigt uns die Fig. 53. einen Hermaphroditen, welcher von einem Pan und einem Satyr überrascht wird. Die Zeichnung ist nach einer Gemme, ebenso Fig. 54., die uns den zwischen Liebesgöttern ruhenden Hermaphroditen zeigt, welche denselben durch die Lieblichkeit ihrer Töne im Schlaf erhalten. Ein dritter Amor weht ihm mit einem Blatte Kühlung zu.

Wir kehren zur Aphrodite zurück. Als Juno, Minerva und Venus den Paris darüber, welche von ihnen die Schönste sei, zum

Schiedsrichter wählten, erkannte er die Letztere dafür, und Venus versprach ihm nun das reizendste Weib, die Helena. Sie entzog den Paris dem Menelaus; allein an Gefechten nahm sie keinen Antheil. Mit dem Poseidon erzeugte Venus die Rhodos, die Nymphe der Insel gleiches Namens.

Sie wird oft von den Dichtern da genannt, wo etwas durch die Liebe bewirkt ward.

Ihre Beinamen beziehen sich theils auf die Örter der Verehrung der Göttin, theils auf ihre Eigenschaften. Urania hieß sie als Sinnbild des Mondes; Pandemos ward sie zu Athen an dem Markte, wo sich das Volk versammelte, genannt. Allein mit der Zeit empfingen beide Namen andere Bedeutungen. Unter der erstern (Urania) verstand Plato die geistige, unter der letztern die sinnliche Liebe, welche auch Hetära oder Amica genannt ward. Venus Pontia oder Marina hieß sie als Göttin der Seefahrer, und sie will man in Gemmen erkennen, welche die Venus auf Seepferden sitzend darstellen. Die Venus Victrix (die Siegerin) kennen wir in einer dreifachen Beziehung: als Siegerin vor dem Paris mit dem Apfel in der Hand, dann die den Mars durch Liebkosungen entwaffnende Venus, und endlich die, welche, in Bezug auf gewisse Zeitumstände, eine Victoria oder den Adler der römischen Legionen bei sich führt, wie Cäsar's Siegelring zeigte. Venus Genitrix war den Römern die Göttin, von welcher die Cäsaren ihr Geschlecht ableiteten, die Mutter des Äneas. Doch haben diese letztern Namen oft Verwechselungen herbeigeführt. Fernere Beinamen: Venus Felix (die Glückliche), die Ungerechte; Adonäa, wegen ihrer Liebe zu Adonis; Akidalia, von einer Quelle zu Orchomenos in Böotien; Amathusia, von Amathus auf Cypern; die Meerentsprossene; die Menschenmörderin, denn die Buhlerin Lais, welche mit ihrem Geliebten, Hippolachos, nach Thessalien floh, ward hier in dem Tempel der Aphrodite von thessalischen Frauen gesteinigt; ferner heißt sie die Meerstillerin, die Hochzeitbereiterin, die Schutzgöttin der Geburten; die Süßredende. Kallipyga hieß sie wegen ihres schönen Hintern, und in dieser Beziehung hat uns das Alterthum folgende Sage aufbewahrt:

Zwei schöne Schwestern in Sicilien stritten sich einst auf öffentlicher Landstraße, welche von ihnen den schönsten Hintern besitze,

und da sie sich nicht vereinigen konnten, riefen sie einen vorübergehenden vornehmen Jüngling als Schiedsrichter an. Dieser ertheilte der ältern Schwester den Preis und verliebte sich zugleich in sie. Er erzählte seinem jüngern Bruder den Vorfall, und dieser, welcher die Schwestern zu sehen begierig war, verliebte sich in die jüngere. Beide vermählten sich mit den Brüdern, und da sie nun reich und angesehn wurden, so bauten sie der Venus einen Tempel, in welchem die Bildsäule der Göttin in der Stellung zu sehen war, in welcher sich jene Mädchen ihrem Richter zeigten.

Der Hauptsitz der Venus war Cypern, und zu Paphos und Amathus hatte sie hier berühmte Tempel. Aber auch die Inseln Kos und Naxos waren ihr geheiligt. Daher auch ihre Beinamen: Cypria, Koa, Naxia, Dia, Paphia. Auch die Insel Cythera war ein alter Sitz der Venus, und von ihm ward sie Cytherea genannt. Von ihrem Tempel zu Eryx in Sicilien hieß sie Erycina. Von ihrer Verehrung zu Knidos hieß sie Knidia. Als bei der Belagerung des Capitols durch die Gallier die römischen Frauen ihre Haare zu Seilen hergaben, wurde darauf der Venus Calva (der Kahlen) ein Tempel errichtet. Nach dem Ausspruche der sibyllinischen Bücher nach dem Treffen am thrasimenischen See erhielt Venus einen Tempel auf dem Capitol, daher ihr Name Capitolina. Hospita (die Gastliche) hieß sie im Tempel des Proteus zu Memphis. Auch Myrtea, die Myrtengöttin, ward sie genannt. Sehr viele Beinamen sind nur Erfindungen der Dichter, und daher ohne mythologische Bedeutung; denn keine Gottheit war mehr geeignet, dem Dichter als Stoff zu dienen, oder andere Stoffe mit reizendem Leben zu füllen, als Aphrodite.

Ihre Attribute waren: Der Gürtel, welcher so viel Reize in sich vereint; ferner der Pfeil, denn die Macht der Liebe ist auch schmerzlich. Geheiligt waren ihr die Myrte, die Rose, der Apfel, als Preis der Schönheit; der Mohn, das Sinnbild der Fruchtbarkeit; die Linde, mit deren Bast die Kränze gewunden wurden. Aus dem Reiche der Thiere der Sperling, der Schwan, die Taube, die Schwalbe, als Frühlingsvogel, der Wendehals, der Delphin und andere Seethiere; denn sie war die Meergeborne. Als Urania war ihr die Schildkröte, das Sinnbild der Häuslichkeit keuscher Frauen, geheiligt. Als Siegerin hat sie die Abzeichen des

Ares, Helm, Schild, Lanze, Schwert und die Victoria auf der Hand. Außerdem kommen noch Wasser- und Salbengefäße, weiblicher Schmuck und ähnliche Dinge auf den Kunstdenkmälern vor.

Zum Opfer wurden ihr gebracht: Blumenkränze, Weihrauch, Böcke; zu Argos Schweine, der Pandemos Schweine, der Urania junge Kühe, auch Hasen. Die Freudenmädchen gaben in ihrem Dienst sich selbst zum Opfer preis.

In allen Gegenden Griechenlands wurden dieser Göttin zahlreiche Feste begangen und hießen Aphrodisia. Auf Cypern wurden zu ihrer Ehre Mysterien gefeiert; die Eingeweihten empfingen Salz und einen Phallus, wogegen sie ein Stück Geld entrichteten. Ihr wurden ferner die Adonien, Anagogien, Katagogien und andere Feste gefeiert. In Rom beging man am 1. April das Fest der Venus Verticordia. Aus Babylon ward die Sitte, wonach sich Weiber im Tempel der Venus preisgaben, nach Griechenland gebracht. Die römischen Hetären und ausgelassene Jünglinge feierten ihr die Pervigilien. Auf den 19. August fielen die Vinalien, wobei die Gärtner die befruchtende Göttin um Gedeihn der Gartenfrüchte baten. Am meisten verbreitet waren jedoch die Adonien; sie wurden durch ganz Asien gefeiert, und mit ihnen waren Mysterien verbunden, welche zu den bedeutungsvollsten des Alterthums gehörten. Auf den Inseln und in Asien, wenn auch nicht in Griechenland, waren die Gebräuche bei jenem Feste zum Theil sehr sittenlos und ausschweifend. Dem Ganzen lag eine erhabene Idee zum Grunde, denn man wollte die Seelenfortdauer durch den Kreislauf des Pflanzenreichs durch die Jahreszeiten versinnlichen; Mißverständnisse, Zeit und Umstände änderten und verderbten an den Gebräuchen. Fast bei allen Völkern des Alterthums wurden die Adonien gefeiert, so sehr auch sonst deren gottesdienstliche Einrichtungen von einander abweichen mochten, ja es läßt sich behaupten, daß die Mythe des Adonis, welche wir bereits früher kennen lernten, die Religionen des Abend- und Morgenlandes in einen gewissen Zusammenhang brachte.

Hauptsächlich war Byblos in Phönicien ein Hauptsitz der Adonien; in dem Tempel der Venus Byblia feierte man die Mysterien, und sie waren hier um so bedeutungsvoller, als der

Glaube herrschte, daß Adonis bei Byblos durch den Eber sein Leben verloren habe. Zu seinem Andenken legten die Bewohner der Gegend Trauer an, die Frauen sangen Klagelieder und verschnitten ihr Haar. Mit ungeheurem Jubel aber ward dann seine Auferstehung begangen. Auch zu Athen ward den Adonien viel Sorgfalt gewidmet. Am ersten Tage pflegte man Gemälde und Bildsäulen der Aphrodite und des Adonis in feierlichen Festzügen nebst den in irdene Schalen gesäten, kaum erblühten Kräutern umherzutragen, während die Frauen klagten und unter Trauergesängen ihre Brust zerschlugen. Der folgende Tag war der Freude geweiht. Auf des Zeus Geheiß ward Adonis in den Olymp aufgenommen; darum sang man auch in dem Tempel des Zeus Klagelieder. Diese Feiertage und die üblichen Opfer hießen Kathedrä; die Trauerzeit ward Aphanismos, die Zeit des Jubels Hevresis genannt.

Auch die Römer feierten die Adonien prachtvoll. In Ägypten schmolz Adonis mit Osiris zusammen, wurde wenigstens oft damit verwechselt. In den Mysterien war Adonis die Pflanzen schaffende Natur; der Eber bedeutet ihren Feind, den Winter, und Venus das Lichtreich, welches die von der Persephone (Unterwelt) zurückgehaltene Pflanzenwelt wieder hervorruft.

Auch die Aphrodite verdankt, nach der Annahme der meisten Forscher, dem Morgenlande ihren Ursprung. So gedenkt auch Herodot derselben als einer morgenländischen Göttin, und nach ihm opferten die Perser der Urania unter dem Namen Mitra. Die Perser empfingen aber diesen Dienst erst von den Assyrern und Arabern, deren Uranien Mylitta und Alitta oder Alilat hießen. Der Syrer Lucian spricht von vier Göttinen und ihren Tempeln. Die erste, die große Göttin zu Hierapolis, nennt er die assyrische Juno, deren Tempel Bacchus erbaut haben soll. Dieser Tempel war im jonischen Geschmacke von der Gemahlin des Seleukus Nekator, der Stratonice, nach einer ihr im Traume von der Juno gegebenen Anweisung erbaut. In einer heiligen Abtheilung desselben standen die Bildsäulen des Jupiter und der Juno, jene aber unter andern Namen, und diese konnte, wegen ihrer verschiedenen Symbole, eine Minerva, Selene, Rhea, Aphrodite, auch Diana, Nemesis und Parce bedeuten. Die zweite Göttin hieß,

nach Lucian, Astarte, oder die Selene der Griechen (die Astaroth der Hebräer, oder auch die Göttin von Sidon). Die Verehrung der Venus zu Byblos gründete sich, nach Lucian, auf den sehr verbreiteten Glauben, daß Adonis in dieser Gegend von einem Eber verwundet worden. Die Byblier behaupteten jedoch, das jährliche Trauerfest gelte nicht dem Adonis, sondern dem Osiris, welcher bei ihnen begraben sei.

Die vierte syrische Göttin, Derceto, war, nach der Behauptung einiger Assyrer, die große Göttin zu Hierapolis, was Andere wieder bestreiten. Eine gewisse Übereinstimmung zwischen der Juno zu Hierapolis und der Derceto zu Askalon ist aber nicht zu verkennen. Allen syrischen Gottheiten scheint die Idee einer Alles belebenden und wiederherstellenden Kraft (die personificirte Naturkraft) zum Grunde zu liegen. So mochte auch die erste sinnliche Idee der Venus entstehn; denn jene Kraft knüpfte der Orientale an das Bild eines reizenden Weibes. Durch das Weib ward das Reich lebender Wesen vermehrt, und so sah man in ihm hauptsächlich die belebende, schöpferische Kraft ausgedrückt. Als man allmählig dem Ursprunge der Dinge mehr nachsann, bezeichnete man die Natur oder die Erde, als die Mutter aller Wesen, mit dem Namen Venus. Nun war bald die eine, bald die andere aus den Wassern hervorgestiegen. Hierauf leiteten die Umstände, welche man von der Göttin zu Hierapolis und der Derceto zu Askalon (der Fischgottheit) anführt.

Aber auch als Mond betete man die Venus an, hauptsächlich in Ägypten; denn man schrieb frühzeitig das Gedeihn der Gewächse und Pflanzen dem Einflusse des Mondes zu, und selbst das Band, das zwischen dem Adonis, als Sonne, und der Venus, als Erde, geknüpft war, mochte dazu beitragen, die Venus als Mond anzubeten und seine Symbole auf sie überzutragen.

Bei den Syrern wie bei den Griechen führte Venus den Beinamen der Himmlischen; denn jene belebende Kraft konnte nur himmlischen Ursprungs sein. Sehr natürlich mußte sich damit die Nebenidee verbinden, wonach Venus das Sinnbild der himmlischen Liebe und Fortpflanzung war.

Sonach ist nicht zu läugnen, daß sich viel für die Abstam-

mung der Venus aus dem Oriente sagen läßt; allein, wenn bei den Völkern des Morgenlandes ähnliche Vorstellungen dieser Art, wie bei den Griechen, gefunden werden, so kann daraus noch nicht gefolgert werden, daß die Griechen ihre Ideen auf die von dem Oriente ausgegangenen gründeten. Die Liebe (denn Venus ist die Personification derselben) war wohl den meisten nicht zu rohen Völkern ein zu wichtiger, bedeutungsvoller Gegenstand, als daß sie in der Reihe der Vorstellung göttlicher Wesen nicht einen der ersten Plätze hätte einnehmen sollen, zumal bei einem so fein sinnlichen Volke, wie die Griechen, bei welchen, wenn auch einst, in späterer Zeit, der Kunstsinn so sehr vorherrschend, aber gewiß längst im Keime vorhanden war. Die Liebe nun, jenes entflammende, begeisternde Gefühl, welches Welt und Leben umfaßt und den Künstler- wie den Volksgeist auf einen höhern Standpunkt erhebt, konnte wohl nicht früh genug mit einer Gottheit in Verbindung gebracht und selbst zu einer solchen erhoben werden; und darum kam der Venus vor Allen der schöne Beiname der Himmlischen zu. — Nach Manso's Ansicht, welche eben so umfassend als durchdacht ist, war die Aphrodite der Griechen anfangs nur Naturgöttin, personificirte Naturkraft; allein sie wurde nach und nach handelndes, thätiges Wesen, und erscheint als solches bei den Dichtern in einem dreifachen Charakter. Der erste ist: Venus ruft allem Lebenden den Trieb zur Vereinigung und Liebe hervor. Sie erweckt und erhält Liebe, und darum ist sie auch die Göttin der Schönheit. Als solche wird sie bezeichnet von ihren Gesellschaftern, ihrer Vermählung mit Vulkan, ihrer Untreue und ihren Symbolen, sowie ihren Beinamen. Aber das durch Schönheit erweckte Verlangen, sich mit dem geliebten Gegenstande zu vereinen, bildet den Übergang zu dem dritten Charakter, welchem zufolge Venus die Göttin der Hochzeiten und Ehen ist. Merkwürdig aber ist sie als Beherrscherin des Meeres *), wie sie bei den Alten vorkommt. Mit dem Neptun und andern Göttern theilt sie diese Herrschaft. Die erste Veranlassung zu diesem Mythus (heißt es bei Manso ferner) gab ohne Zweifel der Orient, wo Venus zuerst als Natur, und zwar als die aus dem

*) Vielleicht sollte diese Vorstellung nichts als ihre Macht ausdrücken.

Wasser hervorgegangene Natur verehrt ward. Auch war die ganze asiatische Küste mit den von den Phöniciern erbauten Tempeln bedeckt, und so mochte es leicht kommen, daß Venus auch als Beschützerin der Seefahrenden und Königin des Meeres verehrt ward. Einen nähern Grund, der Venus als Meergöttin zu dienen, hatte der Grieche, welchem sie sicher lange vor Homer schon als Schaumgeborne bekannt war, und dem sich eben deßwegen die Idee einer Meerherrscherin aufdringen mußte. Ohnehin hatte er sie über das Meer und aus den Händen eines seefahrenden Volkes erhalten; die angesehensten, ältesten Tempel erhoben sich in der Nähe des Meeres, und Schiffer waren es, welche hauptsächlich jene Örter besuchten, um der Göttin zu danken. Wenn Venus nun auch als Siegerin und Siegbringende erscheint, so muß man dies nicht auf kriegerische Gaben und Neigung beziehn, und was die bewaffnete Venus Spartas betrifft, so entstand diese Vorstellung aus dem Charakter der Spartaner und dem Gebrauche des höchsten Alterthums überhaupt, die Götter bewaffnet abzubilden. —

Venus war den Alten das Ideal weiblicher Schönheit, und darum versuchten sich so viel Künstler an der Darstellung dieser Gottheit, im Alterthume schon Phidias, Polyklet, Agorakritus, besonders aber Alkamenes, dessen Venus hauptsächlich sehr berühmt war und von dem Orte, wo sie in Athen stand, den Beinamen »in den Gärten« führte. Auf unsere Zeit gelangte keins dieser Werke.

Später weihten andere erhabene Künstler ihr Streben der Darstellung der Venus, vorzüglich Skopas, Praxiteles, Cephissodorus und der Maler Apelles. Die bekleidete Venus zu Kos hatte viel Ruf, noch mehr aber die nackte zu Knidus, beides Werke des Praxiteles.

Fig. 55. zeigt uns die aus dem Meere geborne Venus; Fig. 56. und 57. aber die unter dem Namen der mediceischen Venus bekannte Bildsäule. Sie hat den Namen von der Familie in Rom, welche dies Kunstwerk ehemals besaß. Von Rom gelangte sie nach Florenz und von da nach Paris, von wo aus sie dem Lande der Kunst wiedergeschenkt ward. Sie war in elf Stücke zerbrochen, als man sie fand, und die Arme fehlten ganz. Die

letztern wurden daher ergänzt und die Stücke glücklich zusammengesetzt. Diese Statue ist bisher mit Recht für das anmuthigste Bild der Venus angesehn worden, abgesehn davon, daß die Arbeit überhaupt zu dem Vollendetsten gerechnet werden muß, was die plastische Kunst aufzuweisen hat. Eine Art von Nebenbuhlerin hat jene Bildsäule an der, welche der Herzog von Sussex im Jahre 1794 unweit Ardea am Strande des Meeres entdeckte. Sie ist größer und nicht mehr so jugendlich, wie jene, aber in der ganzen Fülle der entwickelten Natur dargestellt. Ihre Arme, und selbst eine Hand, sind durchaus erhalten.

Zwei antike Nachahmungen der mediceischen Venus besitzt das Augusteum zu Dresden.

Der verstümmelte Leib eines weiblichen Bildes, welches sich im britischen Museum befindet und seiner hohen Schönheit wegen eine Venus, und zwar von einem vormaligen Besitzer, dem Herzoge von Richmond in England, die Richmondsche Venus genannt wird, darf hier nicht vergessen werden. Dieser herrliche Torso ward in der Nähe des jetzigen Nettuno, wo die alte Stadt Antium, der Lieblingsaufenthalt mehrer römischer Kaiser, gefunden. Man entdeckte hier auch den Apollo von Belvedere und den Borghesischen Fechter. Cipriani zog jenes zertrümmerte Kunstwerk, so weit eine Vergleichung noch möglich war, der mediceischen Venus vor. Es ist nach einem größern Maßstabe gearbeitet, als diese, welcher es in Stellung und Haltung ähnlich war; denn Kopf, Beine und Arme fehlen. Der Torso hat aber ganz dieselbe Stellung gehabt, wie die Venus von Ostia, ein Kunstwerk, welches ebenfalls im Besitz des britischen Museums ist.

Man bezeichnet jene eben genannten Bildsäulen mit dem Namen der schamhaften Venus, und Stellung und Ausdruck rechtfertigen diese Benennung.

Auch die capitolinische Venus, welche den dritten Rang einnimmt und nach Paris kam, darf nicht unbemerkt gelassen werden; eben so die Nachbildung der troadischen Venus von Menophantus, welche sich durch die treffliche Behandlung der Stirn, des Haaransatzes und der Augen vor allen Statuen sehr auszeichnet. Sie befindet sich im Palast Chigi zu Rom.

Auch die Villa Borgese hat mehre Venusbilder.

Zu der Classe der schamhaften Venus gehörte ferner die von Praxiteles zu Cnidus, wie uns die Münzen dieser Stadt zeigen.

Die badende oder hockende Venus mit einem Gefäß zu den Füßen, macht eine besondere Gattung aus. So zeigt uns z. B. eine Vasenzeichnung in der Hamiltonschen Sammlung von Tischbein eine weibliche Gestalt in jener Stellung; ein dienendes Mädchen gießt ihr aus einem Gefäß Wasser über den Rücken. Man vermuthet, daß das Original dieser hockenden Venus von der Hand irgend eines großen Meisters herrühren müsse, da jene Statue so oft wiederholt ward und in Nachahmungen auf unsere Zeit gekommen ist. Wir geben in Fig. 58. eine Zeichnung nach dem Museo Pio-Clementino. Andere Bilder findet man im Palaste Giustiniani, in der Villa Borghese u. s. w.

Eine andere Gattung der Venusbilder zeigt uns die Göttin von den Hüften an bis zu den Fersen durch ein Gewand verhüllt und in lieblich schamhafter Stellung. Die Galerie des Palastes Borghese besitzt namentlich eine treffliche Statue dieser Art.

Auf ähnliche Weise bekleidet erscheint die Göttin auch als Venus Victrix (Fig. 59.). Als solche sehen wir sie aber auch ganz nackt, z. B. in der Villa Borghese, wie sie sich das Schwert des Mars umhängen und Amor an ihrer Seite des Kriegsgottes gewaltigen Helm aufsetzen will.

Ganz bekleidet kommt Venus nicht vor, wie uns Fig. 60. zeigt, welche ebenfalls nach dem Museo Pio-Clementino verfertigt ist. Visconti erklärte sie jedoch für eine Tänzerin. Auf ähnliche Weise ist sie auf römischen Münzen dargestellt, und die Umschrift nennt sie Venus Genitrix; doch ist die Bekleidung keine ausschließende Bezeichnung für diese.

Phidias bildete die Venus Urania mit einer Schildkröte unter dem Fuße; Skopas stellte die Venus Pandemos auf einem Bocke reitend dar; aber nur in Reliefs sehn wir solche Bildungen noch. Eine Venus Kallipyga besitzt die königliche Sammlung in Neapel.

Unter den herkulanischen ist die Venus sehr schön, welche sich eine Binde um die Brust legt (vermuthlich der berühmte Gürtel),

ferner die, welche sich die Sohle an dem Fuße befestigt. Doch es würde, beiläufig bemerkt, ermüdend sein, alle die Kunstwerke aufzuzählen, welche wir aus alter und neuerer Zeit besitzen.

Büsten dieser Göttin gibt es wenige; zwei von hoher Schönheit aber besitzt die Villa Borghese. Hier befindet sich auch in einem Relief ihre Geburt, welche oben schon erwähnt ward (Fig. 55.).

In einem Relief des alten Styls in der Villa Albani sehen wir die Venus, den Amor und die drei Grazien. Die Arbeit hat neben vielem Rohen doch wieder viel Gefälliges. Winkelmann glaubt jedoch, eine Erziehung des Bacchus in jener Darstellung zu erblicken. Auch auf Gemmen finden wir die Venus oft, sowohl mit andern Gestalten gruppirt, als auch allein; so ist z. B. Fig. 59. nach einer Gemme.

Nach Hirt's Erklärung ist das Gesicht der Venus ein längliches Oval, die Stirn nicht zu hoch, der Umriß der Augenbrauen heiter. Durch die etwas gedrückten Augenlider scheint das Auge klein, und dadurch entsteht, was wir im gewöhnlichen Sprachgebrauche das »Blinzeln« nennen. Diese liebeblickenden Augen sind in allen Bildern der Venus charakteristisch. Der Mund ist klein, die Lippen sind nicht zu voll, aber mit großer Anmuth umzogen. Der Rücken und die Spitze der Nase runden sich zierlich, die Wangen haben eine reizende Fülle, und in der Mitte des rundlichen Kinnes bildet sich der leichte Schein eines Grübchens. Der Kopf sitzt nie gerade auf dem fleischigen Schwanenhalse, er hat immer eine leichte Neigung und Seitenwendung. Die Haare sind meistens hinten in einen Knoten gebunden, und über der Scheitel sitzt eine Haarschleife, wie bei Apollo und Diana.

Von den obern Göttinnen wird Venus allein nackt gebildet; denn nur die Göttin der Schönheit durfte sich in der ganzen Fülle ihrer Anmuth zeigen.

Es ist nicht bekannt, welcher Künstler es zuerst unternahm, den idealisirten Liebreiz unenthüllt darzustellen; nur als die Kunst sich einer hohen Vollendung erfreute, konnte man dies unternehmen; denn das Anstößige der Nacktheit mußte gemildert werden durch Anmuth und vollendete Darstellung. Doch hat auch die bekleidet gebildete Venus einen eigenthümlichen Reiz durch die Stel-

lung wie die Bekleidung. Denn diese ist meistens so dünn und durchsichtig gehalten, daß sie sich leicht und verrätherisch um die schönen Glieder schmiegt und dem Auge genug des Reizes zeigt. Das Gewand fällt nachlässig von der einen Achsel, und des Busens jugendliche Fülle verbirgt sich nicht mehr.

Die mediceische Venus hat durchlöcherte Ohrläppchen, und der von M. Agrippa im Pantheon aufgestellten Venus soll die in zwei Stücke geschnittene große Perle der Kleopatra zum Ohrschmuck gedient haben.

9. Ares.

Ares (Mars) war, nach Hesiod, ein Sohn des Zeus und der Here. Ovid aber erzählt, Here sei durch Berührung einer auf den olenischen Gefilden gepflückten Blume schwanger geworden und habe den Ares geboren. Er ist die kriegerische Kraft, Gott des Kriegsgetümmels, nicht des Krieges. Seine Schwester, Eris, läßt den Krieg entstehn, und führt deßhalb zuweilen die Ägide des Zeus; dieser aber lenkt den Kampf, und Athene steht dem Kriege vor mit Muth und Weisheit. Des Ares eigentlicher Wohnsitz war Thracien, dessen Bewohner rauh waren, wie der Gott. Auf jenes Land beziehn sich daher auch viele ihn betreffende Sagen. So ist er Vater der thracischen Flüsse Tmolus, Hebrus, Strymon, der thracischen Völkerstämme unter dem Namen eines Helden, des Biston, Sithon, auch der Stadt Olynthus Erbauer. Als die Götter sich in die Herrschaft der Welt theilten, ward dem Ares jenes Land gegeben; sein Palast aber lag am Hämus. Einer spätern Sage gemäß ward er von der Thero (Wildheit) oder dem Daktylen Priapus erzogen. Pausanias will jedoch diese Sage nicht als griechisch anerkennen.

Ares freut sich der lauten, tobenden Schlacht, sowie des Männermordes; darum geht er auch kampflustig von Partei zu Partei. Als Männer mordenden Verderber haßt ihn selbst Zeus, und auch seine Mutter tritt ihm feindlich entgegen. Er fährt auf einem goldgeschirrten Zwiegespann; seine Söhne, Deimos und Phobos (Furcht und Grauen), schirren die Rosse an; Ares aber hält in seiner Rechten die mächtige Lanze, und so zieht er zum Kampfe. Eris, seine Freundin und Schwester, ist bei ihm. Aber

nicht immer ist sein der Sieg; denn von Diomedes, welchem Athene beisteht, ward er in den Leib verwundet; er zeigt seine Wunde dem Zeus, welcher ihm einen Verweis gab. Hebe aber wusch die Wunde aus und Päon heilte sie. Athene selbst tritt ihm entgegen, als die Götter sich in die Kämpfe der Sterblichen mischten, und zu Boden wirft sie ihn mit mächtigem Steinwurf. Sieben Hufen aber bedeckt er in seinem Falle, wie Homer singt, und als Diomedes ihn verwundet, brüllt er, wie wenn zugleich Neuntausend daherschrein.

Die riesigen Alciden Otus und Ephialtes, Söhne des Neptun und der Ephimedia, welche von dem Gemahle ihrer Mutter, Aloeus, benannt waren, und jährlich eine Elle in die Breite, eine Klafter aber in die Länge wuchsen, kündigten in ihrer Kühnheit dem Zeus einen Krieg an. Sie thürmten den Ossa auf den Olymp, den Pelion wieder auf den Ossa; Ephialtes forderte sogar für sich die Juno, Otus die Diana; da trat ihnen Ares entgegen, sie zu bekämpfen. Allein er erlag ihrer Kraft; gefesselt trugen ihn die Riesen in ein ehernes Behältniß, in welchem der Gott dreizehn Monate schmachtete. Endlich ward er befreit durch Hermes (Merkur).

Auch mit dem Herkules kämpfte der Kriegsgott. Das erste Mal wegen seines Sohnes Kyknos, des Mars und der Pyrene Sohn. Denn jener überfiel räuberisch alle Reisende, und darum griff Herkules ihn an. Ares wollte seinem Sohne beistehn; allein den Kampf des Gottes mit dem Helden trennte Zeus durch einen Blitzstrahl. Auch von der Pelopea hatte Ares einen Sohn Namens Kyknos, welcher sich davon nährte, daß er allen nach Delphi Wandernden die dem Apoll bestimmten Geschenke abnahm. Herkules bekämpfte den Räuber und den Ares, welcher auch diesem Sohn Beistand leistete, verwundete er.

Den Hallirrhothius, des Neptun Sohn, erschlug Ares, denn jener wollte des Letztern und des Agraulus Tochter, der Alcippe, Gewalt anthun. Neptun erhob nun seine Klagen auf dem Areopag, wo die zwölf Götter zu Gericht saßen. Allein Ares ward freigesprochen von aller Schuld. —

Diesen wilden, unbändigen, aber kräftigen und schönen Gott liebte Aphrodite. Welche List Vulkan gegen Beide mit Erfolg an-

wendete, haben wir gesehn. Ihr redet Ares das Wort vor Zeus; als sie in jenem Kampfe verwundet ward, leiht er ihr seinen Wagen und bringt sie zurück in den Olymp. Ja Aphrodite will ihm selbst beistehn; aber sie wird von der Athene zu Boden geworfen. —

Ares hatte nie eine Gemahlin, obgleich die Sabiner ihrem Mars eine solche in der Neria gegeben zu haben scheinen, welche ihnen das Sinnbild der Tapferkeit war. Mit der Venus aber erzeugte Mars den Deimos und Phobos (Furcht und Schrecken), sowie Eros, Anteros und die Harmonia. Die Protogeneia, des Calydon Tochter, gebar ihm den Oxylos, die Demonike, Tochter des Agenor und der Epikaste, den Euenos, Molos, Pylos und Thestios; mit der Althäa, Tochter des Königs Thestius und der Eurythemis, erzeugte er den Meleagros; mit der Astyoche in geheimer Umarmung im Palaste des Aktor, Sohnes des Azeus, den Askalaphus, welcher mit dem Idomeneus gegen Äneas bei dem Leichnam des Alkathous focht und vom Deiphobus erlegt ward. Dieses Sohnes Tod versetzte den Mars in große Wuth. Astyoche gebar diesem ferner den Jalmenos, welcher mit seinem genannten Bruder unter den Argonauten und den Freiern der Helena war. Kyrene gebar dem Mars den König der Pistonen, Diomedes, welcher seine Pferde mit Menschenfleisch fütterte; die Chryse, des Halmus Tochter, den Phlegyas, welcher im Gebiete der Minyer die Stadt Phlegya erbaute, deren Bewohner durch ihre Räubereien so berühmt waren. Nykteus und Lykus, des Chthonius Söhne, erschlugen den Phlegyas. Die Tochter des Jasus und der Klymene, Atalanta, gebar dem Mars den Parthenopäus, einer der sieben Helden, welche gegen Theben zogen. Mit einer bistonischen Nymphe erzeugte Mars ferner den Tereus, den König der Thracier. Wir können hierbei nicht umhin, eine Mythe einzuschalten, welche uns von Ovid und Andern aufbewahrt worden ist.

Pandion, König der Athener, führte Krieg mit dem Könige Labdakus von Theben. Mit des Tereus Beistande besiegte Pandion seinen Gegner, und zur Belohnung gab er seinem Verbündeten die Hand seiner Tochter Prokne. Nach einiger Zeit wünschte diese, ihre Schwester Philomela zu sehen; Tereus erbietet sich,

diese zu holen, aber er schändet sie unterwegs, und damit sie nicht reden kann, sperrt er sie ein und beraubt sie der Zunge. Seiner Gemahlin aber sagt er, Philomela sei auf der Reise gestorben. Philomela war jedoch eine kunsterfahrne Weberin, und die Geschichte ihrer Leiden webt sie in ein Tuch, welches sie der Prokne sendet. Am Bacchusfeste vereinigen sich die Schwestern wieder; sie schlachten der Prokne Sohn, den Itys, um ihn seinem Vater als Speise vorzusetzen. Aber Philomela zeigt noch über der Mahlzeit dem Vater seines Sohnes blutendes Haupt. Beide Schwestern entfliehn nun; sie werden jedoch alle verwandelt, Philomela in eine Nachtigall, Prokne in eine Schwalbe, Itys in einen Fasan und Tereus in einen Wiedehopf.

Andere erzählen die Begebenheit mit veränderten Umständen. —

Mit der Sterope, einer der Plejaden, erzeugte Mars ferner den Oinomaos, mit der Kalirrhoe den Biston, welcher den Bistonen in Thracien den Namen gegeben haben soll; ferner den Chalybs, von dem die Chalyben benannt wurden, sowie den Hyperios. Die Seta gebar ihm den Bithys, welchem Bithynien den Namen verdanken soll; die Tereina ward von ihm Mutter der Thrassa; mit Parnassa erzeugte Mars die Sinope, welche Apollo raubte, dem sie in dem von ihr benannten Orte Sinope den Syrus gebar. Mit der Furie Tilphusa endlich erzeugte Mars den Drachen, welcher von des Kadmos Hand (siehe diesen) fiel.

Mars ward zwar bei den Griechen allgemein, hauptsächlich aber bei den Scythen und Thraciern verehrt. Die erstern verehrten ihn in der Gestalt eines auf einen Stoß Reisholz gesteckten Schwertes; sie opferten ihm Pferde und selbst ihre Gefangenen. Herodot, welchem wir diese Nachricht verdanken, berichtet auch von einem Tempel des Mars zu Papremis in Ägypten, wo sein Fest mit einer Art Prügelei begangen ward. Tags vor dem Feste nämlich ward die Bildsäule des Gottes nebst der kleinen Kapelle, worin sie sich befand, aus dem Tempel getragen, um sie am andern Tage wieder hineinzuführen. Mit Stöcken Bewaffnete wehrten dem Gotte den Eingang, welchem jedoch eine andere eben so gerüstete Partei Beistand leistete.

Zu Geronthrä in Lakonien ward jährlich sein Fest gefeiert

während dessen kein Weib den dem Gotte geweihten Hain betreten durfte. In Sparta opferte man ihm anfangs Menschen, und er ward an Ketten gelegt, um das Kriegsglück auf diese Weise festzuhalten. In Arkadien stand, nach Pausanias, sein Altar mit der Bildsäule der Venus in dem Tempel des Pan. Zu Athen befanden sich in seinem Heiligthume die Venus und die Enyo.

Außerdem hatte Ares auch seine Tempel zu Halikarnaß und Tegea.

Nach dem Glauben der Römer, welche dem Mars frühzeitig Tempel erbauten, war derselbe ein Sohn der Ilia oder Rhea Sylvia, und Vater ihres ersten Königs Romulus. Des Letztern Nachfolger, Numa, widmete diesem Gotte den Priesterorden der Salier, die jährlich sich mit gewissen Schilden, von welchen das eine zu Numa's Zeit vom Himmel herabgefallen sein sollte, rüsteten und unter Waffentänzen einen feierlichen Aufzug durch die Stadt Rom hielten. Sie waren daher ohne Zweifel die Cureten, Corybanten, Telchinen und Idäer des alten Italiens. An jenes vom Himmel gefallene Schild, glaubte man, sei die Erhaltung Roms gebunden, und darum ward es heilig bewahrt. Numa ließ daher auch durch Mamurius noch mehre ähnliche Schilde verfertigen, um das eigentliche um so besser verbergen zu können. Jene Schilde wurden Ancilia, die während des feierlichen Aufzugs ertönenden Gesänge aber Axamenta genannt. Das Fest selbst fiel auf den ersten März. In Rom gehörte Mars (als Mamers) zu den zwölf Arvalbrüdern, und war einer der Laren (Lahen), Schutzgottheiten. Er war einer die Elemente beherrschenden Götter, welche die Jahreszeiten herbeiführen. Daher beginnt auch das alte Jahr mit dem Monate des Mars. Ein Hauptfest desselben waren die Martialischen Spiele (1. August), wobei auf dem Circus ein Pferderennen gehalten ward.

In den zahlreichen Tempeln des Mars zu Rom opferte man ihm jährlich am 12. October ein Roß. Ihm waren alle wilden Thiere und Vögel geweiht. Zu diesen ward auch der Hahn gezählt, weil des Mars Diener, Alektryo, welcher erlaubte, daß die Sonne die Buhlerei seines Herrn mit der Aphrodite entdeckte, in diesen Vogel verwandelt ward. —

Beinamen desselben sind: der Kriegerische, der Verderber, der

Rufer, der Menschenvernichter, der Lanzenschwinger, der Stürmer, der Mordbefleckte, der Reisige, der Schilddurchbrecher, der Rächer, der im Kampfe Vorschreitende.

In Samothrace erscheint Ares als Axiokersos, d. h. der große Besamer, welcher als Planet im ägyptischen Hertosi genannt wird; denn hier war die Idee des großen Fruchtbringers mit dem Planeten Mars verbunden.

Bei den Lacedämoniern heißt er Thereitas, indem man ihn von seiner Amme There ableitet, Pausanias aber von θήρ, d. h. wildes Thier. Unter den Beinamen, welche der römische Mars empfing, sind die Namen Ultor, welchem Augustus, als diesem die von den Parthern eroberten Kriegszeichen wieder ausgeliefert wurden, zu Rom einen prächtigen Tempel bauen ließ, woraus der Name Biscutor entstanden sein soll, welcher Beiname des Mars vielleicht nur auf einer falschen Lesart beruht; sowie endlich Mavors, Marmessus, Marspiter und Gradivus zu nennen.

Geweiht waren ihm außer den genannten Thieren der Wolf und der Specht; ferner aber auch das Gras, der Planet Mars, der Monat März und der Dienstag. Attribute des Mars sind der Wolf und der Speer.

Das eigentliche Wesen des Mars, wie seine Bedeutung, ergeben sich genugsam aus dem Obigen. Den Sinn der Feier des ersten März bei den Römern wird von Creuzer so angegeben: Mars ist hier genommen als Anfang aller Dinge, als erster Zertheiler des Chaos, in welches er Ordnung bringt, und darum das kleine Jahr beginnt, wie er das große begonnen, als großer Naturgott, als Besamer der Erde, aber auch als erster Streiter und Kämpfer, Hertosi und Axiokersos, welcher als der Trennende, als Krieger, gegattet mit Axiokersa (Venus), der Verbindende, nun erst die Weltordnung hervorbringt und zum Weltvater und Fruchtbringer wird. Diesem mächtigen Naturgotte Mars, durch den jedes Jahr im Frühlinge das neue Leben beginnt, feierte der Römer am 1. März das Fest des neuen Jahres, ein Fest, welches durch Anspielungen auf Ehesegen und Befruchtung, wie durch Waffengeräusch und Kriegsgetümmel sich bemerklich machte. Dieselbe altitalische Vorstellung von Mars als Naturgott spricht

sich in einem alten Liede *) der Arvalischen Brüder, welches an dem ländlichen Feste der Ambarvalia, den 29. Mai, abgesungen wurde, gut aus.

Nach Wagner nimmt die orphische Hymne den Ares im homerischen Sinne: Das wilde Wogen der Feldschlacht; dagegen ist Athene die mit Weisheit waltende Kriegsgöttin. In einem andern Sinne nimmt ihn der Sabäismus, auf welchen auch der Mythus von Mars und Venus in der Odyssee anspielt.

Nach der Art des Cultus, sagt Servius zum Virgil, sind Mars und Herkules einerlei; Beiden gehört ein und derselbe Stern. Auch gibt Virgil dem Herkules die Salier zu Priestern, welche doch Priester des Mars sind. Hestiäus von Milet nennt einen Zeus Enyalios als einen alten Gott der Babylonier. Enyalios aber ist ein Beiname des Mars, und der babylonische Zeus heißt sonst Bel und ist die Sonne. Bel aber soll, wie Mars, den Krieg erfunden haben. Ferner soll nach dem Ninus ein gewisser Thurras Babylon beherrscht haben, von welchem gesagt wird, daß sein Vater ihn nach dem Planeten Mars benannt. Der Vater hieß Zames und war ein Sohn des Kronos und der Rhea; er war also Bel, Zeus, die Sonne. Ferner sagt man, daß die Babylonier diesem Mars die erste Säule (Obelisk, Sonnensäule), und ihn als Gott verehrt hätten, sowie daß er im Persischen Baal, d. i. Mars, heiße. Sonach läuft hier die Idee des Mars mit der des Bel und, beim Servius, mit der des Herakles zusammen. Auch theilt Aristoteles dem Herakles und dem Ares den Planeten Mars zu, und die Chaldäer nannten, nach Makrobius, den Stern, welcher von den Andern Mars genannt wird, den Stern des Herakles. Bei den Griechen herrschte ferner endlich die Sage, daß Ares von den Alciden, den Söhnen des Neptun, dreizehn Mo-

---

*) Helfet uns, Laren!
Laß, Marmar, keine zerstörende Seuche
Unsere Saaten verderben!
Verleihe, Mars, dem Korne Heil!

Hemme, Ares, jede Pestluft vom Meere,
Rufet abwechselnd alle Semonen an!
Auch du, Mamurius, hilf uns!
Zum Jubel! Zum Jubel!

nate lang gefangen gehalten wurde. Dreizehn Monden aber sind ein Jahr mit einem Schaltmonate.

Es erhellt aus dem Vorstehenden, daß sich die Mythe des Ares auf sabäische Ideen zurückführen lasse. —

Was die Darstellung der Kunst betrifft, so sind aus dem Alterthume nur wenige Denkmäler auf unsere Zeit gekommen. Auch wurden manche Statuen für Bilder des Mars gehalten, welche es ohne Zweifel nicht sein sollten. So erklärte Winkelmann eine jugendliche Bildsäule in der Villa Borghese für einen Mars, welche Visconti für einen Achill hält, obgleich viel für die Behauptung des Erstern spricht, wie z. B. unter den Helmzierden außer der Sphinx und den Greifen, die Wölfe (Fig. 61. und 62.). Der Ring über dem linken Fuße deutet auf den Umstand, daß man den Kriegsgott fesselte, damit er nicht weichen und zu den Feinden übergehn möchte.

Im Museo Capitolino befindet sich eine treffliche Statue des Hadrian, welche diesen Kaiser als Mars darstellt, und zwar in Stellung und hinsichtlich des Ausdrucks wie der Borghesische gebildet.

In mehren Sammlungen findet man Gruppen, welche den Mars und die Venus darstellen und der Gemme (Fig. 63.) ähnlich sind; doch mit dem Unterschiede, daß die Köpfe auf Portraite aus den Zeiten der Antonine sind.

Eine sehr schöne kleine Büste des Mars befindet sich in der königlichen preußischen Sammlung. In den Reliefs alten Styls sieht man ihn mit dem Harnisch dargestellt, nackt aber auf dem Candelaber im Museo Pio-Clementino. Auf Münzen und dem Schlußsteine am Triumphbogen des Septimius Severus erblickt man ihn mit Trophäen auf der Schulter und mit der Lanze in der Hand fortschreitend (Fig. 64.). Auf einem Relief im genannten Museo läßt er sich aus der Luft zu der schlafenden Rhea Sylvia herab. Auch auf Münzen sieht man diese Begebenheit. Öfter kommt er in Beziehung auf Venus vor. Fig. 65. zeigt uns die Umrisse eines Reliefs in der Villa Borghese, welches die Entdeckung des heimlichen Umganges beider Liebenden darstellt. Helios, welcher diesen verrathen hatte, ist an seiner Strahlenkrone und Peitsche leicht zu erkennen; man sieht ferner den getäuschten Vul-

kan und den eine Strafrede haltenden Zeus. Nicht minder beschämt, wie das liebende Paar, ist Amor, dessen Flatterhaftigkeit durch die größern Flügel angedeutet wird, während der andere Liebesgott (welchen man, nach Hirt, den Ehestands-Amor nennen möchte) voll Erstaunen den Auftritt mit der keuschen Fackel beleuchtet.

Die Kunst stellt im Mars das Ideal eines jugendlichen, aber reifen Helden vor, in welchem Stärke und Gewandtheit verbunden sind. Wir finden aber, so schön dieser Gegenstand auch war, nur wenig Nachrichten von großen Künstlern des Alterthums, welche den Mars gebildet haben. Der älteste derselben, Alkamenes, arbeitete eine Bildsäule desselben für Athen, und Skopas eine sitzende in kolossaler Größe.

Nach Hirt ist Mars in der Charakterbildung von den andern unbärtigen Göttern, dem Apollo, Bacchus und Merkur, auffallend verschieden. Die Stirn ist breit und wölbt sich nicht heiter von der Mitte nach den Seiten, sondern drängt sich eher in der Mitte zwischen den Augenbraunen zusammen. Der Nasenrücken ist breit, der Mund klein, die Lippen sind voll. Seine Augen liegen tief und blicken nicht frei. Sein Haar ist dicht und kurz, und keine Locken umwallen den starken Nacken. Den Wangen entkeimt ein gekräuselter Bart. Seine Miene hat etwas Düsteres, Verwegenes, Drohendes. Sein Körper ist gedrungen, von breiter Brust, kraftvollen Armen und Achseln. Schenkel und Beine sind, im Verhältniß zu dem Rumpfe, schlank. Das Ganze seiner Erscheinung kündigt mit einem Worte das Ideal eines starken, schnellen, leicht reizbaren und kühnen Kriegers an.

Den in der Villa Ludovisi sich befindenden Mars hält man von den erhaltenen für den besten, wenn auch gerade nicht für ein vollkommenes Werk der Kunst. Vermuthlich ist er mit Venus gruppirt gewesen; denn ein Stück Marmor auf seiner Schulter wird ohne Zweifel ein Rest der Hand jener Göttin sein. Mars ist sitzend dargestellt und hat die Hände über dem gebogenen Knie zusammengeschlagen. Nase, Hand und Fuß sind jedoch neu. Das Ganze ist sehr weich und fließend behandelt. In derselben Villa steht ein anderer Mars mit dem aufgesetzten schönen Kopfe eines Herkules. Auf dem Capitol befindet sich eine Gruppe des

Mars und der Venus, welche man früher ohne Grund Coriolan und seine Mutter nannte. Allerdings sind beide Köpfe nach dem Leben, und Mars hat einen Knebelbart. Auch in der Villa Borghese befindet sich ein bärtiger Mars, welchen man gewöhnlich Enyalus nennt, und worunter man den thracischen versteht. Vermuthlich ist dies aber nur die Bildsäule eines alten Kriegers, da Mars meistens jugendlicher gehalten ward.

10. Hermes.

Hermes (Merkur), Sohn des Zeus und der Maja, einer Tochter des Atlas, ward auf dem arkadischen Berge Cyllene, dem ältesten Sitze seiner Verehrung, geboren. Die sogenannte homerische Hymne auf Merkur erzählt uns die alten arkadischen Sagen von des Letztern Geburt. Er sprang schon in der vierten Stunde nach seiner Geburt der Mutter vom Schooße und verließ Wiege und Höhle. Im Grase fand er eine Schildkröte, tödtete sie und spannte über die gewölbte Decke des Thieres ein Stierfell; in den Rücken aber bohrte er Löcher und zog schilfene Röhren durch; alsdann brachte er Steg und Griffe an und spannte Darmsaiten auf. So ward der Gott Erfinder der Lyra. Er berührte die Saiten mit dem Plectrum und sang von der Liebe des Zeus und der Maja, von seiner Geburt, den Nymphen und der mütterlichen Grotte. Er verbarg nun die Leier in seiner Wiege, empfand Hunger und beschloß, sich Speise zu suchen. Mit Anbruch der Nacht begab er sich nach Pierien zu den heiligen Herden der Götter, und funfzig der Rinder, die der Obhut des Apollo anvertraut waren, trieb er rücklings fort, indem er selbst rücklings ging und sich Reiser um die Füße band, um die Spuren zu verwischen. Ein alter Hirt Namens Battus sah dieses Schelmstück und fragte den Merkur nach der Ursache desselben. Dieser aber gebot jenem, zu schweigen, verhieß ihm eine Kuh und erschien, um ihn zu prüfen, in anderer Gestalt vor dem Hirten. Aber dieser plauderte und ward in einen Stein verwandelt. So entkam der Götterknabe mit seinem Raube; er bratete Stücke der getödteten Rinder, opferte und verbarg die Reste; dann ging er zurück zu seiner Wiege. Nur seine Mutter hatte ihn bemerkt; sie machte ihm Vorwürfe und drohte ihm mit dem Zorne Apollo's. Dieser hatte

durch seine Sehergabe den Räuber seiner Rinder bald erforscht; er trat in die Grotte und forderte den Raub zurück. Aber der verschlagene Knabe läugnet und beruft sich auf seine Jugend und Schwäche zum Beweise der Unschuld. Apollo ergriff nun den Hermes, um ihn vor Zeus zu führen; allein der Knabe befreit sich aus des Gottes Gewalt durch augenblickliche Verbreitung eines übeln Geruches und beharrte selbst vor dem Throne des Götterva-ters beim Läugnen. Zeus lächelte über des Knaben Schlauheit, allein er gebot die Angabe des Aufenthaltsortes der Rinder. Apollo erstaunte über des jungen Räubers Stärke; denn zwei der Rinder waren geschlachtet. Als er darauf dem Knaben die Hände fesselte, fielen augenblicklich die Banden zur Erde, und Hermes bewirkte durch seine Kunst, daß die Rinder, paarweis zusammengebunden, einander gegenüber standen. Hermes sang nun zu seiner Leier das Lob der Götter, und der Sonnengott, von Bewunderung voll, schwur, daß er des Hermes List nie vergelten, ihn aber zu den Göttern führen wolle. Hermes lehrte dem Apollo nun die Leier und schenkte sie ihm. Der Letztere gab jenem dagegen die gol-dene Peitsche und vertraute ihm die Aufsicht über die Herden. Aber auch die Flöte erfand Hermes und erregte hierdurch beim Apoll nicht weniger Bewunderung und den Wunsch des Besitzes. Es kam daher zwischen Beiden zu einem Vertrage, vermöge des-sen Hermes dem Letztern auch die Flöte überließ und versprach, dem Apoll das Seine nie zu entwenden, sich auch dessen Wohnung nie zu nahen. Dagegen verlieh Apollo, welcher sich nur die Se-hergabe vorbehielt, dem Hermes die mit dreierlei Laub umwundene Ruthe des Glücks und Unglücks, sowie des Reichthums; er er-nannte ihn ferner endlich zum Aufseher der Herden.

Nach Apollodor überzieht Hermes die Leier mit den Darmsai-ten der geschlachteten Rinder; Apoll erfährt von den Pyliern, daß ein Knabe Rinder seiner Herde weggetrieben, erforscht durch seine Sehergabe den Räuber und eilt nach Cyllene, von wo aus er den Hermes vor des Zeus Thron führt. Gegen die Leier tritt Apollo ihm seine Rinder ab. Hermes aber erfindet die Syrinx, während er die Herde weidet, und schenkt sie dem Apoll auf dessen Bitten; allein er empfängt dagegen den goldenen Hirtenstab und die Kunst der Weissagung durch das Loos (durch Steinchen). Zeus aber

erhebt den Hermes zu seinem und der unterirdischen Götter Herolde.

Daß an diesen Sagen Manches auf Rechnung ausschmückender Dichter kommen muß, wird Niemand bestreiten; allein dies hindert uns nicht, anzunehmen, daß man schon sehr früh »in Hermes den listigen, erfindungsreichen, beredten, Tauschhandel treibenden Gott, sowie den Gott der Herden oder des Besitzes und der Weissagung« erblickte.

Wie bei den meisten wichtigern Gottheiten, so fehlt es auch im Betreff des Hermes nicht an Verschiedenheiten und Abweichungen der Sagen. Schon rücksichtlich seiner Erziehung gibt es verschiedene Nachrichten. Die Böotier nahmen an, daß er von der Maja auf dem Berge Cerycius geboren sei, wie uns Pausanias berichtet. Aber Nymphen badeten ihn in drei Brunnen am Fuße des Berges Geronte, und er ward dann unter dem Baume Adrachae erzogen. Die Arkadier nannten seinen Erzieher Akakus.

Jene Gerte, welche Apoll dem Hermes schenkte, war eine dreizackige Zauberruthe, nicht der Heroldsstab, wozu sie spätere Dichter machten. Mit ihr berührt Hermes, wie Homer singt, die Wachenden und Lebenden, und sie entschlafen und erblassen zum Tode; aber die Verstorbenen erweckt er damit wieder zum Leben. Jenem Sänger zufolge ist Hermes ein schöner, den männlichen Jahren sich nähernder Jüngling mit entkeimendem Barte. Seine Füße sind beflügelt, und er trägt einen Stab in der Hand. Er ist der Herold, der Gesandte und Vollbringer der Befehle des Zeus. Den Herolden der Alten lagen die Bedienung der Vornehmen, das Einschenken, das Austheilen der Speisen, auch das Feueranmachen ob, und Lucian läßt den Merkur auch alle diese Dienste verrichten. Er reinigt den Speisesaal der Götter durch Ausfegen, setzt die Stühle bereit und trägt die Speisen auf, und in allen diesen Verrichtungen zeigt er Anmuth und Gewandtheit.

Aber auch dem Pluto war Merkur, was er dem Vater der Götter war, und in die Unterwelt führte er die Seelen der Abgeschiedenen. Ihm war die Gabe der Wohlredenheit verliehn, und darum bedienten sich seiner die Götter als Botschafter. Die Griechen schrieben ihm sogar die Ausbildung ihrer Sprache zu.

Hermes war das Sinnbild der menschlichen Klugheit, der Verschlagenheit, sogar des Meineides; er ist der Vorsteher aller listigen Ränke, und alle listigen Köpfe werden seine Söhne genannt. Daher verlangen auch die Götter von ihm, daß er dem Achill den Leichnam Hektor's entwenden soll. Den Priamus bringt er unerkannt ins griechische Lager. Darum ist er ferner der Freund des listigen Ulysses, welchem er Rath ertheilt, wie dieser Held sich gegen die Künste der Circe verwahren soll. Von ihm ward gesagt, er habe den Herkules in die Unterwelt geleitet, aus welcher dieser den Cerberus holen sollte. Lucian bürdete ihm schon in den ersten Tagen der Geburt eine Menge Diebereien auf. Dem Neptun entwendete Hermes den Dreizack, dem Mars das Schwert, dem Apollo Bogen und Pfeile und dem Zeus das Scepter, welches er dem Pelops, des Tantalus Sohn, geschenkt haben soll. Als am Tage seiner Geburt ihn Amor besuchte, rang er mit ihm, und da er schwächer war, warf er ihn dadurch zu Boden, daß er demselben die Beine listig wegzog. Es ist ohne Zweifel eine spätere Erfindung, welche hinzufügt, Here habe sich hierüber gefreut und den Knaben an ihre Brust gelegt, allein denselben von sich geworfen, als sie durch die Iris vernommen, wessen Sohn Hermes sei, und durch die verschüttete Milch der Milchstraße das Entstehn gegeben. Denn dies geschah, nach einer andern Erzählung, mit Herkules. — Als Venus den Knaben Hermes liebkosend auf ihren Schooß nahm, entwendete er ihr den Gürtel.

Zu seinen listigen Unternehmungen gehört die Entführung der Io. Diese Geliebte des Zeus, welche dieser in eine Kuh verwandelte, um sie vor der Eifersucht der Here zu schützen, war durch List in die Gewalt der Letztern gekommen; denn sie bat ihren Gemahl um jene Kuh, und um keinen Verdacht zu erwecken, willfahrte ihr Zeus. Here aber übergab die Kuh dem starken, vieläugigen Argus, dessen ganzer Körper mit Augen bedeckt war, von welchen nur die Hälfte zu schlafen pflegte, zur Bewachung. Im mycenischen Haine band Argus die Kuh an einen Ölbaum, er selbst aber setzte sich auf eine Anhöhe, um die Gegend überschauen zu können. Zeus trug nun dem Hermes auf, die Kuh dem Argus zu entführen; der Letztere suchte diese auch zu stehlen; allein Hierax verrieth ihn, und nun erschlug Hermes den Argus mit

einem Steine. So erzählt Apollodor. Nach Ovid ging Hermes als wandernder Hirt zu dem Argus, und wiegte ihn durch sein Flötenspiel in den Schlaf, worauf er ihm mit seinem sichelförmigen Schwerte das Haupt abschlug und ihn dann vom Felsen hinabstürzte. Die Augen des Argus setzte Here aber in den Schweif des Pfaus, ihres Lieblingsvogels. Als Mörder des Argus erhielt Hermes den Beinamen Argiphontes.

In dem Gigantenkriege tödtete Hermes, angethan mit dem unsichtbar machenden Helme des Pluto, den Hippolytus. Den von den Typhon gefangen gehaltenen Zeus stahl er sammt dessen Sohne Ägipan, jenem Riesen, welcher dem Vater der Götter die Nerven an Händen und Füßen ausgeschnitten hatte. Hermes heilte auch den Verstümmelten wieder, so berichtet uns Apollodor; aber nach Plutarch schnitt Merkur dem Typhon die Sehnen aus und bildete daraus Saiten für seine Leier.

Der Nephele gab Merkur den goldenen Widder, worauf sie ihre Kinder, Phrixus und Helle, aus der Gewalt ihrer bösen Stiefmutter Ino (siehe den 2. Theil) entführte. Als Perseus die Medusa des Hauptes berauben sollte, lieh er ihm seine Harpe und seine geflügelten Schuhe. Den Herkules verkaufte er an die Omphale. Ihn entsandte Zeus, um dem neugebornen Bacchus einen Erzieher zu übergeben, und er brachte ihn der Ino und dem Athamas. Auf des Zeus Befehl schmiedete er ferner den Prometheus mit Hülfe des Vulkan an den Kaukasus.

Merkur war auch der Erfinder vieler nützlicher und anderer Dinge, welche im Leben zum Theil nothwendige Übel geworden sind. Er erfand Maß und Gewicht, aus dem Fluge der Kraniche die Buchstaben, die Musik und die Meßkunst; ferner aber auch die Auslegung der Träume, die Würfel und die Kunst der Fechtschule, Palästra. Er führte die Absendung von Herolden und die Verträge zwischen feindlichen Heeren ein. Er lehrte die Menschen Schutzmittel ihres Eigenthums; aber auch den Dieben zeigte er sichere Wege zum Vollbringen ihres Vorhabens.

Auch dem Merkur werden eine Menge Liebschaften zugeschrieben, und freilich durften diese seinem vielbewegten Leben, seinem heitern Sein nicht fehlen.

Des Lucifer Tochter Chione (nach Andern Dädalion's Toch-

ter Philonis) gebar ihm den Räuber Autolykus. Dieser wohnte am Fuße des Parnassus und, nach Homer, ward er vom Merkur, welcher nicht gerade als sein Vater genannt wird, im Stehlen und Falschschwören unterrichtet. Einst stahl er dem Sisyphus Schafe, welche derselbe gezeichnet hatte. Der Diebstahl ward entdeckt, und Autolikus mußte dulden, daß Sisyphus lange Zeit bei ihm verweilte und mit des Erstern Tochter Antiklia (nach Homer Eurykleа) ein vertrautes Verhältniß anknüpfte. Sie gebar dem Sisyphus dann den Ulysses; Antiklia aber ward später des Laertes Gemahlin. Autolikus soll auch einer der Argonauten gewesen sein. Die Sinopenser verehrten ihn als Erbauer ihrer Stadt. Apollodor erzählt, derselbe habe den Herkules in der Ringkunst unterrichtet. Die Tragödie des Euripides über diesen Gegenstand ist verloren gegangen.

Die Herse (nach Andern Creusa) die Tochter des Cekrops und Schwester der Aglauros und Pandrosos, ist vor Allen als seine Geliebte zu nennen. Sie gebar ihm, nach Apollodor, den Cephalus, nach Andern auch den Keryx, den Stammvater einer berühmten Familie Athens. Nach Ovid erhielten jene drei Schwestern von der Minerva das Körbchen, worin der junge Erichthonius lag, zur Aufbewahrung. Allein als sie neugierig dasselbe öffneten, sahen sie einen kleinen Drachen; Wahnsinn ergriff sie darob, und sie stürzten sich von der Akropolis zu Athen. Doch wird auch erzählt, Merkur habe die Aglauros gebeten, sich bei ihrer Schwester Herse für ihn zu verwenden; denn der sonst so listige und selbstsüchtige Gott war diesmal sehr bescheiden. Allein Neid erfüllte die Aglauros; sie bemühte sich, ihre Schwester gegen den Merkur einzunehmen, und als dieser ihr Vorhaben durchschaute, verwandelte er sie in einen gelben Stein. Seitdem ist gelb die Farbe des Neides.

In dem zu dem Palaste Farnese zu Rom gehörenden Garten befindet sich eine, obwohl ergänzte Gruppe, den die Herse umarmenden Merkur vorstellend.

Die Nymphe Dryops überlistete er in der Gestalt eines Bockes; sie gebar ihm den Pan, dessen er sich wegen der Bocksfüße desselben schämte. Nach Pindar waren auch die Argonauten Erytus und Echion, welche am Berge Pangäus wohnten, seine

Söhne. Nach Homer erzeugte er mit der Polymela den Eudorus. Auch Myrtilus wird ein Sohn Merkur's genannt. Myrtilus war der Stallmeister des Önomaus und ein Sohn der Cleobule; doch werden auch Andere als seine Mutter genannt. Pelops versprach ihm, wenn er ihm den Sieg über Önomaus verschaffte, die Hälfte des Königreichs. Myrtilus zog nun die Nägel aus dem Wagen seines Gebieters und steckte wächserne ein. Bei dem Wagenrennen, welches über den Besitz der Hippodamia entscheiden sollte, trennte sich des Önomaus Fuhrwerk, und er verlor den Sieg. Allein Pelops hielt dem Myrtilus sein Wort nicht, denn er stürzte ihn in das Meer, welches seitdem den Namen des myrtolischen erhalten haben soll. Merkur aber setzte ihn unter die Gestirne als Fuhrmann, und Pelops baute, um den Erstern zu versöhnen, ihm einen Tempel, dem Myrtilus aber ein Grabmal. Merkur verfolgte jedoch des Pelops Familie unablässig.

Mit der Carmente soll Merkur, den lateinischen Mythikern zufolge, den Evander erzeugt haben. Ovid erzählt, Merkur habe sich, als er auf Jupiters Befehl die Lara, welche sehr geschwätzig war, und der Juno ihres Gemahls Vertraulichkeiten mit der Juturna verrieth, in die Unterwelt bringen sollte, in sich verliebt und mit ihr die Laren, die Hausgötter der Römer, erzeugt. Auch die Palästra, des arkadischen Königs Chorikus Tochter, liebte Merkur; er lernte ins Geheim die von ihren Brüdern erfundene Ringkunst, welche er verbesserte und nach der Geliebten benannte. —

Die wichtigsten Beinamen erhielt Merkur in Beziehung auf die Orte seiner Verehrung, seines Aufenthaltes, sowie seine Verrichtungen und Attribute.

Als Diener der Götter ward er bei den Lateinern oft Camillus genannt. Wegen seiner Aufsicht über Thüren und Straßen hieß er auch Pyledocus, Strophäos und Propyläus, sowie Pronaus und Socus. Man pflegte seine Bildsäule, welche aus einer viereckig zugehauenen Säule mit einem Kopfe bestand (Hermen), vor den Thüren aufzustellen. In Athen ward eine ganze Straße nach dergleichen Säulen benannt, auf welchen Hippias und Hipparchus Denksprüche aller Art eingraben ließen. Von der Sitte, des Hermes Bild an den Landstraßen aufzustellen, hieß er Evo-

dius, bei den Lateinern Trivius. Als Erfinder der Ringkunst und Leibesübungen führte er die Namen Agonius, Pankrates und Promachus; als Aufseher der Märkte hieß er Agoräus; Chthonius wegen seiner Verrichtungen in der Unterwelt und Nomius als Aufseher der Herden. Sein Geburtsort gab ihm den Namen Cyllenius. Wegen seiner geflügelten Schuhe heißt er oft Alipes; von seinem Stabe Rabduchus oder Caducifer; von seinem goldenen Schwerte Chrysorrhepis, und da er einst, um eine Stadt von der Pest zu befreien, einen Widder um dieselbe getragen haben soll, nannte man ihn Kriophorus.

Nach dem Berichte des Pausanias soll Pelops dem Hermes zuerst im Peloponnes einen Tempel erbaut haben. Der Hauptsitz seiner Verehrung in Griechenland aber war Arkadien; doch genoß er, was sich aus der Vielseitigkeit seines Wesens leicht erklären läßt, frühzeitig einer sehr weit verbreiteten Verehrung. Auch in Rom errichtete man dem Merkur bedeutende Tempel, und der wichtigste derselben erhob sich am capenischen Thore, wo die Kaufleute am 15. Mai ihm alljährlich ein Fest feierten. Nach Cäsar gehörte Merkur auch in Gallien zu den Hauptgottheiten. —

Böttiger glaubt als ausgemacht annehmen zu dürfen, daß Hermes, Merkur, ursprünglich ganz dem phönicischen Handelsverkehre mit den Griechen zugehöre, und daß man, um seine Verdienste um die Cultur der alten Pelasger zu würdigen, auf die frühere, in ihren Denkmälern fast ganz erloschene Periode des ältesten Griechenlandes Rücksicht nehmen müsse, wo die Phönicier fast auf allen wohlgelegenen Plätzen des insel- und küstenreichen Griechenlands ihre Bergwerke und Handels-Niederlagen hatten. Da war Hermes, sowie Aphrodite und was man später Herkules nannte, ein Nationalgott und Schutzpatron des betriebsamen Phöniciers (sagt Böttiger). Alle Künste des kaufmännischen Erwerbes erschienen dem Griechen nur als seine Erfindungen. Die Phönicier brauchten Dolmetscher, und Hermes wurde der Erfinder der vernehmlichen Sprache, der Zahlen, der Symbolik. Die Sprecher und Herolde wurden seine Söhne, und das Geschlecht der Kerykken stammte vom Hermes ab. Näherten sich nun die Phönicier zum ersten Male den rohen pelasgischen Küstenbewohnern, so bedurften sie ein unverkennbares Zeichen des Friedens, daß sie nicht

als Seeräuber, sondern als Kaufleute kämen. Dies Zeichen war ein grüner Zweig, der sich auch als Ölzweig oder Lorbeerzweig in allen spätern Jahrhunderten als Zeichen demüthiger Bitte fortpflanzte. Man fand es indeß bald bequemer und anständiger, einen weiß geschälten oder auch wohl vergoldeten Stab bei sich zu führen und ihn da, wo man ihn brauchte, nur mit grauen Blättern zu umwinden. Dies ist nun der eigentliche Merkuriusstab. Der phönicische Kaufmann verband aber auch mit dem Friedensstabe die Form des Knotens, womit er seine Kisten und Ballen zuband. Ein Knoten mit zweifacher Schleife war nun das Symbol des Handels und ward aus Holz oder Metall auf dem Friedensstabe befestigt. So entstand die Figur, welche wir so oft auf alten Denkmälern erblicken, und auch der Herkuleskoten heißt, da dieser der festeste war. Allmählig bildeten aber Mythologen und Künstler jenen Knoten in zwei sich umwickelnde Schlangen um, welche manche sonderbare Deutung veranlaßten. Aus den Blättern und Zweigen des Stabes wurden Flügel, und in neuern Zeiten wurde derselbe Planetenzeichen und astrologische Hieroglyphe. —

Nach Kanne war Hermes vielleicht einer der ältesten Götter, welcher schon dem Nomadenleben der Pelasger angehört hatte, mit denen er in Arkadien als einer der Hauptgötter blieb. Wenn auch Homer nicht ganz verschwieg, daß Hermes Hirtengott sei, so ward derselbe doch durch Hesiod als solcher eingeführt. Als solchen stellte ihn die Kunst mit einem Widder vor, und daher hieß er auch der Widderträger.

Schon durch Naturbelebung war Zeus Gott der ältesten Pelasger, und außer ihm, Here und Hermes mochten die arkadischen Pelasger noch wenig Götter haben. Schon darum mußten sie Hermes auf Zeus beziehn, und weil dieser durch sein Naturgebiet mächtiger war und die Verrichtungen des Hermes so nahe berührte, ihn zum Vater ihres Schäfergottes machen.

Seine Mutter, Maja, ist eine unbekannte alte Gottheit, vielleicht aber die indische. Denn in der ältesten astronomischen Mythologie steht sie als Tochter der Pleione und des Atlas, welche die Pleiades, Göttinnen der Siebengestirne, erzeugten. Als solche bezogen sie aber die arkadischen Nomaden auf ihren Schäfergott,

da Ackerbau und Viehzucht an die Beobachtung des Laufes mancher Gestirne gebunden war.

Der erste Handel war Tauschhandel mit Vieh gegen Vieh, und späterhin gegen Feldfrüchte. Aber der Gott thut selbst, was der Mensch in dem Geschäfte verrichtet, welchem der Erstere vorsteht. Hermes wurde daher aus dem Schäfergotte Gott des Kaufens und Verkaufens und selbst Kaufmann.

Der Diebstahl, die Lüge und der Trug haben, der gewöhnlichen Erfahrung gemäß, für den Naturmenschen so wenig Unsittliches, daß selbst dem, welcher sich dieser Vergehen schuldig macht, die Eigenschaft der Verschlagenheit und List lobend beigelegt wird. Merkur gereicht daher auch dem Götterstaate nicht zur Unehre, wenn er jene Dinge beschützte und ihnen vorstand. Ohnehin gingen und gehen Handel und Betrug oft Hand in Hand.

Ausgerüstet mit allen geistigen Anlagen und der Gewandtheit in allen Dingen und Geschäften trat Merkur in den Götterstaat ein, und Keiner, wie er, konnte geschickter sein zum Botschafter, Unterhändler und Herold. Ihm wurden ähnliche Geschäfte, wie die, welche Iris zu verrichten hatte, nur in einem weit ausgedehntern Umfange, anvertraut. Auch Iris ward als Botschafterin in die Unterwelt gesendet; aber dem Merkur lag es ob, dahin die Seelen der Abgeschiedenen zu führen. Aus der Unterwelt leitete er auch die Träume mit seinem Stabe auf die Oberwelt; denn die Träume wohnten im Orkus. Daher trat er auch in Beziehung zu dem Schlafe; denn sein magischer Stab hatte die Kraft, in Schlummer zu versenken und daraus zu erwecken. Wegen jener Verrichtungen heißt daher Merkur auch bei Äschylus »der Unterirdische.«

Seine körperliche Gewandtheit machte ihn ferner zum Vorsteher der Wettkämpfe und der Leibesübungen, wie ihn die geistige zum Vorsteher der Redekunst erhob.

Als Erfinder der Schrift und Sprache und alles dessen, was im Gebiet der menschlichen Erkenntniß von Bedeutung ist, ist Hermes eins mit dem Thoth (Thaaut, Thoyt) der Ägypter.

Die Dichtkunst und seine Bildung überhaupt brachten den beredten Gott zusammen mit der Peitho (Göttin der Überredung), mit den Charitis (Grazien) und der Göttin der Liebe. Das arka-

dische Schäferleben schon hatte ihn zum musikalischen Gotte gemacht, aber Arkadien selbst ihm wohl noch kein anderes Instrument gegeben, als die siebenröhrige Hirtenflöte, und nur erst die Mythologie machte ihn dann auch zum Erfinder der einröhrigen. Aber schon dies und sein allgemeiner Charakter gaben ihm den Antheil an einem dritten Theil der griechischen Erziehung, welche mit der Gymnastik und Redekunst auch die Musik verband. —

Hinsichtlich der Verwandtschaft der Beschäftigungen der Götterboten ist oben die Iris erwähnt worden, welcher wir hier noch einige Aufmerksamkeit schenken wollen. Iris, des Thaumas und der Elektra Tochter, war Sinnbild des Regenbogens und dann ein Dichterwesen, welches man zur Dienerin der Götter und Göttinnen, und späterhin der Juno allein, machte. Der Übergang einer Dichtung in die andere ist wahrscheinlich sehr alt, und vielleicht von dem Begriffe entstanden, welchen man später mit der Juno (der untern Luft, die Regen und Nebel ꝛc. erzeugt) verband. Man betrachtete daher die Iris als Göttin des Regens und glaubte, sie ziehe aus Seen und Flüssen das Wasser in die Höhe, um damit die Erde zu befeuchten. Ihre Erscheinung deutete einen befruchtenden Regen an, und darum war sie dem Landmanne so erfreulich. Aus dieser Ansicht entstand auch das Verhältniß, in welches Iris zur Juno trat. Die glänzende Erscheinung des Regenbogens, sowie die Schnelligkeit seines Entstehens waren schöne Eigenschaften der Himmelsbotin. Sie ward aber nur gebraucht, um Botschaften und Antworten auf Botschaften zu bringen. Als daher der gewandte Hermes, der zu jedem Geschäfte zu gebrauchen war, zum Boten der Götter erhoben ward, so gesellte man die Iris der Juno als immerwährende dienende Gefährtin bei. Der Juno bereitete sie auch das Bett und beschied andere Göttinnen zu derselben. Homer nennt sie die Schnellfüßige. Sie führte die verwundete Venus auf des Meeres Wogen in den Olymp, wo Iris die Rosse abschirrt und ihnen Futter reicht. Auch in die Wohnung der Winde eilt sie auf des Achilles Bitte und ruft sie herbei, um den Holzstoß des Patroclus anzufachen.

Nach Virgil schneidet Iris die Haare ab, mit welchen die

sterbende Dido der Unterwelt geweiht ward, und Servius meint, Iris sei nur zu traurigen Verrichtungen gebraucht worden.

Wir sehen hieraus nur, wie willkürlich die Dichter mit der Iris umgingen. Ihr wurden goldene oder safrahfarbige Flügel zugeschrieben, nach Virgil steigt sie auf dem Regenbogen auf und nieder, während Ovid nur ihrem Haupte einen regenbogenfarbigen Schein gibt. — Nach ihrem Vater ward sie auch Thaumantias genannt. —

Wir kehren zu Hermes zurück und wenden uns zu den ihn betreffenden Darstellungen der Kunst. Sie bildete ihn als Knaben, als Jüngling und in der vollen Kraft göttlicher, männlicher Jugend, und für jedes dieser Alter sind Kunstwerke der trefflichsten Art auf unsere Zeit gekommen.

Im Museo Pio-Clementino sehen wir ihn als Knaben (Fig. 66.), dessen Locken zwei Flügelchen zieren, mit dem Beutel in der Hand und mit schalkhafter Miene.

In der florentinischen Sammlung befindet sich eine der herrlichsten Bildsäulen des Merkur. Fig. 67. zeigt uns die Umrisse einer schönen Büste, welche England besitzt und zu den vollkommensten Werken des Alterthums gehört.

Eine sehr ausgezeichnete Statue des Merkur im ausgebildeten Jugendalter und in der Gestalt eines gewandten, kraftvollen Athleten, ward im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gefunden und erregte seitdem unter dem Namen des Antinous im Belvedere neben dem Apoll und dem Laokoon Bewunderung. Man findet sie im Museo Pio-Clementino. Auch dies Kunstwerk wanderte in jener verhängnißvollen Zeit nach Paris. Eine antike Nachbildung desselben besitzt die königliche Sammlung zu Neapel. Fig. 68. zeigt die Abbildung einer Gemme, welche ganz im Geiste der vaticanischen Statue gearbeitet ist.

Einen sitzenden Merkur in Erz besitzt die herkulanische Sammlung zu Portici. Es gibt keine vollendetere Bildsäule in Erz überhaupt, als diese (Fig. 69.). Eine kleine, etwa 8 Zoll hohe Bronze in derselben Stellung besitzt die königlich preußische Sammlung; doch hält dieser Merkur einen Beutel in der Rechten. Dergleichen kleine Statuen des Merkur sind überhaupt nicht selten.

Auf einem capitolinischen Relief sieht man ihn als Seelenführer (Fig. 70.). Im alten Styl sieht man ihn bärtig (Fig. 71.). Doch kommt er auch im spätern Styl auf einer Vasenzeichnung noch bärtig vor. In mehren Denkmälern sieht man den Merkur als Geburtshelfer und als Vorsorger für des jungen Bacchus Erziehung.

Nach Hirt hat Merkur in den Kunstwerken der Alten nicht das Schlanke und Erhabene des Apollo, nicht das Rundliche, Weiche und Schwärmerisch-Sanfte des Bacchus, nicht das Kühne und Düstere des Mars. Das Hervorstechende im Charakter des Merkur ist das Kraftvolle und Gewandte. Er ist entweder ganz nackt oder mit der Chlamys dargestellt, welche aber meistens nur über die Schulter geworfen oder um den Arm gewickelt ist. Die Form seines Hutes in vielen Kunstwerken bezeichnet den wandernden Gott. Die Flügel trägt er sowohl am Kopfe, als auch an den Füßen und den Sohlen. Sie sind das Sinnbild der Behendigkeit.

Andere Attribute des Merkur sind der Caduceus, die goldene Ruthe mit den beiden Schlangen; ferner der Hahn, welcher die Wachsamkeit und den streitbaren Muth (daher im letztern Sinne die Gymnastik) bezeichnet. Auch die Schildkröte, der mit Geld gefüllte Beutel, der Widder (dem Merkur als Hirtengabe zugesellt), den Hund, als das wachsame, kluge Thier, und die Harpe, weil er hiermit den Argos tödtete, sind Attribute des Gottes.

Was die oben erwähnten Hermen betrifft, so herrschte die Meinung, daß dieselben das Bild des Merkur bezeichneten. Dies ist aber unrichtig; denn Herma heißt im weitern Sinne eine Stütze; in der Bildkunst aber eine nach unten zu verjüngte viereckige Säule, auf welche irgend ein Kopf gesetzt wird. Die Athener führten die Hermen zuerst ein. An manchen dieser Säulen wurden auch die Achseln und Arme mit gebildet; auch gibt es doppelte Hermen, d. h. solche, auf denen zwei mit der Hinterseite verbundene Köpfe zu sehen sind.

Von den alten berühmten Künstlern verfertigten Phidias, Kallon, Polyklet, Sokrates (der Denker), Naukides, Kalamis, Skopas, Praxiteles, Pisikrates Bildsäulen des Merkur in Marmor, Erz, Elfenbein und Gold.

11. Apollon.

Was die Ableitung des Namens dieses Gottes betrifft, so hat man sich schon in früher Zeit in seltsamen Vermuthungen erschöpft. Kanne und Sickler führen den Namen auf morgenländischen Ursprung zurück. Jener nimmt das Wort Bal in seinen verschiedenen Dialektveränderungen (Bel, Pul, Pol, Pil, Pal) als Stammwort an; der Zweite sucht zu beweisen, daß Apollo ursprünglich die absondernde Kraft bedeute, wodurch die Zeiten des Jahres und des Tages geschieden werden. —

Bei Homer, Hesiod und Apollodor ist Apollo ein Sohn des Jupiter und der Leto, und, nach Homer, in Lycien geboren. Die beiden Erstern wissen nichts von der Insel Delos und den Verfolgungen der Juno. Die später gebildete Sage ist folgende: Latona (nach Hesiod die Tochter des Titanen Cöus und der Phöbe) ward vom Jupiter geliebt, und als sie schwanger war, von der Juno bitter verfolgt. Diese beschwor die Erde, der Latona keinen von der Sonne je beschienenen Raum zum Gebären zu vergönnen. Auch den Drachen Pytho sandte Juno (einer spätern Dichtung zufolge) ab, welcher die Unglückliche allenthalben verfolgen sollte. Endlich aber gelangte Latona auf die Insel Delos, und hier gebar sie den Apollo und seine Schwester Diana. Nach Callimachus, welcher jene Sage ausschmückt, war die Insel Delos ein rauhes, auf den Wellen des Meeres schwimmendes Eiland, welches die Fluthen oft bedeckten. Als aber Latona die Insel betrat, blieb sie plötzlich unbeweglich und von Wellen frei und ruhte auf vier diamantenen Säulen. Noch einfacher ist die Sage, welche der Hymnus auf Apollo enthält. Vergebens suchte hiernach Latona eine bleibende Stätte auf den benachbarten Inseln, wo sie den Apollo gebären könnte. Denn diese schützen vor, ihre Lage und ihr Boden tauge nicht für den Apollo. Die Nymphe von Delos aber freuete sich des Antrags der Latona, aber sie fürchtete, Apollo werde diesen Ort bald wieder verlassen. Latona schwur jedoch ihr das Gegentheil zu. Damals fiel auf Delos kein Sonnenlicht; die Erde war nun ihres Eides ledig. Alle Göttinnen, nur Juno und Ilithia nicht, standen der neun Tage kreisenden Latona bei. An die Geburtsgöttin aber sandte man die Iris ab, und jene ließ sich durch das Versprechen, ihr ein neun

Ellen langes golddurchwirktes Band zu schenken, endlich bewegen, die Mutter des Apollo gebären zu lassen. Diese umfaßte während der Geburt einen Palmbaum, welcher die Entbindung förderte.

Apollo ward am siebenten Tage des Monats geboren, welchen man Bysios (Pysios) nannte, weil an diesem Tage, nach Plutarch's Bericht, allein das Orakel gefragt werden konnte.

Zahlreich sind die Sagen von des Gottes Geburt, wie von dem traurigen Geschick der verfolgten Mutter; aber ohne Zweifel meistens Erfindungen der Kunst. So singt z. B. Ovid, die Bewohner eines Dorfes in Lycien hätten der durstenden Latona auf ihrer unstäten Wanderung einen Trunk versagt, den sie aus einer Pfütze schöpfen wollte, ja sie sogar mit Knitteln vertrieben; Zeus aber habe die Hartherzigen in Frösche verwandelt. —

Gleich nach seiner Geburt hüllten sorgsame Nymphen den Apollo in köstliche Windeln und Binden von Gold, und Themis reichte ihm Ambrosia und Nektar. Die Götterspeise aber durchströmte den Knaben mit wunderbarer Kraft; den Windeln entsprang er, wählte den Beruf, den Willen des Zeus den Menschen vorher zu verkündigen, und verfolgte, wie eine spätere Dichtung vermuthlich hinzufügt, mit Pfeil und Bogen den Drachen Pytho. Am Berge Parnassus erlegte der Gott das Unthier und warf es in den Abgrund; denn der Drache wollte den Gott verhindern, das Orakel zu Delphi in Besitz zu nehmen, welches sich hier befand. Von Andern wird erzählt, aus dem Abgrunde sei ein betäubender Rauch an der Stelle emporgestiegen, wo der dem Apollo geweihte Tempel zu Delphi sich erhoben, in welchem die weissagende Pythia von dem Gotte begeistert ward. Auch den Riesen Tityus tödtete Apollo, da dieser, um jene Schlange zu sehen, nach Delphi kam und sich in die Latona (Leto) verliebte.

Aber auch der Gott der Musen war für die Liebe sehr empfänglich.

Mit der Klymene, des Oceanus Tochter, erzeugte er den unglücklichen Phaeton. Dieser gerieth einst mit dem Epaphus, des Zeus und der Jo Sohn, in Streit wegen seiner ungewissen Herkunft, und er bat daher seinen Vater, ihm eine Bitte zu er-

füllen. Apollo versprach es beim Styx. Phaeton verlangte nun, den Sonnenwagen einen Tag lang zu leiten. Apollo mußte ihm die Bitte gewähren. Aber der Jüngling ist den Sonnenrossen und dem erhabenen Geschäfte nicht gewachsen; er verläßt oftmals die Bahn und bringt Unheil dadurch über die Erde; denn ein Theil der Menschen wird schwarz und die Flüsse beginnen zu sieden. Da ergrimmt Zeus und schleudert den Verwegenen hinab in die Fluthen des Eridanus. Des Jünglings Schwestern, die Heliaden, beweinten ihn so lange, bis sie von den Göttern in Erlen oder Pappeln verwandelt wurden (nach Andern in Lerchenbäume). Noch jetzt weinten sie, und ihre Thränen verhärteten sich zu Bernstein.

Die Leukothoe suchte Apollo unter der Gestalt ihrer Mutter für sich zu gewinnen; aber die Nymphe Klytie verrieth dies in ihrer Eifersucht dem Vater der Leukothoe, welche dieser lebendig in die Erde vergraben ließ. Apollo verwandelte daher die Geliebte in eine Weihrauchstaude, die gramvolle Klytie aber in die Sonnenwende (Sonnenrose), da sie immer nach dem Gotte hinschaute.

Mit des thessalischen Königs Phlegias Tochter Koronis erzeugte Apollo den Asklepios (Äskulap), und als dieser es in der Arzneikunde so weit gebracht hatte, selbst Todte wieder zu erwecken, beklagte sich Pluto beim Zeus über dies Unwesen, und Zeus tödtete den verwegenen Arzt. Apollo wollte sich am Zeus rächen und erschoß die Cyklopen, welche den Donnerkeil geschmiedet hatten, der dem Asklepios das Leben nahm. Zeus verbannte nun den Apoll auf die Erde. In Thessalien hütete der Gott neun Jahre lang die Heerden des Königs Admetus, der ihm werth war. Während dieser Zeit verliebte er sich in die reizende Daphne, des Peneus Tochter. Aber diese floh vor ihm, und als der sie verfolgende Gott sie beinahe erreicht hatte, bat jene die Götter um Rettung, und ward in einen Lorbeerbaum verwandelt.

Mit der Areia erzeugte Apollo den Miletus und Amphitemis; nach Andern war Akakallis I. deren Mutter. Ersterer soll der Erbauer der Stadt Milet sein.

Akakallis II. gebar dem Apollo ferner den Philander und Phylacis; die Cyrene aber, des Flusses Peneus Tochter, entführte

der Gott vom Berge Pelion nach Libyen, wo er den Aristäus mit ihr erzeugte.

Die Horen und Grazien erzogen diesen Sohn, und sie nährten ihn mit Nektar und Ambrosia. Er weihte sich dem Weidewerke und erfand den Bienenbau; dann begab er sich nach Theben, wo ihn die Musen in der Arznei- und Wahrsagekunst unterrichteten. Autonoe, des Kadmus Tochter, seine Gemahlin, gebar ihm den Aktäon (welcher die Diana im Bade belauschte, in einen Hirsch verwandelt und von seinen Hunden zerrissen ward), sowie den Charmus und Kalåkarpus. In Libyen erhielt er von seiner Mutter eine Flotte, und mit ihrer Hülfe baute er Sardinien und Sicilien an. Endlich ging er nach Thracien in die Schule des Bacchus und Orpheus. Nach einigem Verweilen am Hämus-Gebirge verschwand er *).

Die Chione (auch Philomis genannt), Dädalion's Tochter, gebar dem Apollo den Philammon. Sie hatte aber in derselben Nacht auch in des Merkur Armen geruht, welcher den Autolykus mit ihr erzeugte. Da sie sich schöner zu sein rühmte als Diana, ward sie von den Pfeilen der Letztern getödtet.

Philammon war Meister in der Musik, nicht minder sein Sohn Thamyris, welcher selbst die Musen zu einem Wettkampfe aufforderte.

Mit der Dia erzeugte Apollo ferner den Dryops, der Dryopen Stammvater. Dryope, des Letztern Tochter, eine schöne Hirtin und eine Gefährtin der Hamadryaden, ward auch vom Apollo geliebt. Er verwandelte sich, sie zu überlisten, in eine Schildkröte, welche von der Jungfrau in den Schooß genommen ward. Jetzt nahm er die Gestalt einer Schlange an, und als die Begleiterinnen der Dryope entflohen, erschien er in seiner wahren Gestalt und erzeugte mit ihr den Amphissus, welcher dem Apollo einen Tempel baute. Als Dryope sich einst in diesen begab, ward

*) Aristäus war ohne Zweifel eine Gottheit der Pelasger, welcher bessere Sitte und Bildung einführte. Er ist in Thessalien, Theben, Arkadien und in Afrika heimisch; denn hier gab es Pelasger. Die Arkadier eigneten sich alle pelasgischen Mythen zu. Ihnen war aber Aristäus ein Sohn des Uranus und der Gäa und ward als Zeus verehrt. Er errichtete dem regenbringenden Jupiter einen Altar auf der Insel Phthia, wo eine große Dürre herrschte und brachte ihr den Regen wieder. Von nun an ward er als Jupiter Aristäus und Apollo Nomius verehrt und deßhalb besonders als Gott der Wälder und Weiden betrachtet.

sie von den Hamadriaden daraus entführt und unter die Unsterblichen versetzt. — Nach Ovid aber war sie des Erytus Tochter. Als sie einst an des Meeres Ufern mit ihrem Kinde, dem Amphissus, wandelte, um den Nereiden zu opfern, brach sie für ihr Kind vom Lotosbaume einen Zweig ab, in welchen die Nymphe Lotos verwandelt worden war. Der Baum blutete, und die erschrockene Dryope, plötzlich in den Boden wurzelnd, ward nun selbst zu einem Lotosbaume.

Auch die Deiphobe, des Glaucus Tochter, war eine der Geliebten Apollo's. Um ihre Gunst zu erlangen, versprach er ihr die Erfüllung jedes Wunsches. Aber die spröde Jungfrau nahm eine Hand voll Sandes und begehrte so viel Lebensjahre, als sie Sandkörner in der Hand hielt. Es ward ihr gewährt; allein sie beharrte bei ihrer Sprödigkeit. Apollo erinnerte sie daran, daß ihr keineswegs auch eine dauernde Jugend vergönnt sei. Auch diese verhieß er ihr gegen das Geschenk ihrer Liebe; aber sie widerstand ihm und ward später, in einer Höhle bei Kumä wohnend, zur Wahrsagerin. Von diesem Orte trug sie den Namen der kumäischen Sibylle, und sie war zur Zeit des trojanischen Krieges, nach Virgil's Erzählung, schon sehr bei Jahren. Denn als Äneas sie darum fragte, erwiederte sie, daß sie siebenhundert Jahre zähle und noch einige Jahrhunderte leben werde. Sie soll dieselbe Sibylle gewesen sein, welche dem Könige Tarquinius Superbus (oder Priscus) jene neun geheimnißvollen Bücher um einen hohen Preis feilbot. Sie verbrannte drei, als der geforderte Preis zu hoch befunden ward; für die sechs übrigen verlangte sie jedoch eben so viel, und als sie noch drei verbrannte, auch für die drei letzten immer noch dieselbe Summe. Der König brachte nun jene Bücher, die berühmten Sibyllinischen, an sich und verwahrte sie im Capitol. —

Kreusa, des Erechtheus Tochter, gebar dem Apollo den Janus. Noch lange Zeit zeigte man die Höhle, worin er sie überrascht hatte, in seinem und des Pan Tempel zu Athen. Euripides hat in seinem Trauerspiele die Fabel verändert. Hiernach setzte Kreusa ihren Sohn nebst allerlei Kleidungsstücken in einem Kästchen in jene Höhle. Apollo aber ließ durch den Merkur dies Kästchen nach Delphi bringen, wo ein Priesterin den Knaben

erzog. Währenddem vermählte sich Kreusa mit dem Xuthus *), und da sie diesem keine Kinder gebar, befragte er das Orakel. Dies antwortete: Das erste Kind, welches ihm begegnete, wenn er aus dem Tempel ginge, wäre sein Sohn. Xuthus entsann sich, einst mit einer Unbekannten zu Delphi vertraut gewesen zu sein, und fand, als er den Tempel verließ, den Jon, welchen er als Sohn anerkannte. Die erbitterte Kreusa will den Jon im Weine vergiften; allein dieser gießt den Giftbecher für die Götter aus, und als eine von dem Weine genießende Taube stirbt und der Mundschenk befragt wird, nennt er die Kreusa als Anstifterin. Sie entfloh zu Apollo's Altare, von welchem sie Jon herabreißen wollte. Da erschien die Priesterin mit dem Kästchen und enträthselte Alles. — Als die lateinischen Mythen in die griechischen eingemischt wurden, verwechselte man diesen Jon mit dem Janus.

Auch die Psamathe, Tochter des Krotopus, des König Agenor's Sohn, ward vom Apollo verführt. Aus Furcht vor der Schande setzte sie ihr Kind aus, und dies ward von dem Hunde eines Hirten gefressen. Zur Strafe sandte Apollo ein grausames Thier, die Poena, in's Land, und dies raubte den Müttern die Kinder und verschlang sie. Das Thier ward erlegt; allein die noch nicht befriedigte Rache des Gottes schickte eine verheerende Pest, welche hauptsächlich das Land des Krotopus traf, der seine Tochter Psamathe hatte hinrichten lassen. Dieser zog von Argos nach Megara, weil auch der befolgte Rath des Orakels dem Übel nicht Einhalt that.

Nach Andern gebar Psamathe den Linus.

Mit der Evadne erzeugte Apollo den Jamus, welchen, nach dem Rathschluß der Götter, zwei Schlangen mit honigsüßem Gifte nährten, wie Pindar sagt. Er sollte ein beredter Wahrsager werden. Als Jamus einst in den Wellen des Flusses Alpheus watete und er sich von seinem Vater die Würde eines Königs oder Oberpriesters erflehte, hieß ihm Apollo, seiner Stimme zu folgen. Beide gelangten zu dem Hügel des Kronos bei Olympia. Sein Vater verlieh ihm nun die Gabe, göttliche Stimmen zu ver-

*) Nach Apollodor erzeugte er mit Kreusa den Jon, den Stammvater der Jonier, welcher sich mit Helice, Tochter des Königs der Ägialenser, vermählte.

nehmen und aus den Flammen zu weissagen, die einst lodern würden auf dem Altare des Zeus, wenn ihn Herkules, der Stifter der Olympien, zum Priester geweiht habe. Des Jamus Priesterthum erbte auf die Jamiden, seine Nachkommen.

Mit der Rhöo, der Molpadia Schwester, erzeugte Apollo den Anius. Als sie schwanger war, ließ sie ihr Vater in einem Kasten ins Meer werfen. Aber der Kasten trieb bei Delos ans Land, und hier gebar Rhöo den Anius, welchen sie dem Apollo auf den Altar setzte, damit er denselben erziehen möchte.

Die Sinope entführte Apollo, und in dem nach ihr benannten Orte erzeugte er den Syrus mit ihr, von welchem die Syrer herstammen sollen.

In der Gestalt eines Hirten verführte Apollo die Isse, des lesbischen Stammhelden Macareus Tochter, von welcher die Stadt Issa auf Lesbos benannt ward. Auch die Melia, eine Tochter des Oceanus, verführte er und erschoß ihren Bruder Canthus, welcher seine Schwester aufsuchen wollte und den Hain des Apollo Ismenius anzündete. Melia aber gebar dem Apollo den Ismenius und Tenereus.

Kassandra, des Priamus, Königs von Troja, und der Hekuba Tochter, versprach dem Apollo ihre Gunst, wenn er ihr die Gabe der Weissagung verleihen werde. Sie empfing diese, hielt aber ihr Wort nicht. Apollo machte nun, daß Niemand ihr glaubte.

Ferner erzeugte Apollo mit der Anthilena den Daxis, den Erbauer von Daxus in Kreta; mit Anatheippe den Chios, welcher der Insel Chios den Namen gab; mit Äthusa den Eleuther, des Jasius Vater, dessen Enkel, Pömander, die Stadt Tanagra in Böotien erbaute, während er selbst die Stadt Eleuthera daselbst gründete; ferner mit Korykia den Lykoreus, mit Kalliope den Orpheus, den ältesten Barden Griechenlands, sowie den Hymenäos und den Jalemos; mit Manto den Mopsos, einen berühmten Augur; mit Urania den Linos, welcher den Rhythmus und die Melodien erfand und darin den Orpheus, den Thamyris und Herkules unterrichtete; ferner mit Smyrna die Moira; mit Thero den Chäron, von welchem die Stadt Chäronea in Böotien be-

nannt ward; mit der Thyia oder Meläne den Delphos *), den Erbauer von Delphi; mit Thyria oder Hyria den Kyknos, einen Sittenlosen, welcher von allen seinen Freunden, bis auf Phyllius, verlassen ward. Er gab diesem verschiedene gefährliche Dinge zu verrichten auf; allein da auch dieser letzte Freund ihn nun verließ, stürzte sich Kyknos in den See Kanopus, wohin ihm auch seine Mutter folgte. Apollo verwandelte Beide in Schwäne. Mit der Themisto erzeugte der Letztere ferner den Galeus, welcher den Galeoten in Attika den Namen gab; die Bolina aber, welche er verfolgte, sprang in das Meer, und Apollo verlieh ihr die Unsterblichkeit. Auch die Korybanten werden Söhne Apollo's und der Thalia genannt.

Ein Liebling des Apollo war Kyparissos, des Amykleus Sohn. Als er einst einen gezähmten Hirsch unversehens erschoß, wollte er sich aus Betrübniß das Leben nehmen; aber Apollo verwandelte ihn in einen Cypressenbaum. So erzählt wenigstens Ovid.

Derselbe Dichter singt auch die Geschichte des Todes eines andern Lieblings des Apollo, nämlich des Hyacinthus, dessen schon früher erwähnt worden ist. Wegen seiner Schönheit hatten sich Apollo und Zephyr zugleich in ihn verliebt. Als jener mit ihm einst den Diskus warf, wehete Zephyr dem Jünglinge die tödtliche Scheibe an den Kopf, und Hyacinthus starb. Apollo verfolgte nun den Zephyr immerwährend mit seinen Pfeilen und verwandelte seinen getödteten Liebling in eine Blume.

Apollo ward bei den Alten für den Urheber aller plötzlichen Todesarten gehalten, und als einst der Wind einem Jünglinge den Discus entgegentrieb, so entstand jene Mythe. So erklären Einige, und man kann hiergegen nichts erinnern. Hyacinthus war aber auch zugleich ein Heros der Spartaner.

---

*) Nach Andern erhielt diese Stadt den Namen daher, weil Apollo, als er ein von Kreta nach Pylus segelndes Schiff erblickte, sich in einen Delphin verwandelte und sich in dieser Gestalt in das Schiff stürzte. Die Schiffer erstaunten und blieben unbeweglich stehen; aber ohne Steuer entglitt das Fahrzeug und landete von selbst bei Krissa. Hier entschwang sich Apollo als ein Stern dem Schiffe und kehrte bald in Jünglingsgestalt zu den Kretern zurück, denen er seine Absicht, sie zu seinen Priestern machen zu wollen, aussprach. Unter Jubelgesängen führte er dieselben nach Delphi. Der Kretenser Kastalius soll dem Apollo den Weg in den krissäischen Meerbusen gezeigt haben.

Apollo war Meister im Bogenschießen und auf der Leier. Als Niobe seine Mutter, Latona, verspottete und sich rühmte, mehr Kinder als diese geboren zu haben, erschoß er die Söhne der Niobe und Artemis, deren Tochter. Auch auf das griechische Heer schleuderte er seine Pfeile, als Agamemnon seinen Priester Kalchas beleidigt hatte.

Als Meister der Töne war er unübertrefflich. Als aber dennoch der Feldgott Pan es wagte, einen Wettstreit mit ihm zu beginnen, zeigte sich der Gott ganz in seiner stolzen Künstlergröße. Pan suchte mit seiner Pfeife Apollo's Leier zu übertreffen. Tmolus, ein lydischer König, erkannte dem Apollo den Preis zu; aber König Midas war so einfältig, dem Pan den Vorzug zu geben. Apollo beschenkte ihn dafür mit ein Paar Eselsohren, welche der König auf alle Weise zu verbergen strebte. Aber sein Barbier entdeckte dieselben. Bei Todesstrafe durfte jedoch das Geheimniß nicht ausgeplaudert werden. Der Schwatzhafte grub daher ein Loch in die Erde und flüsterte das Geheimniß hinein. Als aber bald darauf Schilf in dieser Vertiefung wuchs, hörte man im Säuseln des Windes die hineingeflüsterten Worte: »König Midas hat Eselsohren,« und das Geheimniß ward der ganzen Gegend verrathen.

Auch mit dem Marsyas hatte Apollo einen Wettstreit. Jener hatte die Flöte gefunden, welche Minerva wegwarf, da ihr dieselbe beim Blasen die Wangen verunstaltete. Jener aber ward bald Meister der Flöte, und er ließ sich mit dem Apollo in einen Wettkampf ein, bei welchem die Musen Richterinnen waren. Diese konnten anfangs in der That dem Marsyas den Preis nicht absprechen; allein Apollo kehrte seine Leier um, und da Marsyas ihm dies nicht nachmachen konnte, wurde er für überwunden erklärt. Apollo ließ ihn nun an einen Baum hängen, gliederweise zerschneiden und dann von seinem Schüler Olympus begraben. So berichtet Apollodor. Nach Andern streifte ihm Apollo die Haut ab. (Viele Kunstwerke stellen diesen Auftritt dar, so in der Villa Borghese, eins der herkulanischen Gemälde, auch eine Gruppe zu Dresden und eine aus der neuern Zeit im Marmorbade zu Cassel.) Polygnotus verfertigte, nach Pausanias, ein treffliches Gemälde von dem Marsyas. Martial sagt, Apollo habe den Marsyas mit

der Geißel zerfleischt; eine andere Erzählung meint es noch glimpflicher, indem sie sagt, Apollo habe dem Gegner nur das Tigerfell ausgezogen, welches er getragen. —

Vermuthlich gaben die ihm geweihten pythischen Spiele Veranlassungen zu den Sagen, worin Apollo als Wettkämpfer erscheint. Auch mit Herkules kämpfte er, welcher ihm den Dreifuß entwendete. Zeus aber trennte den Kampf mit einem Blitzstrahle. Auch mit dem Idas, welcher ihm seine Geliebte Marpessa, des Königs Evenus Tochter, entführte, kämpfte Apoll; Zeus trennte den Kampf ebenso und ließ Marpessa wählen, welche den sterblichen Idas dem minder treuen Gotte vorzog.

Apollo erscheint uns zuerst als vernichtender Gott, dem Pfeil und Bogen als Waffen gegeben waren (vernichtende Naturkraft). Daher heißt er auch der Fernhintreffende, der Bogenberühmte, der den silbernen Bogen führt, Tod und Pest den Männern sendet, den Übermuth straft. Aber seine Pfeile sind auch zuweilen sanfte Pfeile, sowie auch Artemis sanftes Geschoß entsendet. Penelope, die Langgeprüfte, wünscht sich einen sanften Tod von der Artemis. Apollo leistete im Titanenkriege dem Zeus Beistand, und den Ephialtes beraubte er des linken Auges.

Die meisten jener Mythen, welche die vernichtende Gewalt des Gottes darlegen, scheinen entstanden zu sein, um den Ursprung der Versöhnungsfeste, welche man dem Apoll bei herrschenden verheerenden Krankheiten anstellte, zu erklären; denn von ihm, der Verderben sendet, kommt auch Rettung. Daher ist er auch der heilbringende Arzt, der Helfer, der Arzneiweissager und selbst Vater des Asklepios.

Aber auch Gott der Weissagekunst ist er. Er verkündet den Menschen den Willen des Vaters der Götter, dessen Prophet er ist. Von ihm empfängt er die Gabe der Weissagung und nimmt das Orakel zu Delphi in Besitz. »Nicht an Täuschung rührt er je,« wie Pindar sagt, »ihn trügt nicht, weder der Gott noch der Mensch, durch That und Rathschlag!« Sind auch des Orakels Sprüche dunkel, denn dem Menschen darf die Zukunft nicht entschleiert werden, so ist er doch Alles erforschenden Sinnes. Als Orakelorte des Apollo sind außer Delphi noch berühmt: Abä in Phocis, die Tempel zu Delos, Didyma bei Miletos, zu Ichnä

in Macedonien, zu Klaros bei Kolophon, Selinus in Sicilien, Patara in Lycien, zu Tymbra in Troas, zu Larissa in Argolis, zu Drope auf Euböa, zu Tegyrä in Böotien, zu Eutresis bei Thespiä und zu Thebä am Ismenos. Auf diese Örter beziehen sich auch viele Beinamen Apollo's. Zu Delphi geschah die Weissagung durch die Pythia, welche auf dem Dreifuß saß und begeistert ward durch den unter ihr aufsteigenden Dunst; zu Delos aber durch das Rauschen der Bäume, zu Klaros durch begeisternde Quellen, durch das Opfermahl u. s. w. Der Dienst des delphischen Apollo verbreitete sich über Asien durch wandernde Delphier. Nach Kanne war aber auch schon früher ein anderer wahrsagender Apollo unter dem Namen »Smintheus« in der Gegend von Troas verehrt worden, weil diesen Ort schon sein wahrsagender Priester, bei Homer, nebst Killa, Chryse und Tenedos, als Lieblingsort nennt. Jenes Beiwort soll er von dem phrygischen Worte σμίνθος, Maus, haben; denn man sagte, die Mäuse wären ihm wegen ihres Vorgefühls vom Wetter, heilig gewesen. —

Apollo ist aber auch Gott des Gesanges und Saitenspiels. Zu dem Guten und Rechten, welches er durch sein Orakel dem Menschen kund thut, ermuntert er sie durch die Gewalt seiner Töne, welche er hauptsächlich der Kitharis entlockte. Die Dichtung, wonach er auch der Erfinder der Flöte war, ist spätern Ursprungs. Beim Dichter Bion heißt er bestimmt der Erfinder des besaiteten Instrumentes (Phorminx), und, nach Callimachus, bezieht er dasselbe mit sieben Saiten, denn sieben Mal umschwammen bei seiner Geburt die mäonischen Schwäne das Eiland Delos. Bei Homer ist Apollo noch nicht Musenführer (Musagetes), auch wird nur die Muse von dem epischen Sänger angerufen. Allein er spielt bei Homer schon die Phorminx zum Schmause der Götter und unterrichtet die Sänger in seiner Kunst.

Die Erfindung der Lyra wird, wie wir früher gesehen haben, dem Hermes beigelegt. Apollo aber ist Meister derselben, und durch sein Saitenspiel werden selbst die Steine zum Bau der Mauern Ilions zusammengeführt. Die der Leier stets folgenden Musen traten zu Apollo über, und sie mußten immer in seiner Nähe sein. Sein berühmtester Tempel war am Fuße des Par-

nassus zu Delphi; unfern entsprang der kastalische Quell, und auf diese Weise ward die Verehrung der Musen und Apollo's nach Delphi versetzt.

Über die Bedeutung des besaiteten Instrumentes gedenken wir hierbei der Ansicht Creuzer's: Sowie Hermes der Erste war, welcher die harmonischen Gesetze der Natur im Ganzen beobachtete und die Stammtöne aus dem Unendlichen sammelte; dem es gelang, sie in einem Saitenspiele wieder zu erzeugen; sowie seine Leier ursprünglich mit drei Saiten bezogen war, mit so vielen, als Ägypten Jahreszeiten hat, um dadurch die Harmonie in dem Wechsel derselben anzuzeigen; sowie ferner aus den drei Tönen der drei Saiten, wenn man die Töne mit Leben und Persönlichkeit dichterisch begabte, drei Sängerinnen oder Musen wurden: so hielt auch Apollo die dreisaitige Leier, und wenn er sie anschlug, brachte er dieselbe Wirkung wie die Musen hervor. Aus dieser Annahme der Bedeutung der drei Saiten entstand auch bei den Griechen, aller Erfahrung entgegen, der Glaube an drei Jahreszeiten; denn der Herbst ward nur als eine Fortsetzung des Sommers angesehn, in andern Gegenden aber der Frühling mit dem Sommer für eins gehalten. Als Sonnengott ist Apollo auch Lenker der sieben Planeten (mit sieben Saiten bezog er die Leier), das Bild der allgemeinen Harmonie, deren Seele er ist. Der Hauch der Sonne geht durch alle sieben Planeten hindurch und bewirkt jenen Accord der sieben concentrischen Sphären. Darum ist auch die siebenröhrige Panspfeife das Vorbild der Lyra des Apollo, der daher auch der »Siebenmonatliche« genannt wird. Darum lehrt auch schon ein homerischer Hymnus Hermes dem Apollo das Spiel der Lyra.

In den homerischen Zeiten tritt Apollo als »Weidender, Nährender« auf, und dies sollte wohl nichts bedeuten, als treffliche Herden, welche auf den fetten Weiden gut gedeihn. So war die Veranlassung gefunden, die Idee des Schäfergottes mehr zu versinnlichen. Hiermit stehn auch die heiligen Herden des Sonnengottes, Helios, an welchen sich die Gefährten des Odysseus vergreifen, nicht im Widerspruch. Denn als Apollo mit dem Helios verwechselt ward, fielen alle Herden auch ihm zu.

Den Helios lernten wir schon oben kennen. Nur durch die

Ähnlichkeit der Verhältnisse ward Apollo ohne Zweifel in den Sonnengott umgedeutet. Schon bei Homer hört und durchschaut der Sonnengott Alles; er weissagt und heißt der Wahrhafte. In den Darstellungen der Kunst hatte Apollo dieselben Auszeichnungen wie der Sonnengott; die herabwallenden Locken, die Pfeile, den Wagen und die Benennung »Herrscher«. Wenn nun auch zu den Zeiten der Tragiker eine solche Verwechslung noch nicht stattgefunden haben mochte (was schwer zu entscheiden), so hatte man doch schon begonnen, den Apollo und die Diana (Artemis) für Schutzgeister der Sonne und des Mondes zu halten. Die Römer waren es aber besonders, welche Apollo und Diana für Sonne und Mond hielten. Diese Vereinigung wurde auch später durch Künstler dargestellt. So findet man z. B. den Helios mit einem Greifengespann fahrend dargestellt; ferner aber auch den Apollo mit der Leier, wie er auf einem Greife ohne Zaum reitet. Nach Pausanias wurde Apollo von den Alten selbst für den Sonnengott gehalten.

Creuzer stellt den Satz auf, daß die Pelasger, von Thracien her, schon die Idee eines Feuer-, Sonnen- und Weissagungsgottes aus Oberasien erhalten hätten, und bemerkt: Die Idee der Weissagung knüpfte sich im Apollo theils an die Pyreen selbst an, theils kamen nun von Ägypten und Phönicien die Begriffe von Phthas, Sydyk, Esmun, als Gottheiten des Erdfeuers und des Lichts in der Finsterniß hinzu; örtliche Erscheinungen begünstigten sie, wie der merkwürdige Schlund zu Delphi mit seinen berauschenden Dünsten. So war es natürlich, daß bei den Priesterschaften Griechenlands, welche die Weissagung an die Gottheit des Apollon recht fest geknüpft hatten, die Eigenschaft des Sonnengottes allmählich mehr in den Hintergrund trat, und daß sie in Helios, den sie gleichfalls aus der Sonnentafel Ägyptens und Asiens erhalten hatten, desto heller hervorleuchtete. So ging es auch mit der Arzneikunde, welche mit der Sonnenidee in Apollo ursprünglich vereinigt, nun auch ihren eigenen Vorsteher erhielt. So war denn jetzt an vielen Hauptorten des öffentlichen Apollodienstes dieser Latoide fast bloß als Gott der Bogenkunde, Musik und Wahrsagung gedacht und verehrt, und so trat er denn auch vor die Phantasie der Nationalsänger, namentlich des Ho-

mer, der einzig bemüht ist, jeden Götterbegriff in sinnlicher Schönheit dem Menschlichen zu nähern.

Pausanias bestätigt es, daß man damals an den meisten Orten einen von Apollo und Artemis verschiedenen Helios und eine Selene verehrte. Creuzer hält indeß diesen Begriff von Apollon und Artemis nicht für den ältesten und ursprünglichen, sondern für einen periodischen Sieg der Poesie über den Inhalt älterer sabäischer Priesterlehre. Jene ältere Lehre, welcher ehemals die Pelasger und Hellenen einzig huldigten (sagt Creuzer ferner), habe auch durch dieses poetische Zeitalter hindurch in manchen Spuren fortgewirkt. Daraus sei auch zu erklären, warum dem Helios und der Selene kein Hauptfest in Griechenland gefeiert worden, und warum die Hellenen nicht bei ihnen, wohl aber bei Apollon zu schwören pflegten, indem nämlich jene Feste und jene Eidesformeln schon durch die vorhomerische Priesterschaft bestimmt und daran nicht leicht etwas zu ändern gewesen sei.

Creuzer sieht die ganze Reihe der Lehren der Philosophen und anderer Gelehrten nach Homer von Pherekides und Herakleitos an bis zum Kaiser Julian und noch weiter hinab, im Betreff dieses Gegenstandes nicht als neue Vereinigungsversuche, um die Ideen Apollon und Artemis, Sonne und Mond, in Einklang zu bringen, sondern als wirkliche Wiederherstellung ältester Priesterlehre an.

Auch Kanne und Wagner theilen die Ansicht, daß Apollo der alte Helios sei. Der letztere Gelehrte bemerkt indeß noch, der Apoll griechischer Poesie sei so gut individualisirt, als der Zeus, und wie man den Zeus des Phidias vernichte, wenn man ihn auf Uranos und Kronos deute, was er doch im Grunde sei, eben so gehe auch der eigentliche griechische Apollon durch alle Sonnendeutung zu Grunde. Sonne wäre Sabäismus, Gestalt sei er bei den Griechen. Was Helios auch als griechischer Apoll noch sei, deute zwar zurück auf sein erstes Wesen; der Leser griechischer Poesie müsse aber diese Deutung von sich abwehren, und nur die Individualität und Gestalt des Gottes anschaun.

Gegen die Ansicht Creuzer's führt Hermann viel scharfsinnige Gründe an, indem er hauptsächlich sagt, schon darum könnten Apoll und Diana ursprünglich nicht Sonne und Mond gewesen

sein, weil der Begriff des Sonnengottes bei dem Apoll unmöglich nach und nach in den Hintergrund gedrängt worden und die Eigenschaft der Weissagung so sehr hervorgetreten sein könne, daß man einen besondern Sonnengott habe annehmen müssen. Denn Götter, welche man nicht bloß sehen könne, sondern täglich am Himmel stehen sehe, könnten nicht so verschwinden, daß von ihnen nichts, als eine weit aus der Ferne her aufgesuchte Eigenschaft, über welche sie selbst in Vergessenheit gerathen, übrig geblieben sei. ꝛc.

Bei der Schwierigkeit dieses Mythus überhaupt und der Verworrenheit einzelner in denselben getragener Begriffe möchte es, beiläufig bemerkt, zu den Unmöglichkeiten gehören, jemals Aufklärung in dieselben zu bringen, obgleich sich nicht verkennen läßt, daß in allen den kürzlich mitgetheilten Ansichten vieles Unverwerfliche enthalten ist.

Die Meinung Derer (z. B. Hug's), welche den Apollo für den uralten Helios halten, geht von der Ansicht aus, daß die ursprüngliche, mit dem Apollo verbundene Idee nicht griechisch gewesen, sondern aus Ägypten stamme, und stützt sich auch auf Zeugnisse der Alten. Nach Herodot, Diodor und Plutarch war Apollo der Horus der Ägypter, und die 33ste orphische Hymne begrüßt den Apollo als einen Gott von Memphis. Doch scheint es, als hätten die Griechen nie von einem Kinde oder Knaben Apollo gewußt. Denn nach seiner Geburt warf er die Windeln von sich und schritt einher über die weite Erde.

Als Sonnengott kommt Apollo zuweilen auf griechischen Vasengemälden vor. In jugendlicher Schönheit, mit Lorbeern gekrönt, sitzt er auf einem geflügelten Wagen, an dessen Rückseite die von ihm erlegte Schlange als Siegeszeichen zu sehen ist. So empfängt er sitzend an einem ihm geweihten Orte die gottesdienstliche Verehrung. In der Linken hält er mit dem Königsstabe drei Kornähren, und mit der Rechten reicht er die Schale zur Libation dar, welche eine jungfräuliche Gestalt ausgießt, die ebenfalls drei Kornähren hält. Hinter ihr hält eine andere Jungfrau Fackeln; neben Apollo, rückwärts an seinem Wagen, ist die dritte der Priesterinnen, welche (vielleicht als Oberpriesterin) einen Herrscherstab in der einen, eine Fackel in der andern Hand hält.

Ein anderes Vasengemälde zeigt uns denselben Apollo, aber nur in Gesellschaft zweier Priesterinnen. Die eine, welche den Aufguß darbringt, neigt vor dem Gotte die Fackel; die andere trägt, rückwärts an dem Wagen stehend, die Ähren, und hält einen Stab.

Cicero berichtet, die Alten hätten vier Apollo's angenommen. Der älteste sei ein Sohn des ersten Hephästus und der Athene, und Schützer Athens; der zweite der Sohn des Korybas, auf Kreta geboren, um welche Insel er sogar mit Jupiter gestritten, der dritte ein Sohn des Zeus und der Leto und von den Hyperboreern nach Delphi gekommen; der vierte endlich sei arkadischen Ursprungs und von den Arkadiern Nomius genannt worden, weil er ihnen Gesetze gegeben.

Es ist offenbar, daß hier ein und derselbe Apollo gemeint sei, welcher durch die Mythen jedes Ortes die Umbildung empfing, wodurch sich die Eigenthümlichkeit der Gegend und ihrer Bewohner aussprach. Bei den Hirtenvölkern wurde er besonders Gott der Herden und Hirten; bei den Gebirgsbewohnern Gott der Jäger, der Agreus; in Delphi Vorsteher des Orakels, indem er die dem Orakel vorstehende Ortsgottheit verdrängte und selbst Pythius wurde. Apollo's Streit mit Zeus um die Insel Kreta hat einen gleichen Sinn. Hier war der Sitz des alten Jupiterdienstes, welcher vielleicht nach Delphi überging, da derselbe durch den Apollodienst nicht verdrängt werden konnte. Dieser Dienst war aber von Thracien ausgegangen und hatte sich allmählich verbreitet. Das in früherer Zeit weit größere, auch Macedonien in sich begreifende Thracien erzeugte frühzeitig Musik und Gesang; hier lagen mehre als Musensitze bekannte Berge, und hier war ursprünglich die Verehrung der Musen. —

Seine Beinamen empfing Apollo, wie die übrigen Gottheiten, durch die Orte seiner Verehrung, seine Eigenschaften und Verrichtungen. Wir nennen von seinen vielen Beinamen noch folgende: Abelios, kretischer Name des Helios, welcher nach Creuzer den Uebergang aus den orientalischen Benennungen in die des griechischen Apollon bildet; Aktios, vom Vorgebirge Aktium, wo sich ein prächtiger Tempel Apollo's erhob; Akersekomes, ungeschornen Haupthaares; Ägletes, der Strahlensender, oder Blitzschleuderer;

Agráos und Agreus, der Jäger; Agyieus, Thryáos, der Straßenbeschirmer; Anaphäos, von der Insel Anaphe; Amyklåos, von der Insel Amyklä in Lakonien; Astypalåos, von der Insel Astypaläa; Boëdromios, der Helfer; Daphnåos, Daphnites, der Lorbeerbekränzte; Delios, von der Insel Delos; Delphikos, der delphische Orakelgott; Grynios, von Grynion in Kleinasien; Hyperboräos, der von den Hyperboräern Verehrte; Smintheus (entweder von σμίνθος, die Maus, wie oben angegeben, oder von Sminthe, einer Stadt in Troas); Sauroktonos, der Eidechsentödter, denn die Eidechse ist, als weissagend, ihm heilig; Kynthios, Cynthius, vom Berge Kynthos auf Delos; Sandaliarius, von einer Statue, welche zu Rom in der Schuhmacherstraße aufgestellt war; Temenites, zu Temenos verehrt; Phoibos, der Reine, Strahlende, Jugendschöne; Chrysokomes, Auricomus, der Goldhaarige u. s. w. Apollo's Tempel zu Delphi und Aktium sind erwähnt; andere befanden sich zu Klarus in Asien, auf dem Felde Thymbra bei Troja und zu Grynäum in diesem Gebiete; ferner zu Milet, zu Patara in Lycien u. s. w. In Rom wurde Apollo Troja's Erbauer, hauptsächlich als Schutzgott des julischen Geschlechts angesehen, und einer der ersten Tempel zu Rom war der des Apollo, welchen ihm Augustus auf dem Palatio erbaut hatte.

Die Römer nahmen den Apollo fast in denselben Beziehungen, wie die Griechen; auf welche Art er indeß zu den Römern gelangte, ist nicht zu bestimmen. Sie dachten sich denselben anfangs ebenfalls vom Sol (Helios) verschieden, und verwechselten ihn erst späterhin hiermit. Unter den Kaisern aber war hauptsächlich sein Dienst sehr verbreitet. Apollo war Cäsar's Schutzgott, ja, dem Glauben des Volks gemäß, sein Vater. Daher weihte ihm Cäsar nach der Schlacht bei Aktium die Erstlinge seines Sieges und einen Tempel, und ordnete im Jahre 726 die aktischen Spiele an. Daher stammen auch des Gottes Beinamen Aktius, Aktiacus, Aktäus.

Zu Rom wurden ferner die säcularischen Spiele zu seiner und seiner Schwester, Diana, Ehre alle hundert Jahre drei Tage und drei Nächte hindurch gefeiert. Am dritten Tage wurden von Knaben und Mädchen vornehmen Standes im Apollotempel Hymnen

auf jene Gottheiten gesungen. Jährlich aber feierte man die apollinarischen Spiele.

Die dem Apollo zu Athen geweihten Feste hießen, nach dem Monat Thargelion, Thargelia. Festliche Spiele wurden ihm auch zu Delos, Delphi, Tralles, Milet, Magnesia, Perga, Sida, Thessalonich, Hieropolis, Pellene und andern Orten gehalten.

Attribute des Apollo sind: Bogen und Köcher, als strafender Gott; der Hirtenstab, als Gott der Herden; die Kitharis und das Plektron, als Gott des Gesanges; der Dreifuß als Weissagegott.

Heilig sind ihm außer den genannten Thieren der Schwan, der Greif, der Habicht, der Rabe, der Hahn, der Wolf, die Cikade, die Schlange, die Heuschrecke, der Hirsch; ferner der Lorbeer, der Ölbaum, die Tamariskenstaude.

Geopfert wurden ihm Stiere, Ziegen, Schafe, Wölfe, und Esel bei den Hyperboreern. —

Was die Darstellung der Kunst betrifft, so hatte dieselbe im Apollo einen so reichhaltigen und würdigen Gegenstand, daß das Kunstgenie der Alten Alles aufgeboten zu haben scheint, um die erhabene Idee von jener Gottheit ins Leben zu rufen. —

In der hammiltonschen Sammlung sehen wir auf einer schönen Vasenzeichnung den Apollo als Knaben in Windeln, wie ihn Latona zugleich mit der Diana auf den Armen trägt. Sie wird vom Drachen Pytho verfolgt und flieht.

Als Jüngling sehen wir ihn in drei Nachbildungen des trefflichen Urbildes des Praxiteles, die eine ist im Museo Pio-Clementino; die zweite in der Villa Borghese, und zwar beide in Lebensgröße in Marmor; die dritte in der Villa Albani (in Erz). —

Auch als Jüngling mit dem Schwane zu seinen Füßen wird er gebildet.

Eine der vollkommensten Bildsäulen ist die unter dem Namen des Apollino bekannte in der florentinischen Sammlung, von welcher wir in Fig. 72. eine Abbildung geben. An Schönheit übertrifft dies Bild alle jugendlichen Gestalten weit.

Sehr mannichfaltig sind die Bilder, welche ihn in der mann-

baren Jugend darstellen. So in Fig. 73. als Hirt, nach der Statue in der Villa Ludovisi.

Eine treffliche Gemme in der königlichen Sammlung zu Neapel zeigt uns den Apoll und den an einen Baum gebundenen Marsyas, welcher seinem schrecklichen Geschick entgegensieht (Fig. 74.). Olympus, ein junger Faun, sein Schüler, fleht den Gott um Gnade für seinen Meister an.

Als Musagetes kommt er in mehren Statuen vieler Reliefs und auf Münzen vor. Die beste Statue dieser Art befand sich im Museo Pio-Clementino und kam dann nach Paris (Fig. 75.).

Als Apollo Citharoedus, nackt gebildet, mit dem Greif zu seinen Füßen und die Leier in der Linken haltend, kommt er im capitolinischen Museo vor. Daselbst ist auch eine sehr schöne Statue des Apollo Pythius. Er hält die Leier, und ein Theil des Gewandes fällt nachlässig über den rechten Schenkel. Neben ihm steht ein Dreifuß, um welchen sich ein Drache windet.

Ein sehr schöner Kopf des Apollo im Hause Giustiniani zu Rom verräth das Zeitalter des Phidias (Fig. 76.).

Auf einem Relief im Museo Pio-Clementino, welches die Mythe von der Niobe darstellt, erblicken wir den Apollo in einer Stellung, welche der des berühmten Apollo von Belvedere ähnlich ist (Fig. 77. und 78.).

Die letztgenannte, so oft bewunderte Statue fand man im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts zu Porto d'Anzio; sie zierte dreihundert Jahre lang die vaticanische Sammlung und ward dann mit andern Kunstschätzen nach Paris entführt. Von dieser Statue sagt Hirt: Man glaubt in ihr bald den Gott zu sehen, der den Sonnenwagen am Himmel leitet, bald den Überwinder des Drachen Pytho, bald den erzürnten Gott, der die tödtenden Geschosse in das Lager der Griechen von Troja wirft: ich glaube, daß sie ursprünglich zu einer Gruppe der Niobe gehörte. —

Das Oval des Gesichts dieses Apollo unterscheidet sich sehr von denen der andern unbärtigen Götter. Seine Stirn ist hoch, gebietend, seine Augenbraunen sind edel gewölbt, im Ganzen des Gesichts herrscht Majestät, welche mit göttlicher Schönheit Hand in Hand geht. Der ganze, mit aller göttlichen Anmuth ge-

schmückte Körper ist voll Würde und Einklang. Sein welliges Haar strotzt in zwei vollen, in Form einer Schleife sich auf die erhabene Stirne legenden Locken, und aus seinem Blicke spricht die himmlische Abkunft des Sohnes des Zeus. Denselben Haarputz theilen Venus und Diana mit ihm. —

Was den Helios (Sol Phöbus) betrifft, so hat ihn die Kunst von Apollo ganz verschieden gebildet. Wir haben sein Bild schon in der Gruppe, welche Mars und Venus im Netze des Vulkan darstellt, kennen gelernt (Fig. 65.).

Größere Bildwerke, Statuen und Büsten des Helios sind selten. Eine treffliche Büste desselben ist die im Museo Pio-Clementino (Fig. 79.), welche man früher für ein Bild Alexanders hielt. Fig. 80. zeigt uns den Helios, wie er mit dem Viergespann seinen nächtlichen Lauf beginnt; die Rosse gehn muthig, aber stät, nicht wie die wild schnaubenden Rosse des rächenden Zeus. Über der Gruppe schwebt der Genius mit der leuchtenden Fackel, der Morgenstern.

Eine berühmte Bildsäule des Helios, welche sich zu Rhodus befand und 70 Fuß hoch war, hatte Chares aus Lindus, ein Schüler des Lysippus, gebildet. Ein noch größerer Koloß war der des Nero unter dem Bilde des Helios, in Rom; dieses ungeheure Werk maß 110 Fuß Höhe und war von der Hand des Zenodorus.

Helios unterschied sich vom Apollo durch ein volleres, breiteres Gesicht; seine Haupthaare sind hinten nicht aufgebunden, sie fallen in Locken um Schläfen und Nacken; ferner umgibt statt des Lorbeerkranzes eine Strahlenkrone sein Haupt, und seine Gestalt ist weniger schlank.

Er hält, als Wagenlenker, in der Rechten die Peitsche; auf der Hand trägt er meistens eine Kugel, das Symbol der Erde, und das Füllhorn, das Symbol des durch ihn erzeugten Segens.

12. Artemis.

Artemis (Diana), des Apollo Zwillingsschwester, deren Name, nach Jablonski, aus dem Phrygischen stammt, war die Tochter des Zeus und der Latona (Leto). Sie ward nebst dem Apollo

auf dem Eilande Delos geboren. Einer andern Sage gemäß trat sie auf der Insel Ortygia, Apollo auf Delos ins Leben. Allein diese Insel, eine andere bei Syrakus in Sicilien und ein Hain bei Ephesus führten den Namen Ortygia. Auch zeigten die Epheser einen See, einen Ölbaum und Fluß, wo Latona Diana geboren haben sollte. Kallimachus erzählt in seiner Hymne, Diana (welche ihrer Mutter bei der Geburt Apollo's beigestanden haben soll) habe, da sie die Leiden ihrer Mutter gesehen, den Entschluß gefaßt, ewig Jungfrau zu bleiben. Als Kind schon erbat sie sich, auf dem Schooße des Zeus sitzend, jenes Vorrecht, sowie Pfeil und Bogen zum Jagen, auch zu Gefährtinnen sechzig Nymphen des Ocean, zu Dienerinnen aber zwanzig amnisische Nymphen. Zeus ließ sich durch ihre Liebkosungen bewegen, diese Bitten zu erfüllen. Nun war sie der Berge, Wälder und Flüsse Beherrscherin, Göttin der Jagd und Vorsteherin der Seehäfen und Wege. Sie eilte auf den mit Wald gekrönten Berg Leukus auf Kreta und von hier nach dem Ocean, um sich ihre Gefährtinnen zu holen. Mit ihnen begab sie sich nach Cipara zu den Cyklopen, um sich Bogen und Pfeile zu holen. Als sie drei Jahr alt war, ward sie von ihrer Mutter zum Vulkan, der sie gern sehen wollte, gebracht; als aber der Cyklop Brontes die Diana auf den Schooß nahm, rupfte sie ihm die borstigen Haare von der Brust, obgleich diese so fest saßen wie bei einem Schweine. Alsdann aber begab sich Artemis nach Arkadien zu dem Pan, welcher sie mit Jagdhunden beschenkte, mit denen sie auf dem Berge Parrhasius in Arkadien vier Hirsche einfing, deren Haupt mit goldenen Geweihen geziert war. Einen ähnlichen fünften Hirsch ließ sie für Herkules wieder frei; die andern aber spannte sie vor ihren Wagen, fuhr damit nach dem Berge Hämus in Thracien und auf die Höhen des Olympus in Mysien, wo sie an einem Blitze ihre Fackeln anzündete und oftmals ihr Geschoß versuchte.

Auch in der homerischen Hymne ist Artemis die züchtige Jungfrau, welche, Wild jagend, über waldige Berge zieht. Ist sie aber des Jagens müde, so wendet sie nach Delphi ihren Fuß und hier hängt sie ihren Bogen auf. Dann ist sie Führerin der Musen und Grazien, mit welchen sie das Lob Latona's singt. Mit den Nymphen aber hält sie züchtige Tänze. Auch Artemis

stand dem Zeus in der Besiegung der Titanen bei, und viele Riesen empfanden ihrer Pfeile Gewalt. Vor dem Typhon jedoch verwandelte sie sich (nach Ovid) in Ägypten in eine Katze. Als Otus und Ephialtes, des Aloeus *) Söhne und Enkel Neptun's der Juno und ihr nachstrebten, verwandelte sie sich in eine Hirschkuh und rannte so schnell zwischen Beiden hindurch, daß die Aloiden, welche ihre Spere nach ihr warfen, sich selbst tödtlich trafen.

Am härtesten aber erfuhr Niobe der Artemis Zorn.

Niobe, des thebaischen Königs Amphion Gemahlin, Tochter des Tantalus und der Dione, hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und eben so viel Töchter. Als sie sich einst rühmte, sie habe viel Kinder geboren, Latona aber nur zwei **), so erzürnten Apollo und Diana hierüber und tödteten jene Kinder mit ihren Pfeilen. Neun Tage lang lagen sie in ihrem Blute, Niemand begrub die Getödteten; denn Zeus hatte alles Volk versteinert. Am zehnten Tage endlich wurden Niobe's Kinder von den Himmlischen begraben. Niobe erholte sich endlich wieder von ihrem Grame; aber zwischen den Klippen im Gebirge Sipylus, wo die Nymphen wohnen, ward sie versteinert.

Man erklärt diesen Mythus so: Die Kinder der Niobe starben schnell, von einer plötzlichen Krankheit ergriffen, hinweg. Plötzliche Todesfälle der Männer aber wurden dem Apollo, die des weiblichen Geschlechts der Diana zugeschrieben. Daß Sagen und die Phantasie der Dichter manche Ausschmückungen machten, kann kaum bezweifelt werden. Niobe's Versteinerung vor Gram ist vielleicht nur bildlich zu verstehn.

Neuere Dichtungen stellen das Geschick der Niobe und ihrer Kinder anders dar. Das bekannte Kunstwerk, die Gruppe der Niobe, werden wir weiter unten kennen lernen. —

Auch an andern Sterblichen rächte sich Diana auf grausame

---

*) Aloeus, wie Creuzer sagt, ein Mann der Tenne, ein Ackerbauer, nahm sich die kluge Ephimedia zum Weibe. Aber sie zieht ihm den Wassergott vor und fort und fort geht sie an des Meeres Ufer, und mit den kalten Wellen seiner Fluth kühlt sie den heißen Busen, bis der Gott der Gewässer mit ihr den Otus und Ephialtes, Kinder der wilden Wellen, Riesenkräfte aus dem wilden Wasserreiche, erzeugt. Sie wagen den Kampf mit den Göttern selbst, sie thürmen Berge auf und fordern keck Götterfrauen. Sie fesseln selbst den Mars, und fallen, nach Homer, durch Apollo's und der Artemis Pfeile.

**) Nach einer andern Sage verspottet Niobe die kinderlose Artemis.

Weise. Als der jagende Aktäon dieselbe im Bade erblickte, verwandelte sie ihn in einen Hirsch, und seine eigenen Hunde zerrissen ihn.

Die Flotte des Agamemnon, welcher einen der Artemis geweihten Hirsch erlegt hatte, bestrafte sie mit einer plötzlichen Windstille. Als man ihr jedoch, dem Gebote des Orakels gemäß, des Agamemnon Tochter Iphigenia opfern wollte, um die Göttin zu versöhnen, entrückte diese die unschuldige Jungfrau in einer Wolke und ließ an deren Stelle eine Hirschkuh am Altare zurück.

Als Kallisto, eine schöne Nymphe, welche der Diana die Versicherung gab, stets Jungfrau zu bleiben, vom Jupiter verführt ward und Diana deren Schande beim Baden entdeckte, ward die Göttin so aufgebracht, daß sie die Kallisto in eine Bärin verwandelte. Nach einer andern Sage verwandelte sie Jupiter selbst in eine solche, um die Juno zu täuschen; allein diese ließ die Bärin erschießen. Ihren Sohn Arkas übergab Jupiter der Maja zur Erziehung und versetzte die Kallisto unter die Sterne.

Als Chione, Dädalion's Tochter, einst auf der Jagd sich schöner zu sein rühmte, als Diana, ward sie von dieser durch einen Pfeilschuß getödtet. Auch den Riesen Orion erschoß sie, da ihr derselbe Gewalt anthun wollte.

Der Flußgott Alpheus verliebte sich ebenfalls in die Diana; sie entzog sich ihm aber, indem sie sich unter die Nymphen von Letrini versteckte. Aber auch der gekränkten Unschuld nahm sie sich an. Denn als Lydiens König Tmolus ihre schöne Gefährtin mit seiner Liebe bis in Dianens Tempel verfolgte und am Fuße des Altars die Jungfrau schändete, sandte Diana dem Tmolus einen wüthenden Stier entgegen, welcher den Frevler in die Luft schleuderte und ihn tödtete.

Ethemea, eine Nymphe und des Königs Merops Tochter, zeigte der Diana Verachtung, und sollte daher von dieser erschossen werden; Proserpina rettete aber die Bedrohte in die Unterwelt. Merops, der sich aus Betrübniß hierüber entleiben wollte, ward von der Juno in einen Adler verwandelt und unter die Sterne versetzt.

Als Admetus bei seiner Vermählung mit der Alceste der Diana zu opfern unterlassen hatte, fand er im Brautgemach ein Knäul entsetzlicher Schlangen. Erst durch Apollo's Vermittelung wurden diese entfernt. Auch den König Öneus bestrafte Diana wegen unterlassenen Opferns dadurch, daß sie ihm einen verwüstenden Eber ins Land schickte. Des Öneus Sohn Meleager brachte Griechenlands junge Männer zusammen, um mit ihrem Beistande den Eber zu erlegen. Unter diesen waren auch die Cureten und die Ätolier, und als der Eber erlegt war, erregte Diana unter den Männern einen heftigen Streit darüber, wer das Thier getödtet habe und die Siegeszeichen erhalten sollte. So lange Meleager auf der Seite der Ätolier focht, konnten die Cureten das Feld nicht behaupten und führten innerhalb der Mauern den Kampf fort. Da Meleager aber von seiner Mutter verwünscht ward, weil er ihre Brüder getödtet hatte, so schloß er sich nun an die Cureten an, welche siegreich sogar bis Calydon, des Öneus Sitz, vordrangen. Jetzt flehten aber seine Eltern und das Volk den Helden um Beistand an, und er ließ sich endlich durch die Bitten seiner Gemahlin Kleopatra bewegen und schlug die Cureten zurück. Er selbst blieb bei dieser Gelegenheit.

Neuere Dichtungen haben Mancherlei eingeschoben. Hiernach verkündeten die Parcen vor Meleager's Geburt seiner Mutter, ihr Sohn werde tapfer und großmüthig sein; er werde aber so lange leben, als der eben auf dem Herde liegende Brand vom Feuer nicht verzehrt würde. Seine Mutter bewahrte diesen Brand. Ihr Sohn aber zog mit den Argonauten und zeichnete sich bald als Held sehr aus. Als er jenen Eber zu erlegen trachtete, lud er auch unter andern die Atalanta, des Jasius Tochter, seine Geliebte, zu dieser Jagd ein und schenkte ihr des Ebers Haut, da er dessen Besieger wurde. Hierüber erbittert, fielen die Söhne des Thestius, die Brüder der Mutter des Helden, die Atalanta an und entrissen ihr das Siegeszeichen; sie wurden aber vom Meleager erschlagen. Seine von Rache entflammte Mutter nahm nun den verhängnißvollen Brand, ließ ihn verzehren, und führte hierdurch ihres Sohnes Tod herbei. Seine Gemahlin starb vor Betrübniß. —

Meleager gab der Kunst einen anziehenden Stoff, und der

Vatican, sowie der Palast Farnese zu Rom besitzen Statuen von ihm. Man sieht an der einen Seite desselben den Schweinskopf, auf der andern einen Hund. —

Artemis, zu welcher wir uns wieder wenden, ist, und das Vorstehende bestätigt dies, der weibliche Apollon. Sie ist die Verderberin, die Todesgöttin, sie sendet Pest und Tod unter die Menschen und Thiere, und vor allen tödtet sie die Weiber plötzlich mit ihren Pfeilen. Nicht weniger gehört sie jedoch auch zu den Unheil abwendenden, segnenden Gottheiten. Frieden, Eintracht und hohes Alter beglücken den, welchen sie gnädig anschaut; sie gibt dem Acker und den Herden Gedeihn und mehrt den Wohlstand. Sie ist »Schützerin der säugenden Jungen und alles bergwandelnden Wildes«, wie es bei Äschylus heißt. Sie ist Herdengottheit und Jagdgöttin; sie liebt den Lärm der Jagd. Aber sie ist unvermählt, wie Apollon, und ewige Jungfrau. Nie hat Liebe ihr Herz besiegt, obwohl sie Liebe einflößt; denn schön und schlank ist ihre Gestalt. Sie führt den Chor der Musen und Grazien, und Gesang verherrlicht ihre Feste. Sie selbst aber nimmt die Kitharis nicht zur Hand. Auch an der Weissagung hat sie keinen Theil, wenn es gleich scheint, als hätte sie auch diese ursprünglich mit dem Bruder getheilt. Denn sie kommt zu ihm nach Delphi. Pindar nennt auch die Geschwister »Python's obwaltende Schirmer«, und Artemis wird mit dem Apollo zusammen verehrt. Auch sie ist Stadt- und Straßenbeschirmerin.

Arkadien ist hauptsächlich das Land, in welchem Artemis Verehrung genießt, und hier hat sie die meisten Heiligthümer und Tempel. Da sie hier aber vom Apollo ganz getrennt scheint und ihre Beinamen sich auf Gewässer und Höhen beziehn, so hat man angenommen, daß hier eine andere Artemis, eine nymphenartige Naturgottheit gewaltet habe. Sie heißt nämlich die Bergdurchwandlerin, die Vielarmige ꝛc. Sie wird an Quellen, Seen und Flüssen verehrt, und in ihren Heiligthümern befinden sich oft Quellen, wie zu Korinth und bei der Bildsäule der Artemis Derriatis.

Artemis sorgt, dem Glauben der Alten gemäß, auch für glückliche Geburten (denn man verwechselte sie mit der Eileithia)

und man leitete sogar die Schmerzen der Geburt von ihren Pfeilen her, sowie man überhaupt ihr den frühzeitigen Tod der Frauen zuschrieb. Vorsteherin der Jagd aber wurde Artemis erst dann, als sich der Begriff der Pfeile sendenden Diana gebildet hatte. Daß sie aber auch als Mondgöttin angesehen ward, scheint schon aus ihrem ursprünglichen Begriffe zu folgen. Denn sie ward als erhaltende Naturkraft gedacht, als Allerhalterin, worauf sich auch das älteste vom Himmel stammende Bild der ephesischen Diana, als Symbol der gesammten Naturkraft bezieht. Wo Apoll durch sein heißes Licht versengt und ausdorrt, da erfrischt der Thau der kühlenden Nacht (also die Allerhalterin Diana) die lechzende Erde. Auch schrieb man dem Einflusse des Mondes eine leichte Geburt zu, und wenn es wahr ist, daß Apoll der Sonnengott war, so scheint es sehr natürlich zu sein, wenn man im Gegensatz die Artemis als Göttin des Mondes verehrte. An diese Idee knüpfen sich neue besondere Ideen an, hinsichtlich deren uns die Sage leitet, daß Artemis auf der Flucht vor dem Typhon sich in eine Katze verwandelt habe. Diese war der Bubastis heilig, welche, nach Herodot, die Artemis der Griechen ist. Isis bezeichnete die volle Beleuchtung des Mondes bis zum Verschwinden desselben, Nephthys die Schützerin des Mondes, und Bubastis die beginnende Beleuchtung bis zum Vollmonde. Hiernach hatten die Griechen auch drei Mondgöttinnen, welche sie aber wie eine ansahen und die Dreigestaltete, Dreiköpfige nannten, indem sie bald den Namen Artemis, bald den der Hekate hinzusetzten. Einzeln hießen die Göttinnen Selene, Artemis, Hekate, oder Luna, Diana, Proserpina. Artemis ward aber als Hauptgottheit angesehen, welcher die Leitung der gesammten Monderscheinungen anvertraut war. Sie hat daher bald die Abzeichen des zunehmenden, bald die des abnehmenden Mondes. So erscheint sie z. B. auf Münzen mit einer Fackel in der Hand und der Umschrift: Diana, die Leuchtende erscheint. Auch die volle Mondbeleuchtung drückt sie aus und heißt in dieser Beziehung die Fackeltragende; als Vorsteherin der Theilbeleuchtungen wird sie die Lichtbringende genannt, zur Zeit der Verdunkelung aber die Unterirdische (Hekate).

Hekate war, wie wir bereits oben sahen, nach Hesiodus die

Tochter des Perseus und der Asterie, ein Liebling des Zeus, welcher ihr Macht verlieh im Himmel, auf dem Meer und der Erde. Zu ihr beten die Opfernden, und wen sie begünstigt, den segnet sie mit Gütern und Ehre. Ihr schrieb man auch die Aufsicht über die geheimen Zauberkünste zu, daher opferten ihr auch die Zauberer. Nach Andern war Hekate eine Tochter des Zeus und der Here. Als sie erwachsen war, entführte sie einst die Schminkbüchse ihrer Mutter, und gab sie der Europa, der Tochter des Phönix. Here verfolgte nun ihre Tochter, welche sich zu einer Wöchnerin, dann in einen Leichenzug flüchtete. Da sie hierdurch verunreinigt war, sandte ihr Zeus die Cabiren nach, welche die Hekate in dem Pfuhle Acherusia reinigten und sie zur Göttin der Unterwelt einsetzten. —

Bei den Griechen erhielt sich immer die reine Vorstellung, wonach Artemis die männliche Jungfrau und Vorsteherin der Jagd war. Ihr Dienst war durch ganz Griechenland verbreitet, und an vielen Orten ward sie neben ihrem Bruder verehrt. Ihr ernster Charakter, ja ihre Grausamkeit, welche sie so oft zeigt, scheinen den scythischen Ursprung der Göttin zu verrathen. Vermuthlich war die Jagdgöttin der Scythen, welche in Taurien verehrt ward, und der man sogar Menschenopfer brachte, die älteste der Jagdgöttinnen. Sie ging höchst wahrscheinlich in die Artemis zu Ephesus über. Hier erhob sich ihr glänzendster Tempel, an welchem ganz Asien gebaut hatte, und der zu den sieben Wundern der Welt gerechnet wird. Daher auch ihr Beiname Ephesia. Ihr in jenem Tempel stehendes Bild bestand in einem unten verjüngt zulaufenden, mit Thiergestalten und vielen Brüsten (die Allerhalterin) gezierten Blocke. Den darauf befindlichen Kopf schmückte eine Mauerkrone, und die Hände wurden von ehernen Stangen unterstützt *). Ihr waren ferner die Inseln Ortygia bei Syrakus und Delos geheiligt, wovon sie die Beinamen Ortygia, Delia empfing. Von dem Gebirge daselbst hieß sie auch Cynthia. In Lakonien war in dem Flecken Limnäus ein berühmter Tempel der Artemis, welche hier unter den Beinamen Orthia, Orthosia verehrt wurde.

*) Dies Bild erinnert an die Isis der Ägypter, und von ihr mochten wohl mehre Eigenschaften auf die Artemis übertragen worden sein.

Hier sollten Orestes und Iphigenia der Göttin Bildniß, welches sie aus Tauris mitnahmen, niedergesetzt haben; hier wurden auch die spartanischen Jünglinge bis aufs Blut gepeitscht. Von jenem Tempel hieß die Göttin ferner Limnäa, Limnatis. Von dem lakonischen Städtchen Elos ward sie Eläa genannt. Ein anderer Dianen-Tempel dieses Landes war der bei der Stadt Pyrrhichas, welcher der Diana Astratea geweiht war. In Sparta ward Diana Knagia und Daphnäa, zu Caryas die Caryatis, zu Derrhion die Derrhiatis verehrt. Zu Argolis hatte sie auf dem Berge Cynortion einen Tempel, der Diana Koryphäa gewidmet, und zu Attika besaß die Diana Agrotera (die Jägerin) ein berühmtes Heiligthum. Ein anderes weihte ihr der Stammheld Brauro, weßhalb sie Brauronia hieß. Ferner hatte sie Tempel zu Athen (Diana Delphinia), Chitone, in dem Hafen Munychia, zu Tauris, Naupaktum, an der Mündung des Flusses Alpheus, in Euböa zu Amarynthus, in Kreta auf dem Berge Diktynnäon, sowie bei der Stadt Cydonia; in Arkadien in dem Flecken Kondyleis und auf dem Berge Knakalesus; ferner zu Pheneos, bei Orchomenos, zu Lykoa, auf dem Gebirge Kratis, zu Stymphalus. In Achaja befand sich der wegen der Menschenopfer berühmte Tempel der Diana Triklaria. Auch zu Paträ und Pellene daselbst erhoben sich prachtvolle Tempel für sie. Andere Heiligthümer der Diana waren zu Trözen, zu Phera in Thessalien, auf den Inseln Ikaros, Chios, auch auf dem Vorgebirge Chesion zu Samos, zu Troas ꝛc. In Thracien ward sie unter dem Namen Bendis verehrt; Kleinasien verehrte die Diana Kolenis, und zu Magnesia war der berühmte Tempel der Diana Leukophryne, welcher mit dem Tempel zu Ephesus wetteiferte. Die Sabiner hatten der Diana Ardoinna einen Tempel erbaut, und selbst bei den Galliern soll man deren Dienst gefunden haben.

Von ihrer Aufsicht über die Seehäfen hieß sie Ekrateria, als ewige Jungfrau aber Parthenie. Als Helferin bei den Geburten ward sie Eileithyia, Lucina, Lysizona genannt (der letztere Name daher, weil den kreisenden Frauen der Gürtel gelöst ward). Tauropos hieß sie von den Mondhörnern auf ihrem Haupte. Die alten Helden schrieben ihr oft das Gelingen ihrer Thaten zu und erbauten hr Tempel. So Herkules der Diana Euklea zu The-

ben. Diana Hegemache, die Streitführerin, besaß zu Sparta ein Heiligthum; Diana Hegemone, die Führerin, erhielt dergleichen von Anbauern und Denen, welche glücklich im Kriege waren. So besaß auch Diana Sospita oder Sotera, die Erretterin, an verschiedenen Orten Tempel.

In Griechenland beging man zu ihrer Ehre zahlreiche Feste, welche aber keine besondere Berühmtheit erlangten.

In Rom hatte Diana dieselbe Bedeutung wie in Griechenland. Auf dem aventinischen Berge hatte ihr König Servius Tullius den ersten Tempel erbaut, und den sechsten April beging man feierlich als ihren Geburtstag. Als Jagdgöttin opferte man ihr alle Arten von Wild, auch Katzen; als Helferin bei den Geburten aber brachte man ihr runde und halbmondförmige Kuchen dar; Jungfrauen weihten ihr Früchte, und bei ihrer Vermählung den Gürtel.

In der Stadt Aricia in Italien war der Priester der Diana ein entlaufener Sklave, welcher seinen Vorgänger tödtete und so dessen Würde überkam. Wer von dem in dem Tempelhofe stehenden Baume einen Zweig abbrach, mußte mit dem Priester der Göttin sich in einen Zweikampf einlassen. Dieser Priester hatte überhaupt die seltsame Verpflichtung, jährlich einen Zweikampf auf Leben und Tod zu halten. Diese Sitte soll aus Lydien stammen.

In Sicilien wurde der Diana, als Luna Mater, ein Fest gefeiert; denn es ging die Sage, daß sie die Bewohner von einer Seuche befreit. Auch beging man zu Syrakus die Artemisien unter Spiel und Schmausereien jährlich während dreier Tage.

Geweiht waren der Diana Hirsche, Hunde, Eber, die Meerbarbe, der Meerkrebs, die Fichte, der Beifuß.

Was die Kunst betrifft, so hat diese nicht vergessen, in dem Ideal der Artemis eine Ähnlichkeit mit ihrem Bruder Apollo auszudrücken. Ihr Bild ward oft und im frühen Alterthume schon dargestellt. Doch sind die Werke der berühmten alten Künstler, eines Polyklet, Praxiteles, Skopas ꝛc., nicht auf unsere Zeit gekommen. Apelles malte die Artemis im Kreise ihrer Nymphen; dasselbe that ein neuerer großer Maler, Domenichino, welcher einige

der Nymphen sich baden, andere um den Preis schießen läßt. Bei Apelles sind die Nymphen mit Opfern beschäftigt.

Werke der vorzüglichsten Art sind für uns nicht erhalten worden. Eine recht gute Statue der Diana befindet sich in dem Museo Pio-Clementino (Fig. 81., 82.). In derselben Kleidung kommt sie in dem vatikanischen Relief vor, wo sie mit Apollo die Kinder der Niobe tödtet.

Als Luna erscheint sie in einem langen, herabwallenden Untergewande, mit dem bis zu den Hüften reichenden Peplum. Über dem Haupte bläht sich ein segelartiger Schleier.

Die auf- und niedergehende Luna zeigen uns die Figuren 83. und 84. Figur 85. aber stellt die Selene, welcher wir schon früher erwähnten, nebst dem schönen Schläfer Endymion (nach einem capitolinischen Sarkophag) dar. Von der Höhe des Berges Latmos gießt die Nymphe den sprudelnden Quell. Der Jüngling ruht im Schooße des Traumgottes. Zwei Liebesgötter halten die Rosse, ein dritter leitet die schüchterne Selene am Gewande zu dem Schlummernden.

Als Luna und als Eileithyia trägt Diana eine Fackel. In mehren Bildern, namentlich alten Stils, erscheint Diana mit langem Untergewande, einem kurzen Peplum darüber, mit Köcher und Bogen auf dem Rücken und die Fackel in der Hand. Eine schöne Bronze der Art besitzt die königlich preußische Sammlung. In diesem Sinne gebildet ist auch die Statue im Museo Pio-Clementino (Fig. 86.).

Diana hat dieselbe leichte, gefällig schlanke Gestalt wie Apollo. Heitere Freiheit spricht aus ihren Zügen. Das Haar trägt sie meistens hinten aufgebunden; die Stirne aber ziert eine ähnliche Haarschleife, wie die ihres Bruders. Ihre Brust ist gewölbt, jugendlich voll, aber stets züchtig verhüllt. Ihre Hüften nähern sich den männlichen; das Ganze spricht gelenke Leichtigkeit aus. Sie erscheint stets in der spartanischen Tunica ohne Ärmel, unter der Brust gegürtet. Als Jägerin ist sie geschürzt. Als Luna trägt sie das Peplum unter der Brust gebunden, und über dem Haupte weht der Schleier. Sie ist als Luna weniger schlank und ihr Gesicht voller und runder.

Die Diana Hekate bildete zuerst Alkamenes in dreifacher Ge-

stalt. Hirt vermuthet, daß das Werk aus einer Säule bestanden, an welche drei Statuen mit den Rücken gelehnt gewesen. Ein solches Bild pflegte man mitten auf Dreiwege zu stellen, und daher kam der Beiname Trivia.

Im Museo Capitolino befindet sich noch ein Kunstdenkmal, in welchem drei Figuren sich mit den Rückenseiten berühren. Die erste Figur trägt in jeder Hand eine Fackel, über der Stirn sieht man den Halbmond und eine Lotusblume. Die zweite Figur hält in der Rechten einen Schlüssel, in der Linken ein Bund Stricke. Die dritte hat in der Rechten einen Dolch, in der Linken eine Schlange. Die erste ist Diana als Fackelträgerin, als Luna; die zweite scheint Hekate, als Pförtnerin des Schattenreiches, zu sein; die letztere aber ist vermuthlich die unterirdische Hekate. Sie trägt eine phrygische Mütze und eine Strahlenkrone umgibt das Haupt. —

Die Fabel von der Niobe ist sehr berühmt geworden durch die treffliche, in der sogenannten Tribune zu Florenz aufgestellte Gruppe: Niobe mit ihren Kindern. Jetzt stehen die einzelnen Gestalten, von denen man glaubte, daß sie zu jener Gruppe gehörten, einzeln an den Wänden eines Zimmers. Nach der Beschreibung Fabroni's stand in der Mitte die Mutter, mit dem Rücken an die Wand gelehnt; betäubt, angst- und verzweiflungsvoll schaut sie zum Himmel, aber das Ganze ist voll erhabener Schönheit. In der Mutter Schooß ist die kleinste Tochter geflohn; bei Beiden sind die Gewänder, wie naß, straff über die Glieder gezogen, was man sehr tadeln muß. Vor der Mutter lag der sterbende Sohn, welcher zu den trefflichsten Werken der Kunst gehört. Der Pfeil hat ihn unter der Brust getroffen, und seine Stellung wie seine Züge drücken in hoher Vollendung seinen Zustand aus. Zu beiden Seiten standen zwei Töchter, welche den Bruder beklagen; eine scheint das schöne jüngere Ebenbild der Mutter zu sein. Dahinter war der fliehende Sohn angebracht, welchem gegenüber der in die Knie sinkende verwundete Bruder sich befand. Die entgegengesetzten Enden scheinen eine fliehende Tochter, welche den Mantel über den Kopf zieht, und ein fliehender, sich mit dem Gewande bedeckender Sohn eingenommen zu haben. Der Mutter gegenüber steht jetzt der Vater, auch der

Pädagog genannt, welcher ursprünglich zu der Gruppe wahrscheinlich nicht gehörte, die nach v. Ramdohr's Urtheile nur aus der Mutter, vier Söhnen und vier Töchtern bestand. Die Zahl der Figuren, welche man in Florenz dazu rechnet, beläuft sich aber höher. Auch zählte man dazu noch zwei Ringer und ein schönes Roß. Ein Sinngedicht nennt den Praxiteles als den Verfertiger jenes Kunstwerks, Plinius aber schreibt es dem Skopas zu.

Verschiedene andere Arbeiten zeigen, daß dieser Gegenstand von mehren Künstlern bearbeitet wurde.

Die Götter des Schattenreiches.

1. Hades.

Unter Hades, Aïdes (Pluto) verstanden die alten Griechen das Reich des Unsichtbaren, welches sie unter die Erde stellten, und woraus der Begriff eines Königs der Unterwelt entstand, so daß Hades bald den Tartarus, bald den Pluto bezeichnet. Dieser war ein Sohn des Saturnus und der Rhea, welcher seiner Geschwister Schicksal, von seinem Vater nämlich verschlungen zu werden, theilte, gegen die Titanen kämpfte und bei der Theilung der Brüder in des Vaters Reich die Unterwelt empfing. Die Cyklopen schenkten ihm nach ihrer Befreiung den unsichtbar machenden Helm.

Hades war der Zeus der Unterwelt, und mit der Kraft des Todes beherrschte er die Menschen. Er ist schrecklich und mächtig, und der Tartarus, zu welchem alle Seelen hinabsteigen müssen, liegt so tief unter seiner Wohnung, wie die Erde unter dem Himmel. Aber dem Helden Herkules ist es vergönnt, dem Hades seinen Hund Cerberus zu nehmen und den schrecklichen Gott selbst zu verwunden. Dieser richtet die Seelen und treibt sie mit seinem Stabe in die Unterwelt, wie es bei Pindar heißt. Bei Homer führt Merkur die Seelen dahin. Neuere Dichtungen machen den Charon zu dem Fährmanne, welcher das traurige Geschäft hatte, die Seelen der Abgeschiedenen über die Ströme des Tartarus, den Styx oder Acheron hauptsächlich, zu schiffen. Er empfing

dafür eine geringe Münze, welche den Todten in den Mund gelegt ward. Aber nur die beerdigten Todten nahm Charon in seinen Kahn. Er war ein trotziger, harter, schmutziger Alter. Als er den Herkules ohne den goldenen Aß, den jeder Lebende in dem Unterreiche vorzeigen mußte, übersetzte, mußte er zur Strafe ein Jahr lang in Ketten liegen.

Homer kennt den Charon nicht. Odysseus schifft mit dem Boreas von Aeäa einen Tag lang durch den Ocean und landet endlich bei dem Haine der Proserpina, wo die Cimmerier im ewigen Dunkel wohnen. Längs dem Ocean geht nun seine Fahrt und er gelangt zu dem finstern Reiche des Pluto, wo die Todten weilen. Der innere Theil des Reiches ist der Erebus, die Finsterniß der Unterwelt.

Nach Hesiod führt am dichtumnachteten Westrande der nördlichen Hälfte der Erde eine Kluft hinab in die Höhlung der Erdscheibe zu den Todten; eine andere aber zu dem Tartarus. Auch nach Homer ist des Pluto Reich innerhalb der Erdscheibe, wo alle Todten, gute und böse, sowie die Feinde der Götter, welche hier Qualen erdulden, ewig weilen. Als die vermehrte Kenntniß von der Gestalt und dem Wesen der Erde den alten Tartarus verdrängte, ward das Reich der Todten zuerst allein innerhalb der Scheibe, dann auch von Einigen in die Mitte der Kugel verlegt und in Elysium und Tartarus gesondert. Auch die Ansicht vom Beherrscher des Todtenreiches änderte sich daher. Er hat seine Herden und seinen Palast; zu seinen Umgebungen aber gehören die drei berühmten Richter, Minos, Rhadamantus und Äakus, der Höllenhund Cerberus und die Furien. Seine Gemahlin ist Proserpina. Sein Thron ist schwarz, und er fährt nur mit schwarzen Rossen.

Er war ein strenger und gerechter Richter. Bei den Orphikern aber erscheint er als der Wohlthätige, Gütige, welcher die Schlüssel der Erde hält und sie mit Fruchtbarkeit segnet. Denn aus der Erde Tiefe kommt Reichthum und Fülle. Später ward Pluto in dieser Beziehung sogar mit Plutus, dem Gotte des Reichthums, verwechselt; man nannte ihn den unterirdischen Pluteus, und machte ihn zum Vorsteher alles Reichthums im Schooße der Erde.

Bacchus, Herkules und Orpheus durften mit des Pluto Erlaubniß die Unterwelt betreten. Als aber die beiden Freunde Theseus und Pirithous, welche bereits die Helena geraubt hatten, auch die Proserpina entführen wollten, und sich in der Unterwelt ermüdet niedersetzten, blieben sie für immer sitzen. Dem Herkules gelang es, den Theseus zu befreien.

Als Herkules einst die Stadt Pylus in Messenien, in welcher Pluto einen berühmten Tempel hatte, angriff, vertheidigte Pluto dieselbe; aber Herkules verwundete ihn.

Im Kriege mit den Giganten lieh Hades dem Zeus seinen Helm; auch dem Perseus gab er ihn auf dessen Zuge gegen die Gorgonen.

Äneas stieg (nach Virgil) ebenfalls in die Schattenwelt, um seinen Vater Anchises zu sehen. Am jenseitigen Ufer des Flusses, über welchen Charon ihn setzte, vernahm er das Weinen der Kinder, welche gleich nach ihrer Geburt aus dem Leben geschieden waren und es nicht genießen konnten. Dann kam der Aufenthalt der unschuldig zum Tode Verurtheilten und der Selbstmörder. Ihnen war das Licht des Tages verhaßt, und ihre Sehnsucht, zur Oberwelt zurückzukehren, befriedigte das unerbittliche Geschick nicht. Hiernächst kamen die Trauergefilde; hier wandelten die, welchen eine unglückliche Liebe das Leben verkürzte. Zur Linken lag der Tartarus, worin die Verächter der Götter ihren Frevel büßten; zur Rechten das Elysium.

Dieser Frevler gedenken wir kürzlich.

Sisyphus, der Erbauer Korinths, war wegen seiner List berüchtigt. Nach Einigen war er ein grausamer Räuber auf dem Isthmus, welcher die Reisenden unter einem großen Steine erdrückte. Seine Gemahlin war die Plejade Merope, welche ihm den Glaucus, Ornytion, Thersander und den Almus gebar. Nach Homer ward ihm nach seinem Tode die Strafe, ein Felsenstück einen Berg hinanzuwälzen, von welchem es aber herabstürzte, wenn sich Sisyphus dem Gipfel des Berges näherte. Sehr verschieden wird aber die Ursache dieser Strafe angegeben. Äschylus und Sophokles bearbeiteten auch diesen Stoff dramatisch, und dieser Umstand mag zu mancherlei Verschiedenheiten Anlaß gegeben haben. Einige, wie Apollodor und Pausanias, sagen, Sisyphus

habe dem Asopus, gegen das Versprechen desselben, Wasser auf das Schloß zu Korinth zu bringen, verrathen, Jupiter habe des Erstern Tochter Angina entführt; und dafür sei dem Sisyphus jene Strafe geworden. Servius erzählt, Sisyphus habe die Pläne der Götter den Menschen verrathen. Endlich wird gesagt, er habe seine Gattin gebeten, ihn nach seinem Tode ausgraben zu lassen; denn kein Unbeerdigter durfte in der Unterwelt weilen. Sodann habe er den Pluto vermocht, ihm einiger nothwendiger Anordnungen wegen zu erlauben, nach der Oberwelt zu gehen, und sei nicht zurückgekehrt; oder auch, er habe den Tod, welcher ihn für seine Verrätherei bestrafen sollte, so lange gefesselt, bis Mars ihn befreite.

Ein anderer Verbrecher war Ixion. Er empfing des Dejon oder Deioneus Tochter Dia zur Gemahlin. Als der Vater derselben dem Ixion das übliche Brautgeschenk abforderte, ergriff ihn dieser und stürzte ihn in eine Grube voll glühender Kohlen, welche er für Gold ausgab. Die Reue über diese That machte den Ixion rasend; Zeus verzieh ihm und nahm ihn sogar in den Olymp an die Tafel der Götter. Als Ixion aber die Juno zu lieben wagte, gab ihm Zeus eine der Juno ähnliche Wolke in die Arme, und jener zeugte das Ungeheuer Centaur (welches halb Mensch, halb Pferd war) mit derselben. Zur Strafe aber ward Ixion in der Unterwelt an ein sich ewig drehendes Rad geheftet.

Auch Tantalus, der Phrygier König, genoß die Gunst der Götter, die sich sogar an seiner Tafel einfanden. Dies Glück machte ihn übermüthig, und er war so grausam und frech, seinen eigenen Sohn Pelops den Göttern als Speise vorzusetzen. Niemand, die Ceres ausgenommen, genoß davon, aber zur Strafe ward der Frevler hinab in den Tartarus gestürzt. Hier peinigt ihn ewiger Durst, obgleich er bis an das Kinn im Wasser steht, welches sich aber entfernt, wenn er davon trinken will. Nicht weniger quält ihn der Hunger, und über seinem Haupte hängen köstliche Früchte herab. Aber sie weichen zurück, wenn er danach langen will.

Auch die Danaiden büßen im Tartarus ihre Verbrechen. Ihr Vater Danaos, König in Libyen, lag im Streit mit seinem

Bruder Ägyptos, welcher zur Endigung des Zwistes vorschlug, seine funfzig Söhne mit den Töchtern des Danaos zu vermählen. Dieser aber war hiervor durch ein Orakel gewarnt und entfloh mit seinen Töchtern nach dem Peloponnes und entriß dem Kalenor das Reich. Des Ägyptos Söhne zogen ihm jedoch nach und verlangten die Erfüllung seines Versprechens. Er gab nach, allein auf sein Geheiß mußten seine Töchter in der Brautnacht ihre Männer ermorden. Nur Hypermnestra that dies nicht; ihr Gemahl Lynkeus entthronte den Danaos und tödtete ihn und seine Töchter, welche noch in der Unterwelt ihr Verbrechen dadurch büßten, daß sie in ein durchlöchertes Faß ewig Wasser schöpfen mußten.

Das Elysium war der Seligen Aufenthalt und jener Menschen aus der goldenen Zeit, die noch mit keinem Verbrechen befleckt war. Ewiger Frühling herrschte hier, und die reinsten Freuden genossen seine Bewohner.

Die unterirdischen, den Erebus umgebenden Gewässer sind der mit den Seufzern der Sterbenden fließende Acheron; der schwarze Kocytus mit dem Geheul der Klage um die Todten; der Pyriphlegeton, welcher sich mit Flammen fortwälzt; hauptsächlich aber der Styx, dessen Wasser, von ewigem Dunkel umgeben, von einem hohen Felsen träufelt. Über den Styx findet keine Rückkehr mehr statt, und bei seinen Wogen schwören die Götter den unverletzlichen Schwur.

Aus dem Strome Lethe aber trinken die Seelen der Abgeschiedenen Vergessenheit der Mühen des Lebens.

Pluto führt außer den Namen Hades, Ais, Aides, Aidoneus auch die Namen Orcus (dessen Bedeutung nicht bekannt ist). Summanus, der oberste der Manen oder Schatten; Axiocerses, wie er in den Mysterien genannt ward, ein geheimer Name; Dis und Vejovis. Beider Namen Bedeutung ist ungewiß.

Bei den Sabinern soll Pluto Saranus geheißen haben. In Rom wurde derselbe Februus, von den Februationen, d. h. Reinigungen der Häuser von Geistern, genannt. Seine Beinamen beziehn sich auf seine Verrichtungen und seinen Aufenthalt.

Nach Hug ist Aidoneus der Osiris Ägyptens und eins mit Adonis. Dieser, wie der Erstere, haben auch eine gleiche Gemah-

lin, und in Beider Schicksalen ist die Ähnlichkeit nicht zu verkennen. Hinsichtlich des Aidoneus hielt man sich an die Idee vom Herbstgotte. In Syrien tritt der Herbst mit der Herbstgleichung ein; man dehnte vielleicht des Gottes Macht bis zur andern Gleichung aus, nämlich bis zum Lenze, wo seine Macht so lange währte, als die Sonne ihr Licht mehr unter dem Horizonte als über demselben leuchten ließ. Sonach ist des Gottes Gebiet unterirdisch; er ist der unterirdische Zeus. Aidoneus war der nach Syrien versetzte Osiris; daher sind auch der himmlische und der unterirdische Zeus eins. Allmählich aber wird dem Letztern eine eigene Persönlichkeit gegeben, und es entstehn zwei Brüder. Die Phönicier dachten sich, als Handel treibendes Volk, den unterirdischen Gott nun zugleich als Bewahrer der Erdenschätze, und daher wurde er auch als Gott des Reichthums verehrt. Ihm ist das Pflanzenreich unterthan. Um den finstern Herrscher aber nicht ohne Völker zu lassen, füllte man sein Reich mit den Schatten der Abgeschiedenen, über welche er streng richtet. — So erklären unter Andern auch Wagner, Dornedden und Andere.

Allein dem Unbefangenen will es nicht einleuchten, daß auch Pluto ägyptischen Ursprungs und auf die angegebene Weise entstanden sei. Wenn sich die Alten ein Reich der Schatten dachten, so war es sehr natürlich, daß sie demselben einen ernst richtenden Vorsteher gaben, welcher unumschränkter Herrscher der Unterwelt war, wie es Zeus im Olymp ist. Dem einfachen Volksglauben kamen die Erfindungen der bildenden Phantasie, die Ausschmückungen der Dichter zu Hülfe. Wir dürfen daher nicht gleich als ausgemacht und richtig ansehn, was nur das Ergebniß jener Ähnlichkeiten ist, die sich in den Religionen aller Völker zeigen.

Hades hatte zu Pylos in Messenien einen berühmten Tempel, zu Nysa aber zugleich mit der Here und Persephone ein Heiligthum. In Rom verehrte man ihn unter dem Namen Pluto, Vejovis, Summanus oder Dispater. Auf dem Marsfelde hatte er zwanzig Fuß tief in der Erde einen Altar, auf welchem dem Dis und der Proserpina geopfert ward. Dieser Altar wurde bei den Opferfesten jedesmal ausgegraben und dann wieder verborgen. Denn wie der Gott, so mußte auch sein Altar dem Lichte entzo-

gen sein. Seine Opfer bestanden in Stieren, Ziegen und zuweilen in schwarzen Mutterschweinen. Die Cypresse, der Buchsbaum und die Narcisse waren ihm geweiht. —

Von berühmten Kunstwerken des Alterthums, welche den Pluto darstellten, haben wir nur wenig Nachrichten.

Praxiteles verfertigte eine Gruppe, welche den Raub der Proserpina zeigte. Nikomachus malte denselben Gegenstand. Auch findet man auf einer Hamiltonschen Vase eine Zeichnung dieses Mythus.

Schon früher ist einmal bemerkt worden, daß Jupiter Serapis eine dem Pluto ganz ähnliche Charakterbildung empfing.

Eine Statue desselben befindet sich im Museo Pio-Clementino (Fig. 87.).

Auf einem in dem Grabmale der Nasonen entdeckten Sarkophage sahen wir den Pluto mit seiner Gemahlin auf dem Throne, vor welchen Merkur zwei weibliche Schatten führt (Fig. 88.).

Des Pluto Haupthaar hängt traurig ernst herab; seine Züge tragen das Gepräge finsterer Strenge. In Statuen und Büsten ist er mit der Tunica bekleidet, in Reliefs und Gemälden sieht man den Körper bis zu den Hüften nackt. Zu seinen Attributen zählt man hauptsächlich das Maß auf dem Haupte, den Cerberus an seiner Seite, den Schlüssel, die zweizackige Gabel und den Stab.

2. Persephone.

Persephone (Proserpina, auch Kore oder Deois) war, nach Hesiod, die Tochter des Zeus und der Demeter. Sie wird aber auch die Tochter des Kronus und der Rhea genannt, oder des Zeus und der Styx. Als sie erwachsen war, ward sie vom Pluto entführt. Der homerischen Hymne gemäß tanzte Proserpina einst in den Reihen der von der Pallas und Artemis angeführten Nymphen. Aber, um Blumen zu suchen, entfernte sie sich; denn Gäa ließ, um jene zu verlocken, die Narcisse hervorsprossen, welche wegen ihres betäubenden Geruches und ihrer Schlaf bringenden Gewalt auf die Unterwelt bezogen ward. Jetzt bebte die Erde; Aides erhob sich aus den finstern Klüften der nysischen Felder mit

seinen unsterblichen Rossen empor zur Erde; er ergriff die Persephone und entführte sie auf seinem goldenen Wagen zur Unterwelt. Umsonst sind ihre Klagen, ihr Sträuben; die Götter vernehmen sie nicht, auch nicht die Menschen; nur die fackeltragende Hekate und Helius, der Alles schaut, hören sie. Alle Hoffnung verließ sie, und Höhen und Tiefen erfüllte die Klagende mit ihrem Rufe. Als endlich ihre Mutter dies vernahm, zerriß diese die Binde ihres Haares und hüllte sich in ein dunkles Gewand; aber mit Fackeln in den Händen flog sie suchend neun Tage lang über Land und Meer, doch Niemand vermochte, ihr Auskunft zu geben. Am zehnten Tage begegnete ihr Hekate, welche nichts gesehen hatte und sie hinführte zum Helios. Dieser sagte ihr, der Tochter Entführung sei des Zeus Wille gewesen. Demeter verbarg sich nun und entzog der Erde die Fruchtbarkeit. Daher sandte Zeus die Iris an sie ab; allein Demeter verlangte ihre Tochter wieder, ehe sie den Segen der Erde wiederkehren ließe. Zeus versprach ihr die Tochter, und Hermes brachte sie auf des Aides goldenem Wagen zurück auf die Oberwelt. Zuvor aber bat Aides die Geliebte um ihre Rückkehr; er versprach, ihr Alles zu unterwerfen, und beredete sie, von dem Granatapfel, dem Sinnbilde der Fruchtbarkeit, zu genießen *). Ihre Mutter aber machte ihr den Vorschlag, wenn sie überlistet von der Frucht gekostet habe, zwei Jahreszeiten bei ihr und dem Vater Kronion (Zeus) zu verweilen, in der dritten aber zurückzukehren zum Aides, allein immer mit den duftenden Blumen wiederzukommen.

Freude herrschte nun, und Hekate erbat sich, die Persephone zu begleiten; denn der Mond und die Erde gehen Hand in Hand. Um Demeter abzuholen, sendet Zeus die Rhea, welche zuerst das rarische Gefilde am Cephissus betritt, und läßt den Vertrag der Theilung zu. Demeter aber bedeckt die Erde mit Laub und Früchten, und die Orgien lehrt sie die Könige.

Einer, höchst wahrscheinlich neuern Dichtung zufolge verrieth Ascalaphus, des Acheron und der Gorgyra Sohn, daß Persephone von dem Granatapfel genossen hatte; die rächende Demeter aber wälzte einen Stein im Hades auf den Verräther. Nach

*) D. h. er vollzog mit ihr die Vermählung.

Ovid ward er in einen Nachtvogel verwandelt. Man sah in Persephone die Königin der Unterwelt. Sie hatte keine Nachkommen; aber sie erzog den jungen Adonis, und zwang die Venus, den Besitz desselben mit ihr zu theilen. Nach Ovid verwandelte sie die Nymphe Mentho, eine Geliebte des Pluto, in einen Krausemünzenstrauch.

In den Eleusinien ward Persephone neben ihrer Mutter verehrt; in Megalopolis diente man ihr, und sie war die Schutzgöttin Siciliens, wo ihr die Wiesen bei Enna und die Quelle Cyane heilig waren. Am averner See aber besaß sie einen heiligen Hain. Auch ihr Tempel zu Kyzikos am Propontis, dessen Einwohner sich rühmten, ihre Stadt sei ein Heirathsgut der Persephone, war berühmt. In Attika und Arkadien verehrte man sie als Despoina. Ihr Tempel zu Lokris war sehr reich und oft Gegenstand der Plünderung durch die Feinde.

Als Königin der Schatten hatte sie das Geschäft, den Sterbenden das Haar abzuschneiden und sie hierdurch dem Orcus zu weihen. Wer lebend die Unterwelt betrat, mußte ihr einen goldenen Zweig überreichen.

Oft ward Persephone mit der Hekate verwechselt, von den Griechen öfters Kora, von den Römern Libera genannt. Sie war die Tochter der fruchtbringenden Natur (der Ceres), also das Samenkorn, der sinnbildlichen Sprach- und Vorstellungsart der alten Welt gemäß. Der Same ist in des Aides Reich, heißt so viel, als, er ist verborgen, unsichtbar. Persephone ist des Beherrschers der Unterwelt Gemahlin; allein ungern folgt sie in die schaurige Tiefe, darum wird sie geraubt. Aber das Samenkorn bricht endlich hervor; darum heißt es, Persephone bringt sechs Monden des Jahres auf der Oberwelt zu; im Herbst überläßt sie sich dem Aides, und im Winter wird sie in das Unsichtbare verschlungen.

Hinsichtlich dieses sichtbaren Gehens und Kommens dachte man sich das Erzeugende und Erzeugte, Demeter und Kora, getrennt. Denkt man sie sich eins im mystischen Sinne der Alten, so ist Kora die in die Tiefe zurückgetretene Triebkraft der Demeter. Die Sicilier feierten der Persephone

Wiederkehr erst zur Erntezeit, das Fest der Demeter bei der Saat. —

Nach der Erklärung Hug's erscheint Persephone anders in der Geschichte des Adonis, den sie zu sich hinabzieht (denn wenn die Sonne und ihr Schutzgeist Adonis den Horizont verlassen, gehen sie hinab zu Persephone), anders in der Geschichte des Aidoneus, der sie in die Unterwelt entführt. Im ersten Falle scheint sie Gebieterin über den unsichtbaren Raum, wohin die Lichtkörper untergehn, — im zweiten Falle selbst ein Lichtkörper zu sein, welcher in das Unterreich geht. Die Geschichte des Adonis und Aidoneus stammt (nach Hug) aus Ägypten. Hier war Nephthys Grenze des Unsichtbaren und daher Göttin des abnehmenden Mondes. In dieser Eigenschaft erkennt man die Persephone wieder. Sie ist aber auch die Jungfrau in diesem Himmelszeichen, und wenn dies Gestirn unter den Horizont hinabgeht, sinkt auch die Sonne nach der Herbstnachtgleiche und mit ihr Adonis in den tiefern Gesichtskreis, wo er die Hälfte des Jahres bei der unterirdischen Göttin weilt. Aidoneus raubt umgekehrt wieder die Persephone, weil der Herbstgott oder Sonnengott im Spätjahre, welcher seine Herrschaft mit der Herbstgleichung beginnt, auch das Sternbild der Jungfrau mit sich in die Unterwelt zieht.

Auf der griechischen Himmelskugel, sowie auf ägyptischen Denkmälern trägt das Sternbild der Jungfrau eine Ähre in der Hand, weil der Monat Athor (dessen Namen die Jungfrau ebenfalls führte) der Saatenmond in Ägypten war. Persephone, welche in Phönicien die Stelle der Nephthys oder Athor einnahm, ward nun auch die Freundin und Beschützerin der Saaten, und sogar das Symbol der im Schooße der Erde verborgenen Saat. Als Göttin der letztern war sie gegen vier Monate im Unterreiche. Denn im Herbst ward sie geraubt, und wenn der Lenz die Erde mit Blüthen schmückt, zieht sie an das Licht und in den Kreis der Unsterblichen wieder ein.

Auch zum Dionysus ist sie in ein wunderbares Verhältniß gekommen. In Ägypten war er der Gemahl ihrer Mutter; in Asien aber, wo Dionysus oder Osiris Adonis oder Aidoneus

geworden war, erhielt sie ihn zum Gemahl. In Griechenland, wo Dionysus sich verjüngte und nur noch der muthwillige Weingott war, gab man ihn zuweilen sogar für ihren Sohn aus.

Sowie Nephthys Dike oder Nemesis wurde, so war, nach Homer, auch Persephone die Dike der Menschen, wenn sie gestorben sind; sie war ferner eine Mondgöttin wie Nephthys, daher ist sie lichtbringend, gehörnt. Sie fährt mit weißen Rossen, wie der Mond, und ist, wie Hekate, eine wandelnde Göttin.

Die Erzählung vom Raube der Persephone und den Nachforschungen der Demeter nach ihrer entschwundenen Tochter ward in Attika die Grundlage der eleusinischen Mysterien.

Auf Sicilien feierte man der Persephone jährlich die Antesphorien. Jungfrauen wandelten auf die Fluren, um die verhängnißvollen Narcissen und andere Blumen zu pflücken. Die schönste der Jungfrauen stellte die Geraubte dabei vor, und so ahmte man auch die Entführung der Göttin nach.

Die Proserpina der Römer war von der Persephone wenig verschieden; doch waren ihre Eigenschaften als Göttin des Schattenreichs und als Göttin der Oberwelt getrennt. Als Libera, die Jungfräuliche, ward sie mit der Ceres in einem Tempel verehrt. Als Herrscherin in dem Unterreiche hieß sie auch die schwarze Proserpina; man opferte ihr schwarze unfruchtbare Kühe und beging ihren Dienst in den Wintermonaten.

Im Betreff der Kunstdarstellungen haben wir der Persephone schon gedacht und sie bereits in der Abbildung 88. neben Pluto thronend gesehen.

Nach einem capitolinischen Relief geben wir in Fig. 89. den Mythus vom Raube der Proserpina, welcher in drei Momenten dargestellt ist. In der Mitte sehen wir die blumensammelnde Proserpina in der Gesellschaft der Venus, Diana und Minerva, wie sie vom Pluto überrascht wird. Die sitzende weibliche Figur ist wahrscheinlich die Tellus.

Der zweite Moment stellt den Gott mit seiner Beute im Arme dar, während Merkur den Zug leitet. Zur Andeutung des Verschwindens unter die Erde liegt der Gott des Meeres da, und hinter ihm erhebt sich der Riese Typhoeus, über welchen der Berg Ätna gewälzt ward.

Der dritte Moment zeigt uns endlich die schmerzvolle Mutter, welche mit der Fackel in der Hand auf den mit Drachen bespannten Wagen, den eine Hora leitet, die entschwundene Tochter sucht.

Ein Relief am Gartenhause Rospigliosi (Fig. 90.) stellt den Auftritt dar, wo Merkur, der getroffenen Übereinkunft gemäß, die schöne Braut auf sechs Monde nach der Oberwelt zu führen bereit ist. Proserpina ist noch bräutlich eingehüllt und sitzt neben Pluto auf dem Throne.

In einer Statue im Museo Pio-Clementino (Fig. 91.) glaubt man die Proserpina zu erkennen. Sie ist zwar hierin der Juno sehr ähnlich, allein sie wird ohne Zweifel durch die beiden Schlangen im Diademe als Königin der Unterwelt charakterisirt.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seidler, L. K. L.,

Mythologie der alten Völker, hauptsächlich der Inder, Aegypter, Griechen und Römer für die gebildeten Stände, insbesondere für die studirende Jugend und angehende Künstler
Bd.: 1. (1836). - 335 S.

Quedlinburg u.a. 1836

40.11152-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702731-0